

apropos

[Perspektiven auf die Romania]

Sprache/Literatur/Kultur/Geschichte/Ideen/Politik/Gesellschaft

Tunnel
Annie
Cordy

Toponyme & Erinnerungskultur

in der Romania

hrsg. von Sandra Herling
& Maribel Cedeño Rojas

Sommer
2022

8

Impressum

apropos [Perspektiven auf die Romania] 2022, Nr. 8

ISSN: 2627-3446

DOI: <https://doi.org/10.15460/apropos.8>

Herausgeber*innen

Christoph Behrens, Beate Kern, María Teresa Laorden, Joris Lehnert, Stefan Serafin

Dossier-Herausgeberinnen für dieses Heft

Sandra Herling & Maribel Cedeño Rojas

Autor*innen dieser Ausgabe

Sophie Belot, Marietta Calderón, Maribel Cedeño Rojas, Patricia Carvalhinhos, Fernando Curopos, Franco Finco, Grazia Dolores Folliero-Metz, Sandra Herling, Susanne Jahn, Ralf Junkerjürgen, Ina Kühne, Luca Melchior

Wissenschaftlicher Beirat

Dimitri Almeida (Göttingen), Rafael Arnold (Rostock), Valeska Bopp-Filimonov (Jena), Albrecht Buschmann (Rostock), Fabien Conord (Clermont-Fd), Claire Demesmay (Berlin), Uta Felten (Leipzig), Angelika Groß (Osnabrück), Anke Grutschus (Erlangen), Jannis Harjus (Innsbruck), Valerie Kiendl (Würzburg), Bénédicte Louvat (Toulouse), Benjamin Meisnitzer (Leipzig), Cordula Neis (Flensburg), Ulrich Pfeil (Metz), Clara Ruvituso (Berlin), Tanja Schwan (Leipzig), Holger Wochele (Mainz), Stephanie Wodianka (Rostock)

Lektorat, Gestaltung, Satz

Christoph Behrens, Beate Kern, María Teresa Laorden, Joris Lehnert

Bildrechte

Soweit nicht anders vermerkt, liegen die Bildrechte bei den Autor*innen selbst oder es handelt sich um gemeinfreie Bilder.

Coverbilder

Ansicht des Tunnels Annie Cordie, Brüssel, mit freundlicher Genehmigung von Bruxelles Mobilité © Bruxelles Mobilité

Ansicht der Piazza del Popolo, Roma (July 1995), Quelle: LBM1948 (CC 4.0)

Copyright



Indexed in
DOAJ
DIRECTORY OF
OPEN ACCESS
JOURNALS

Kontakt

www.apropos-romania.de – redaktion@apropos-romania.de

Dossier

Toponyme und Erinnerungskultur in der Romania

Einleitung <i>Toponyme und Erinnerungskultur in der Romania</i> Sandra Herling & Maribel Cedeño Rojas	6
Topônimo-monumento, herança imaterial em São Paulo (Brasil) <i>Combatendo o apagamento topônimoico</i> Patricia Carvalhinhos	14
Namen und Macht in Mosambik Susanne Jahn	31
Erinnerungs-, Orientierungs- und Hinweisfunktion Jerusalemer Verkehrsflächennamen mit französischsprachigen Elementen im Rahmen toponomastischer Linguistic-Landscape-Forschung Marietta Calderón	53
Der Einfluss der Black Lives Matter-Bewegung auf die frankophone Toponymie <i>Fallbeispiele aus Belgien, Frankreich, Québec, dem Senegal und der Côte d'Ivoire</i> Sandra Herling	93
'Toponimi esposti' in lingua minoritaria nella regione Friuli Venezia Giulia <i>Tra normalizzazione e autopercezione</i> Franco Finco & Luca Melchior	119
Die Funktion von Straßennamen in Barcelona im Rahmen der (Re-)Konstruktion der katalanischen nationalen Identität im 19. Jahrhundert Ina Kühne	153
La ilusión de lo referencial en la novela de la memoria <i>Nombres de lugar y de persona en Mala gente que camina de Benjamín Prado</i> Maribel Cedeño Rojas	177
Dante peregrino <i>Idrografia e nomi delle acque nella Divina Commedia</i> Grazia Dolores Folliero-Metz	196

Varia

José Eduardo Agualusa et sa Robinsonne Ludo 217
Fernando Curopos

Romance (Catherine Breillat, 1999) 229
Der Film als Ideogramm
Sophie Belot (übersetzt von Ralf Junkerjürgen)

Aufruf zur Einreichung von Beiträgen

Bauern als Schriftsteller 245
Dossier *apropos [Perspektiven auf die Romania]* Nr. 11 (2023)
hrsg. von Fabien Conord & Timo Obergöker

INAUGURATION DU TUNNEL

22
mai

Dossier

Ca ira Meur Dieu
Annie Cordy

Toponyme & Erinnerungskultur in der Romania

apropos

[Perspektiven auf die Romania]

Sommer
2022

8

Sandra Herling & Maribel Cedeño Rojas

Einleitung

Toponyme und Erinnerungskultur in der Romania

Sandra Herling

ist wissenschaftliche Mitarbeiterin für
Romanische Sprachwissenschaft an
der Universität Siegen.

herling@romanistik.uni-siegen.de

Maribel Cedeño Rojas

ist Lehrkraft für besondere Aufgaben
am Romanischen Seminar der
Universität Siegen.

cedeno@romanistik.uni-siegen.de

Keywords

Toponyme – Erinnerungskultur – Romania – Onomastik – *Linguistic-Landscape*

Toponyme sind Gegenstand der Onomastik und stehen somit im Forschungsinteresse der Linguistik. Sie stellen eine Namenklasse dar, die sich auf geografische Entitäten sowohl auf der Erdoberfläche als auch im Weltraum beziehen. Als ein grundlegendes Merkmal kann ihre kartografische Fixierbarkeit und Ortsgebundenheit genannt werden (cf. Nübling & Fahlbusch & Heuser 2015, 206). Die toponymische Namenklasse umfasst verschiedene Einzeltypen: Bezüglich der Verortung auf der Erde seien Siedlungsnamen (Namen z.B. von Städten oder Dörfern), Raumnamen (worunter man Namen von größeren geografischen Flächen wie Staaten/Ländern oder Regionen subsumiert), Gewässernamen (z.B. Namen von Flüssen, Seen, Meeren, Teichen, Weihern, Kanälen etc.), Berg- und Gebirgsnamen, Talnamen, Flurnamen (agrarwirtschaftlich genutzte, kultivierte Flächen wie z.B. Äcker, Wiesen, Waldstücke), Verkehrsflächennamen (d.h. Namen von Straßen, Wegen, Verkehrsplätzen) und Gebäudenamen (z.B. Hausnamen, teilweise auch Gaststätten- und Hotelnamen) genannt. Hinsichtlich des extraterrestrischen Raumes können Namen von Planeten, Sternen, Kometen, interstellaren Wolken, Nebeln, Galaxien etc. unterschieden werden.

Ein Blick auf die romanistische Forschung zeigt zweierlei: Zum einen zählt die Onomastik eher zu den randständigen Arbeitsfeldern der Linguistik. Zum anderen zeigt innerhalb der Onomastik die Beschäftigung mit Toponymen eine starke Orientierung an etymologischen Fragestellungen. In Überblicksdarstellungen

finden sich dementsprechend ausschließlich Darstellungen zur Etymologie bzw. zur historischen Schichtung (exemplarisch sei auf die Artikel in Ernst & Glessgen & Schmitt & Schweickard 2009, Band 3 hingewiesen).

Eine interdisziplinäre Ausrichtung oder auch der Einbezug anderer Forschungsmethoden wurden in der romanistischen Toponomastik bisher kaum berücksichtigt. Durchaus lohnenswert wären beispielsweise Studien, die die Perspektive der Linguistic-Landscape-Forschung berücksichtigen und somit Toponyme in ihrer räumlichen Kontextualisierung und Diskursivität betrachten. Weitere romanistische Forschungsdesiderate stellen Studien zu Motiven des Namenwechsels aus beispielsweise wirtschaftlichen Gründen, zur Bildung von inoffiziellen Toponymen, zum Gebrauch von Toponymen in nicht-standardsprachlichen Varietäten, zur laienlinguistischen Wahrnehmung und Bewertung von Ortsnamen, zu sprachpolitischen Rahmenbedingungen der Namengebung, zur Namensoziologie (wie z.B. zur schichtenspezifischen Namenvergabe), zur Übersetzbarkeit von Toponymen, zu interdisziplinären Ansätzen (beispielsweise in Verbindung mit der Literaturwissenschaft) oder zu namengrammatischen Aspekten dar. Vereinzelt liegen jedoch bereits Studien zu eben diesen nicht-etymologischen Themen vor: Exemplarisch seien die Studien bezüglich struktureller bzw. namengrammatischer Aspekte französischer Toponyme von Löffström & Schnabel-Le Corre (2005), die Analyse zur Übersetzbarkeit und Allonymie von Wochele (2017) sowie die Studie zum Gebrauch von Toponymen im französischen Substandard von Balnat (2018) genannt. Darüber hinaus liegen empirische Studien unter Einbezug diskurssemantischer und struktureller Aspekte zu romanischsprachigen Kolonialtoponymen (z.B. Herling 2022 und die Dissertation von Miccoli 2020) im Kontext des rezent entstandenen Arbeitsfeldes der Vergleichenden Kolonialtoponomastik (cf. romanisch-orientierte Beiträge in Stolz & Warnke 2018) vor. Hervorzuheben ist auch die Beschäftigung mit neu entstandenen Toponymen: Beispielsweise befasst sich Sälzer (2019) mit Mountainbike-Trails in der europäischen und außereuropäischen Romania, während Kostro (2015) die Struktur und Motivik von Neubaugebieten in Frankreich und Polen untersucht.

Toponyme haben – wie andere Eigennamen auch – eine identifizierende Funktion, d.h. mit der Benennung von Raum wird dieser auch für die Sprecher:innen identifizierbar und somit auch im kommunikativen Akt referenzierbar.

Die eher kultur- und sozialwissenschaftlich orientierte Forschungsrichtung der *Critical Toponymies* geht unter anderem der Frage nach, inwieweit toponymische Namengebungen soziale bzw. politische Machtverhältnisse anzeigen können (cf. Vuolteenaho & Berg 2009). In der deutschsprachigen Romanistik fand die Theorie der *Critical Toponymies* bisher jedoch kaum Berücksichtigung. Hingewiesen sei in diesem Kontext auf die Studie von Sälzer (2020) zu Südtirol.

Betrachtet man die Benennungsmotive von Toponymen, so können prinzipiell zwei Kategorien festgehalten werden: deskriptive und nicht-deskriptive Namen (cf. Hough 2016, 92). Deutlich wird dies insbesondere bei Straßennamen. Während im Mittelalter deskriptive Benennungsmotive dominierten, die auf sozio-kulturelle oder auch geomorphologische Merkmale der Umgebung hinwiesen, zeichnete sich

ab dem 18. Jh. ein deutlicher Umbruch in der Benennungsmotivik ab. Die durch die Administration vergebenen Namen waren nun politisch und ideologisch beeinflusst, d.h. sie wurden zum „Mnemotop, zum Denkmal mit Erinnerungsfunktion“ (Nübling & Fahlbusch & Heuser²2015, 245). Es kann folglich festgehalten werden, dass Toponyme neben einer identifizierenden und raumreferenzierenden auch eine kommemorativ oder ideologische Funktion aufweisen können. Aus romanistischer Sicht wurde beispielsweise diese ideologische Funktion von Toponymen in dem Aufsatz von Carvalhinhos & Lima-Hernandes & Lima (2018) in Bezug auf die Urbanonyme der brasilianischen Stadt São Paulo untersucht. Zu nennen sind auch die Beiträge von Siblot (2006) oder von Boumedini & Hadria (2012) zu postkolonialen Umbenennungsprozessen von Straßen. Wie die Beispiele illustrieren, fand die kommemorativ Funktion von Toponymen bereits Beachtung in der romanistischen Toponomastik, jedoch konzentriert sich die Mehrheit der Studien auf Straßennamen. Daraus folgt ein weiteres Desiderat, nämlich die Erforschung verschiedener Typen von Toponymen (z.B. Gewässernamen, Gebäudennamen, Bergnamen) als Träger von Erinnerungskulturen.

An dieser Stelle gilt es einen zumindest kurzen Blick auf den Begriff der *Erinnerungskultur* zu werfen. Geprägt wurde er in der Kulturwissenschaft. Erinnerung kann als ein retrospektiver Prozess der Auseinandersetzung mit Erfahrungen und Geschehnissen der Vergangenheit aufgefasst werden. Dies gilt sowohl für Individuen als auch für Kollektive, weshalb im Sinne Maurice Halbwachs (1967) von einem „kollektiven Gedächtnis“ gesprochen werden kann. In diesem Zusammenhang stellt sich die Frage, wie die Erinnerung an für bedeutsam erklärte vergangene Ereignisse innerhalb eines Kollektivs lebendig gehalten werden kann, wenn die Zeitzeugen nach und nach sterben und nicht mehr selbst über ihre Erfahrungen berichten können – wie im Fall des spanischen Bürgerkrieges und der Shoah in Deutschland, das heißt, wenn das „kommunikative Gedächtnis“ (Assman 2006, 13), das sich in der Regel über drei Generationen erstreckt, abhandenkommt. Damit Erinnerungen einen epochenübergreifenden Charakter einnehmen und zum „kulturellen Gedächtnis“ (Assmann 2006, 13) werden können, bedarf es kultureller Praktiken und Medien, die sie stützen, wie beispielsweise rituelle Wiederholungen, normative Texte sowie materielle Träger wie Denkmäler, Gedenkstätte, Museen und Archive. Diese betrachtet Pierre Nora als *lieux de mémoire* (1998, 7 und 11ff.) oder Gedächtnisorte, die entstehen, wenn es keine *milieux de mémoire* mehr gibt, das heißt, Orte, an denen sich „traditionelle Lebensformen stabilisieren“ (Assman 2006, 309). Solche Entwicklungen lassen sich beispielsweise nach Kolonialisierungs- und Eroberungsprozessen sowie Kriegen beobachten, wenn nicht nur physische Orte zerstört oder verändert werden, sondern das in einem Kollektiv ausgehandelte Gedächtnis ausgelöscht und durch ein neues ersetzt wird. Denn im Vergleich zu Erinnerungsprozessen des Individuums, die meistens spontan vonstattengehen, werden kollektive und institutionelle Erinnerungsprozesse „durch eine gezielte Erinnerungs- bzw. Vergessenspolitik gesteuert“ (Assman 2006, 15). Das politische System ist dabei entscheidend: Während totalitäre Regimes das kollektive Gedächtnis im Alleingang schaffen und den Menschen aufzwingen, können sich in Demokratien Bürger:innen gemeinsam mit von ihnen gewählten politischen

Parteien und Massenmedien an dessen Konstruktion beteiligen. Erinnern stellt somit einen dynamischen, nicht abgeschlossenen Prozess dar, weshalb immer wieder aufs Neue in einer Gesellschaft verhandelt werden muss, woran und wie daran erinnert werden soll.

Auch wenn der Begriff *Erinnerungskultur* sehr stark mit der deutschen traumatischen Vergangenheit der Shoah verwoben ist, so lässt sich seine ethische Dimension auf weitere Kulturräume übertragen. Denn er beinhaltet ein Ende der sogenannten Schlussstrichpolitik, in der das Erinnern sich ausschließlich auf die Leiden der Täter bezog und das Vergessen ihrer Taten für notwendig erklärte, um weiter leben zu können. Das Vergeben und Vergessen der eigenen Gräueltaten wurde auf diese Weise positiv konnotiert und prospektiv mit einer modernen Zukunft verbunden, während die Erinnerung der Opfer und an die Opfer als negativ, rückwärtsgewandt und mit Hass, Rache und Vergeltung assoziiert wurde (cf. Assman 2020, 190). Dies trifft in ähnlicher Weise auf die europäische koloniale Vergangenheit sowie auf (Bürger-)Kriege zu.

Das vorliegende Dossier widmet sich vor diesem Hintergrund der Fragestellung, inwiefern Ortsnamen immaterielle Träger von Erinnerungskulturen im romanischen Sprach- und Kulturraum sein können. Hierbei werden sowohl Toponyme im (post-)kolonialen Kontext sowie in verschiedenen (mitunter konflikt-beladenen) Sprach- und Kulturkontaktsituationen untersucht. Ein weiteres Ziel besteht darin, Möglichkeiten toponomastischer Forschungen über etymologische Fragestellungen hinausgehend aufzuzeigen und das Thema der toponymischen Erinnerungskultur aus verschiedenen Forschungsrichtungen der Romanistik zu beleuchten. Dementsprechend nehmen die Beiträge nicht nur linguistische, sondern auch literatur- und kulturwissenschaftliche Perspektiven ein.

In ihrem Beitrag *Topônimo-monumento, herança imaterial em São Paulo (Brasil): combatendo o apagamento toponímico* geht **Patricia Carvalhinhos** der Frage nach, inwiefern ein toponymischer Namenwechsel (sei es aus administrativen, wirtschaftlichen oder politischen Motiven) zu einem Verlust des so genannten toponymischen Gedächtnisses führen kann. Am Beispiel der brasilianischen Stadt São Paulo analysiert die Autorin unter Berücksichtigung der Theorie der onomastischen Forschungsrichtung *Critical Toponymies* diesen Prozess. Die Ergebnisse anhand verschiedener Fallbeispiele zeigen, dass unmittelbar nach der Ersetzung des Toponyms eine Desorientierung seitens der Rezipient:innen erfolgt, die zunächst zur Bildung von inoffiziellen Namen führt. Nach einer Phase der Parallelität von inoffiziell und neuem offiziellen Namen setzt sich schließlich letzterer durch. Patricia Carvalhinhos beschreibt dieses Phänomen, d.h. das Vergessen des Toponyms (und somit auch das Vergessen des damit verbundenen sozio-kulturellen und politischen Wissens) mit dem Begriff *Topoamnesie* und hebt hervor, welche Relevanz Maßnahmen zum Schutz von Toponymen, dem immateriellen Kulturerbe, haben.

Susanne Jahn widmet sich in ihrem Beitrag wie der Titel *Namen und Macht in Mosambik* bereits vermittelt, dem Phänomen, dass geografische Eigennamen eine symbolische Macht besitzen können. Beispielsweise zeigen in einer Kolonialzeit

geprägte Namen die jeweilige Inbesitznahme des fremden Raumes und die dadurch sich konstituierenden Machtverhältnisse auf. Im Mittelpunkt des Beitrages steht die toponymische Kolonialgeschichte Mosambiks, einem Land, das relativ spät im 20. Jahrhundert die Unabhängigkeit von Portugal erlangte. Eine Zäsur mit der kolonialen Vergangenheit wird z.B. in der Vermeidung portugiesischsprachiger Ortsnamen gesehen. Ein Problem für das 2009 gegründete Instituto Nacional de Nomes Geográficos de Moçambique (INGEMO) stellen u.a. die mitunter schwierig zu rekonstruierenden präkolonialen Toponyme bzw. deren etymologischen Bedeutungen dar. Welche unterschiedlichen Wahrnehmungen und daraus resultierenden Bewertungen sich hinsichtlich der Toponymie Mosambiks beobachten lassen, ist Gegenstand ihres Beitrages.

Seit Ende des 20. Jahrhunderts und insbesondere seit den 2010er Jahren lässt sich eine quantitative Zunahme der frankophonen Bevölkerung in Israel beobachten. Eine Tatsache, die u.a. aus dem israelischen Rückkehrgesetz und aus der damit verbundenen Einwanderung z.B. frankophoner Menschen aus Frankreich resultiert. Vor dem Hintergrund der relevanten Rolle, die das Französische in Israel spielt, untersucht **Marietta Calderón** in ihrem Beitrag *Erinnerungs-, Orientierungs- und Hinweisfunktion Jerusalemer Verkehrsflächennamen mit französischsprachigen Elementen im Rahmen toponomastischer Linguistic-Landscape-Forschung* Jerusalemer Verkehrsflächennamen, die eine französischsprachige Komponente beinhalten. Hierbei werden onomastische wie auch Methoden der Linguistic-Landscape-Forschung miteinander kombiniert. Im Mittelpunkt der Analyse steht die Frage, welche Funktionen (z.B. kommemorative Funktion oder Orientierungsfunktion) die jeweiligen Toponyme für Frankophone, aber auch für Nicht-Frankophone haben. Die Autorin fokussiert hierbei sowohl die Perspektive der Rezipient:innen als auch der Produzent:innen.

Die insbesondere seit 2020 international wirksame Black-Lives-Matter-Bewegung konnte zweifelsohne eine Reflexion über die sprachliche Manifestierung von Rassismus bewirken. In diesem Kontext geraten auch zunehmend Toponyme in die Kritik, die z.B. Anthroponyme kolonialer Akteure oder rassistisch konnotierte lexikalische Einheiten aufweisen. Vor diesem Hintergrund beschäftigt sich **Sandra Herling** in ihrem Beitrag *Der Einfluss der Black-Lives-Matter-Bewegung auf die frankophone Toponymie: Fallbeispiele aus Belgien, Frankreich, Québec, dem Senegal und der Côte d'Ivoire* mit der aktuellen Debatte über rassistisch konnotierte Ortsnamen in europäischen und außereuropäischen frankophonen Regionen und Ländern. Die Autorin beschreibt darüber hinaus bereits erfolgte und in der Diskussion stehende Umbenennungsprozesse. In diesem Kontext werden Fallbeispiele aus Kanada/Québec, Belgien, Frankreich, aus dem Senegal und aus der Côte d'Ivoire berücksichtigt.

Franco Finco & Luca Melchior widmen sich in ihrem Beitrag *'Toponimi esposti' in lingua minoritaria nella regione Friuli Venezia Giulia: tra normalizzazione e autopercezione* der Thematik von Toponymen in mehrsprachigen Gebieten. Vor allem hinsichtlich Minderheitensprachen mit einer großen dialektalen Vielfalt ohne Referenzvarietät oder einer rezent kodifizierten Varietät können sich Problematiken hinsichtlich der Benennung von geografischen Objekten ergeben. Die beiden

Autoren zeigen anhand der im Nordosten gelegenen Region Friaul-Julisch-Ventien auf, welche Entscheidungsprozesse der toponymischen Benennungspraxis zugrunde liegen können. In diesem Kontext werden auch die Motive der Entscheidungen, ob nun eine lokale oder überlokal verbreitete toponymische Form berücksichtigt wird, dargestellt. Schließlich stehen auch die Bewertungen seitens der Minderheitensprachgemeinschaft im Fokus der Darstellungen.

Nach einer Phase des Niedergangs insbesondere im 18. Jahrhundert durchliefen die katalanische Sprache und Kultur eine Wiedergeburt im darauffolgenden Jahrhundert, die als *Renaixença* bekannt ist. In jener Zeit wurden eine nationale katalanische Mythologie sowie Symbolik in der katalanischen Literatur, Kunst und Geschichtsschreibung geschaffen und die Hauptmerkmale der katalanischen nationalen Identität näher bestimmt. Bei der (Re-)Konstruktion der nationalen katalanischen Identität spielten Straßennamen eine wesentliche Rolle, da diese an Persönlichkeiten, Ereignisse und Institutionen der katalanischen (National-) Geschichte erinnerten. In ihrem Beitrag *Die Funktion von Straßennamen in Barcelona im Rahmen der (Re-)Konstruktion der katalanischen nationalen Identität im 19. Jahrhundert* fokussiert **Ina Kühne** die den Straßennamen Barcelonas zugrunde liegenden historischen und identitätsstiftenden Narrative mit dem Ziel, die mit der urbanen Toponymie verbundenen Erinnerungspolitik zu verdeutlichen. Außerdem richtet die Autorin ihr Augenmerk auf die Funktionen der Straßennamen bei der (Re-)Konstruktion der katalanischen nationalen Identität während der *Renaixença*-Bewegung.

In ihrem Beitrag *La ilusión de lo referencial en la novela de la memoria. Nombres de lugar y de persona en Mala gente que camina de Benjamín Prado* untersucht **Maribel Cedeño Rojas**, wie Orts- und Personennamen in Benjamín Prados Roman *Mala gente que camina* (2006) verwendet werden, um die Illusion der Referenzialität zu erzeugen, die Erzählungen über traumatische historische Ereignisse abverlangt wird. Gleichzeitig zeigt die Autorin auf, wie die Anwendung ebendieser Namen zur Dekonstruktion dieses Diskurses beiträgt, indem sie ermöglicht, die Biografie einer völlig fiktiven Figur zu schaffen, die sich sowohl in die Erzählung über vergangene Ereignisse als auch in die gegenwärtige außertextuelle Realität reibungslos integriert. Darüber hinaus wird im Artikel dargelegt, wie im Roman nicht nur die Erinnerung an historische Ereignisse zurück-gewonnen wird und sich dieser selbst als Ort der Erinnerung konstituiert, sondern auch zum Teil des performativen Gedächtnisses wird.

In Dantes *Divina Commedia* (*Göttliche Komödie*) sind zahlreiche italienische Ortsnamen, darunter viele Hydronyme enthalten. Den tatsächlich vorhandenen Flüssen fügt der Dichter imaginäre Hydrographien in der Unterwelt (Hölle und Fegefeuer) hinzu. Ausgehend von klassischen Studien der letzten zwei Jahrhunderte – wie beispielsweise diejenigen von A. Bassermann, A. Sacchetto und G. Fallani – analysiert **Grazia Folliero-Metz** in *Dante peregrino: idrografia e nomi delle acque nella Divina Commedia* die Rolle und Funktion der Toponyme und insbesondere der Hydronyme in Dantes Text. Die Autorin erkennt darin einen der Erfolgsfaktoren der *Göttlichen Komödie* in Italien, insofern als die geografischen Namen als Bindeglied zwischen den Jahrhunderten und den Lesenden fungieren, die Poesie zum Ort des

historischen und geografischen Gedächtnisses wird und die Orte wiederum zu Hütern des poetischen Gedächtnisses.

Literatur

- ASSMANN, Aleida. 2006 [1999]. *Erinnerungsräume. Formen und Wandlungen des kulturellen Gedächtnisses*. München: C.H. Beck.
- ASSMANN, Aleida. 2020 [2013]. *Das neue Unbehagen an der Erinnerungskultur. Eine Intervention*. München: C.H. Beck.
- BALNAT, Vincent. 2018. „Vom Boul’Mich’ zur Kajo: Kürzung von Ortsnamen im Substandard (D-F) – ein Überblick.“ In *Diskursive Verfestigungen: Schnittstellen zwischen Morphosyntax, Phraseologie und Pragmatik im Deutschen und im Sprachvergleich*, ed. Laurent Gautier, Pierre-Yves Modicom & Hélène Vinckel-Roisin, 331-346. Berlin/Boston: de Gruyter.
- BOUMEDINI, Belkacem & Nebia Dadoua Hadria. 2012. „Les noms des quartiers dans la ville d’Oran. Entre changement officiel et nostalgie populaire“, *Droit et cultures* 64, 2012-2, 149-160.
<<http://journals.openedition.org/droitcultures/2836>>
- CARVALHINHOS, Patricia & Maria Célia Lima-Hernandes & Adriana Lima. 2018. „The ideological function in names of public spaces in the city of São Paulo, Brazil“, *Onomastica Uralica* 14, 93-110.
- ERNST, Gerhard & Martin-Dietrich Glessgen & Christian Schmitt & Wolfgang Schweickard (ed.). 2009. *Romanische Sprachgeschichte: Ein internationales Handbuch zur Geschichte der romanischen Sprachen*. Band 3. Berlin / New York: De Gruyter Mouton.
- HALBWACHS, Maurice. 1967. *Das kollektive Gedächtnis*. Stuttgart: Enke.
- HERLING, Sandra. 2022. „Hotelnamen in den französischen Kolonien Afrikas und Asiens.“ In *Koloniale und postkoloniale Mikrotoponyme. Forschungsperspektiven und interdisziplinäre Bezüge*, ed. Ebert, Verena, Tirza Mühlhan-Meyer, Matthias Schulz & Doris Stolberg, 141-166, Berlin/Boston: de Gruyter.
- HOUGH, Carole. 2016. „Settlement Names.“ In: *The Oxford Handbook of Names and Naming*, ed. Hough, Carole, 87-103, Oxford: Oxford University Press.
- KOSTRO, Monika. 2015. „Les noms de résidences et d’ensembles résidentiels: entre toponyme urbain et nom commercial.“ In: *Mikrotoponymy i makrotoponymy w komunikacji i literaturze. Microtoponyms and macrotoponyms in communication and literature*, ed. Galkowski, Artur & Renata Gliwa, 217-227, Łódź.
- LÖFSTRÖM, Jonas & Bettina Schnabel-Le Corre. 2005. „Description linguistique en toponymie contrastive dans une base de données multilingue.“, *Corela* HS-2 / 2005.
<<http://journals.openedition.org/corela/1167>>
- MICCOLI, Paolo. 2020. *Italienische Kolonialtoponyme: Geschichte und linguistische Analyse*. Dissertation, Bremen: Universität Bremen.
<<https://doi.org/10.26092/elib/387>>
- NÜBLING, Damaris & Fabian Fahlbusch & Rita Heuser. ²2015. *Namen. Eine Einführung in die Onomastik*. Tübingen: Narr.
- NORA, Pierre. 1998 [1990]. *Zwischen Geschichte und Gedächtnis*. Frankfurt am Main: Fischer.
- SÄLZER, Sonja. 2019. „La Planche à Laver, Caracol, Sunny Benny und Suvretta Loop: Die Benennung von Mountainbike-Trails in der Romania.“ In *Namenmoden syn-und diachron*. Stuttgart, ed. Calderón, Marietta & Sandra Herling, 207-224. Stuttgart: ibidem.
- SÄLZER, Sonja. 2020. „Streit um Namen: Die Ortsnamendebatte in Südtirol im

- Licht der Critical Toponymy-Forschung.“ In *Österreichische Linguistiktagung 2018 in Innsbruck: Vorträge der Sektion „Onomastik“*, ed. Anreiter, Peter & Gerhard Rampl, 169-199, Wien: Praesens.
- SIBLOT, Paul. 2006. „La bataille des noms des rues d’Alger“, *Cahiers de sociolinguistique* 2006 (1) Nr. 11, 145-174.
- STOLZ, Thomas & Ingo Warnke. 2018. *Vergleichende Kolonialtoponomastik. Strukturen und Funktionen kolonialer Ortsbenennung*. Berlin, Boston: de Gruyter.
- VUOLTEENAHO, Jani & Lawrence D. Berg. 2009. „Towards Critical Toponymies.“ In *Critical Toponymies. The Contested Politics of Place Naming*, ed. Berg, Lawrence, D. & Jani Vuolteenaho, 1-19, Surrey: Ashgate.
- WOCHELE, Holger. 2017. „Interlinguale Allonymie und die Übersetzbarkeit von Eigennamen - ein Vergleich Romania vs. deutschsprachiger Raum.“ In *Sprachvergleich und Übersetzung. Die romanischen Sprachen im Kontrast zum Deutschen. Romanistisches Kolloquium XXIX*, ed. Dahmen, Wolfgang et al., 347-380, Tübingen: Narr.

Patricia Carvalhinhos

Topônimo-monumento, herança imaterial em São Paulo (Brasil)

Combatendo o apagamento toponímico

Patricia Carvalhinhos

é docente da Universidade de São Paulo (USP, Brasil), atuando na área de Línguas Indígenas do Brasil, ministrando disciplinas de Toponímia. patricia.carv@usp.br

Palavras-chave

São Paulo – toponímia urbana – memória toponímica – apagamento

«La lutte de l’homme contre le pouvoir est la lutte de la mémoire contre l’oubli».
(Kundera, Milan. 1978. *Le livre du rire et de l’oubli*. Trad. François Kérel. Paris : Éditions Gallimard)

1. Topoamnésia

Dizer que a luta do homem contra o poder é a luta da memória contra o esquecimento, palavras que Kundera pronuncia por meio de Mirek, é também retratar a batalha que muitos lugares enfrentam para manterem seus nomes. Embora sendo (ou justamente por ser) fonte de poder, o nome sofre com o poder constituído. O denominador individual outorgado pela coletividade, o político, na maior parte das vezes não possui o discernimento necessário para enxergar o topônimo como um elemento ou patrimônio imaterial da cultura.

Azaryahu menciona níveis conotativo e denotativo presentes na decodificação de nomes de lugares, o primeiro relacionado à intenção de homenagem e o segundo ligado ao fim utilitário do topônimo (cf. Azaryahu 2009, 321). Há um paradoxo, de certo modo, que se instala quando, imbuído de seu valor conotativo no ato de substituição, um topônimo é esvaziado pelo próprio denominador – em geral, um político em posição de representação popular – ao ser tomado como um elemento vazio, de troca, denotativo.

Tal sequência de ações acaba por incorrer, muitas vezes, em *damnatio memoriae*. Traçando um paralelo com o direito romano antigo, o topônimo substituído é proscrito e apagado da memória. A falta de políticas públicas que tratem a nomenclatura geográfica em geral como patrimônio imaterial conduz a esse tipo de fato, o apagamento do topônimo, proporcionado por substituições variadas não apenas na toponímia das grandes cidades, mas também nas áreas mais rurais. A

resistência do povo à troca de nomes de lugares, seja por um sentimento topofílico ou por mera revolta, não costuma dar frutos (salvo algumas exceções), já que o topônimo é visto como algo menor, pouco importante.

Assim, as novas gerações deixam de participar da memória toponímica e as gerações que conviveram com os nomes de lugares substituídos são acometidas, pouco a pouco, de uma certa topoamnésia. Eu me permito criar pontualmente esse neologismo terminológico para fazer um paralelo com o que se conhece por *amnésia topográfica*, descrita por McCarty, Evans e Hodges (1996, 318) como

Topographical amnesia is a disorder of finding one's way around familiar environments and in learning to navigate in new environments. Two major subdivisions of the disorder have been postulated—namely, a primary disorder of spatial memory and a failure to recognize places. (McCarty, Evans e Hodges 1996, 318)

Analogizando topoamnésia com amnésia topográfica, o habitante que vivencia a substituição de um topônimo sofre os efeitos dessa troca. Em um momento imediato à mudança, a desorientação causada pela substituição faz com que surjam topônimos espontâneos e paralelos ao sistema oficial. Esse recurso cede lugar, aos poucos, à aceitação do novo topônimo, o qual passa a ser o único nome conhecido pela geração futura. E aí surge a topoamnésia ou o inevitável esquecimento de um topônimo em decorrência de seu apagamento por instâncias políticas ou administrativas. É inevitável, insopitável e o topônimo substituído passa por um processo de apagamento paulatino até tornar-se invisível, como se nunca houvesse existido.

O objetivo central deste artigo é, sem dúvida, estabelecer no Brasil o estatuto do topônimo como monumento e como patrimônio imaterial. Nosso objeto, alguns topônimos de um imenso elenco de nomes geográficos, situa-se em São Paulo, cidade de extensão territorial relativamente pequena que comporta em média 65.000 logradouros e está entre as mais populosas do mundo¹. Um dos muitos ônus desse gigantismo é a maior frequência de antropônimos nomeando seus logradouros, já que a categoria do nome pessoal é mais elástica que as demais, sendo uma fonte de combinatórias praticamente inesgotável. No século XXI, sua toponímia aparentemente assentada sofre mudanças constantes para atender a interesses de natureza política ou econômica, entre outros.

Para tanto, analisamos alguns casos já documentados de substituições toponímicas que acarretaram apagamento de memória, quase todos eles na região central da cidade: Itororó, Ponte Pequena, Piques. A análise é permeada por olhares vinculados à Toponímia Crítica, bem como à defesa do conceito de topônimo-patrimônio. Além disso, analogiza-se a perda da memória toponímica com o

¹ População estimada, em 2020, 12.325.232 pessoas, segundo o Instituto Brasileiro de Geografia e Estatística (2021). Sua expansão territorial e o conseqüente aumento do adensamento populacional (7.398,26 habitantes por quilômetro quadrado) ocorreu em ritmo acelerado a partir da segunda metade do século XIX, decorridos trezentos anos de sua fundação.

conceito de desmonumentalização². Os resultados documentados evidenciam que, em certos casos, há um apagamento parcial que ocorre de modo parcelado, obliterando pouco a pouco a memória, caracterizando um *damnatio memoriae*.

2. Esquecimento e Toponímia Crítica

A multidimensionalidade do nome de lugar dá azo a uma igual multidimensionalidade dos tipos de abordagem, seja do fenômeno puramente linguístico em inúmeros desdobramentos, seja da dimensão extralinguística impressa nos topônimos. Vários textos são mencionados por Rose-Redwood, Alderman e Azaryahu (2009) nessa crítica à abordagem puramente linguística, mas optamos por Zelinsky (1997 e 2002) para engrenar a discussão. Nos dois textos mencionados, Zelinsky aponta e lamenta a ausência de teorias do nome próprio e da conjugação dessa perspectiva com o que denomina «A Sociologia da Onomástica» (cf. Zelinsky 2002, 246).

Vários artigos dispersos vêm suprindo essa lacuna, e entre muitos autores expressivos que discutem a questão teórica do nome próprio podemos citar Coates (2017). A última grande publicação da área, organizada e editada por Hough, 2016, reúne algumas produções que contradizem a realidade exposta por Zelinsky quase duas décadas antes, sobretudo as que compõem a primeira parte da obra, assinadas por Van Langendonk e Van de Velde, Nyström e De Stefani.

Se, por um lado, ainda é muito frequente encontrar análises puramente linguísticas de nomes de lugares – embora cada vez mais se busque uma perspectiva interdisciplinar –, por outro o olhar proposto pela Toponímia Crítica proporciona ferramentas ao onomasticista que deseja trabalhar sobretudo com o meio urbano, já que uma das grandes críticas é a inadequação do estudo apenas linguístico quando o que está em jogo é o modo de denominar, ou a motivação do nome, por questões políticas e ideológicas.

A língua, nesse tipo de denominação, não é cunhada pela fala e depois oficializada: advém de um poder construído que dela se vale como instrumento para exercer o poder. Elencos específicos de topônimos nessas condições assumem características expressivas de posições ideológicas e contribuem para o apagamento de posições contrárias, impondo visões a gerações futuras e erradicando histórias passadas, como já temos analisado em artigos anteriores (cf. Carvalhinhos, Lima-Hernandes e Lima 2018). A literatura está recheada de relatos e análises sobre tal instrumentalização dos topônimos em momentos de novos regimes políticos (cf. Light, Nicolae e Siditu 2002; Palonen 2008; ou Mácha, Lassak e Kritička 2018), em períodos de invasão bélica ou pós-guerra (cf. Azaryahu 2012), ou mesmo de inscrição dos nomes de lugares como agentes de políticas econômicas neoliberais

² O conceito aparece inicialmente ligado à derrubada de monumentos no ato de mudança política ou ideológica. A primeira ocorrência parece ter aparecido ainda nos anos 1980 (cf. International Bretch Society 1980). Estendeu-se, mais tarde, a outros campos.

(cf, Rose-Redwood, Sotoudehnia e Tretter 2019; Madden 2017; Light & Young 2015).

Uma análise global do topônimo não exclui a dimensão extralinguística, e por isso o toponimista precisa de ambas as dimensões, a linguística e a extralinguística, para que sua análise seja mais fidedigna à multidimensionalidade do topônimo. No caso específico que aqui tratamos, a cidade de São Paulo, sua toponímia urbana sincrônica necessita da visão da Toponímia Crítica no que concerne ao estudo de sua hodonímia, sobretudo, mas de modo geral aos equipamentos urbanos. Por sua vez, a microtoponímia referente à hidronímia reage muito bem à análise linguística tradicional que, no Brasil, segue a linha mais estruturalista das taxonomias toponímicas e envereda, muitas vezes, pela recuperação etimológica essencial na interpretação e análise dos nomes de lugares nativos.

Como veremos adiante, no item 5, o apagamento de memória na toponímia paulistana oscila entre dois eixos. Um deles ocorre pelo apagamento do elemento genérico (seja por ocultação, obliteração ou erradicação) e, conseqüentemente, do elemento específico que o identificava. É o caso de inúmeros hidrônimos, um dos quais reportaremos adiante, Itororó. O outro eixo ligado ao apagamento toponímico estrutura-se em razões políticas, econômicas ou ambas, e já vem sendo estudado por nós nos últimos anos (cf. Carvalhinhos, Lima-Hernandes e Lima, 2018; Carvalhinhos e Lima-Hernandes, 2022) e por outros autores (cf. Jayo e Lima, 2021). O exemplo que escolhemos para análise é o topônimo Ponte Pequena.

Seja por qual motivo for, a erradicação de um topônimo por meio da substituição total ou apenas pela substituição de seu elemento específico interfere na memória toponímica de um local. A falta de políticas públicas que preservem os nomes de lugares, nomeadamente no Brasil mas não exclusiva desse país, corrobora para que não se discirna o topônimo como um elemento cultural a ser preservado, seja como documento resultante de uma era histórica ou como monumento, características que detalhamos a seguir.

3. O topônimo-monumento: patrimônio intangível

A equação proposta no título deste item 3 parece muito simples e acabada (topônimo = monumento = patrimônio imaterial), mas a multidimensionalidade inerente ao nome de lugar nos conduz a algumas ponderações de interesse no concernente à materialidade ou imaterialidade do topônimo. A discussão faz-se oportuna à medida que consideramos, junto com Helleland (2018) e todo o grupo de peritos do United Nation Group of Experts on Geographical Names (UNGEGN), o topônimo como patrimônio imaterial ou intangível.

Analisemos, inicialmente, a definição de multidimensionalidade do topônimo proposta por Richard (2009, 3), em que o nome de lugar é comparado a uma figura geométrica, o hipercubo. Trata-se de uma figura fechada que remete simultaneamente ao quadrado e ao cubo, o primeiro no espaço bidimensional e o segundo no tridimensional. É, portanto, uma figura n dimensional extremamente complexa. Pode-se dizer que é impossível apreender todas as faces de um

hipercubo, justamente porque se situam em múltiplas dimensões espaciais. E é neste sentido que Richard (2009, 3) compara a complexidade do topônimo à de um hipercubo, pois em ambos não é possível apreender de imediato seus múltiplos significados e interpretá-los como um todo sem que várias facetas sejam analisadas:

The toponym of a place is therefore a linguistic flag that represents usually quite disparate concrete, abstract or fictional information attached to a geographic feature. This body of memory, which is highly complex but is, paradoxically, often expressed in a single word, may be compared to such a multidimensional figure as a hypercube, which cannot be grasped in its totality. Those who believe they see it or understand it actually perceive or know only a part. (Richard 2009, 3)

O referido artigo trata do *espírito* do lugar, antigo conceito hoje interpretado por Richard como a memória individual ou coletiva que se relaciona com os nomes geográficos.

[...] the meaning now derives from a «presence in the place» of another type: the presence of human endeavor in all its forms, in every place, through memory in the form of personal recollections (intact, inaccurate, embellished, distorted or recovered) or of facts related by profane or sacred history, local history or simple anecdotes told by individuals and families. (Richard 2009, 2)

Ou seja, a memória do lugar é a memória do que o nome carrega em seu significado, sejam referências aos fatos ambientais, sociais, culturais ou mesmo psíquicos ali guardados e que podem ser revelados ou perdidos, pois, segundo ele, «certas práticas afetam a integridade da memória dentro dos nomes de lugares» (Richard 2009, 1).

Retomemos, pois, a multidimensionalidade do topônimo. Em uma dessas dimensões, ele é um objeto linguístico sujeito a todas as regras e vicissitudes do universo de discurso que o engendrou, e, assim, é resultante linguística de um processo de codificação. Sua materialidade fônica é fugaz e só se mantém com a repetição do processo e é por isso que se não houver um registro e o topônimo desaparecer do discurso ele será apagado para sempre, como o que sói acontecer em grupos ágrafos. Contudo, se o nome for perpetuado na oralidade pelo próprio grupo ou por outros – como é o caso de muitos hidrônimos litorâneos brasileiros que datam do período pré-cabralino –, haverá boas chances de preservação póstuma em registros escritos ou cartográficos, um outro tipo de materialidade.

Podemos considerar esse outro tipo de materialidade quando o nome de lugar passa a integrar registros escritos, em que sua representação ganha nova força para perpetuar-se. Seja na oralidade ou na escrita, essa dimensão linguística do topônimo o inscreve na categoria de «patrimônio imaterial», já que é parte da própria língua.

Helleland (2018) expõe três pontos que, em sua opinião, inscrevem os nomes geográficos como parte importante da herança cultural, havendo, previamente, afirmado que os mesmos são parte da língua e, portanto, também pertencem ao patrimônio imaterial. Para o autor, o primeiro ponto diz respeito à memória dos lugares e mesmo dos denominadores contida nos topônimos. O segundo relaciona-

se à conexão semântica entre os topônimos e sua «cena», ou seja, circunstâncias e motivos de criação. Por último, por serem janelas para o passado permitem que o seu material linguístico, em geral conservador, seja de grande utilidade para estudos gerais de língua (sejam filológicos, etimológicos, de história interna e externa, entre outros). Isto posto, Helleland (2018, 22-2) recorda-nos que desde 2003 a Organização das Nações Unidas para a Educação, a Ciência e a Cultura (UNESCO) propiciou olhares mais detidos à questão da herança cultural da humanidade com a Convenção para a Salvaguarda da Herança Cultural Imaterial (*Convention for the Safeguarding of the Intangible Cultural Heritage*), mencionando, ainda, vários outros eventos mais específicos no que concerne aos nomes de lugares.

Outrossim, o referido autor relembra que o topônimo merece o título do mais antigo dado cultural passado de geração a geração (cf. Helleland 2018, 22-2), mencionando especificamente a toponímia oral transmitida desde a Antiguidade e conservada até os dias atuais em elementos como hidrônimos e orônimos. Durante sua exposição, toca em um ponto de relevância: o como a salvaguarda dos nomes geográficos só pode ser feita mediante políticas públicas de proteção ao patrimônio – neste caso, imaterial (cf. Helleland 2018, 22-7).

3.1 Topônimo, monumento e documento

Além da questão do nome de lugar como patrimônio cultural, gostaríamos de focar a discussão também em outros dois eixos: documento e monumento, já que o topônimo pode e deve ser assim encarado. Trazemos Jacques Le Goff (1990 [1924]) como autor referência, pois discute alguns pontos que nos parecem imprescindíveis ao entendimento do tema e à nossa argumentação. Para ele, a escrita aparece desde cedo, quando ainda ligada à epigrafia em pedra, como «suporte a uma sobrecarga de memória», configurando-se como «arquivos de pedra» (cf. Le Goff 1990 [1924], 432). E afirma: «[...] todo documento [tem] em si um caráter de monumento e não existe memória coletiva bruta» (1990 [1924], 433).

Para o autor, a história nada mais é que a forma científica da memória coletiva. A ambas «[...] aplicam-se dois tipos de materiais: os documentos e os monumentos» (Le Goff 1990 [1924], 535). Sua própria definição e rememoração filológica de monumento faz com que encontremos pontos de contato entre ele e o topônimo:

A palavra latina *monumentum* remete para a raiz indo-européia *men*, que exprime uma das funções essenciais do espírito (*mens*), a memória (*memini*). O verbo *monere* significa «fazer recordar», de onde «avisar», «iluminar», «instruir». O *monumentum* é um sinal do passado. Atendendo às suas origens filológicas, o monumento é tudo aquilo que pode evocar o passado, perpetuar a recordação [...] (Le Goff 1990 [1924], 536).

Na medida em que uma das muitas dimensões do topônimo permite «evocar o passado» e «perpetuar a recordação», nos é lícito considerá-lo um monumento. O nome de lugar também pode ser considerado um documento. Le Goff igualmente recorre à etimologia para definir o termo, lembrando que *documentum* provém de *docere* «ensinar», evoluindo, com o passar do tempo, seu significado para o que

hoje se reconhece, até em termos jurídicos, como «expressão da verdade» no sentido de prova de um fato (cf. Le Goff 1990 [1924], 536). Le Goff ainda menciona que a visão positivista considera documento=texto (fato sobre o qual discorre longamente ao citar o «trunfo» do documento³) e que durante o século XIX o termo *monumenta* assumiu um caráter de «coleção de documentos», citando várias obras do gênero.

Documento ou monumento, o topônimo é herança imaterial cultural nem sempre assim reconhecido. Tal carência de reconhecimento se dá por e também conduz à falta de políticas públicas de proteção ao nome e é por esse motivo que apagamentos indiscriminados ocorrem em maior ou menor grau.

Como postulava Dauzat (1926), hidrônimos e orônimos são menos sujeitos a esse tipo de apagamento por causa da perenidade característica dessas entidades geográficas. Quando há a transposição para a hodonímia, contudo, os apagamentos são sucessivos sobretudo em meios urbanos, fazendo das cidades verdadeiros palimpsestos compostos por várias camadas toponímicas.

4. A desmonumentalização do topônimo: substituições

Se anteriormente ao século XVIII o que comumente se via nas denominações de uma cidade eram nomes essencialmente relativos à descrição topográfica cuja função era a localização espacial (cf. Azaryahu 1996, 313), a moda introduzida em Paris muito rapidamente espalhou-se por outras cidades e assumiu novas dimensões:

The modern practice of bestowing nonlocal names was introduced in Paris with the construction of the Place de l’Odeon in 1779. Later on political, administrative, and urban agendas converged in the formal subjugation of street names in general, and the naming procedure in particular, to official control. A direct and significant result of this was that the traditional linkage between the name and the local topography or the local history of the street was severed. (Azaryahu 1996, 313)

No século XVIII, as modestas dimensões de São Paulo ainda não admitiam impactos dessa natureza. Estes foram sentidos inicialmente em princípios do século XIX, com as substituições de nomes da diminuta urbe quando da chegada da família real portuguesa, em 1808, em fuga das invasões napoleônicas. Os topônimos espontâneos e referenciais, que desenhavam sua paisagem e serviam aos fins de locomoção dos habitantes até então e tinham nomes como Rua da Cruz Preta, Rua do Rosário, Travessa do Jogo da Bola⁴ cederam lugar aos primeiros topônimos

³ Remetemos o leitor à crítica de Le Goff a Fustel de Coulanges e a outros autores na página 536 da referida obra.

⁴ Várias camadas denominativas, todas espontâneas, sucedem-se na documentação e são apontadas por Dick (1997, 262 e seguintes), de forma palimpséstica. A Rua do Jogo da Bola também aparece registrada como Rua do Ferrador e Rua do Cangalheiro, nomes ligados a atividades profissionais; Rua da Sinhá-Paneleira, em referência a uma figura muito conhecida do comércio local no passado; e Rua de São Francisco. Já a Rua da Cruz Preta, antes de ser Rua do Príncipe e Quintino Bocaiúva, também foi conhecida pelo nome Rua do Cônego Thomé Pinto Guedes, uma forma antroponímica que difere da comemorativa por referir-se a um morador muito conhecido.

comemorativos (ou de homenagem) com fins políticos (cf. Dick 1997, 257), tornando-se, respectivamente, no já citado ano de 1808, Rua do Príncipe, Rua da Imperatriz e Rua da Princesa, e sendo alvo de nova substituição com a chegada da República. Assumiram, na mesma sequência, os nomes Rua Quintino Bocaiúva, Rua 15 de Novembro e Rua Benjamin Constant, todos relacionados à nova ordem política.

Durante o século XX, o crescimento da cidade foi explosivo e desorganizado, acelerando-se até converter-se em «metrópole tentacular do segundo quartel do século XX» (cf. Azevedo 1958, 8), atingindo proporções gigantescas a partir dos anos 1970. Denominações repetidas levaram a inúmeras substituições e à adoção de um banco de nomes para facultar opções denominativas (cf. Dicionário de Ruas 2021, no item Banco de Nomes). Barreiras para a expansão urbana, rios, córregos e ribeiros de porte e extensão relativos foram encobertos e cederam lugar a novas vias, a partir dos anos 1920, cujo aumento em número foi impulsionado, em grande parte, pela expansão da indústria automobilística e pelo consequente incremento no número de automóveis.

Com isso, é de compreender que não apenas a cidade, mas também os meios urbanos da Região Metropolitana de São Paulo apresentam casos particulares de apagamento toponímico que podemos considerar «parcelado», pois ocorre paulatinamente em decorrência de motivos vários. Trata-se de hidrônimos canalizados e encobertos das vistas da população, a qual desconhece completamente a presença de cursos de água correndo sob seus pés.

Muitos desses hidrônimos, por artifícios de referencialidade, tiveram seus nomes transmitidos às vias que os encobrem. Conquanto a população desconheça sua presença, a manutenção do nome no hodônimo possibilita a recuperação desse fato ambiental passado. Trucada, a memória do nome se mantém, embora ligada a outro referente geográfico que não o original. Vem, aí, o «apagamento parcelado»: após o apagamento do próprio hidrônimo do cotidiano (e da memória) do grupo sobrevém a destruição do nome de lugar em si, o qual ainda subsistia em um hodônimo – a amnésia do topônimo. Se não este não constar em registros escritos, perecerá e jamais poderá ser recuperado.

A dinâmica desse apagamento é distinta da que vem atrelada a certos tipos de substituições toponímicas, mas ambas remetem ao processo de desmonumentalização, termo ligado diretamente à prática da derrubada de monumentos, sobretudo os ligados a períodos colonialistas ou de regimes ideológicos passados.

Ao afirmar que o topônimo é um monumento é possível admitir uma prática similar de desmonumentalização quando ocorre a substituição de nomes de lugares que refletem valores ideológicos ultrapassados ou personalidades ligadas a movimentos colonialistas, escravocratas ou qualquer outro fato considerado inadequado à ética do século XXI. Do mesmo modo, o topônimo é similar aos «arquivos de pedra» – lembremo-nos que Leite de Vasconcelos (1931, 312) definia o topônimo como sentinela do passado, em sentido similar ao apontado pelo monumento definido por Le Goff (1990 [1924], 535), ao afirmar que «[...] os nomes

lá ficam muitas vezes, como marcos esquecidos, como sentinelas do passado, a revelar grande número de fatos que de outro modo nos seriam inteiramente desconhecidos» (Vasconcelos 1931, 312). A tradicional concepção de monumento tem recebido, nos últimos anos, maior elasticidade ao aplicar-se também como verbo (*monumentalizar*) e em novas formas nominais (*monumentalização e desmonumentalização*).

Nas palavras de Pippidi (2000, 8), o topônimo é «uma versão mais barata de uma estátua», ao referir-se em particular às placas de identificação em meio urbano. Emblematicamente, o topônimo equivale a qualquer outro símbolo quando está ligado a determinada visão político-partidária. Mas, em termos mais amplos e gerais, o topônimo pode ser considerado um símbolo tanto quanto qualquer monumento, embora também possa operar como ícone (cf. Dick 1990, 17). Assim, podemos também estender o termo *desmonumentalização* ao topônimo especialmente em contextos urbanos e aplicado a elementos de natureza antropocultural, sobretudo vias, praças e outros logradouros públicos.

5. Substituição toponímica e esquecimento paulatino

Como já vem sendo levantado e reportado ao longo dos anos pelo projeto *Memória Toponímica de São Paulo, bairro a bairro* (ativo entre 2008 e 2019, com várias fases concluídas, e atualmente convertido no projeto *Memória Toponímica de São Paulo e de outros espaços*, em andamento desde 2020), a toponímia espontânea oral e paralela ou não oficializada tende a desaparecer, em caso de substituição, pouco a pouco. Raros são os casos como o Largo da Batata, zona Oeste paulistana, oficializado em 2012 (cf. Lei nº: 15.615, de 06/07/2012) após 93 anos presente na oralidade em memória do extinto mercado a céu aberto, predecessor do Mercado Municipal de Pinheiros.

Se, por um lado, os hidrônimos tendem a manter sua denominação e costumam ser ótimas fontes para a captação e estudo de fenômenos linguísticos, por outro lado São Paulo dispõe apenas parcialmente desse patrimônio. Tal fato se dá pelo motivo já apontado de canalização e cobertura desses corpos de água. Antes desse processo acelerado no século XIX, «[...] a cidade era rodeada por rios e atravessada por córregos de águas cristalinas, mas também lodosas e misturadas aos despejos das águas servidas» (Sant'Anna 2007, 27). Ao contrário de muitas outras cidades brasileiras, São Paulo retirou sua subsistência durante vários séculos de seus rios, sobretudo os de grande porte como o Tietê, o Tamanduateí e o Pinheiros, além do histórico Anhangabaú. A importância das águas era tal que muitos de seus bairros e grandes avenidas ainda levam os seus nomes:

No final do século XIX, na medida em que a zona urbana se expandia, riachos dos arrabaldes da cidade deram nomes a diversos bairros, tais como Água Branca, Tatuapé, Ipiranga, Lavapés, Barro Branco, Iguatemi, etc. Antes disso, entretanto, várias regiões paulistanas já possuíam nomes relacionados às águas e à atividade pesqueira: Pari, por exemplo, era o nome de uma técnica de pesca, definindo um conjunto de varas utilizado pelos indígenas para pescar certos tipos de peixe; Lavapés referia-se a um córrego que servia de pouso provisório, possibilitando o descanso e a lavagem dos pés de viajantes vindos de Santos; Pacaembu remetia ao «córrego das pacas» [...] (Sant'Anna 2007, 31).

Seja por medidas higienistas⁵ ou econômicas, o fato é que «Antes de serem soterrados, cerca de 1.500 córregos e ribeirões ligados ao Tietê abasteciam a vila» (Sant'Anna 2007, 35). Muitos desses topônimos que foram sepultados com os corpos de água que identificavam poderiam recuperar traços da paisagem, de modos de vida e de olhares que com eles foram igualmente enterrados. Alguns, de maior vulto ou porque ainda possuem parte de seu curso a céu aberto, ainda emprestam seus nomes a vias (embora parcialmente), como os córregos (e rios) Aricanduva, Pirajuçara, Tatuapé, Ipiranga, Tamanduateí, entre muitos outros. Contudo, numerosos cursos de água desapareceram completamente no processo de canalização e soterramento, pois denominações escolhidas para a substituição alteram o padrão de denominação. É o caso do Itororó paulistano, ora referido como córrego, ora como ribeirão.

Itororó é topônimo frequente no Brasil, às vezes registrando a variante Tororó. Nas cantigas de roda infantis brasileiras, expressão cultural e folclórica ainda em voga, canta-se: «Fui no Tororó / beber água, não achei / achei linda morena que no Tororó deixei»⁶. O Itororó paulistano desagua no Ribeirão Anhangabaú e localiza-se em um dos muitos vales da cidade «[...] que permaneciam intactos na São Paulo que não parava de crescer» (Feldman 2017, 11). No mesmo processo de translação toponímica, em um processo similar ao que Stewart (1954, 9) denomina *shift names*, a cartografia do início do século XX (São Paulo 1929) acusa a Rua Itororó. O Dicionário de Ruas (2021) esclarece que «Com a abertura de diversas ruas nesta região, a partir de 1900, surgiu a Rua Itororó, entre as atuais Ruas Condessa de São Joaquim e Pedroso».

O Itororó faz parte da Bacia do Anhangabaú, correndo paralelamente ao Ribeirão Anhangabaú e atravessando toda a região baixa do bairro Liberdade. A proximidade da nova rua com o córrego fez com que a escolha da denominação fosse puramente associativa. No vale, foi aberta e começou a receber trânsito apenas na década de 1960 a Avenida 23 de Maio, cujas obras iniciaram muito mais cedo. Ainda segundo o Dicionário de Ruas, a nova avenida receberia, em projeto, a denominação Avenida Itororó: «Em 1928, através da Lei nº 3.209 de 31 de Julho, o então prefeito J. Pires do Rio aprovava um novo projeto para a então «Av. Itororó» desde a Rua João Julião e até a Rua Paraíso».

O traçado foi conhecido, ainda, pelo nome Avenida Anhangabaú: «Entre as décadas de 1930 e 1940, a via passou a ser conhecida como «Av. Anhangabaú», entendida que foi como um prolongamento do «Parque do Anhangabaú»» (cf. Dicionário de Ruas 2021).

⁵ Segundo a mesma autora, Sant'Anna, «[...] as propostas de realizar retificações, drenagens e canalizações se intensificaram com o começo da República. Desde então, houve, igualmente, o aumento de propostas para a construção de hidrelétricas e estações de tratamento da água. [...] [Essas intervenções modificaram] [...] profundamente os usos das águas e a paisagem urbana» (Sant'Anna 2007, 35).

⁶ Para Mattos (2017, 146), a canção «Fui no Itororó» (ou Tororó) remete diretamente a uma cantiga de roda tradicional portuguesa, inclusive pela composição métrica: «Adeus, ó Ameixal, / Quando me mandas dizer / De um amor que lá deixei, / Quando o tornarei a ver».

Itororó, nome descritivo que significa «jorro de água»⁷, iria desaparecer por completo se não fosse o conjunto arquitetônico Vila Itororó (cf. Feldman 2017), atualmente sendo recuperado após longo período em decadência. Embora o topônimo tenha sido mantido indiretamente, o desconhecimento que há um curso de água sob a grande avenida é generalizado.

Afinal, o topônimo atual, 23 de Maio, é comemorativo e se impôs com uma justificativa claramente analisável sob a égide da Toponímia Crítica, em que o topônimo serve de emblema a determinado viés político e convém para fortalecer uma narrativa. O Dicionário de Ruas (2021) registra:

O topônimo definitivo Avenida 23 de Maio foi proposto em 1954 [...]. Na Justificativa que acompanhava o projeto consta o seguinte: «A grande data de 23 de maio de 1932, que marcou a reconquista da autonomia paulista em face da ditadura, ainda não tem na cidade a justa comemoração nas placas de uma rua, avenida ou praça. [...] A Avenida 23 de Maio ficará muito bem ao lado de sua irmã gêmea, a Avenida 9 de Julho, formando com um vértice na Praça das Bandeiras, um V que alto falará à alma paulista, simbolizando a vitória de São Paulo». Discutido novamente na sessão do dia 10/05/1954, o projeto transformou-se na Lei nº 4.473 de 22 de maio de 1954 (Dicionário de Ruas 2021).

Podemos dizer, então, que Itororó ilustra um apagamento «parcelado». Após encoberto o córrego, o nome ainda permaneceu um tempo vinculado à via e teria sido perpetuado se escolhido para a grande via, e apenas sobrevive, a custo, na Vila Itororó, mas tão desvinculado da fragmentária memória coletiva paulistana que dificilmente é recuperado sem o apoio de documentação específica.

O apagamento pode ser total, contudo, após um breve período de permanência. Foi o que ocorreu com a Ponte Pequena, assim denominada em oposição à Ponte Grande, a primeira a transpor o Rio Tietê, portadora de diversos nomes (cf. Lima & Carvalhinhos, 2018). A Ponte Grande, de madeira, foi substituída pela concretada Ponte das Bandeiras (atual Ponte das Bandeiras - Senador Romeu Tuma, também objeto de estudo no texto referido).

A denominação Ponte Pequena ficou registrada, durante um tempo, em uma estação de metrô. Embora atualmente seja difícil encontrar um documento oficial contendo a divisão da cidade de São Paulo por bairros, Ponte Pequena é um bairro de São Paulo que aparece informalmente em pesquisas cartográficas, como em visualizadores de mapas. O topônimo Ponte Pequena esteve atrelado ao hodônimo que ficava localizado na região centro-norte do município, no distrito conhecido como Bom Retiro.

Embora seja um nome secular, Ponte Pequena aparece vinculado somente a uma referência, a Estação de Transbordo Ponte Pequena, local onde a Prefeitura de São Paulo promove, entre outros serviços, a cremação de animais mortos (São Paulo, 2021). Nos anos 1970, uma das estações de metrô da Linha 1-Azul, na região centro-norte, foi inicialmente denominada Ponte Pequena. Mas, pouco a pouco o topônimo Ponte Pequena – que parecia protegido por haver-se projetado em outro

⁷ O topônimo provém da língua nativa tupi 'Y TOROROM(a) e significa 'jorro d'água' – por extensão, fonte, bica (cf. Navarro 2013, 576).

genérico, uma estação – perdeu força entre os paulistanos. A troca foi encarada como uma “Tradição que cai”, título que encabeçou a seguinte nota (O Estado de São Paulo, 1985):

Ponte Pequena é um nome incorporado à cidade. Faz parte de sua história e tradição. Havia duas pontes: a pequena, sobre o Tamanduateí; e a grande, a atual ponte das Bandeiras, acima do Tietê. Ambas foram construídas no tempo do Brasil Colônia. A ponte Grande, ou das Bandeiras, foi erguida pelos jesuítas.

A Pequena situa-se na confluência de três bairros (Luz, Ponte Pequena e Coroa). A denominação bairro da Coroa surgiu, muito provavelmente, pela conformação dos alagados do rio Tietê que existiam – e ainda existem – em grande número. O nome ponte Pequena surgiu por oposição a ponte Grande.

Havia um extenso caminho (aterrado) desde o mosteiro da Luz até Santana. E as duas pontes eram parte desse caminho. O nome ponte Pequena está diretamente relacionado a sua largura estreita. Na região, há uma igreja dos armênios (igreja São Jorge dos Armênios) que, geograficamente, está muito mais próxima da estação Tiradentes do Metrô que da ex-Ponte Pequena. Se o secretário dos Negócios Metropolitanos, Almino Afonso, que não é paulista de nascimento, quisesse fazer realmente “justiça” teria de modificar o nome da estação Tiradentes. Mas preferiu enfrentar menos problemas às vésperas da eleição, alterando o nome da estação Ponte Pequena. (O Estado de São Paulo, 1985, 9)

A homenagem à comunidade armênia estabelecida no bairro levou à substituição do específico Ponte Pequena por Armênia. Notícias da mesma publicação (O Estado de São Paulo) do dia seguinte à troca do nome ocorrida em 12 de novembro de 1985, relatam o fato de modo a perceber o que a Toponímia Crítica analisa como escolher uma versão da história para ser relatada às gerações futuras. Por força de um lobby político realizado à época por Simão Kerimian, relações-públicas do Conselho da Igreja Apostólica Armênia do Brasil (e suplente de Deputado Estadual do partido que estava na situação, o Partido do Movimento Democrático Brasileiro - PMDB), uma promessa foi arrancada ao Senador Franco Montoro, que, mais tarde, como governador do estado de São Paulo, a cumpriu ao efetivar a troca da denominação (cf. Kerimian 1998).

As duas denominações mostram momentos distintos da vida da cidade. A grande lástima, em nossa opinião, é que em uma cidade tão grande seja preciso apagar a memória ligada à vida passada para inscrever uma nova história. A homenagem e a intenção de reparar uma “injustiça histórica”⁸ parecem deslocadas não pela carência de merecimento dos homenageados, mas porque as ofensas e as perseguições a eles perpetradas não foram cometidas pela cidade e pelo povo de São Paulo, mas sim pelo extinto império otomano. Os dois trechos destacados do referido periódico evidenciam que acordos políticos presidiram esta substituição

⁸ Notícia do dia 13 de novembro de 1985 relata a campanha de Fernando Henrique Cardoso à Prefeitura de São Paulo. Um de seus compromissos foi, justamente, participar da solenidade de troca de denominação da Estação Ponte Pequena: “A região possui muitos comerciantes e industriais da Armênia, e, corrigindo uma “injustiça histórica”, o secretário de Negócios Metropolitanos, Almino Afonso, mandou trocar o nome do local para “Estação Armênia”.

em particular, mecanismo que se repete e se perpetua nos modos de produção toponímica urbana de São Paulo.

São poucos os habitantes que se recordam da Estação Ponte Pequena. A nova geração desconhece a denominação. Por influência da relevância e visibilidade da estação, o bairro também é comumente referido como Armênia. Igualmente ao topônimo Itororó, Ponte Pequena está desvinculado da memória paulistana e praticamente perdido.

Esforços de recuperação de nomes existem, às vezes, mas nem sempre conseguem preencher a lacuna criada pela obliteração do topônimo. Um exemplo é o conjunto identificado como Passarelas do Piques, cujo específico foi devolvido à cidade em 1988, após uma ausência de várias décadas, pelo então Prefeito Jânio Quadros.

A denominação Piques, segundo Dick (1997, 216-217), quem busca em Nuto Sant'Anna, Cursino de Moura e, indiretamente, Freitas a explicação para o topônimo, remeterá inapelavelmente à topografia verticalizada da região, discordando de Nuto Sant'Anna (quem considera o topônimo deantroponímico) e concordando com Cursino de Moura, quem, citado por ela, afirma que «[...] a pique eram todas as ladeiras em volta, toda a encosta». O Piques estendeu-se, também, ao Paredão e ao obelisco comemorativo:

Ora, o pique da ladeira tinha também o seu paredão, a rua que dele sai tomando-lhe o nome, no ponto onde está o Obelisco ou a Pirâmide, monumento datado de 1814, em homenagem ao término do governo provisório do bispo D. Matheus de Abreu Pereira, do ouvidor D. Nuno Eugênio de Lossio e Scilbz e do chefe de esquadra Miguel José de Oliveira Pinto; ainda caberia, em torno de uma explicação para o monumento, a comemoração do término, nesse ano, da seca que castigara bastante a região. [...] (Dick 1997, 217).

Seja o motivo deantroponímico – Benedito Lima de Toledo (1969) concorda com essa hipótese e faz um longo estudo sobre a família Piques, estabelecida na região homônima no século XVIII – ou geomorfológico, as atuais Passarelas do Piques não dizem nada à memória dos paulistanos em termos de conotação, ainda que denotativamente o urbanônimo cumpra suas funções e não obstante a intenção fosse recuperar o topônimo:

Embora a inauguração de ontem [9 de julho de 1988] tenha sido a primeira das chamadas obras especiais do Prefeito Jânio Quadros a ficar pronta, ele não compareceu ao ato. Limitou-se, na véspera, a assinar decreto dando à obra o nome de «Passarela do Piques», relembrando o largo do Piques, que existiu nos baixos da ladeira da Memória, e onde até 1890 se encontravam as tropas de burros cargueiros e as tendas dos ferradores. Era dali, verdadeiro porto seco, que saíam as tropas para o sertão, levando alimentos, mercadorias, e conta que também foi o ponto de algumas das últimas «bandeiras» paulistas (O Estado De São Paulo 1988, 16).

Como fica evidente, o histórico do topônimo Itororó, em São Paulo, ilustra que não é possível recuperar um topônimo após seu apagamento total. Instituiu-se novamente a criação da cadeia de memória, em novo lugar, sendo impossível adicionar as memórias antigas às atuais sem o uso de documentação.

6. Arrazoado final

Um desafio que se propõe, após estas palavras iniciais sobre a necessidade de se considerar o topônimo um patrimônio imaterial sob pena de perda irreversível de dados línguoculturais, é analisar casos de apagamento em curso, o que não tivemos como objetivo nesta oportunidade. Somente na cidade de São Paulo há de ser muitos, uma vez que a atividade da Câmara Municipal para denominar logradouros é célere e profícua. Haja vista, também, outros processos que vêm engrossando a mudança nos topônimos paulistanos, tais como o uso de hífen para a criação de específicos com dois núcleos semânticos (cf. Lima & Carvalhinhos 2018).

Seja como for, o nome de lugar é e deve ser considerado patrimônio imaterial enquanto parte da língua, e ainda mais pelas suas peculiaridades que permitem a conservação, por longos tempos, de traços semânticos, fonéticos, sintáticos, entre outros. Por outro lado, urge deitar um olhar sob os auspícios da Toponímia Crítica na toponímia urbana brasileira, longa caminhada que já iniciamos com algumas produções (cf. Carvalhinhos, Lima-Hernandes e Lima 2018; Carvalhinhos & Lima-Hernandes 2022). O olhar crítico para interpretar as substituições toponímicas será valioso para comprovar os mecanismos subjacentes nas intenções dos denominadores em sincronia e também para promover a causa do topônimo-monumento, patrimônio atualmente desprotegido na legislação brasileira (salvo alguns casos muito restritos).

Referências

- AZARYAHU, Maoz. 1996. «The Power of Commemorative Street Names.» *Environment and Planning D: Society and Space* 14 (3), 311-330.
<<https://doi.org/10.1068/d140311>>
- AZARYAHU, Maoz. 2009. «Naming the Past: The Significance of Commemorative Street Names.» In *Critical Toponymies: The Contested Politics of Place Naming*, ed. Berg, Lawrence & Jani Vuolteenaho (ed.), Farnham: Ashgate.
- AZARYAHU, Maoz. 2012. «Renaming the past in post-Nazi Germany: insights into the politics of street naming in Mannheim and Potsdam.» *Cultural Geographies* 19 (3), 385-400.
<<https://doi.org/10.1177/1474474011427267>>
- AZEVEDO, Aroldo de. 1958. *A cidade de São Paulo. Estudos de geografia urbana*. Vol. 1. São Paulo: Companhia Editora Nacional.
- CARVALHINHOS, Patrícia & Maria Célia Lima-Hernandes. 2022. «Conservare ut Meminisse. Os limites do politicamente correto nas ruas de São Paulo.» In *História do Português Paulista: Estudos - 6*. Série Trilhas Linguísticas n. 33, ed. Berlinck, Rosane de Andrade & Paulo Roberto Gonçalves-Segundo, 315-354. Araraquara: Cultura Acadêmica Editora.
<<https://www.fclar.unesp.br/Home/Instituicao/Administracao/DivisaoTecnicaAcademica/ApoioaoEnsino/LaboratorioEditorial/serie-trilhas-linguisticas-n33---e-book.pdf>>
- CARVALHINHOS, Patrícia, Maria Célia Lima-Hernandes & Adriana Lima. 2018. «The ideological function in names of public spaces in the city of Sao Paulo, Brazil.» *Onomastica Uralica* 14, 93-110.
- COATES, Richard. 2017. «The meaning of names: A response in defense of The Pragmatic Theory of Properhood (TPTP) addressed to Van Langendonck, Anderson, Colman and McClure.» *Onoma* 52, 7-26.
<<https://doi.org/10.34158/ONOMA.52/2017/1>>

- DAUZAT, Albert. 1926. *Les noms de lieux*. Paris: Delagrave.
- DICIONÁRIO DE RUAS. 2021. «Avenida 23 de Maio.» *Pesquisa de logradouros*. <<https://dicionarioderuas.prefeitura.sp.gov.br/logradouro/avenida-vingte-e-tres-de-maio>>
- DICK, Maria Vicentina de Paula do Amaral. 1997. *A dinâmica dos nomes na cidade de São Paulo (1554-1897)*. São Paulo: Annablume.
- DICK, Maria Vicentina de Paula do Amaral. 1990. *Toponímia e Antroponímia no Brasil. Coletânea de Estudos*. 2ª Ed. São Paulo: Gráfica da Faculdade de Filosofia, Letras e Ciências Humanas da Universidade de São Paulo.
- FELDMAN, Sarah. 2017. *Vila Itororó: uma história em três atos*. São Paulo: Instituto Pedra.
- HELLELAND, Boltov. 2018. «Geographical Names as Cultural Heritage.» In *Toponymy Training Manual*, ed. United Nations Group of Experts on Geographical Names (UNGEGN). <<https://unstats.un.org/unsd/geoinfo/UNGEGN/docs/CHAPTER%2022.pdf>>
- HOUGH, Carole (ed.). 2016. *The Oxford Handbook of Names and Naming*. Oxford: Oxford University Press.
- INSTITUTO BRASILEIRO DE GEOGRAFIA E ESTATÍSTICA (IBGE). 2021. «São Paulo.» In *IBGE cidades*. <<https://cidades.ibge.gov.br/brasil/sp/sao-paulo/panorama>>
- INTERNATIONAL BRECHT SOCIETY. 1980. *Bertolt Brecht: Political Theory and Literary Practice*. Manchester: Manchester University Press
- JAYO, Martín & Adriana Lima. 2021. «Toponymic commodification and the neoliberal city: on the sale of naming rights for São Paulo's subway stations.» *Domínios de Linguagem* 15 (2), 347-370. <<https://doi.org/10.14393/dl46-v15n2a2021-4>>
- KERIMIAN, Nubar. 1998. *Massacres de armênios*. São Paulo: Comunidade da Igreja Apostólica Armênia no Brasil.
- KUNDERA, Milan. 1978. *Le livre du rire et de l'oubli*. Trad. François Kérel. Paris: Éditions Gallimard.
- LE GOFF, Jacques. 1990 [1924]. *História e Memória*. Trad. Bernardo Leitão [et al.]. Campinas: Editora da UNICAMP.
- LIGHT, Duncan & Craig Young. 2015. «Toponymy as Commodity: Exploring the Economic Dimensions of Urban Place Names.» *International Journal of Urban and Regional Research* 39, 435-450. <<https://doi.org/10.1111/1468-2427.12153>>
- LIGHT, Duncan, Ion Nicolae & Bogdan Suditu. 2002. «Toponymy and the Communist City: Street Names in Bucharest, 1948-965.» *Geo-Journal* 56(2), 135-144.
- LIMA, Adriana & Patricia Carvalhinhos. 2018. «Toponymic Inflation: When the Politics Dilates Names. The Bridges of Sao Paulo (Sao Paulo, Brazil).» *Onomastica Uralica* 12, 405-414.
- MÁCHA, Přemysl, Horst Lassak & Luděk Krtička. 2018. «City Divided: Place Names and Nationalism in the Czech-Polish Borderlands.» *Annals of the Austrian Geographical Society* 160, 303-329. <<https://doi.org/10.1553/moegg160s303>>
- MADDEN, David J. 2017. «Pushed off the map: toponymy and the politics of place in New York City.» *Urban Studies* 55 (8), 1599-1614. <<https://doi.org/10.1177/0042098017700588>>
- MATTOS, Ricardo Mendes. 2017. «A poesia oral infantil brasileira e o cancionero popular português.» *RE-UNIR* 4 (2), 128-149.
- MC CARTY, Rosaleen A., Jonathan J. Evans, Jonathan & John R. Hodges. 1996. «Topographic amnesia: spatial memory disorder, perceptual dysfunction, or category specific semantic impairment?» *Journal of Neurology, Neurosurgery, and Psychiatry* 60, 318-325. <<https://www.ncbi.nlm.nih.gov/pmc/articles/PMC1073857/>>
- NYSTRÖM, Staffan. 2016. «Names and Meaning.» In *The Oxford Handbook of Names and Naming*, ed. Hough, Carole, 39-51, Oxford: Oxford University

- Press.
- RICHARD, Marc. 2009. «Spirit of place and the act of naming – restoring the fascination of geography.» In *Other toponymic issues*, Working paper 60(b), ed. United Nations Group of Experts on Geographical Names, 1-6. <<https://unstats.un.org/unsd/geoinfo/ungegn/docs/25th-gegn-docs/wp%20papers/wp60b-spirit%20of%20place-canada.pdf>>
- SÃO PAULO (ESTADO) & DIRETORIA DE OBRAS E VIAÇÃO. 1929. *Planta da cidade de São Paulo*, folha 1, escala 1:5.000, São Paulo. <http://objdigital.bn.br/acervo_digital/div_cartografia/cart173928/cart173928.pdf>
- SANT'ANNA, Denise Bernuzzi de. 2007. *Cidade das Águas. Usos de rios, bicas e chafarizes em São Paulo (1822-1901)*. São Paulo. Ed. Senac.
- DE STEFANI, Elwys. 2016. «Names and Discourse.» In *The Oxford Handbook of Names and Naming*, ed. Hough, Carole, 52-66, Oxford: Oxford University Press.
- O ESTADO DE SÃO PAULO. 1985. «Cardoso desfila pelas ruas vazias de Perus.» In *Caderno Geral* 9, 13.11.1985. <<https://acervo.estadao.com.br/pagina/#/1/19851113-33959-nac-0009-999-9-not/busca/esta%C3%A7%C3%A3o+Ponte+Pequena>>
- O ESTADO DE SÃO PAULO. 1988. «Avenidas têm novas passarelas.» In *Caderno Geral* 16, 10.7.1988. <<https://acervo.estadao.com.br/pagina/#/1/19880710-34777-nac-0016-999-16-not/busca/passarela>>
- PALONEN, Emilia. 2008. «The City-Text in Post-Communist Budapest: Street Names, Memorials, and the Politics of Commemoration.» *GeoJournal* 73 (3), 219-230. <<https://doi.org/10.1007/s10708-008-9204-2>>
- PIPPIDI, Andrei. 2000. *Despre Statui și Morminte: Pentru o teorie a istoriei simbolice*. Iași: Editura Polirom.
- ROSE-REDWOOD, Reuben, Maral Sotoudehnia & Eliot Tretter. 2019. «Turn your brand into a destination: toponymic commodification and the branding of place in Dubai and Winnipeg.» *Urban Geography* 40 (6), 846–869. <<https://doi.org/10.1080/02723638.2018.1511191>>
- ROSE-REDWOOD, Reuben, Derek Alderman & Maoz Azaryahu. 2009. «Geographies of Toponymic Inscription: New Directions in Critical Place-Name Studies.» *Progress in Human Geography* 34 (4), 453-470. <<http://journals.sagepub.com/doi/abs/10.1177/0309132509351042>>
- SÃO PAULO (MUNICÍPIO) & SECRETARIA ESPECIAL DE COMUNICAÇÃO. 7.1.2020. «Prefeitura oferece cremação de animais de estimação mortos.» <<https://www.capital.sp.gov.br/noticia/prefeitura-oferece-cremacao-de-animais-de-estimacao-mortos>>
- STEWART, George R. 1954. «A Classification of Place Names.» *Names* 2(1), 1-13. <<https://doi.org/10.1179/nam.1954.2.1.1>>
- TOLEDO, Benedito Lima de. 1969. «Família Piques deu nome à região.» In *Estado de São Paulo*, 28.2.1969, 41. <<https://acervo.estadao.com.br/pagina/#/1/19690228-28800-nac-0041-tur-3-not/busca/Piques>>
- VAN LANGENDONCK, Willy & Mark Van De Velde. 2016. «Names and Grammar.» In *The Oxford Handbook of Names and Naming*, ed. Hough, Carole, 17-38, Oxford: Oxford University Press.
- VASCONCELOS, José Leite de. 1931. *Opúsculos*, vol. 3. Coimbra: Imprensa da Universidade.
- ZELINSKY, Wilbur. 2002. «Slouching toward a theory of names: a tentative taxonomic fix.» *Names* 50, 243-62. <<https://doi.org/10.1179/nam.2002.50.4.243>>
- ZELINSKY, Wilbur. 1997. «Along the frontiers of name geography.» *Professional Geographer* 49, 465-666. <<https://doi.org/10.1111/0033-0124.00092>>

Resumo

Tendo como objeto a cidade de São Paulo, Brasil, este artigo explora como a substituição de topônimos conduz à perda da memória toponímica ocasionada pela desmonumentalização do topônimo, ou, como preferimos chamar, uma espécie de topoamnésia, apagando histórias que poderiam ser contadas às gerações futuras. Interpretamos, tendo a Toponímia Crítica como mote, alguns casos pontuais de substituições toponímicas em urbanônimos dentro do município. Os resultados apontam para o apagamento parcial ou total de antigas denominações após determinado lapso de tempo e para a necessidade de se elaborarem políticas de proteção ao topônimo, herança cultural imaterial.

Abstract

Focusing on the city of São Paulo, Brazil, this paper explores how the substitution of toponyms leads to the loss of toponymic memory caused by the demonumentalization of the toponym, or, as we prefer to call it, a kind of topoamnesia, erasing stories that could be told to future generations. We interpret, with Critical Toponymy as a motto, some specific cases of toponym substitutions in urbanonyms within the municipality. The results point to the partial or total erasing of old place names after a certain lapse of time, and to the need to develop policies to protect toponyms, intangible cultural heritage.

Susanne Jahn

Namen und Macht in Mosambik

Susanne Jahn

war als DAAD-Lektorin in Mosambik tätig
und ist Doktorandin am Institut für
Romanistik der Universität Gießen.

Susanne.Jahn@romanistik.uni-giessen.de

Keywords

Toponyme – Sprachenkontakt – Kolonialismus – desaportuguesamento – Identität

Seria aconselhável que os topónimos das novas unidades administrativas, das avenidas, do novo património edificado, não mais transportassem a pesada carga política-partidária, mas fossem nomes que exaltassem os valores da unidade nacional, da paz, da reconciliação nacional e harmonia social, reflectissem, enfim, a nossa diversidade e, sobretudo o nosso compromisso colectivo de vivermos eternamente juntos como a história nos destinou. (Ngunga 2021, 57)

Nicht nur, dass Kartenbilder „zu den eindringlichsten Visualisierungen politisch-räumlicher Verhältnisse gehören“ (Schlögel 2009, 86), vermittelt derer man im Raum die Zeit lesen kann: Auch aus den dort notierten Namen lassen sich Rückschlüsse auf die Geschichte oder, besser, deren Akteure ziehen. Diese haben sich, ihr Wissen um die Macht von Karten, Schrift und deren symbolische Wirkung nutzend, in die sprachliche Landschaft einer Region eingeschrieben – oft genug, indem sie andere Namen, ob bewusst oder unbewusst, überschrieben. Denn Namen können symbolische Macht entfalten, sollen das geradezu, betrachtet man etwa die Vergabepaxis von Vor- und Beinamen in den meisten Kulturkreisen. Als Bezeichnung von Orten und Landschaftsformen vermögen Namen zudem – wie es längst nicht nur solche Landkarten beweisen, die im Zuge des europäischen Kolonialismus entstanden – Herrschaftsanspruch und Inbesitznahme Ausdruck zu geben.

Die toponymische Hinterlassenschaft der Kolonialgeschichte in Mosambik sowie die Wahrnehmung und Bewertung dieses Erbes soll Gegenstand in diesem Beitrag

sein. Ausgangspunkt dabei bildet die Beobachtung, dass hier, in einem Land, das – wie die anderen afrikanischen „Überseeprovinzen“¹ Portugals im Vergleich zu anderen Staaten auf dem Kontinent – spät die staatliche Unabhängigkeit erlangte, einerseits die Frage nach den ursprünglichen und ‚eigentlichen‘ Ortsnamen zunehmend an Bedeutung gewinnt – ersichtlich etwa an der Schaffung des *Instituto Nacional de Nomes Geográficos de Moçambique* (INGEMO) 2009. Andererseits werden auch immer öfter Überlegungen dazu angestellt, in welchem Sinne postkoloniale Toponyme – ob allochthon, autochthon oder ‚re-indigenisiert‘ – auf die im Prinzip willkürlich und – historisch betrachtet – in kürzester Zeit zu Nation und Staatsvolk gewordene multiethnische und multikulturelle Gemeinschaft wirken und Identität stiften.² Dabei mag der von Meneses (2016, 57) geäußerte Gedanke zwar irgendwie plausibel klingen, dass mit der Neuvergabe alter Namen nach Erlangung der Eigenstaatlichkeit 1975 – die in der Verfassung Mosambiks als eigentlicher Beginn der Geschichte des Staates und vorgeblich uralte Sehnsucht des mosambikanischen Volkes gewürdigt wird –³ eine „recuperação histórica e geográfica do território“ ermöglicht wurde. Doch ist Misstrauen angebracht, wenn Geschichte – welche und durch wen auch immer – ‚wiederhergestellt‘ werden soll.⁴ Gleichwohl geht der, wie Meneses, ebenfalls in Kolonialzeiten geborene

¹ Die Designationen für den portugiesischen Kolonialbesitz in Ostafrika wechselten in den Jahrhunderten. Bis ins 19. Jahrhundert wurden die Gebiete als *capitanias* und *terras da coroa* bezeichnet, später als *provincia*, *colônia* oder *estado*. Erst 1972 war die *Provincia ultramarina de Moçambique* in *Estado de Moçambique* umbenannt worden. Nach Erlangung der Unabhängigkeit wurde das Land am 25. Juni 1975 zur *República Popular de Moçambique* erklärt. Seit 1990 ist es offiziell die Republik Mosambik.

² Laut offizieller Geschichtserzählung geht die Befreiung des Landes auf den bewaffneten Kampf des mosambikanischen Volkes unter Führung der *Frente da Libertação de Moçambique* (FRELIMO) zurück. Diese wurde 1962 in Daressalam gegründet und Eduardo Mondlane (1920-1969) zum ersten Vorsitzenden gewählt. Nach dessen Ermordung kam nach einem kurzen, von politischen Intrigen markierten Interregnum Samora Machel (1933-1986) als Präsident der Bewegung an die Macht, und wurde 1975, nachdem der FRELIMO in Folge von Nelkenrevolution, Kriegsende und Aufgabe der Kolonien durch Portugal 1974 die militärische und politische Macht übergeben worden war, auch Oberhaupt der am 25. Juni 1975 proklamierten Volksrepublik Mosambik (VRM). Auf ihrem dritten Kongress 1977 zur marxistisch-leninistischen Partei erklärt, bekannte sich die FRELIMO zum Sozialismus, eine politisch-ideologische Richtung, von der sich die Staatspartei jedoch angesichts des totalen wirtschaftlichen Zusammenbruchs des Landes auf dem fünften Kongress 1989 wieder abwandte. Nach Beendigung des „Sechzehn-Jahre-Krieges“ (1976-1992) mit seinen katastrophalen Folgen gelang es der Partei, sich in den ersten freien Wahlen 1994 durchzusetzen. Wenngleich aufgrund von unzähligen Politik- und Wirtschaftsskandalen geschwächt, stellt sie – aufgrund der Abwesenheit echter politischer Alternativen im Zusammenhang mit einem defizitären Bildungswesen und dem praktisch Nichtvorhandensein eines privatwirtschaftlichen (formalen) Arbeitsmarktes für eine rasant wachsende Bevölkerung von inzwischen über 30 Millionen Menschen – bis heute die Regierung.

³ Zumindest kann der erste Satz in der Präambel der Verfassung so interpretiert werden: „A Luta Armada de Libertação Nacional, respondendo aos anseios seculares do nosso Povo, aglutinou todas as camadas patrióticas da sociedade moçambicana num mesmo ideal de liberdade, unidade, justiça e progresso, cujo escopo era libertar a terra e o Homem“ (vgl. portaldogoverno.gov.mz/por/Media/Files/Constituicao-da-Republica-PDF; [26.06.2021]).

⁴ Für Meneses (2016, 57), wissenschaftliche Mitarbeiterin am *Centro de Estudos Sociais* (CES) der Universität Coimbra mit mosambikanischen Wurzeln, führte die Unabhängigkeit darüber hinaus zu einer „(re)conquista do poder de narrar a própria história“. Allerdings vertieft sie den Gedanken nicht. Dabei ist evident, dass die „eigene Geschichte“, die ab 1975 in Mosambik propagiert wurde, vor allem die der FRELIMO war und dazu diente, ihre Macht im Land zu etablieren und zu legitimieren. Offen ist auch, was „die eigene Geschichte“ überhaupt sein soll. Landwehr (2016, 70) jedenfalls gibt zu bedenken, dass es „die Geschichte“ nicht gibt, sondern nur eine „beobachtete und beschriebene und behandelte Wirklichkeit, die beständig durch diese Beobachtungen und Beschreibungen und Behandlungen verändert wird und ihrerseits wieder unsere Beobachtungen und Beschreibungen und Behandlungen verändert – *ad infinitum*“.

Sprachwissenschaftler Armindo Ngunga (2021, 56) noch einen Schritt weiter, wenn er versichert, dass zu dem „resgate da nossa história“ auch ein „desaportuguesamento‘ da toponímia“ gehöre. Er kritisiert die Unentschlossenheit, mit der die graphemische Fixierung der Ortsnamen in den mosambikanischen Sprachen vorangetrieben werde, obgleich doch genau diese die „base incontestável da nossa moçambicanidade“ bildeten. Indem Ngunga (2021, 57) im gleichen Text aber auf die „pesada carga política-partidária“ verweist, die die Praxis der Namensvergabe in Mosambik insbesondere während der Zeit der Volksrepublik kennzeichnete, als versucht wurde, mit revolutionären Mitteln und Methoden eine sozialistische Moderne in Mosambik zu errichten, macht er augenfällig, dass ein historisches Zurück schon damals nicht Ziel der neuen Namensgeber war.

Tatsächlich geht selbst der Landesname, der im deutschsprachigen Raum nur noch selten – wie etwa in der Neuen Züricher Zeitung – als „Moçambique“ wiedergegeben wird, auf die portugiesische Verballhornung eines möglicherweise erfundenen Anthroponyms zurück, wie es schon 1502 auf der Cantino-Planisphäre notiert wurde.⁵ Darauf macht Ngunga (2021, 51) aufmerksam, wenn er erklärt, dass ortsansässige Makuwa-Sprecher, wenn sie die Insel besuchen, deren „chefe“ eventuell einst ein Scheich mit Namen Muça M’Biki gewesen ist, nie „Koorowa o-ilya te Musampiki“ („Ich gehe nach Ilha de Moçambique“), sondern stets „Koorowa o-Nihipiti“ sagten, obwohl sie „o mesmo elemento extralinguístico“ meinten. Trotz des „origem não endógena“, habe sich der Name Ilha de Moçambique nach der Unabhängigkeit erhalten, „a superposição continua“. Dass der von den Portugiesen eingeführte Name jedoch gewöhnlich nicht verwendet würde, sei als Zeichen dafür zu sehen, so Ngunga (2021, 51), dass die Mosambikaner dessen externe Herkunft erkennen und das ursprüngliche Toponym bevorzugten. Eine autorisierte Erklärung, was Nihipiti bedeuten könnte, findet sich nirgends.⁶

Weder Sacoeia noch Muça M’Biki, eher vielleicht Vasco da Gama, wäre in den Sinn gekommen, dass die Ilha de Moçambique einst als „verdadeiro berço deste tão grande e admirável país“ (Cabral 1975, 101) beschrieben würde. Tatsächlich nahm das Territorium des heutigen Nationalstaates Mosambik erst vierhundert Jahre später die Gestalt an, wie sie mit dem luso-britischen Vertrag vom 11. Juni 1891

⁵ In dem von ihm verfassten *Dicionário de nomes geográficos de Moçambique* von 1975, einem der wenigen Nachschlagewerke, die überhaupt zum Thema verfasst wurden, zitiert Cabral (1975, 100) Quellen, wonach zur Zeit der Ankunft Vasco da Gamas (1498) ein gewisser Sacoeia, „vassalo do rei de Quiloa“, „xeque, ou capitão do lugar“ oder „chefe da Ilha“ gewesen sei und nicht Muça M’Biki, auf dessen Namen die Bezeichnung der Insel zurückgehen soll. Auch Cabral weiß, dass die Insel „entre os naturais“ als Muípíte bezeichnet wird, die Araber hingegen würden sie Mulbaiuni nennen. Dass Cabral, der sich als Kenner des Emakuwa bezeichnet, Muípíte und nicht Nihipiti notierte, mag darin begründet sein, dass auch Cabral nicht davor gefeit war, „deturpações costumeiras em grafias e pronúncias“ zu verursachen wie andere Portugiesen vor ihm – „devem ser corrigidas“, mahnt er jedoch im Vorwort an (1975, 6). Mit einer Standardisierung der „línguas moçambicanas“ wurde erst Ende der 1980er Jahre begonnen. Der Prozess dauert an, obgleich nach offiziellen Angaben 19 Bantusprachen – von geschätzt etwa 40 (vgl. glottolog.org), die auf mosambikanischem Territorium vorkommen – im zweisprachigen Unterrichtsmodell in der Grundschule verwendet werden.

⁶ Fragt man Bewohner der Insel, erhält man zur Antwort, dass *Nihipiti* auf den Namen eines berühmten Fischers zurückgehe oder aber „esconder escravos“ bedeute.

festgeschrieben wurde. Trotz ihrer ‚Künstlichkeit‘⁷ wurden die Territorialgrenzen auch von der Volksrepublik Mosambik nicht in Frage gestellt. Dabei mochte eine Rolle gespielt haben, dass deren nationale Widerstandserzählung von der „Luta Armada da Libertação Nacional“, wie sie auch in der Präambel der ersten demokratischen Verfassung des Landes vom 30. November 1990 beschworen wurde, darauf beruhte, dass ein „povo moçambicano“ innerhalb dieser Landesgrenzen bereits existierte – wenngleich dessen einzige Gemeinsamkeit, wie Mondlane es in *Kampf um Moçambique* (1973, 121) formuliert hatte, allein in der durch den portugiesischen Kolonialismus erfahrenen Ausbeutung, Diskriminierung und Unterdrückung bestand. Ein anderer Hinweis darauf, dass es der FRELIMO in dem Befreiungskampf (1964-1974), der sich vor allem im Norden des Landes – zunächst in den Provinzen Cabo Delgado und Niassa, später auch in Tete und Zambézia – abspielte, keineswegs um eine „recuperação histórica“ (Meneses 2016, 57) ging, war die Tatsache, dass Portugiesisch seine staatstragende Rolle behielt.⁸ Denn für das „projecto de edificação de um estado-nação“ der FRELIMO, so Firmino (2021, 169), sollten die „segmentações étnicas, regionais ou raciais“ auch sprachlich überwunden werden. Die portugiesische Sprache war allerdings nicht in Mosambik verwurzelt, hatte die Sprachenpolitik der ‚Metropole‘ doch hauptsächlich darin bestanden, zwar die Bantusprachen aus den offiziellen Domänen, den Grundschulen und sogar Missionsstationen möglichst zu verbannen, nicht jedoch die Verbreitung von Portugiesisch zu fördern.⁹ Das versuchte erst die

⁷ Mit ‚Künstlichkeit‘ ist gemeint, dass kein einziger Afrikaner und auch keine Afrikanerin an der sogenannten Kongo-Konferenz in Berlin (1884/85) teilgenommen hatte und die wahre geographische Gestalt der ursprünglich nur auf dem Kartentisch skizzierten Einflussphären, auf die die europäischen Kolonialmächte im Zuge des *Scramble for Africa* Anspruch erhoben, diesen selbst oft unbekannt war. Allerdings gehörten die Regionen, wegen der Großbritannien und Portugal in Konflikt gerieten, zu denen, die in Europa relativ gut bekannt waren. Der erste Vertrag über eine Grenze Mosambiks war hier bereits 1866 zwischen Portugal und der Südafrikanischen Republik geschlossen worden. Genauso wie der 1886 mit dem Deutschen Kaiserreich vertraglich geregelte Grenzverlauf am Rovuma wurde sie Teil des Vertragswerkes von 1891, der das Territorium Mosambiks abschließend festlegte. Dass es in dem ‚Wettlauf‘ mit Großbritannien, der schließlich mit dessen *ultimato* beendet wurde, das wiederum, dem Zeitgeist entsprechend, als ‚nationale Demütigung‘ in Portugals Geschichte einging, um nahezu jedes indigene Dorf ging, ist besonders am höchst unregelmäßigen Verlauf der 1.569 Kilometer langen Grenze mit Malawi, eine der längsten in Afrika, ersichtlich. Danach bedrohten vor allem die kolonialen Ambitionen des Kaiserreichs Mosambiks Außengrenzen. So besetzten 1894 deutsche Marine-Einheiten das „Kionga“-Dreieck (*Triângulo de Quionga*) bei Palma mit dem Ziel, das Territorium von Deutsch-Ostafrika (in etwa das heutige Tansania) um die strategisch wichtige Rovumamündung zu erweitern (vgl. Abb. 2). Es wurde im Zuge des Ersten Weltkrieges zurückerobert, aber erst mit dem Versailler Vertrag an Portugal formal zurückgegeben – und zwar als Dank für seine Verdienste im Kampf gegen die Deutsche Schutztruppe unter Lettow-Vorbeck, die zwischen 1917 und 1918 den Norden Mosambiks verheert hatte.

⁸ Firmino (2021, 169) bemerkt dazu: „Apesar de a língua portuguesa ser minoritária, conhecida como uma língua segunda pela maioria dos seus falantes, é adoptada como língua oficial, conforme veio a ser confirmado na segunda e terceira constituição de Moçambique, de 1990 e 2004, cujos Artigos 5 e 10, respectivamente, explicitamente indicam que ‚Na República de Moçambique a língua portuguesa é a língua oficial‘. A primeira constituição que vigorou desde 1975, tirando o sintomático facto de estar escrita em português, não fez nenhuma menção a línguas, talvez porque parecesse óbvio que a língua portuguesa tivesse que ser a língua oficial.“

⁹ Oder wie es Venâncio (2020, 251) ausdrückt: „A metrópole portuguesa abandonou, no espaço ultramarino, o idioma a sua sorte.“

FRELIMO, wie Newitt (1995, 547) betont, nach 1975 mit aller Kraft,¹⁰ verschärfte jedoch damit die bereits durch den Kolonialismus angelegten sozialen Gegensätze, da es nicht gelang, (auch) dem sprachlichen Auseinanderdriften der Gesellschaft mit den Mitteln und Methoden eines stets prekären Bildungssystems beizukommen.¹¹ Die kulturelle und soziale Entfremdung zwischen der eher kleinen ‚lusophonen‘ Stadtbevölkerung und den überwiegend ‚bantuphonen‘ Landbewohnern, die fast zwei Drittel der Bevölkerung ausmachen, ist dabei genauso Ergebnis dieser Sprachenpolitik¹² wie die allmähliche „nativização“ (Firmino 2021, 164) des Portugiesischen – ein Prozess, der längst Gegenstand sprachwissenschaftlicher Untersuchungen ist. Gleichzeitig ist innerhalb des urbanen, akademisch gebildeten Milieus ein Vorgang der „nacionalização“ der Amtssprache zu beobachten, der sich in einer wachsenden Bereitwilligkeit äußert, das Portugiesische als ‚mosambikanische Sprache‘ oder „língua nossa“ (Henriksen 2017, 53) zu akzeptieren. In dem Maße, in dem sich das *Português Moçambicano* (PM) vom *Português Europeu* (PE) entfernt und damit eventuell seinen allochthonen Charakter verliert, scheint im Gegenzug das akademische Engagement für die „oficialização“ der in der Verfassung (Artikel 9) als „National-sprachen“ bezeichneten Bantusprachen, die auf nationalem Territorium vorkommen, größer zu werden. Seit 2004 enthalten die schulischen Curricula Lehrangebote für den bilingualen Unterricht und es wird in der Sekundarschule, zumindest theoretisch, ein Fach Mosambikanische Sprachen als Wahlfach neben Französisch angeboten. Seit 2005 ist es zudem möglich, Studiengänge zur Didaktik und Linguistik der Bantusprachen an einigen staatlichen Universitäten zu belegen.

Wissenschaftliche Arbeiten zu den mosambikanischen Eigennamen sind jedoch noch immer äußerst selten. Dabei beweist ein Blick auf die Karte des Landes und der dort notierten Namen, dass die sprachliche (und kulturelle) Essenz des Landes zum einen recht wenig mit der galego-portugiesischen Herkunft der Amtssprache zu tun hat, zum anderen, dass die Umbenennung der Toponyme – die „para os moçambicanos que esperavam com ansiedade pela independência (...) um sinal profundo de mudança epistémica“ bedeutet haben mochte (Meneses 2016, 62) – im Grunde zu den Namen zurückgeführt hatte, die von Portugiesen und anderen –

¹⁰ Er schreibt: „At every stage Frelimo stressed the existence of a single Mozambican nation. Portuguese was adopted as the national language and, ironically, greater efforts were made to widen the knowledge of it and to make people literate in the language of Camões and Caetano than the Portuguese themselves had ever made“ (Newitt 1995, 547).

¹¹ Firmino (2021, 171) gibt einen Überblick über die Entwicklung des Portugiesischen anhand der vom *Instituto Nacional de Estatística* (INE) gemachten Angaben. Danach ging man 1980 von offiziell 1,2 Prozent Muttersprachlern des Portugiesischen aus, für 23,2 Prozent hingegen war es die Zweitsprache. 75,6 Prozent der damals geschätzt etwa 10 Millionen Menschen in Mosambik sprachen kein Portugiesisch. Fast vierzig Jahre später, 2017, gaben 16,6 Prozent der mosambikanischen Bevölkerung an, Portugiesisch zur Muttersprache haben. Für 30,8 Prozent war es die Zweitsprache, 52,6 Prozent der Bevölkerung verfügten über keinerlei Kenntnisse des Portugiesischen. Noch immer ist Portugiesisch, „embora com falantes presentes em todas as regiões do país“, nicht zugänglich für alle Mosambikaner, vor allem aber Mosambikanerinnen. Die Sprecher, seien daher „maioritariamente urbanos, masculinos e jovens“, so Firmino (2015, 124) an anderer Stelle.

¹² Die „principal contradição“ der gegenwärtigen mosambikanischen Sprachpolitik sei, so Firmino (2005, 18), „a oficialização sem nacionalização do Português e a nacionalização sem oficialização das línguas autóctones“.

freilich dem Wissen und den Mitteln ihrer Zeit entsprechend – teilweise schon vor 1891 notiert worden waren.¹³

Eigennamen in Mosambik zwischen Kolonialismus und Postkolonialismus

Die einzige Provinz des Landes, die einen portugiesischen Namen trägt, ist Cabo Delgado. Namensgeber ist das gleichnamige Kap unweit der Rovumamündung¹⁴, welches seit dem 16. Jahrhundert auf europäischen Landkarten notiert ist. Der Name wurde, noch bevor die Region im Zuge der *Campanhas de Ocupação e Pacificação* tatsächlich ‚befriedet‘ war, auf den Distrikt übertragen, hatte Bestand, als die Region zwischen 1891 und 1929 der Verwaltungshoheit der *Companhia majestática de Niassa* unterstellt wurde, und blieb auch der 1975 geschaffenen Provinz erhalten. Anders erging es Pemba, Regionalhauptstadt und Sitz der Gesellschaft, das 1900 zu Ehren der letzten portugiesischen Königin, Amélia de Orléans (1865-1951),¹⁵ in Porto Amélia umbenannt worden war. Wie Samora Machel bereits auf seiner „famosa (por várias motivos) viagem triunfal de Rovuma ao Maputo“ (Fernandes 2006, 165) im Mai 1975 gefordert hatte, wurde der Name der „colonialista chamada Amélia“ (Fernandes 2006, 81) getilgt und der autochthone Name Pemba wieder eingesetzt.

¹³ Angoche ist womöglich der erste Ort, der im Zuge der ‚effektiven Kolonisierung‘, wie sie auch Portugal nach der Berliner Konferenz anstrebte, den Namen eines verdienten Kolonialbeamten erhielt. 1891 wurde der Sitz des einstigen Sultanats nach António Enes (1848-1901) umbenannt, der als *Comissário Régio* wesentlich dazu beitrug, die administrative und militärische Herrschaft Portugals in der Kolonie durchzusetzen. Die Eroberung des Sultanats, dessen Wirtschaftsmodell sich unter seinem Herrscher Mussa Mohammad Sahib Quanto (gest. 1879) zunehmend auf den Sklavenhandel beschränkt hatte, gelang jedoch erst Anfang des 20. Jahrhunderts (vgl. hipip.org/pt/contents/place/310; [20.02.2022]). Mit dem „Decreto-Lei nº 14/1976 de 15 de Abril“, dem „quadro legal para a alteração da Toponímia“ (Ngunga 2021, 55) erhielt Angoche seinen alten Namen offiziell zurück. Die Person Mussa Quanto allerdings scheint in Regierungskreisen weiterhin abgelehnt zu werden. Jedenfalls scheiterte, wie *Carta de Moçambique* am 3. September 2021 zu berichten wusste, der Versuch, ein *Instituto Superior* mit dem Namen „Mussa Quantu“ in Angoche anzusiedeln am Missfallen, das der vorgeschlagene Name unter Mitgliedern der Akkreditierungsstelle erregt hatte. Das Glottonym Koti, eine der im *Ensino Bilingue* verwendeten Nationalsprachen, soll nach Cabral (1975, 10) auf die Selbstbezeichnung der Angehörigen des Sultanats als „Akoti“ zurückgehen. Es sei, so Fernandes (2006, 88), aber das „povo macua“ gewesen, dass die Wörter „A-nkotchi ou Angotji de que resultou o aportuguesamento Angoche“ geformt habe. Andere Schreibweisen seien „Angoxe, Angocha ou Angoya“.

¹⁴ Nach Newitt (1995, 167) war der Rovuma, der Grenzfluss zwischen Mosambik und Tansania im 16. Jahrhundert die Trennlinie zwischen der *capitania de Mombaça* und der *capitania de Moçambique* und bildete damit eine der ältesten von Europäern gezogenen Grenzlinien in Afrika – was freilich lange nur auf dem Kartentisch etwas bedeutete. Einzige Brücke über den Fluss ist die 2010 fertig gestellte Ponte da Unidade bei Negomano. Sie wurde gebaut, um die Infrastruktur im armen Norden Mosambiks zu verbessern und die Vernetzung des Wirtschaftsraums mit Tansania zu fördern. Asphaltierte Straßen auf mosambikanischer Seite gibt es bislang jedoch nur als Teil von Entwicklungsstrategien für die Region.

¹⁵ Nach der Ermordung von Dom Carlos und seinem Sohne Luís Filipe, dem Príncipe da Beira, im Jahr 1908 wurde 1910 die erste portugiesische Republik ausgerufen und die Dynastie der Braganças (seit 1640) zur Abdankung gezwungen.



1 | Beispiel einer Karte von Mosambik von 2014. Die Ortsnamen Augusto Cardoso und Catur (Provinz Niassa) wurden 1976 offiziell abgeschafft. (Quelle: pt.mapsoworld.com/mozambique)

Ähnlich verfuhr man mit den meisten Ortsnamen, die von der Kolonialregierung seit Ende des 19. Jahrhunderts bestimmt worden waren. Allein sechs Beispiele dafür finden sich auf der Karte in Abb. 1.¹⁶ So erhielten (von Norden nach Süden) Lichinga (1931-1976 Vila Cabral)¹⁷ in der Provinz Niassa, Catandica (1924-1976 Vila Gouveia)¹⁸, Chimoio (1916-1976 Vila Pery) und Chicualacuala (1956-1976 Malvèrnia) in der Provinz Manica, Chókwe (1960-1964 Vila Alferes Chamusca und 1964-1976 Trigo de Morais) sowie Xai-Xai (1916-1928 Vila Nova de Gaza und 1928-1976 João Belo) in Gaza den Namen zurück, der in den autochthonen Sprachen mit dem Ort in Verbindung gebracht wurde.

Es erstaunt daher, wenn auf einer Karte (Abb. 1), die 2014 erstellt wurde, noch immer der Name von Augusto Cardoso (1859-1930) erscheint, einem notorischen Verfechter der kolonialen Interessen Portugals, der aufgrund seiner Verdienste für das Vaterland in Mosambik über eine hohe Reputation innerhalb der luso-

¹⁶ Abgesehen von den Namen der Provinzen und ihren Hauptstädten ist nicht nachvollziehbar, nach welchen Kriterien die auf der Karte in Abb. 1 genannten Ortsnamen ausgewählt wurden.

¹⁷ Meneses (2016, 62) zitiert aus der Rede von Machel 1975: „Viva o povo de Litchinga (não conheço quem foi Cabral)! Viva a emancipação da mulher moçambicana! A luta continua! Independência ou morte! Abaixo o colonialismo! Abaixo a opressão! Abaixo a discriminação racial! Abaixo a humilhação! Viva a humanidade! [...] Aqui não é Vila Cabral, aqui é Tchinga. Cabral foi um grande colonialista que mereceu a honra de o capitalismo batizar uma das nossas cidades com o seu nome, por ter sido um grande explorador, grande opressor, e grande colonialista.“

¹⁸ Auch wenn der Name Gouveia an eine Stadt in Portugal erinnern mag, handelt es sich hier nicht um eine Form des „mimetismo topográfico“ (Ngunga 2021, 48). „O Gouveia“ war vielmehr der Beiname von Manuel António de Sousa (1835-1892), einem Militär und Geschäftsmann, der sich auf seine goesische Herkunft („o Goês“) bezogen haben soll (Fernandes 2006, 103).

mosambikanischen Kolonialgesellschaft verfügt hatte.¹⁹ Offiziell wurde der Ort 1976 in Metangula rückbenannt – und so steht es auch auf den meisten Landkarten. Andere Ortsnamen sind auf virtuellen Karten, wie sie etwa von Google, Michelin oder Open Street angeboten werden, jedoch nicht aktualisiert. Auch Druckerzeugnisse, gleich die dem Reiseführer „Reise-Know-How“ von 2013 beigelegte Straßenkarte Mosambiks, enthalten noch Kolonialbezeichnungen. So findet man hier nicht nur Caldas Xavier, Vila Coutinho oder Vila Mouzinho (Provinz Tete) – also Namen, mit denen einst portugiesische Kolonialhelden gewürdigt wurden –, sondern auch solche – wie Nova Cacém, Nova Santarem oder Nova Viseu in Niassa –, die bis 1975 an das ‚Mutterland‘ erinnerten. Davon, dass dies eher aus Nachlässigkeit als Geschichtsrevanchismus geschieht, ist auszugehen. Dass der Ort Chicualacuala an der Grenze zu Simbabwe, der offiziell eigentlich den Namen Vila Eduardo Mondlane (Malvéria)²⁰ trägt, auch in offiziellen Dokumenten Mosambiks nur unter seiner autochthonen Bezeichnung erscheint, mag zudem als Beispiel dafür dienen, dass so manche neue Namen auch im Land nicht immer gebräuchlich sind. Im Fahrplan²¹ der Bahnstrecke Maputo – Bulawayo (Simbabwe), der sogenannten *Linha do Limpopo* der *Caminhos do Ferro de Moçambique* (CFM) von 2018, findet sich ebenfalls ausschließlich der Name Chicualacuala für den Grenzposten. Den offiziellen Namen Eduardo Mondlane trägt hier nur eine Station nördlich von Marracuene bzw. Vila Luísa, wie der Ort am Incomati zwischen 1940 und 1976 genannt wurde.

Die Praxis, ganze Orte nach den neuen Helden der entstehenden mosambikanischen Nation oder wichtigen Gedenktagen zu benennen, war relativ selten und betraf nie größere Städte. Deren wichtigste Straßen und Plätze jedoch erhielten Namen, die keinen Zweifel daran ließen, dass in der Geschichte Mosambiks ein neues Kapitel aufgeschlagen werden sollte. Insbesondere der Stadtplan von Maputo, der alten-neuen Hauptstadt, lässt angesichts der Anthroponyme, die dort an die Stelle von Persönlichkeiten aus portugiesischer Geschichte und Kultur

¹⁹ Wäre es nach dem Verfasser des „Wörterbuchs der geografischen Namen Mosambiks“, António Cabral, gegangen, Sohn des Gouverneurs von Mosambik, José Ricardo Cabral (1879-1956), zu dessen Ehren Lichinga in Vila Cabral umbenannt wurde, hätte der Name erhalten bleiben sollen: „Nomes há que, em meu entender, podem deixar de ser eliminados como o de Augusto Cardoso, explorador e cientista e defensor acérrimo do nosso povo. Porém à grande maioria impõe-se a restituição ao vernáculo.“ (vgl. Cabral 1975, 6). Auch der Name Catur (Niassa) erstaunt, heißt der Ort doch heute offiziell Itepela. Noch immer dient er als Haltepunkt auf der Bahnstrecke zwischen Cuamba und Lichinga (die 1969, also während des Kolonialkrieges, fertiggestellt wurde). Bis 1975 war Catur *Posto Administrativo* und *Sede* in der *Circunscricção* Marrupa im *Concelho* Vila Cabral des *Distrito* do Niassa. Die Bedeutung des Namens erschließt sich nicht. Dennoch soll der Ort – gemäß den Angaben der Provinzialregierung von Niassa – zu den „locais históricos e míticos“ gehören, vielleicht wegen des einstigen Militärgeländes mit der verlassenen Kirche (vgl. niassa.gov.mz/por/informacao/Perfis-Distritais/N-gauma; [20.09.2021]).

²⁰ Der Ort wurde 1952 nach Godfrey Martin Huggins, 1. Viscount Malvern (1883-1971), u. a. Premierminister von Südrhodesien, benannt. Interessant ist die Wortbildung Malvéria, vor allem deren Suffix, das ähnlich wie in Angónia und Marávia, zwei Distrikte in der Provinz Tete, funktioniert. Die letzteren Namen stehen allerdings tatsächlich, wie mit der Wortbildung beabsichtigt, für das Volk der Nguni bzw. Das der Maraven.

²¹ Vgl. fahrplancenter.com/CFM%20Horarios%20Sul.html; [20.02.2022]. Allerdings ist diese Quelle aus zweiter Hand, die Homepage wurde in Winterthur (Schweiz) erstellt und bietet keine Möglichkeit, die Echtheit der Fahrpläne zu überprüfen.

gesetzt wurden, den Zeitgeist der zweiten Hälfte der 1970er Jahre, als Siegesfreude, revolutionäre Begeisterung und der Glaube an ein sozialistisches Mosambik noch in voller Blüte standen, wiederauferstehen.²²

Kaum Veränderung erfuhren Namen portugiesischer Herkunft, mit denen nicht unmittelbar Persönlichkeiten der untergegangenen Kolonialwelt geehrt wurden.²³ Namen, die an Ortschaften in Portugal erinnerten, verschwanden, wenn man den Fahrplänen der CFM laut Fahrplancenter (vgl. Fußnote 21) vertrauen kann, ebenfalls nicht gänzlich. Während die Stationen der *Linha do Limpopo* im Süden – mit Namen wie Bragança, Bucaco (sic), Chaves, Curia, Gerez (sic), Luso, Niza (sic), Vouga oder Vouzela – relativ oft wohl die Herkunftsorte der einstigen ‚Siedler‘²⁴ aus Portugal bezeichnen, ist das bei den Haltepunkten der *Linhas do Centro* (Nova Macieira²⁵, Póvoa) und *Norte* (Rente²⁶, Tui²⁷) eher selten der Fall. Der Name der Stadt Beira, die 1884 als „comando militar da Aruãnga“²⁸ gegründet wurde und später zum Sitz der mächtigen *Companhia de Moçambique* (1891-1942) avancierte, bildet in gewisser Weise eine Ausnahme, weil mit dem Namen ursprünglich der Person Luís Filipe, Príncipe da Beira (1887-1908), gedacht worden war. Beira in seiner eigentlichen Bedeutung als ‚Rand‘, ‚Grenze‘ entspricht jedoch der geografischen Lage der Stadt, die auf ein paar inmitten von Mangrovenwäldern gelegenen Sandhügeln am Meer errichtet wurde. Es gab schlicht keinen Grund dem „direito à história“, das die Dekolonisierung nach Meinung von Meneses (2016, 58) einforderte, hier Genüge zu tun. Andere ‚unpolitische‘ Ortsnamen wie Bela Vista (Provinz Maputo) oder Palma (Cabo Delgado) sowie die Grenzübergänge Entre-Lagos, Ponta do Ouro oder Vila Nova de Fronteira blieben ebenfalls erhalten. Solche

²² In der Planstadt Maputo (ehemals Lourenço Marques) wurden Straßennamen praktisch von Anfang an als Möglichkeit des Ehrens und Gedenkens, je nach politischer Couleur, genutzt (vgl. Jahn 2021). Die wohl einzige Straße, die von den Anfängen der Stadt bis heute nur auf eine geographische Gegebenheit verweist, ist zu Teilen die am Meeressaum gelegene Avenida da Marginal.

²³ Während Vila Luísa, mit dem die Tochter von Joaquim José Machado (1847-1925), u. a. General-Gouverneur der Kolonie sowie Gouverneur der *Companhia de Moçambique*, geehrt wurde, genauso verschwand wie Vila Machado und alle anderen, blieb Ressano Garcia, der wichtigste Grenzübergang nach Südafrika, als ‚Kolonialanthroponym‘ erhalten. Es erinnert an Frederico Ressano Garcia (1847-1911), Ingenieur und u. a. Direktor der *Companhia dos Caminhos de Ferro de Lourenço Marques*. Ebenso beibehalten wurde der Name der Dona Ana (nach Dona Ana Cativa, „Senhora do prazo de Mutarara“, vgl. hpip.org/pt/heritage/details/2056; [03.03.2022]) als Bezeichnung für die einzige Eisenbahnbrücke über den Sambesi. Die Geschichte der Namen der Haltepunkte der *Linha do Limpopo* wie Dona Alice oder Vicente Bastos konnten nicht ermittelt werden.

²⁴ Die meisten Portugiesen, die im 20. Jahrhundert nach Afrika gingen – Portugiesinnen folgten ihren Männern eher erst ab den 1950er Jahren – kamen aus einem städtischen Milieu und nicht aus dem ländlichen Portugal, waren also nicht Siedler in dem Sinn wie etwa die sogenannten *colonos*, die auf Weisung des Staates, der die Kosten für die Überfahrt und den Aufbau einer Existenz übernahm, in den *colonatos* fern der Städte angesiedelt wurden. Beira, vor allem aber Lourenço Marques waren die Hauptziele der Einwanderung (vgl. Castelo 2007).

²⁵ Macieira findet sich als Ortsname vor allem im Nordwesten Portugals. Ursprünglich Familienname (nach José Guilherme Macieira) ist er aber auch Name eines Weinbrands. Macieira ist in Portugal Marktführer, informiert Wikipedia (vgl. [pt.wikipedia.org/wiki/Macieira_\(bebida\)](http://pt.wikipedia.org/wiki/Macieira_(bebida)); [20.02.2022]).

²⁶ Vertraut man Cabral (1975, 138), geht der Name in diesem Fall auf den des Vorarbeiters Domingues Rente zurück, auf dessen Vorschlag hin 1934 ein Haltepunkt in dem Streckenabschnitt der Bahnlinie geschaffen wurde, für den er zuständig war.

²⁷ Zumindest ist nicht ausgeschlossen, dass hier die Stadt in Galizien gemeint ist.

²⁸ Vgl. hpip.org/pt/Contents/place/311; [20.09.2021]. Der Name Aruãnga wurde im Laufe der Zeit, als das Flusssystem besser erforscht war, durch Púnguè abgelöst.

Fälle sind jedoch vergleichsweise selten. Der Name der Stadt Montepuez in der Provinz Cabo Delgado (siehe Abb. 1) hingegen täuscht durch seine portugiesische Schreibweise. Richtig sei, so Ngunga (2021, 47), Ntipwehi. Damit berichtigt er auch die Schreibung, die Cabral (1975, 102) angeboten hatte, als er Jahrzehnte vor Ngunga erklärte, dass die *povoação*, geschaffen 1939 und zur Stadt erhoben 1971, nach dem Fluss in der Nähe, Mtepesi, benannt worden sei.²⁹ Gut möglich ist, dass Ngunga mit seiner Verschriftung die größtmögliche Nähe zum Emakhuwa – und zwar in seiner „variante Emetto, falada nos distritos de Montepuez, Balama, Namuno, Pemba, Ancuabe, Quissanga, parte dos distritos de Meluco, Macomia e Mocimboa da Praia“ (Ngunga/Faquir 2012, 71) – sucht und zugleich die größtmögliche Distanz zur wahrscheinlich verballhornten Version des ‚Luso-Mosambikaners‘ Cabral.³⁰

Häufiger als ganze Ortsnamen portugiesischer Herkunft sind Namenszusätze zu finden, die ein Toponym genauer charakterisieren. Auf der Karte (Abb. 1) findet sich etwa *alto* für ‚hoch‘ (Alto Molúcuè), *novo* für ‚neu‘ (Novo Mambone) oder *vila* für ‚Kleinstadt‘ (Vila do Dondo). Auf detaillierteren Karten findet man zudem *aldeia* für ‚Dorf‘ (Aldeia Meculano), *cimento* für ‚Zement‘ (Mueda Cimento)³¹, *praia* für ‚Strand‘ (Praia do Bilene), *sede* für ‚Sitz‘ (Ngapa Sede) oder auch *velho* für ‚alt‘ (Chiure Velho).

Am deutlichsten wird die ‚Portugiesierung‘ der geografischen Namen Mosambiks wohl anhand der phonetischen Anverwandlung autochthoner Namen an die portugiesische Sprache. Die Karte (Abb.1) bietet dafür unzählige Beispiele: <c> für [k] (Catandica, Manica), <ç> für [s] (Moçambique), <ch> für [ʃ] (Angoche, Chimoio oder Lichinga), <qu> für [k] (Quelimane), <nh> für [ɲ] (Inhambane, Inhaminga, Inhassoro), <rr> für [r] (Inharrime), <s> für [s] (Sofala), <x> für [ʃ] (Xai-Xai) oder <z> für [z] (Gaza und Zambézia). Diese phonetische Adoption ist im Grunde ein natürlicher Vorgang, der hauptsächlich der „besseren Memorierbarkeit undurchsichtiger Namen durch Anbindung an bekannte Strukturen“ (Nübling, Fahlbusch & Heuser 2015, 40) dient. Dies wäre apolitisch, stünde dahinter nicht doch eine Spielart von Eroberung und Inbesitznahme, was bereits in der Zeit der Übergangsregierung (1974-1975) von Cabral (1975, 6) in der Einleitung seines *Dicionário* kritisch angesprochen wurde. Und tatsächlich sollte der Aufgabe, „desadaptar os nomes à fonologia da língua portuguesa“, wie Ngunga (2021, 56)

²⁹ Weiter schreibt Cabral (1975, 102): „(O)s naturais presentemente dizem Montepês“, gibt aber wieder zu bedenken, „mas nós (die Portugiesen, SJ) temos uma grande habilidade para deturpar e até para espanholar (...)“.

³⁰ Der erste Vorschlag, wie Emakhuwa zu schreiben sei, „Proposta da ortografia da língua emakhuwa“, erschien im postkolonialen Mosambik 1989 im Rahmen des *Seminário sobre a Padronização da Ortografia de Línguas Moçambicanas* 1989. Dieses Seminar findet alle zehn Jahre statt, das letzte wurde im Mai 2018 organisiert. Wie der ‚eigentliche‘ Name der Stadt ‚korrekt‘ geschrieben wird, dürfte daher noch nicht abschließend geklärt sein.

³¹ Die *Cidade de Cimento* war einst der ‚weißen‘, ‚zivilisierten‘ und/oder ‚assimilierten‘ Bevölkerung zugeordnet, die *Cidade do Caniço* bildete den Wohnort der indigenen Bevölkerung. Die soziale Zweiteilung der Städte, die seit Ende der Kolonialzeit weder infrastrukturell noch architektonisch überwunden wurde, wird heute durch die Kaufkraft, über die Menschen verfügen, bestimmt. Auch sprachlich macht sie sich anhand der ‚bantuphonen‘ *bairros populares* und dem eher portugiesischsprachigen Zentrum bemerkbar.

erklärt, eigentlich das INGEMO nachgehen.³² Da diesem jedoch – wie zuletzt 2019 öffentlich beklagt –³³ Mittel und Ressourcen fehlen, sind die Ergebnisse seiner Tätigkeit (noch) kaum sichtbar.

Übrigens rief 1976 nicht die Tatsache, dass auch die Hauptstadt Lourenço Marques – Name eines „obscuro navegador da carreira da Índia“ (Fernandes 2006, 20) – umbenannt wurde,³⁴ Verwunderung und sogar Missfallen hervor, sondern dass sie nun Maputo und nicht KaMpfumo („local do governo“, Fernandes 2006, 232) heißen sollte. Letzteres war ‚schon immer‘³⁵ die autochthone Bezeichnung gewesen – nach einem an der Bucht ansässigen, den Portugiesen allerdings freundlich gesonnen *regulado* („Mafumo, o amigo“, Fernandes 2006, 236). Maputo hingegen hieß der Fluss an der Grenze mit Eswatini und Südafrika sowie die 1954 geschaffene *circunscrição*³⁶. Nie war der Name in Verbindung mit der Stadt gebracht worden. Allerdings war im 19. Jahrhundert im Zuge der *mfecane*³⁷ ein weiteres *chiefdom* mit Namen Mabudo-Tembe im Süden der Delagoa-Bucht entstanden, das zeit seiner Existenz heftigen Widerstand gegen die Portugiesen geleistet hatte (vgl. Roque 2018, 12f.). Vorstellbar ist daher, dass aus sozusagen revolutionspädagogischen Gründen dieser Kampf mit dem neuen Namen Maputo für die Hauptstadt gewürdigt werden sollte. Der Name KaMpfumo verschwand dennoch nie vollkommen aus der Erinnerung und hielt schließlich – auf Beschluss der *Assembleia Municipal de Maputo* von 2009 – als Bezeichnung des historisch interessantesten und repräsentativsten Stadtteils wieder Einzug.³⁸

³² Die wichtigste „Mission“ des INGEMO, so formuliert es Ngunga (2021, 56), sei: „resgatar a história de todo um país que lutou para se libertar e precisa de completar o processo que levou muitos dos seus filhos a optar pela luta armada“.

³³ Vgl. United Nations Group of Experts on Geographical Names 2019 Session, Report of Mozambique (unstats.un.org/unsd/geoinfo/UNGEGN/docs/1st-session/GEGN.2_2019_CRP.108_REPORT_OF_MOZAMBIQUE_2019; [20.10.2021]).

³⁴ Das *presídio* Lourenço Marques war erst Ende des 18. Jahrhundert als befestigter Handelsposten für Elfenbein entstanden. Aufgrund des hervorragenden Hafens und der Bahnverbindung ins burische Transvaal wuchs jedoch die Bedeutung der Stadt, so dass sie 1898 zur Hauptstadt der Kolonie bestimmt wurde. Auf der *Carta do Cantino* von 1502 ist bereits „Rio de Lagoa“ für die Bucht notiert, an der sich Maputo befindet. Später wurde daraus das „Delagoa-Bay“ der englischsprachigen Kartographie, ein Name, der heute verschwunden ist.

³⁵ Bereits auf der Karte von Willem Blaeu von 1644 findet sich in dieser Region der Eintrag „Terra des Fumes“. Eine andere autochthone Bezeichnung der Stadt, Xilinguine („o local dos brancos“, Fernandes 2006, 232), wurde – verständlicherweise – nie in Betracht gezogen

³⁶ Mit der *Reforma Administrativa de Mocambique* von 1907 wurden, wie es Lourenço (2005, 19) ausdrückt, die „circunscrições, unidades administrativas rurais predominantemente habitadas pelos ‚indígenas‘“ sowie die „concelhos, que correspondiam às zonas onde habitavam maioritariamente as populações ‚brancas‘ e ‚civilizadas‘“ geschaffen, der Gegensatz zwischen Land und Stadt, materiell und symbolisch, verschärft.

³⁷ Das Wort bedeutet auf Zulu „Fragmentierung“ oder „Zerquetschung“ und steht als historischer Begriff für die Zerrüttung mehr oder weniger etablierter Machtverhältnisse im südlichen Afrika ab 1820, die durch die Expansion der Zulu unter Shaka (1787-1828) ausgelöst wurde und eine gewaltige Migrationsbewegung von Süden nach Norden in Gang setzte. Andere Ursachen werden in dem Bevölkerungswachstum, das zu diesem Zeitpunkt bei gleichzeitig anhaltender Dürre einsetzte, gesehen. Ebenso soll der zunehmende Elfenbein- und Sklavenhandel in der Region dazu beigetragen haben.

³⁸ Ginge es nach Ngunga (2021, 47), wäre die richtige Schreibweise „Mfumu“.

Zu den ältesten schriftlich fixierten Toponymen

Eines der Toponyme, die bereits auf der Karte des Alberto Cantino (1502) für das heutige Territorium Mosambik notiert wurden und sich bis heute erhalten haben, ist Sofala („Cofalla“). 1505 wurde hier, „por consentimento do Rey da terra que era Mouro“³⁹, wie João dos Santos in seiner *Ethiopia Oriental* (1609) berichtet, mit dem Bau der ersten portugiesischen Festung in Ostafrika begonnen. Viele Hoffnungen scheinen in diesen Standort, „the gold trading post par excellence“ (Newitt 1995, 6), gesetzt worden zu sein. So schrieb bereits Duarte Barbosa (1480-1521), der als Faktor von Kochin (Kotchi) den Ort freilich nur vom Hörensagen kannte, in seinem *Livro* (1517/18) von einem „mui grande reino de Monomotapa que é dos gentios a que os mouros chamam cafres“ (D’Ornelas 1901, 17), dessen Herrscher über den Goldhandel in der Region bestimmte. Die in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts unternommenen Militärexpeditionen der Portugiesen, die dafür sorgen sollten, dieses Reich zu unterwerfen, gerieten jedoch zum Desaster. Zudem wurde bald klar, dass diese Region keine vergleichbaren Schätze zu bieten hatte „wie etwa Cajamarca oder Potosí“ (Newitt 1995, 59). Der Legendenbildung tat das keinen Abbruch: Aufgrund der Namensähnlichkeit mit dem legendären Land Ophir,⁴⁰ aus dem der biblische König Salomon sein Gold bezogen haben sollte, vermutete noch im 19. Jahrhundert Karl Mauch (1837-1875) ein verborgenes Reich – und fand 1871 immerhin die Ruinen von Groß-Simbabwe. Sofala verlor gegenüber Ilha mit dem besseren Hafen und Quelimane mit dem besseren Zugang zum Binnenland schon bald massiv an Bedeutung. Als es drohte im Meer zu versinken, wurde es aber dennoch 1894 als Nova Sofala landeinwärts erneut gegründet. Seitdem führt es, abgelegen von allen Hauptverkehrswegen, eine unscheinbare Existenz – die letzten Mauern der Fortaleza São Caetano jedoch sind seit Anfang des 20. Jahrhunderts im Wasser und Schlamm des Indischen Ozeans verschwunden. Da der Name Sofala, der bereits den „Arabern“ (Cabral 1975, 145) für die ganze Region gegolten hatte, schon früh auf die portugiesische *capitania* mit ihren wechselnden Bezeichnungen⁴¹ übertragen worden war, blieb er dem Distikt und schließlich der Provinz trotzdem erhalten.

Auch Toponyme wie Angoche, Inhambane und Quelimane an der Küste Mosambiks oder Tete und Sena am Sambesi verweisen auf urbane Zentren, die vor Ankunft der Portugiesen bestanden hatten. Sie waren als Handelsniederlassungen von

³⁹ Rita-Ferreira (1982, 70) bemerkt dazu: „É sabido que os Portugueses designavam por ‚mouros‘ os mussulmanos, de qualquer raça ou língua, que se distinguissem pelo vestuário, pelo nome islâmico e, naturalmente, por algumas práticas corânicas. Parece possível que os ‚mouros‘ que comerciavam no litoral e no interior fossem apenas africanos convertidos ao maometanismo.“

⁴⁰ Bevor 1892 die *Companhia de Moçambique* entstand, hatte deren Begründer, Paiva de Andrada (1846-1928), „o Mafambissa“, bereits mit der *Companhia de Ofir* einen ersten, aber glücklosen Versuch unternommen, die Region (heute die Provinzen Manica und Sofala) wirtschaftlich rentabel im Sinne des Kolonialkapitalismus zu machen. Der Beinamen bedeute, so Cabral (1975, 83) „homem que não pára“, sei aber – bezeichnenderweise – auch der Name eines Flusses „no Dondo“.

⁴¹ Etwa fand sich der Name in *Capitania de Sofala* (1501-1569) und *Capitania de Moçambique e Sofala* (1570-1676). Der Begriff *capitania* wurde bis 1836 (*Capitania-Geral de Moçambique e Rios de Sena*), danach verwendete man, wie gesehen, andere Verwaltungsbezeichnungen.

Kaufleuten des ‚Orient‘ gegründet worden und fest in den Waren- und Kulturaustausch integriert, der über den Indischen Ozean – das „afro-asiatische Mittelmeer“ (Rothermund & Weigelin-Schwiedrzik (eds.) 2004) – hinweg stattfand. Während das Sultanat Angoche erst Ende des 19. Jahrhunderts erobert wurde, bildeten die an der Küste entstandenen multiethnischen Faktoreien unter portugiesischer Oberherrschaft sowie die *prazos* auf den *terras de coroa* am Sambesilauf die Grundlage für die ‚historischen Rechte‘ an ‚Portugiesisch-Ostafrika‘, die Lissabon gegenüber den anderen Wettbewerbern im *Scramble for Africa* anmeldete. Die Geschichte dieser Namen wurde nie tiefgründig erforscht, die faszinierende Vergangenheit der Orte sogar darauf reduziert, Portugal und den Portugiesen ein besonderes Talent für die Kolonisierung der Tropen anzudichten – wie es insbesondere Freyre (1900-1987), allerdings erst in den 1940er Jahren, unternahm. Was dennoch über ihre mögliche Herkunft geschrieben wurde, klingt daher oft konstruiert und nicht nach verbürgter Wahrheit.⁴² Besonders deutlich wird das im Fall von Inhambane Céu, Hauptstadt der gleichnamigen Provinz, für die sich bei Cabral (1975, 68) gleich mehrere Interpretationen des Namens finden. Allein drei davon suchen die konfliktlose Begegnung zwischen Einheimischen und Ankömmlingen zu belegen, aufgrund der Vasco da Gama die Gegend als „terra de boa gente“ bezeichnet haben soll. So habe die lokale Bevölkerung entweder Vasco da Gama mit den Worten „gu bela nhumbane“, „entre na palhota“ begrüßt, sich mit einem „ambane“, also „adeus“, von ihm verabschiedet oder aber seien die Bewohner, als „clã nhumbane que tinha a obrigação de socorrer toda a gente que lhe apareça à porta“ Cabral (1975, 68), zur zuvorkommenden Behandlung der Ankömmlinge verpflichtet gewesen. Eine vierte Worterklärung schließlich, die stark an andere erinnert, die über ähnlich sagenhafte Begegnungen zwischen Europäern und ‚den Anderen‘ in der Frühen Neuzeit kolportiert wurden, läuft darauf hinaus, dass die Bewohner des Ortes, auf die Frage der portugiesischen Seeleute hin, wer sie denn seien, geantwortet hätten, „ina-bano“, ‚Wir sind Menschen‘.⁴³

Auch zum Namen der Stadt Quelimane bietet Cabral (1975, 134) mehrere Erklärungen. Er erwähnt, dass die Stadt an der Mündung des CuáCuá⁴⁴ von Livingstone (1813-1873), als er 1856 dort ausharren musste, „dada a natureza insalubre da localidade“, als „killing man“ bezeichnet wurde, aber auch, dass die

⁴² Den Namen von Sena, die erste *feira* am Sambesi, bringt Cabral (1975, 159) wie andere vor ihm mit der Hauptstadt des Jemens, Sanaa, und den Hadramaut in Verbindung. Ebenso erinnert er an die Ähnlichkeit der Sprachen Sena und Shona. Beide gehen wohl zurück auf das „Mocaranga“, gemäß João dos Santos die Sprache am Hof des Monomotapa und „a melhor e mais polida de todas as línguas de Cafres“ (Santos 1609, 64). In Tete am oberen Sambesi, eine Niederlassung die von „indianos und árabes“ als Goa bezeichnet worden sei (Cabral 1975, 149), entstand 1531 eine weitere portugiesische *feira*. Der autochthone Name der Siedlung war Nyungwe, die Sprache der Bewohner wird aktuell als Cinyungwe wiedergegeben. 1725 lebten in Tete, schreibt Cabral, „47 portugueses, 65 filhos de Goa, 113 filhos da terra e 769 escravos e escravas“.

⁴³ Die Erklärung für den Namenszusatz der Stadt, Céu, klingt viel plausibler. Der sei, so Cabral (1975, 32) auf die autochthone Bezeichnung „Ceuíni“ zurückzuführen, was wiederum eine „corruptela de sede“ („Sitz“) sei.

⁴⁴ Cabral (1975, 45) erwähnt, dass aufgrund des autochthonen Namens schon früh ein Zusammenhang zwischen den am Fluss ansässigen Bewohnern („Uaques-Uaques“) und den Bewohnern des halbaktiven Landes, das sich gemäß arabischer Quellen des Mittelalters südlich von Sofala befunden haben soll („das sagenumwobene Waqwaq-Reich“ bei Ptak 2007, 197), hergestellt wurde. Schon auf der *Carta do Cantino* erscheint der bis heute offizielle Name „Rio dos Bons Sinais“.

Bewohner der Stadt ursprünglich von einem „Monte Limane“ gekommen seien. Möglich sei auch, dass das Toponym auf das Wort *culima*, ‚agricultor‘, zurückgeht, was ‚Landwirt‘ im lokalen Echuwabu bedeute. Und schließlich wiederholt Cabral (1975, 134) die Theorie, dass *kaliman* im „árabe corrompido que se falava na costa“, „chefe“, aber auch „intérprete“ bedeute. Auf einen solchen sei man 1498 getroffen, daher der Name. Für Ngunga (2021, 52) hingegen, der Cabral als Quelle angibt und auch weiß, dass der Name Quelimane nie von der autochthonen Bevölkerung angenommen wurde, bedeutet das Wort *kalimani* keineswegs „interpréte“, sondern „cultivem“ (‚baut an‘), so habe er es jedenfalls von Ortsansässigen gehört:

Refira-se que, segundo fontes orais diversas (por exemplo Paula Viagem, Maria Cila, em comunicação pessoal), a palavra ‚Quelimane‘ é uma corruptela da palavra kalimani ‚cultivem‘ resumo de uma história longa do encontro dos portugueses com as populações locais habitantes de Chuwabu.

Ob der Name Quelimane durch diese Zeugenschaft restlos geklärt ist, sei dahingestellt. Zumindest scheint er aber, wie Newitt (1995, 76) vermuten lässt, älter zu sein als das Wort *chuwabu* für Ort, Sprache und Volk, bedeute das doch „people of the fort“. Denn erst im Schatten der portugiesischen Festung, die Schutz und Geschäft zugleich versprach, hätten sich, so Newitt weiter, die „distinct ethnic identity and dialect“ der Machuwabu herausgebildet. Gleiches treffe auch für die Vatonga bei Inhambane und die Masena am unteren Sambesilauf zu.

Die meisten Toponyme dienten dazu, die Reiseroute der *Carreira da Índia* wiedererkennbar abzubilden – entweder im Raum, daher Cabo das Correntes oder Cabo Delgado und eventuell auch im Kalender, etwa Cabo São Sebastião. Diese blieben bis heute erhalten. Ob sie je eine andere Bezeichnung hatten, ist nicht mehr auszumachen. Die autochthonen „(o)rónimos e potamónimos“ hingegen hätten, schreibt Cabral (1975, 6), „felizmente“ nie Veränderungen durch die „presença colonialista“ erfahren – mit Ausnahme freilich des Rio dos Bons Sinais. Wie das Beispiel Nampula zeigt, wo in den 1940er Jahren trotz Einspruchs von Teilen der Kolonialrepräsentanten der Name des amtierenden *régulos* beibehalten wurde,⁴⁵ war es zudem lange durchaus normal, den Namen des Lokalherrschers und seiner Gemeinschaft – in den portugiesischen Quellen als *clã*, *povo*, *tribo* oder *regulado* bezeichnet – auf die entstehenden Eisenbahnhaltepunkte, Militär- und Handelsposten sowie Agrar- und Industriestandorte zu übertragen. Mit der Kolonialpolitik des *Estado Novo* (1930-1974), dessen Politik, formal erklärt im *Acto Colonial* von 1930, auf die engere Einbindung der Kolonien⁴⁶ zielte, erhöhte sich nicht nur die Investitionsbereitschaft in Infrastruktur und Industrie, sondern wurde vermittels staatlicher Initiativen auch versucht, den traditionell nach Brasilien

⁴⁵ Die 1920 aus einem Militärposten entstandene *povoação* Nampula an der Bahnlinie von Lumbo (Ilha) nach Blantyre (Malawi) wurde 1956 zur Distrikthauptstadt des gleichnamigen *concelho* erhoben. Trotz der entsprechenden Initiative, sie nach Major Neutel de Abreu (1871-1945) zu benennen, dem portugiesischen Militär, der sich bei der ‚Pazifizierung‘ dieser Region einen Namen gemacht hatte, blieb es bei dem Namen des Lokalherrschers und zwar auch, wie Cabral (1975, 114) zu berichten weiß, weil „o Nampula“ den Portugiesen immer treu zur Seite gestanden hatte, vor allem während des Ersten Weltkrieges.

⁴⁶ Mit der Verfassungsänderung von 1951 wurden die Kolonien zu „Überseeprovinzen“ erklärt, außerdem wurde der Begriff *Império* durch den der *Nação Pluricontinental* ersetzt.

gerichteten Migrantenfluss der in ihrer Heimat kein Auskommen findenden Portugiesen nach Angola und Mosambik umzuleiten. Das hatte, zumal begleitet von einer massiven Propaganda für eine angeblich historische Mission Portugals bei der ‚Zivilisierung‘ Afrikas, einmal mehr erhebliche Konsequenzen für die Namenslandschaft. Im Verlauf des Kolonialkrieges schließlich entstanden nicht nur neue *colonatos* und Militärposten, sondern es wurde auch die lokale Bevölkerung insbesondere in den nördlichen Distrikten dort in sogenannten *aldeamentos* ‚konzentriert‘, wo die FRELIMO besonders aktiv war, – offiziell zur besseren Versorgung, zweifelsohne jedoch zur Früherkennung und Unterbindung jeglicher Subversion. Es erhielten nun auch solche – für die Mehrheit der Lusophonen Bevölkerung im Süden – entlegenen Orte zunehmend Toponyme, die an Portugal erinnerten: Nova Madeira (Matacha), Nova Olivença (Lupilichi), Nova Santarém (Mikava) oder Nova Viseu (Ntelela).⁴⁷ Dass man weder in Portugal und schon gar nicht in den großen, urbanen Zentren Mosambiks damit gerechnet hatte, dass der Kolonialkrieg (1964-1974) verloren gehen könnte, und dass die lusophone Bevölkerung, da sie nicht bereit war, die mosambikanische Staatsbürgerschaft anzunehmen, das Land in der Kondition als *retornado/a* oder *refugiado/a* mehrheitlich verlassen würde, zeigt sich an der Tatsache, dass Matola, heute die viertgrößte Stadt des Landes und schon damals einer der aufstrebenden Industriestandorte, noch 1968, „traduzindo o desejo da respectiva população“ (Fernandes 2006, 148) in Vila Salazar⁴⁸ umbenannt wurde.

Nationalstaat und neue Namen

Auch wenn man in der Volksrepublik zunächst für die Wiedereinsetzung der autochthonen Namen optierte, bedeutete diese Art der Dekolonisierung nicht, in der Geschichte zurückzukehren. Vielmehr befand sich die afrikanische Gesellschaft, wie sich Machel 1974 in einer Rede ausdrückte, in einer „fase atrasada do desenvolvimento das forças produtivas“ (Cabaço 2007, 414),⁴⁹ und musste daher schleunigst modernisiert werden, nun jedoch nicht mit den Mitteln des „absterbenden Kapitalismus“ (Marx), sondern denen des progressiven Sozialismus. Institutionen, Betriebe und Einrichtungen, aber auch einstige *colonatos* und *aldeamentos* – die nun als *aldeias comunais* den passenden Rahmen für die Entwicklung der „Produktivkräfte“ bieten sollten – erhielten die Namen der neuen Helden und wenigen Heldinnen wie etwa Emília Dausse (1953-1973) oder Josina

⁴⁷ Diese Beispiele sind Ngunga (2021, 48) entnommen, weitere finden sich in Fernandes (2006). Bemerkenswert ist besonders Olivença, da dieser Ort zum Zeitpunkt der Schaffung des Postens in Mosambik längst an Spanien (1808) verloren gegangen war. Nova Viseu war ein portugiesischer Militärposten, der ebenfalls erst im Lauf des Kolonialkrieges in Niassa geschaffen wurde. Nach der Unabhängigkeit wurde er unter dem Namen Ntelela als *Campo de Reeducação* genutzt, in dem sogenannte „inimigos do povo/da revolução“ interniert wurden (vgl. „Ntelela: campo di sterminio“ von Dalmazia Colombo in der Zeitschrift *andare* vom 3.März 1996).

⁴⁸ António de Oliveira Salazar (1889-1970) gilt als Architekt des *Estado Novo* und stand von 1933 bis 1968 an dessen Spitze.

⁴⁹ Machel erklärte außerdem, die afrikanische Gesellschaft „é uma sociedade minada pelo subjectivismo, pela superstição e submissão a um inexistente sobrenatural, dilacerada pelas falsas solidariedades linguísticas e étnicas, dominada pelas tradições arcaicas que oprimem a mulher e a juventude e bloqueiam a iniciativa criadora“ (Cabaço 2007, 414).

Machel (1945-1971). Außerdem wurden Orte und Institutionen nach den neuen nationalen Feiertagen benannt, wie die Beispiele in Abb. 2 zeigen: 3 de Fevereiro („Dia dos Heróis Moçambicanos“ und Todestag Eduardo Mondlanes), 1° de Maio („Dia Internacional dos Trabalhadores“), 25 de Junho („Dia da Independência“)⁵⁰, 25 de Setembro („Dia das Forças Armadas“ und Tag des „primeiro tiro“ auf einen portugiesischen Militärposten in Chai, Cabo Delgado, 1964, mit dem die *luta armada* eröffnet wurde).⁵¹



2 | Kartenausschnitt der Provinz Cabo Delgado mit dem Quionga-Dreieck (vgl. Fußnote 7) südlich des Rovuma (Quelle: OCHA, vgl. Fußnote 54)

Bis in die 1990er Jahre wurde diese Praxis fortgesetzt, indem u. a. der Name des ersten Präsidenten Mosambiks, Samora Machel, sowie sein Sterbedatum, der 19. Oktober (1986), hinzukamen.⁵² Ebenso wurden Orte oder Einrichtungen nach dem Datum der Friedensverträge von Rom 1992 (4. Oktober), die den Krieg zwischen FRELIMO und RENAMO⁵³ beendeten, benannt. Eventuell in diesem Zusammenhang

⁵⁰ Anzunehmen ist, dass der Tag mit Absicht gewählt wurde, war der 25. Juni 1962 doch der Gründungstag der FRELIMO gewesen. Daran, dass FRELIMO und Staat dasselbe waren, wurde auch symbolisch kein Zweifel gelassen.

⁵¹ Verschwunden sind heute der 24. Juli, „Tag der Nationalisierungen“ sowie der 7. September, „Tag des Sieges über den portugiesischen Kolonialismus“ (vgl. Voß 2005, 585).

⁵² Nach Samora Machel wurde auch die damals einzige Autobrücke über den Sambesi bei Tete benannt (zuvor Ponte Marcelo Caetano, nach dem Premierminister Portugals zwischen 1968 und 1974). Inzwischen existieren zwei weitere, nämlich die Ponte de Kassuende (nach einer einstigen Militärbasis der FRELIMO in der Provinz Tete) ebenfalls nahe Tete und die Ponte Armando Emilio Guebuza (nach dem Präsidenten des Landes und der Partei zwischen 2005 und 2014) bei Caia, die 2009 fertiggestellt wurde. Der Fährbetrieb, der bis dahin die Verbindung auf der einzigen Nord-Süd-Achse des Landes von Maputo bis Pemba aufrechterhalten hatte, konnte damit eingestellt werden.

⁵³ Die *Resistência Nacional de Moçambique* wurde ursprünglich vom südrhodesischen Geheimdienst 1976 als *Mozambican National Resistance* (MNR) aufgebaut und von Dissidenten der FRELIMO geleitet. Nach der Gründung Simbabwe (1980) wurde die Gruppe von Südafrika aus unterstützt, gleichzeitig gelang es ihr, einerseits durch Terror, andererseits die verheerende Wirtschafts- und Sozialpolitik der FRELIMO auf dem Land, Unterstützung in der Bevölkerung zu finden. Trotz der Friedensverträge mit Südafrika 1984 weitete sich der Krieg aus und erfasste schließlich das gesamte Land. Erst als nach dem Zerfall des sozialistischen ‚Blocks‘ und dem Ende der Apartheid in Südafrika keine der beiden Seiten mehr Unterstützung erhielt und praktisch jedes Feld verwüstet war, erklärten sich die kriegsführenden Parteien zu Friedensverhandlungen bereit.

wurden auch die Namen „Italia“ und „Roma“, wie sie auf dem Kartenausschnitt (Abb. 2)⁵⁴ zu finden sind, vergeben. Darüber hinaus erscheinen schließlich Orte wie „Unidade“ sowie Namen von Städten und Provinzen Mosambiks, etwa Quelimane, Maputo und Tete, auf der Karte – so, als ob sie schon zum Zeitpunkt ihrer Vergabe für den Zweck ausgewählt wurden, den nach Ngungas Dafürhalten – siehe Eingangszitat – neue Bezeichnungen im postkolonialen Mosambik stets haben sollten, nämlich den, „valores da unidade nacional, da paz, da reconciliação nacional e harmonia social“ zu propagieren.

Gleichwohl die Praxis fortzubestehen scheint, dass hohe Repräsentanten des Staates sich vermittels von Infrastrukturprojekten zu verewigen suchen – der erst im November 2021 eingeweihte Flughafen bei Xai-Xai, ein Geschenk übrigens der chinesischen Regierung und vermutlich ein ‚weißer Elefant‘, trägt den Namen des aktuellen Staatspräsidenten, Filipe Jacinto Nysy – mehren sich andere Beispiele. So erhielten die vier neuen Universitäten, die aus der Auflösung der größten staatlichen Universität Mosambiks, der *Universidade Pedagógica*, 2019 resultierten, den Namen eines Flusses der Region, in der sie sich befinden. Auch wenn damit der Forderung Ngungas, neue Designationen nicht mit der „pesada carga política-patidária“ zu beschweren, Genüge getan wurde, trägt die Schreibung der Flussnamen strenggenommen jedoch weiterhin alle Zeichen der sprachlichen Kolonisierung: Weder das <c> in Liçungo noch das <v> in Saye und Royuma sind sonderlich ‚mosambikanisch‘. Und ob die Buchstabenfolge <gu> in Púnguè – ganz abgesehen von der Akzentsetzung – der Phonetik der mosambikanischen Sprachen, die dem Fluss (s)einen Namen gegeben haben, entspricht, sei dahingestellt.⁵⁵ Angestrebt werden sollte aber, so Ngunga (2021, 56), die Rückkehr zum Ursprung. Autochthone Bezeichnungen müssten daher auch ‚entportugisiert‘ werden. Aber

(i)nfelizmente, é preciso registar com preocupação a indecisão que caracteriza o processo da fixação gráfica dos topónimos das línguas moçambicanas, que constituem a base incontestável da nossa moçambicanidade. Basta de sacrificar os topónimos originariamente moçambicanos para os acomodar na fonética e na fonologia da língua portuguesa como se eles não tivessem identidade própria, a identidade dos moçambicanos que falam as línguas na qual foram inventados. Ngunga (2021, 56)

Seiner Meinung nach ist es nicht genug, dass aus Vila Cabral wieder Lichinga wurde, denn der eigentliche Name auf Ciyaawo werde „Kwiiciinga“ (Ngunga 2021, 50) geschrieben. Genauso müsse Angoche auf Ekoti eigentlich als „Angoci“, Maxixe im lokalen Tonga als „Matshitshi“ oder Xai-Xai in korrektem Changana als „Ncayincayi“

⁵⁴ Diese Karte (vgl. reliefweb.int/map/mozambique/mo-ambique-mapa-de-refer-ncia-prov-ncia-de-cabo-delgado-data-27052019-pt; [3.9.2021]) muss als Rarität bezeichnet werden. Dass sie überhaupt im Internet zu finden ist, liegt in der humanitären Krise in Cabo Delgado begründet, die durch die Terroranschläge der islamistischen Al-Shabab-Gruppe seit 2017 verursacht wurden. Seit 2019 unterstützt das *United Nations Office for the Coordination of Humanitarian Affairs* (OCHA) die lokale Bevölkerung.

⁵⁵ Fátima Ribeiro, Dozentin an der Universidade Eduardo Mondlane (UEM), weist im Interview mit Público darauf hin, dass Mosambik den *Acordo Ortográfico* von 1990 u. a. deswegen nicht unterzeichnet habe, weil damit keine Diskussionsgrundlage dafür geschaffen worden sei, „como representar alguns sons das línguas bantu“ (vgl. publico.pt/2015/05/30/culturaipilon/noticia/linguistas-mocambicanos-criticam-acordo-ortografico-1697418; [20.02.2022]).

verschriftet werden (Ngunga 2021, 47). Da keine der Nationalsprachen für einen Gebrauch außerhalb der Grundschule institutionalisiert ist, gibt es allerdings gute Gründe, diese Ansicht für sehr abstrakt zu halten. Zumindest in Teilen konkreter sind hingegen die Bemühungen, dem *Português Moçambicano* (PM) – angedeutet etwa in dem Vorhaben, ein Wörterbuch für diese Varietät zu schaffen –⁵⁶ mehr Gestalt zu verleihen. Offen bleibt, inwiefern ein solches das Problem der korrekten Schreibung autochthoner Ortsnamen sowie die Frage danach, ob und welcher Artikel für solche Toponyme in Lokalsätzen gesetzt werden muss, zu regeln imstande ist. Denn während Angoche (die „Akoti“, vgl. Fußnote 13), Lichinga (Yaawo ‚parede, muro‘ bzw. ‚Wand, Mauer‘, Cabral 1975, 74) oder Xai-Xai (Zulu ‚bater‘ bzw. ‚schlagen‘, Cabral 1975, 32), aber auch Maxixe, dessen ursprüngliche Bedeutung unklar ist, immer ohne Artikel verwendet werden („Estou em Angoche / em Lichinga / em Maxixe / em Xai-Xai“), folgen Orte wie Catembe, Bilene, Dondo oder Matola dem Muster von Beira („Eu estou na Beira“) oder Ponta do Ouro („Venho da Ponta do Ouro“). D. h. der Artikel ist in diesen Fällen obligatorisch und folgt dem Genus des Substantivs, das eben nicht nur einen Ort benennt, sondern darüber hinaus einen konkreten Gegenstand, eine Realität, Substanz etc. bezeichnet. Warum man aber, „Vou à Catembe“, „Vivo no Bilene“, „O comboio passa pelo Dondo“ oder „Sou da Matola“, verwendet, ist (eigentlich) nicht nachvollziehbar – selbst dann, wenn es Erklärungen zum Ursprung des Namens gibt, so etwa zu Catembe (Cabral 1975, 31):

Posto administrativo do concelho do Maputo e povoação fronteirica a Lourenco Marques criada pela portaria n.º 1423, de 14 de Janeiro de 1920 e elevada a vila em 27 de Julho de 1972, pela portaria n.º 736. O seu nome deriva de Tembe (qv). Ba Ca Tembe, uma tribo menor do concelho do Maputo (qv). ‚Ka‘, em Ronga, significa ‚para‘.

Bilene, so Cabral (1975, 20) weiter, könnte auf den „chefe supremo o Bila“, zurückzuführen sein.⁵⁷ Dondo hingegen, „criada pela ordem de Companhia de Moçambique n.º 4269, de 3 de Novembro de 1921“, bedeute auf Nyanja „arvoredo, floresta, bosque espesso“, sei aber auch die Bezeichnung für einen „ávore abundante do distrito da Beira“ (Cabral 1975, 20). Für Matola, erklärt Fernandes (2006, 150), sei keine etymologische Erklärung auszumachen, wahrscheinlich handele es sich aber um den Namen eines *régulo* und dessen „povo“ (Fernandes 2006, 151). Es könnte sein, so schreibt Marques, Lektor des I.C. an der *Universidade Pedagógica de Maputo*, dass in den oben genannten Fällen – befördert durch ein „aportuguesamento do nome sem saber exactamente o que significava“ –, die Regeln der Sprachökonomie gegriffen hätten und die Artikelverwendung auf eine Auslassung zurückzuführen sei, also „o (concelho de/o) Bilene“, „a (aldeia de) Catembe“, „o (apeadeiro de/o) Dondo“ oder „a (vila de/o) Matola“. Selbst der Name der Haupt-

⁵⁶ Die Arbeit am *Dicionário do Português de Moçambique* (DiPoMo) wurde 2021 am Lehrstuhl für Portugiesisch als Fremd- und Zweitsprache der UEM aufgenommen, es wird vom *Camões – Instituto da Cooperação e Língua* (I.P.) mitfinanziert

⁵⁷ Weiter schreibt er (Cabral 1975, 21) allerdings, dass „Bila“ auf Changana „planice, largo espaço sem arvoredo“ bedeute.

stadt sei – wider die Regeln des *Português Padrão* – davon betroffen: Viele Mosambikaner verwendeten einen Artikel, sagten „o Maputo“ oder eben „Estou no Maputo“.⁵⁸

Ausblick: Die Namen Mosambiks als kulturelle Ressource

Angesichts der Tatsache, dass über die Hälfte der etwa 30 Millionen Mosambikaner kein Portugiesisch spricht – und im Jahr 2017 nur 3.686.890 Personen angaben, Portugiesisch zur Muttersprache zu haben (Chambo et al. 2021, 26) –, sollte der korrekte Artikelgebrauch ein eher marginales Problem für den mosambikanischen Staat darstellen. Immerhin mag das aber daran erinnern, dass dem Ausbau der autochthonen Sprachen sowie der Erforschung der in ihnen entstandenen Toponyme mindestens so viel Aufmerksamkeit gebühren sollte, wie der Entwicklung des Portugiesischen zu einer mosambikanischen Varietät. Denn genauso, wie man in Anlehnung an Newitt (vgl. Fußnote 10) die Maßnahmen der FRELIMO zur Verbreitung des Portugiesischen im Vergleich zum Kolonialstaat als positiv herausstellen kann, kann man betonen, dass der postkoloniale Staat so gut wie nichts für die Nationalsprachen getan hat. Diese können als Ausdruck der auf mosambikanischen Boden gewachsenen Kultur gesehen werden und könnten eine sprachlich-schöpferische Ressource bieten. Dennoch trachtete man, diese institutionell möglichst zu ignorieren – abgesehen von den von der Partei geförderten „festivals de canto e dança“ (Macamo 1996, 357), als wäre das schon ein festes Fundament für einen Nationalstaat. Zugleich wurde, weil das die Zukunft schien, mit Vehemenz und auf Portugiesisch die Quasisakralisierung eines kleinen Ausschnitts der mosambikanischen Geschichte betrieben. Fortschritt und Entwicklung unter Verzicht auf die wesentlichen kulturellen Ressourcen des Landes anzustreben, so sollte es die kurze Geschichte der mosambikanischen Nation eigentlich gelehrt haben, lässt jedoch keine Gemeinschaft entstehen – zumindest keine, in der für alle Staatsbürger der gleiche Zugang zu Bildung und demokratischer Teilhabe garantiert ist. Zudem sollte man doch denken, dass, wenn es das Resultat des Kolonialismus gewesen sei, die afrikanische Kultur zum Verstummen gebracht zu haben (Meneses 2016, 62), das Ergebnis des Dekolonisierungsprozesses nicht ein neuerliches Schweigen und Vergessen bedeuten darf.

Man kann die amtliche Werbung für Catur/Itepela als „historischer und mythischer Ort“ (vgl. Fußnote 19) oder den Wikipedia-Eintrag zu Nhamatanda, die einstige Vila Machado, als Beleg dafür nehmen,⁵⁹ dass es im Land ein populärwissenschaftliches

⁵⁸ Die Beispiele sind einer privaten Korrespondenz vom 25.09.2021 entnommen.

⁵⁹ Nhamatanda gehört zu den wenigen Ortschaften Mosambiks, die einen Eintrag in Wikipedia haben, in dem auf den etymologischen Ursprung ihres Namens verwiesen wird (vgl. pt.wikipedia.org/wiki/Nhamatanda; [20.09.2021]). Der Autor bezieht sich dabei allein auf Informationen der Broschüre *Perfil do Distrito de Nhamatanda* von 2005. Danach habe der Ort, ursprünglich „uma zona desabitada sem nome e pertencente à área de (régulo) Tica“, mit dem Bau der „Linha Férrea da então empresa CFM-Centro sob contrato da Companhia Trans Zambeze Railways, TZR“ Gestalt gewonnen. Zunächst habe der Ort im „dialeto local (sic) de Chisena“ Bambu Crick („Herr Crick“) geheißt, dann Nova Fontesvila später Machado. Für letzteren Namen gebe es zwei Interpretationen. So gehe der Ortsname entweder auf die Äxte zurück, die gebraucht wurden,

Interesse an der Geschichte Mosambiks jenseits der offiziellen Phrasen und Parolen gibt. Sowohl der unkritische Umgang mit den historischen Quellen in solchen Veröffentlichungen als auch der Umstand, dass Bantusprachen hier noch immer als „Dialekt“ bezeichnet werden, dürfte und sollte den mosambikanischen Kulturwissenschaften jedoch unbedingt Ansporn und Herausforderung sein.

Bibliographie

- CABAÇO, José Luís de Oliveira. 2007. *Moçambique: Identidades, colonialismo e libertação*. São Paulo: Universidade de São Paulo.
- CABRAL, António Carlos Pereira. 1975. *Dicionário de nomes geográficos de Moçambique. Sua origem*. Lourenço Marques: Imprensa Moderna.
- Castelo, Cláudia. 2007. *O Povoamento de Angola e Moçambique com Naturais da Metópole (1920-1974)*. Santa Maria da Feira: Afrontamento.
- CHAMBO, Gervasio et al. 2021. *A educação bilingue em Moçambique. Guia Prática*. Vigo: Universidade de Vigo.
- COLOMBO, Dalmazia. 1996. „Mozambico. Ntelela: campo di sterminio“ *Andare alle Genti* 3.3.1996, 22-23.
- FERNANDES, Jorge Luís. 2006. *República [Popular] de Moçambique. As Alterações Toponímicas e os Carimbos do Correio*. Fimalicção: Húmus.
- FERNANDES, José Manuel & Liazzat Bonate (s a.): „Angoche.“ *Património de influência portuguesa*.
<<https://hpiip.org/pt/contents/place/310>>
- FIRMINO, Gregório. 2021. „Ascensão de uma norma endógena do português em Moçambique: desafios e perspectivas.“ *Gragoatá* 54, 163-192.
<<https://doi.org/10.22409/gragoata.v26i54.46324>>
- FIRMINO, Gregório. 2015. „Diversidade linguística e desenvolvimento nacional: questões sobre política linguística em Moçambique.“ *Revista científica UEM* 1 (1), 118-129.
- FIRMINO, Gregório. 2005. *A ‚Questão linguística‘ na África pós-colonial. O caso do Português e das Línguas Autóctones em Moçambique*. Maputo: Texto.
- HAMMARSTRÖM, Harald et al. (eds.): *Glottolog 4.6*. München: Max Planck Institute für Evolutionary Anthropology.
<glottlog.org>
- HENRIKSEN, Sarita. 2017. „A unidade na diversidade nos espaços de língua portuguesa: o caso de Moçambique.“ In *Outras Margens: a vitalidade dos espaços de língua portuguesa*, ed. Darbord, Marie-Arlette, 53-65, Bruxelles: Peter Lang.
- JAHN, Susanne. 2021. „Orientierung in Raum und Zeit – Straßennamen als Zeitzeugen und historisches Erbe in Maputo.“ In *Bornistik. Sprach- und kulturwissenschaftliche Perspektiven auf die Romania und die Welt*, ed. Ladilova, Anna et al., 405-428, Gießen: Justus-Liebig-Universität.
- LANDWEHR, Achim. 2016. *Die anwesende Abwesenheit der Vergangenheit*. Frankfurt am Main: Fischer.

um die Bahnlinie anzulegen, oder aber auf den Namen eines „engenheiro português responsável pela construção de estrada de ferro da Beira para Harare“. Der Name Nhamatanda gehe auf die großen Stämme zurück, die man auf dem gleichnamigen Fluss befördert habe. Nach Fernandes (2006, 40-52), Historiker und Philatelist, hingegen war „Bamboo Creek“ ursprünglich ein „riacho de bamboos“, danach habe der Ort Fontesvilla, dann Nova Fontesvila und schließlich Vila Machado (nach Joaquim José Machado, vgl. Fußnote 23) geheißen. Die Umbenennung 1976 in Nhamatanda habe eventuell mit der Fauna der Gegend zu tun: „Sabendo que a área de Vila Machado era (é?) muitíssimo rica em caça, podemos deduzir que Nhamatanda significa local onde existe caça (nhama=caça +tando/a (?)=planície)“ Fernandes (2006, 51). Von „grandes troncos“, die den Nhamatanda, hinabgetrieben wurden – „é dito que o rio era forte o suficiente para passar grandes troncos de seu comprimento“ (vgl. *Perfil*) –, weiß Fernandes nichts.

- LOURENÇO, Vítor Alexandre. 2005. *Estado(s) e autoridades tradicionais. Análise de transformação política*. Lisboa: CEA/ISCTE.
- LUSA. 2015. „Linguistas moçambicanos criticam Acordo Ortográfico.” Público 30.5.2015.
<<https://www.publico.pt/2015/05/30/culturaipilon/noticia/linguistas-mocambicanos-criticam-acordo-ortografico-1697418>> [20.2.2022]
- MACAMO, Elísio. 1996. „A Nação Moçambicana como comunidade de destino.” *Lusotopie* 3, 355-364.
- MENESES, Paula Maria. 2016. „Só revendo o passado conheceremos o presente? Alguns dilemas das descolonizações internas em Moçambique.” In *Direitos e dignidade. Trajetórias e experiências de luta. IX Edição do Congresso Ibérico de Estudos Africanos, I*, ed. Meneses & Bruno Sena, 56-66, Coimbra: CES/UC.
- MONDLANE, Eduardo. 1973. *Kampf um Moçambique*. Berlin: Dietz.
- NEWITT, Malyn. 1995. *A history of Mozambique*. London: Hurst.
- NÜBLING, Damaris, Fabian Fahlbusch & Rita Heuser. 2015. *Namen. Eine Einführung in die Onomastik*. Tübingen: Narr.
- NGUNGA, Armindo Saúl Atalela. 2021. „A toponímia e a diversidade linguística em Moçambique.” *Njinga&Sepé: Revista Internacional de Culturas, Línguas Africanas e Brasileiras* 1 (1), 38-62.
- NGUNGA, Armindo, Saúl Atalela & Oswaldo G. Faquir. 2012. *Padronização da Ortografia de Línguas Moçambicanas*. Maputo: Centro de Estudos Africanos.
- ORNELAS, Ayres de. 1901. *Raças e línguas indígenas de Moçambique*. Memória apresentada ao Congresso Colonial Nacional. Lisboa: A Liberal.
- PTAK, RODERICH. 2007. *Die maritime Seidenstraße*. München: C. H. Beck.
- RITA-FERREIRA, António. 1982. *Fixação Portuguesa e História Pré-Colonial de Moçambique*. Lisboa: IICT.
- ROQUE, Ana Cristina. 2018. „Turning the Maputo River into a border line: Amathongaland and the definition of the south Mozambique border (19th-20th Century).” In *Escalas e Espaços. IX Edição do Congresso Ibérico de Estudos Africanos, III*, ed. Tiago Castela, 9-25, Coimbra: CES/UC.
- Rothermund, Dietmar & Susanne Weigelin-Schwiedrzik (eds.). 2004. *Der Indische Ozean. Das afro-asiatische Mittelmeer als Kultur- und Wirtschaftsraum*. Wien: Promedia.
- SANTOS, João dos. 1609. *Ethiopia oriental, e varia historia de cousas notaveis do oriente*. <archive.org/details/ethiopiaoriental/00sant/page/n5/mode/2up>
- SCHLÖGEL, Karl. 2009. *Im Raume lesen wir die Zeit*. Frankfurt am Main: Fischer.
- SOPA, Antonio (s.a.): „Ponte Metálica D. Ana (entre Sena e Mutarara.” *Património de influência portuguesa*.
<<https://hpip.org/pt/heritage/details/2056>>
- Sopa, Antonio & José Manuel Fernandes (s.a.): „Beira.” *Património de influência portuguesa*.
<hpip.org/pt/Contents/place/311>
- VENÂNCIO, Fernando. 2020. *Assim nasceu uma língua. Sobre as origens do português*. Lisboa: Guerra&Paz.
- VOß, Matthias. 2005. *Wir haben Spuren hinterlassen*. Münster: LIT.
- WIKIPEDIA (s.a.): „Macieira (bebida).”
<[pt.wikipedia.org/wiki/Macieira_\(bebida\)](https://pt.wikipedia.org/wiki/Macieira_(bebida))> [20.2.2022].
- WIKIPEDIA (s.a.): „Nhamatanda.”
<pt.wikipedia.org/wiki/Nhamatanda> [20.09.2021].

Zusammenfassung

Während sich auf vielen virtuell zugänglichen Karten Mosambiks noch zahlreiche Toponyme aus der Kolonialzeit finden lassen, die seit Erlangung der Eigenstaatlichkeit 1975 eigentlich längst (wieder) einen afrikanischen Namen tragen, wird die Kritik im Land an der unauthentischen Schreibung autochthoner Ortsnamen lauter. Hinter dieser steht der Gedanke, dass nur durch ein konsequentes ‚desaportuguesamento‘ (Ngunga 2021) der Namenslandschaft Mosambiks im Einklang mit den jeweiligen Lokalsprachen der Bantugruppe die endgültige Befreiung vom (portugiesischen) Kolonialismus erreicht und die eigene nationale Identität gestärkt werden könne. Allerdings steht dabei auch eine Einrichtung wie das 2009 geschaffene *Instituto Nacional de Nomes Geográficos Moçambicanos* (INGEMO) u. a. vor dem Problem, inwieweit die angestrebte Harmonisierung der Ortsnamen angesichts der Tatsache, dass die ursprüngliche Bedeutung der Namen in den ihnen zugrunde liegenden Sprachen oft kaum noch rekonstruierbar sind, ihrerseits mehr als symbolischer Natur sein und etwa historisch-linguistischen Kriterien standhalten kann.

Abstract

While numerous toponyms from the colonial era which have actually (again) borne an African name since gaining statehood in 1975 can still be found on many virtually accessible maps of Mozambique the criticism in the country of the inauthentic spelling of autochthonous place names is getting louder. Behind this is the idea that only through a consistent ‚desaportuguesamento‘ (act or effect of de-Portuguese, of removing or ceasing to have the Portuguese character) (Ngunga 2021) of Mozambique’s name landscape in harmony with the respective local languages of the Bantu group the final liberation from (Portuguese) colonialism can be achieved and a separate national identity can be strengthened. However, an institution such as the *Instituto Nacional de Nomes Geográficos Moçambicanos* (INGEMO), established in 2009, is amongst other things also faced with the problem of the extent to which the desired harmonization of place names can in turn be more than symbolic in nature and can withstand historical-linguistic criteria in view of the fact that the original meaning of the names in the languages on which they are based can often hardly be reconstructed.

Marietta Calderón

Erinnerungs-, Orientierungs- und Hinweisfunktion Jerusalem Verkehrsflächennamen mit französisch- sprachigen Elementen im Rahmen toponomastischer Linguistic-Landscape-Forschung

Marietta Calderón

ist als Sprach- und
Kulturwissenschaftlerin am
Fachbereich Romanistik der
Universität Salzburg tätig.
marietta.calderon@plus.ac

Keywords

Verkehrsflächennamen – Linguistic Landscaping – Erinnerungs-, Orientierungs- und Hinweisfunktion
– Jerusalem

1. Einordnung in den Forschungskontext

Der Anteil der frankophonen Bevölkerung an der Gesamtbevölkerung Israels nimmt seit Ende des 20. Jahrhunderts und insbesondere seit den 2010er-Jahren zu, wobei die meisten gemäß israelischem Rückkehrgesetz einwandernden Frankophonen aus Frankreich kommen und sich bevorzugt in Städten ansiedeln. Betreffend Einwanderungszahlen lag das Herkunftsland Frankreich in den letzten Jahren an dritter, zum Teil sogar an zweiter Stelle, hinter den Staaten der ehemaligen Sowjetunion und USA/Kanada¹, d. h. „*l'aliya* [s., hier in metonymischer Bedeutung, hiezu Fußnote 2] française se place en tête en ce qui concerne les pays d'Europe occidentale“ (Calderón 2007, 167). Speziell bei den religiös Lebenden ist Jerusalem die erste Wahl. Administrativ werden die Frankophonen auf Französisch sowohl vor ihrer Aliya² unterstützt als auch danach empfangen, u. a. mit schriftlichen Informationen zu Rechten nach der Aliya oder Pflichten wie etwa dem Wehrdienst. Solche Texte werden in der Regel von frankophonen Beschäftigten der zuständigen Administration verfasst.

Angesichts der insofern besonderen Stellung des Französischen bzw. der französischsprachigen Bevölkerung in Israel soll im folgenden Artikel untersucht

¹ Vgl. <https://www.jewishvirtuallibrary.org/total-immigration-to-israel-by-country-per-year>.

² *Aliya* bezeichnet u. a. (und hier) die Einwanderung nach Israel gemäß israelischem Rückkehrgesetz. Zum diskursiven Gebrauch dieses Ausdrucks besonders im Französischen vgl. Calderón (2002).

werden, welche Rolle Verkehrsflächennamen (VfIN) in Jerusalem spielen, die französische Elemente enthalten. Insbesondere soll diskutiert werden, welche Funktionen diese VfIN für Frankophone und Nicht-Frankophone übernehmen, etwa Erinnerungs-, Orientierungs- und/oder Hinweisfunktionen. Hierbei wird die Rezipient*innen- verglichen mit der Produzent*innenperspektive stärker beleuchtet. Die Vorgehensweise dabei entspricht aktuellen Methoden der Linguistic-Landscape-Forschung (*Linguistic Landscaping*, im Folgenden LL), die mit onomastischen Zugängen verbunden werden.

1.1. Toponomastische Grundlagen

Verkehrsflächenbezeichnungen werden mikrotoponomastisch traditionell unterteilt in die Unterkategorien *Hodonyme* ('Wegnamen') und *Dromonyme* ('Platznamen', aber auch '(Renn-)Bahnnamen') (vgl. etwa einfürend Nübling/Fahlbusch/Heuser ²2015, 244). Sie werden aktuell terminologisch weder eindeutig bezeichnet noch werden die Termini einheitlich³ gebraucht. Im Folgenden werden ggf. hyperonymisch die Bezeichnungen *Hodonym* bzw. *hodonymisch* verwendet. VfIN gehören zu den derzeit diskurslinguistisch noch relativ wenig, aber zunehmend be- bzw. erforschten Eigennamenklassen.⁴ Speziell für das Deutsche sei zunächst auf rund um den Beginn des 21. Jahrhunderts entstandene Arbeiten Dietz Berings verwiesen, der davor besonders zu anthroponymbezogenem Antisemitismus⁵ ebenfalls aus diskursanalytischer Perspektive geforscht hatte.⁶ Rezent sind Anknüpfungspunkte besonders auch an romanistische Desiderata aufzeigende Forschungen zur Kolonial- (inkl. Postkolonial-)Toponomastik, wie sie Stolz/Warnke (2018)⁷ bzw. Stolz/Warnke (ed.) (2018), besonders durch den auf der Einleitung der Herausgeber aufbauenden Beitrag von Ebert (2018), propagieren. Mit den darin gewählten Zugängen werden system- und auch diskurslinguistische

³ So gibt es etwa auch die Möglichkeit, zwischen in Siedlungsgebieten befindlichen und anderen Wegen zu unterscheiden und Wege in Siedlungsgebieten als *Plateonyme* zu bezeichnen. Da Verkehrswege Objekte in urbanen Räumen sein können, findet auch die lat.-gr. basierte Bezeichnung *Urbanonyme* dafür Verwendung (vgl., auch hinsichtlich hier angesprochener Entwicklungen in der Toponomastik, etwa Schulz/Ebert (2016, 357–386) oder Miccoli (im Druck)). Terminologische Uneinheitlichkeit findet sich vielfach in der Onomastik.

⁴ In der für die deutschsprachige Onomastik immer wieder als Referenzwerk herangezogenen Einführung Nübling/Fahlbusch/Heuser (²2015, 250) wird insbesondere ein Mangel „an kontrastiven Studien, [...] die nicht nur das Namenkorpus einer einzelnen Stadt betrachten, sondern auch auf nationaler bzw. internationaler Ebene die Methoden und Prozesse von Namensuche und -vergabe einander gegenüberstellen“ beklagt. Dieses Desideratum erfüllt rezent die Arbeit von Bigon/Ben Arrous (2021), die Brazzaville und Dakar mit zwei israelischen Städten vergleicht.

⁵ Genannt seien Bering (1983), Bering (1989), Bering (1992), Bering (1993) und Bering (1996).

⁶ Genannt seien Bering (2001), Bering (2002) und Bering/Großsteinbeck (1994).

⁷ Vgl. etwa Stolz/Warnke (2018, 4), worin die beiden Autoren auch einen Überblick über programmatische Schriften der Koloniallinguistik geben, und besonders Stolz/Warnke (2018: 6), worin sie mittels eines Überblicks über aktuelle toponomastische Arbeiten ihres „koloniallinguistischen Zirkels“ und darüber hinaus den Wert der Onomastik, insbesondere der Toponomastik, sowohl für die *(Post)colonial Language Studies* als auch die Onomastik hervorheben.

Bezüglich – hier ausgespart – Reibflächen zwischen Jüdischen Studien und *(Post)colonial Studies* (einschließlich zentraler Themen u. a. rund um Erinnerung) sei auf Sznajder (2022), etwa einfürend auf Sznajder (2022, 27), verwiesen. In diesem Essay schreibt der Autor von einer „intellektuellen Starre [zum Beispiel] zwischen den Diskussionen um Holocaust und Postkolonialismus“, die aufzubrechen er wissenssoziologisch basiert antritt.

Fragestellungen und dafür geeignete Forschungsmethoden kombiniert, was m. E. insgesamt dazu geeignet erscheint, die Wahrnehmung der Toponomastik im Hinblick auf ihre Relevanz für die Diskursanalyse und den Diskurs selbst⁸ zu erweitern. Dabei halte ich auch die Analyse diskursiver Verwendungen von Namen für andere (Geo-)Klassifikatoren als Verkehrsflächen forschungsfragebezogen für ergiebig.

Für die vorliegende Analyse werden aus diesem hier skizzierten Rahmen folgende toponomastische Konzepte verwendet:

Modifikator(en) und *Klassifikator(en)* (vgl. hierfür etwa die Verwendungen in Stolz/Warneke (2018) und Ebert (2018) oder auch Herling (2018), jeweils passim): Die Konstituenten hodonymischer Komposita, wie sie hier thematisiert werden, bestehen aus einem Klassifikator, der auf das bezeichnete Objekt als Verkehrsfläche ('Straße', 'Platz', ...) referiert, und einem Modifikator. Dabei tritt, wird von einer Zweigliedrigkeit ausgegangen, im Hebräischen, im Arabischen und im Französischen der Klassifikator als Erstglied, im Englischen als Zweitglied in Erscheinung; analog reziprok steht der Modifikator im Hebräischen, Arabischen und Französischen an zweiter Stelle, im Englischen ist er hingegen Erstglied.⁹ Im Fall

⁸ So sind Benennungs- und Umbenennungspraktiken Teile und Themen politischer und damit verbundener Diskurse und werden von Administrationen explizit thematisiert. Als thematisch geeignetes Beispiel hierfür möge folgendes französischsprachiges Angebot der Jerusalemer Stadtregierung fungieren:

Noms des rues de Jérusalem

C'est vers les rues de Jérusalem, vers la ville éternelle du peuple juif que les yeux du monde entier sont tournés. Les rues de Jérusalem révèlent sa riche histoire, son patrimoine et son passé glorieux. Le choix de noms pour commémorer les rues de Jérusalem n'est pas une tâche facile. Avec les élections, nous avons mené une réforme importante de la municipalité, avec l'unique particularité est le processus prudent, sensible et contraignant dans lequel les noms sont choisis pour être commémorés dans les rues de Jérusalem. Nous avons travaillé à rationaliser les procédures de commémoration et avons rendu le processus professionnel, transparent et pratique. Nous avons mis en place deux comités indépendants, y compris un comité dirigé par un juge à la retraite de la Cour suprême. La réforme reflète le processus de sélection, qui est exempt de toute considération étrangère et de tout intérêt politique. De plus, nous avons rendu le processus de candidature accessible et disponible, entre autres, sur le site Web municipal, ce qui permet de surveiller en permanence le processus dans lequel la candidature évolue dans toutes ses étapes. [Darauf folgen Links für entsprechende Interaktionen sowie Kontaktinformationen.] (<https://www.jerusalem.muni.il/fr/hotel-de-ville/streetnames/>)

Reaktionen auf solche Angebote, wie sie das in dieser Fußnote wiedergegebene Beispiel darstellt, bzw. metaonymische Initiativen-Texte von z. B. Einwohner*innen zu untersuchen bzw. solche Teilaspekte (stärker) in Untersuchungen miteinzubeziehen würde begrüßenswerte Vertiefungen in der mikrotoponomastischen Forschung bedeuten. Auch werden sie bzw. ihre Ergebnisse in schulischen Bildungsdiskursen oder in Stadtführungen thematisiert – auch darauf könnten toponomastische Arbeiten fokussieren.

⁹ Von den Termini *Links-* bzw. *Rechtsköpfigkeit* wird hier wegen ihrer hegemonialen Schriftrichtungszentrik, zumal in Kombination mit den tatsächlichen Schriftläufigkeiten der im öffentlichen Raum verwendeten Texte, abgesehen; teilentterminologisierend resemantisiert, nämlich auf ihre Position in ihrer Verschriftlichung bezogen, müssten bei den offiziellen Jerusalemer Schildern sowohl die semitischen Klassifikatoren in hebräischer und in arabischer Schrift als auch die englischen Klassifikatoren in lateinischer Schrift als rechtsköpfig gelten. Die Schilder sind in Westjerusalem mit Hebräisch als erster Sprache, d. i. in Hebräisch – Arabisch – Englisch, Hebräisch – Arabisch und Hebräisch, in Ostjerusalem mit Arabisch als erster Sprache ausgeführt. Zudem enthält mein Bildkorpus einen lateinischen Namen, nämlich <VIA DOLOROSA>, dessen lateinischer Klassifikator bei Transliteration in eine Schrift mit anderer Läufigkeit als derjenigen des Lateinischen rechtsköpfig aufscheint, wobei dessen sich in der Altstadt befindende Verkehrsfläche unterschiedlich beschriftet ist. Des Weiteren enthält das Korpus mit <REHOV FREDERIC CHOPIN> (siehe 3.2) ein

der vorliegenden Analyse handelt es sich um hebräische Klassifikatoren, die auf den untersuchten Schildern zudem auch übersetzt bzw. transliteriert erscheinen. Die hier zentral analysierten Modifikatoren sind meist anthroponymisch und zumindest i. w. S. als französisch verstehbar.

Nübling/Fahlbusch/Heuser (²2015, 244–246) unterscheiden, gestützt u. a. auf Heuser (2008, 7), Fleischer (1992, 47) und Fuchshuber-Weiß (1996), zwischen *primären* und *sekundären* Straßennamen (StraßenN). Die im vorliegenden Beitrag wesentlichen sekundären VfIN werden u. a. durch folgende Punkte definiert:

- *Orientierungs-* [...] und *Erinnerungsfunktion* [...]
- Träger und Übermittler ideologischer / politischer Botschaften [...]
- administrativ ausgewählt und vergeben[...]
- nicht ohne bürokratischen Umbenennungsakt veränderbar
- schriftlich fixiert[,] normiert
- dominieren die neu entstandenen Stadtteile
- [Namenwechsel] bedingt durch politische, gesellschaftliche Veränderungen, aus wirtschaftlichen Gründen

(Nübling/Fahlbusch/Heuser ²2015, 246, im Original tabellarische Darstellung, meine Hervorhebungen)

Demgegenüber werden primäre VfIN anhand folgender Merkmale beschrieben:

- *Hinweis-* [...] und *Orientierungsfunktion* [...]
- objektbezogen [...]
- durch alltägliche, mündliche Kommunikation und Interaktion der SprachteilnehmerInnen [entstanden]
- mündlich überliefert, selten schriftlich[,] nicht normiert
- kennzeichnen den historischen Stadtkern
- [Namenwechsel] bedingt durch Änderungen der realen Gegebenheiten[,] volksetymologische Umdeutungen

(Nübling/Fahlbusch/Heuser ²2015, 246, im Original tabellarische Darstellung, meine Hervorhebungen)

Bezogen auf das Rahmenthema dieser Nummer halte ich speziell diese funktionale Unterteilung für relevant, denn formal können auch sekundäre VfIN Bildungselemente primärer VfIN enthalten; für die hier im Folgenden dargelegte diskursive Weiternutzung nach der offiziellen Benennung durch weitere implizite Referenzfixierungsakte oder Konventionalisierung(saushandlung)en, insbesondere etwa durch Kürzungen im mündlichen Gebrauch durch Sprachteilnehmer*innen, verwende ich onomasiologisch bedingt den Ausdruck *tertiäre VfIN*. Darunter verstehe ich Namen, die durch Aneignungen gegenüber primären oder, wie im vorliegenden Fall, sekundären VfIN inoffiziell gebildet werden. Ausdrücklich verstehe ich darunter Abweichungen von offizieller, i. w. S. administrativ-institutionell

Beispiel transliterationsbedingter – grafischer – Linksköpfigkeit eines hebräischen Klassifikators und ebenso bedingter – grafischer – Rechtsköpfigkeit eines Modifikators.

Klassifikatortransliterationen (von hebräischer in lateinische Schrift) wie in letzterem Beispiel, <REHOV FREDERIC CHOPIN>, sind älteren Datums. Bei aktuell von offizieller Seite angebrachten VfIN-Schildern werden die Klassifikatoren übersetzt.

namengebender Seite. Bei solchen Verwendungen, seien sie – sprachökonomisch bedingt – intendiert oder seien sie versehentlich zustande gekommen, bleibt die jeweilige Funktionalität gleich. Darüber hinaus können zuerst rezeptiv und danach produktiv weiterverarbeitete Namen eine von mir so benannte *Aneignungsfunktion* erfüllen: Sprachteilnehmer*innen bearbeiten einen gegebenen Namen so weiter, dass damit ihre kommunikativen Zwecke besser erfüllbar erscheinen.

Auch das in Zusammenhang mit Verkehrsflächenbezeichnungen häufig bedachte Konzept der Namencluster steht in Bezug zur Orientierungs- und Erinnerungsfunktion von Hodonymen. Diese Funktionen werden insbesondere bei der Vergabe sekundärer VfIN im Zuge von Stadtviertel(namen)planungen berücksichtigt. Mit „**thematischen StraßenN-Feldern**“ (Nübling/Fahlbusch/Heuser ²2015, 246, Fettdruck im Original) werden Namen-Cluster gebildet und wahrnehmbar. Nübling/Fahlbusch/Heuser (²2015, 246, meine Hervorhebung) halten solche Cluster für

seit dem 19. Jh. ebenfalls typisch. Solche Motivgruppen (Dichter-, Komponisten- und Malerviertel) erfüllen hauptsächlich einen *mnemotechnischen* Zweck: Sie erleichtern die Memorierbarkeit und geben Orientierungshilfe. Gleichzeitig sind sie Ausdruck zeitgeschichtlich motivierter Namenmoden.¹⁰

Ebert (2018, 109f., meine Hervorhebung) betont die Orientierungsfunktion:

Die Toponomastik spricht bei Benennungsmustern derartiger thematischer Straßennamenfelder von 'Clustern' (Werner 2008: 68ff). Clustereinschreibungen sind für den Bestand sekundärer Straßennamen typisch; sie wurden (und werden bis heute [...]) seitens der Administration befürwortet, da diese insbesondere der leichteren *Orientierung* dienen.

Ein Name ist gedanklich mit einem oder weiteren Namen verbunden, was der Orientierung dienen kann. Die Orientierungs- und die Erinnerungsfunktion sind zudem insofern verknüpft, als eine durch einen VfIN ausgelöste Erinnerung auf andere erweitert werden kann.

Auch in den von mir im Zuge der vorliegenden Untersuchung durchgeführten Interviews zum Gebrauch Jerusalemmer VfIN wurden von Gewährspersonen sowohl die Erinnerungs- als auch die Orientierungsfunktion von Clustern erwähnt.¹¹

¹⁰ Speziell für das Deutsche führen Nübling/Fahlbusch/Heuser (²2015, 246) zu Namenmoden aus: „Blumen-, Baum- oder Vogelbezeichnungen hatten nach dem Zweiten Weltkrieg und in den 50er bis 70er [sic] Jahren des 20. Jhs. in neu angelegten Siedlungen ihre Hochphase.“ Zu einem Jerusalemmer Blumenbezeichnungs- und anderen VfIN-Clustern vgl. Fußnote 11 in Bezug auf die Erinnerungsfunktion.

¹¹ Ein Informant erachtete einen Cluster nach sefardischen Gelehrten des Mittelalters benannter VfIN als ihm deshalb gewärtig, da eine Straße dieses Clusters nach einem seiner Vorfahren benannt sei. Zu dieser (nämlich nach dem mittelalterlichen sefardischen Theologen und Philosophen Yosef Albo benannten) Straße sei auf den Lexikoneintrag „Albo“ in Eisenberg verwiesen (vgl. Eisenberg 2006: 18, dort angliert allonymisch „Joseph“). Diese Aussage des Informanten erlaubt Rückschlüsse auf das Funktionieren in Clustern strukturierter Erinnerungsinhalte. Die in meinen Interviews insgesamt am häufigsten genannten Namencluster waren der Staatennamencluster in Kiriath Yovel (vgl. auch Punkt 2) und der Cluster der Namen nach Blumen benannter Verkehrsflächen.

1.2. Linguistic-Landscape-Forschung und Toponomastik

Die Linguistic-Landscape-Forschung, die im 21. Jahrhundert nicht zuletzt dank der zunehmenden Digitalisierung sowie ihrer Eignung zur Behandlung interdisziplinärer Fragestellungen international¹² einen Aufschwung verzeichnet, trägt u. a. mit den im Folgenden angeführten Konzepten der Materialität sowie der Top-down- und Bottom-up-Richtung der Textproduktion auch zur Weiterentwicklung der Toponomastik bei: Bereits zu Beginn dessen, was heute als LL betrieben wird, nämlich die Erforschung schriftlicher im öffentlichen Raum wirkender Texte in ihren situationalen Kontexten, behandelten Spolsky/Cooper (1983, 1991) Verkehrsflächenbezeichnungen der Jerusalemer Altstadt hinsichtlich ihrer stadtgeschichtlich erhellenden Materialität. Sie wiesen auf die seitens der israelischen Administration in Auftrag gegebenen Ergänzungen hebräischer VfIN durch Anbringung direkt über den bereits unter jordanischer Administration¹³ vorhandenen anderssprachigen VfIN-Schildern hin und belegten dies fotografisch. Die Eigenschaft solcher Schilder, „[to] provide a written record of the recent history of the Old City“ (Spolsky/Cooper 1991, 7) macht, über die Sichtbarkeit historischer Beschriftungsschichten Geschichte – teilweise über Zeitgeschichte hinaus – greifbar. Auf diese Zweiteiligkeit mancher aus Fliesen gebildeter Verkehrsflächenschilder nach dem Sechs-Tage-Krieg wird heute im Rahmen von Stadtführungen¹⁴ hingewiesen. Die zweiteiligen Schilder bieten einerseits die Orientierungsfunktion und andererseits die bereits onymisch bedingte Erinnerungsfunktion, die damit auch auf Hebräisch erfüllt werden können. Mittels ihrer Materialität, die auf die aufeinander gefolgten unterschiedlichen administrativen Zuständigkeiten verweist, ermöglichen sie einen zusätzlichen Einblick in die Geschichte sowohl der Stadt als auch des administrativen Umgangs mit 1967 bereits vorhandenen VfIN. Somit eröffnen sie die Möglichkeit einer weiteren, eben materiellen, Stützung der Erinnerung.

Auch bestehen Zusammenhänge zwischen Materialität und der Autor*innenschaft schriftlicher Zeichen im öffentlichen Raum sowie mit entsprechenden Forschungsfragen: Von administrativ mächtiger Seite werden, materiell entsprechend unterstützt, *Top-down*-Texte gesendet, so etwa VfIN auf von innen beleuchtbaren oder reflektierenden Straßenschildern oder den bereits erwähnten Altstadtfliesen, aber auch Metallschildern; VfIN können auf Schildern allein oder in Kontextualisierungen (d. h. in Erklärungen dazu, worauf der Modifikator referiert) realisiert werden. Kontextualisierungsschilder sind freistehend oder an Gebäuden

¹² Herausgegriffen aus der dazu inzwischen abundanten, auch interdisziplinären, Literatur sei hier der m. E. immer noch inspirierende Sammelband Shohamy/Gorter (ed.) von 2008, u. a. mit israelbezogenen Beiträgen, darunter demjenigen des sehr präsenten Soziologen Ben-Rafael. Vgl. von Letzterem und seiner Frau rezenter Ben-Rafael/Ben-Rafael (2019). Zu Jerusalem als einem der ersten LL-Orte vgl. Rosenbaum et al. 1977. Auf Beiträge zu israelischen Sprachlandschaften gehen in ihrem forschungsgeschichtlichen Überblicksartikel auch Gorter/Cenoz (2008) ein.

¹³ Diese baute ihrerseits auf auf das Osmanische Reich bzw. darauf einwirkende Großmächte zurückgehende Namen auf.

¹⁴ Laut Ausführungen des als Reiseführer tätigen Florent Salama ist das Faktum der materiellen Ergänzung hebräischer Namen unter seinen Berufskolleg*innen bekannt, vom LL habe er, so seine Information von Juli 2021, zu diesem Zeitpunkt allerdings noch nichts gehört.

befestigt vorzufinden. In entgegengesetzter Kommunikationsrichtung wird in *Bottom-up*¹⁵-Texten kommuniziert, d.h. in Texten, die von verschiedenen administrativ metaphorisch unterhalb der offiziellen Verwaltung positioniert zu verstehenden Akteur*innen produziert worden sind; bezogen auf Hodonyme sind dies etwa von Privaten oder Unternehmen nach dem Modell offizieller Schilder gestaltete Schilder (z. B. Abb. 1) oder Torbeschriftungen mit Familien- und Straßenbezeichnung sowie teilweise Hausnummernnennung. Es ist nicht ungewöhnlich, dass diese materiell, was ihre Dauerhaftigkeit und ihre Herstellungskosten betrifft, den offiziellen Schildern in etwa entsprechen, wenn sie diese nicht sogar übertreffen.



1 | Imitation eines Top-down-Schildes eines VfIN (Foto: Marietta Calderón, 2021)

Sprachlich werden in solchen Texten zum Teil Fehlschreibungen von Top-down-Schildern korrigiert (s. Punkt 3.3, Abb. 7a; zu Wortspielen vgl. Calderón 2014). Um nochmals Spolsky zu zitieren: „[T]he real language policy of a community is more often to be found in its practices that [sic] its management“ (Spolsky 2004, 65).

Die dadurch aufgezeigte bis zur Dialogizität i. w. S. reichende Interaktion verschiedener Sprach(en)teilhabender deutet bereits in jene Richtung, die auch in der Toponomastik aktuell viele Forschungslücken aufweist und wozu LL,

¹⁵ Die Termini *top down* und *bottom up* fokussieren auf Machtzusammenhänge. Sie sind insofern sogar im Fall der steinernen Bottom-up-Beschriftung auf dem französischen Konsulat anwendbar, die möglicherweise in Reaktion auf eine fehlerhafte Top-down-Beschriftung durch die Jerusalemmer Administration, wahrscheinlich zumindest in Reaktion auf deren Top-down-Verkehrsflächenbenennung, selbst durch eine andere Administration in Auftrag gegeben wurde (vgl. Punkt 3.4). Funktional wirken viele insofern als Bottom-up-Texte zu verstehende Äußerungen (zumindest auch) als Bottom-to-Bottom-Texte bzw. sind als solche intendiert zu lesen.

insbesondere auch in neueren Entwicklungen,¹⁶ hilfreiche Beiträge leisten kann, nämlich in Richtung *Rezeption*: Auch in der Toponomastik dominierte lange die Produktionsseite, zuerst in ihren siedlungsgeschichtlichen etymologischen Arbeiten, und sie dominiert weiterhin bei der Erschließung neuer Korpora, in deren Strukturfassungen und -beschreibungen Fragen zu Motiven und metaonymischen Regelungen zur Namenfindung, -bildung bzw. -vergabe einfließen. Diese können ihrerseits methodenbezogen innovativ, also z. B. quantitativ-qualitativ kombinierend, schriftliche Textquellen mündlich und/oder schriftlich ergänzend bzw. vertiefend, bearbeitet werden. Überdies kann durch die Digitalisierung umfassender bzw. schneller gearbeitet werden (was der Weiterentwicklung der Toponomastik m. E. zugutekommen sollte).

Die Jerusalemer Bevölkerung verfügt aufgrund der großen Sprachenvielfalt in Jerusalem tendenziell über hohes metasprachliches Bewusstsein (das oft sprachliche Kreativität inkludiert). Dem steht die notorische Fehlerhaftigkeit der Jerusalemer Straßenschilder gegenüber. Das Bewusstsein dieser Fehlerhaftigkeit in der Bevölkerung sowie Sprachökonomie legen hier nun eine Überleitung zu Phänomenen des Sprachgebrauchs nahe. Im Sprachgebrauch werden Namen zuerst rezipiert und danach ggf. verändert reproduziert bzw. neu(e) produziert.

Bei den hier behandelten Verkehrsflächen steht dabei neben Phänomenen der Sprachökonomie im Allgemeinen auch die Wahrnehmung französischer Sprache und der Umgang damit durch Frankophone und durch Nicht-Frankophone im Zentrum.¹⁷ Verwendungen von und Umgang mit VfIN werden anhand ausgewählter Beispiele unter soziolinguistischer Perspektive untersucht. Darüber hinaus wird auf die Wahrnehmung der Erinnerungs-, der Hinweis- und der Orientierungsfunktion bzw. funktionale Erwartungen an die Namenklasse VfIN durch Sprach(en)teilnehmer*innen eingegangen.

2. Forschungsfragen, besondere Erhebungsumstände und Untersuchungsdesign

Ziel des vorliegenden Aufsatzes ist es, anhand Jerusalemer VfIN mit französischsprachigen Elementen im Modifikator, die diskursive Symbolizität der französischsprachigen Elemente fassbar zu machen und unter Hervorhebung mittels LL erhobener Unterschiede Möglichkeiten verschiedener Alltagssprachlicher Verwendungen von VfIN zu skizzieren.

Dazu wurde ein 2011 und 2013 von mir erstelltes Fotokorpus, das u. a. exemplarische Bilder von neun Verkehrsflächenbezeichnungen mit französischsprachigen Elementen im Modifikator enthält, durch ein im Juli 2021 erstelltes Fotokorpus für die vorliegende Untersuchung erweitert. Diese Vorgehensweise

¹⁶ Vgl. zur Methodologie der Verzahnung von Analysen von Sprachlandschaftseinheiten und Passant*innenbefragungen den Sammelband Castillo Lluch/Kailuweit/Pusch (ed.) von 2019. Auf Israel bezogen vgl. hierzu Trumper-Hecht (2010).

¹⁷ Vgl. zu meinem Projekt *Frankophonie in Israel: Variationen und Identitäten* Calderón (2000) zu Personennamen und Calderón (2012) zu LL.

wurde durch ebenfalls im Juli 2021 durchgeführte Befragungen Einheimischer ergänzt.

Im Juli 2021 bestand eine insofern ungewöhnliche Feldforschungssituation, als pandemiebedingt außer israelischen Staats- und Wohnbürger*innen sowie Menschen, auf die Ausnahmeregelungen zutrafen (z. B. zu Familienbesuchen, berufsbezogen oder zur Aliya) niemand nach Israel einreisen durfte und man zudem an strenge Testungs- und Quarantäneregeln gebunden war. Dies hatte u. a. zur Folge, dass der Tourismus im Wesentlichen auf Binnentourismus beschränkt war. De facto gaben alle von mir Interviewten an, aktuell in Jerusalem zu leben (davon die meisten in West-, zwei in Ostjerusalem) oder, in einem Fall, viele Jahre lang in Jerusalem (an verschiedenen Orten in Westjerusalem) gelebt zu haben.

Befragt wurden:

- soweit möglich, je fünf Passant*innen in oder bei den untersuchten Verkehrsflächen – Ausnahmen waren in Ermangelung an Passant*innen der Rothschild-Boulevard mit dort befindlichem Sicherheitspersonal und die tourismusflaute- und mittagshitzebedingt fast menschenleere Altstadt. Dort erklärte sich der Leiter der Sainte-Anne-Kirche zu Interviews bereit. Eine weitere Ausnahme stellt die nach Pierre Mendès France benannte Verkehrsfläche dar, wo niemand anzutreffen war. Auch die nach Pierre-Eugène Gilbert benannte Verkehrsfläche, die ich trotz Hilfe der auch zu Verkehrsflächenfindungszwecken engagierten Taxifahrer 2021 nicht wiederfand, ist eine Ausnahme: Pierre-Eugène Gilbert war u. a. französischer Botschafter in Israel gewesen¹⁸; seinen Namen kannte aber niemand unter meinen Informant*innen,
- das gesamte Führungs-, Empfangs- und Putzpersonal eines (anlässlich meiner Quarantäne dafür von mir gewählten) Boutique-Hotels im stark frankophon bewohnten Stadtteil Baka,
- Kund*innen und die Inhaberin eines hochfrequentierten Optometrie- und Brillengeschäftes¹⁹ der Jerusalemer Innenstadt (ohne direkten Bezug zu einer Verkehrsfläche mit französischsprachigem Namenmodifikator),
- je ein L1-frankophoner und ein L1-hebräophoner Taxifahrer²⁰ sowie ein L1-frankophoner Reiseführer.

¹⁸ Vgl. https://de.wikipedia.org/wiki/Pierre-Eugène_Gilbert.

¹⁹ Das Geschäft erwies sich für die Interviews deshalb als ideal, weil das Warten auf Untersuchungen und Entscheidungsfindungen technischer, ästhetischer oder tragekomfortbezogener Art Zeit in Anspruch nahm, die die Jerusalemer Brillenkäufer*innen zumal nach ihren COVID-Erfahrungen und unter Reisebeschränkungen gerne für ein Gespräch über ihre Stadt und ihr Stadterleben während der Pandemie verwendeten, und ich ihnen auf Bitte der Geschäftsinhaberin hin ggf. im Gegenzug eine Farb- und Formberatung zur Verfügung stellte.

²⁰ Der frankophone Taxifahrer hat laut eigener Aussage als Stammkundschaft zu 90% Frankophone und arbeitet bevorzugt mit Vorbestellungen. In meinen drei Fahrten in seinem Taxi im Juli 2021 führte er ein einziges Telefongespräch nicht auf Französisch, sondern – mit einer lautgeschalteten nicht-frankophonen Kundin, die ihn angerufen hatte – auf Hebräisch.

Die Sprachkenntnisse aller Interviewten umfassen ihren Angaben zufolge und erwartungsgemäß zumindest Hebräisch und Englisch; Französisch war im Falle des aus Frankreich per Aliya immigrierten, sprachinteressierten und mehrsprachig kompetenten, Französisch, Englisch und Hebräisch als Arbeitssprachen verwendenden Reiseführers, des aus Frankreich per Aliya immigrierten Taxifahrers und zweier aus Frankreich per Aliya immigrierter Passant*innen L1²¹. Der Leiter von Sainte-Anne sprach ein elaboriertes Französisch als Bildungssprache; bei einem Hotelangestellten und bei zwei Passant*innen war ihren Angaben zufolge Französisch Schulfremdsprache; im Fall eines Hotelangestellten war Französisch neben mündlichem algerischen Arabisch eine ihm verständliche Herkunftssprache (er konnte mit einer Hotelbewohnerin auf Arabisch kommunizieren und gab mir gegenüber an, darin lediglich mündliche Kompetenz aufzuweisen), im Fall eines anderen Hotelangestellten sowohl Herkunfts- als auch Schulfremdsprache; israelisches Arabisch hingegen ist L1 der beiden Ostjerusalemer.

Mit den L1-Frankophonen wurden die Interviews auf Französisch geführt, mit einer Passantin (einer geborenen Wienerin) auf Deutsch, alle anderen Interviews auf Hebräisch.

Soweit möglich schrieb ich die Antworten mit (bzw. ordnete inhaltlich gleiche Antworten, bei denen ich nicht auf die Formulierung Wert legte, in Stricherllisten); war dies nicht möglich, so arbeitete ich mit der Technik der zeitlich unmittelbar anschließenden Gedächtnisprotokolle – u. a. da dies für die Interviewten u. U. eine geringere Hemmschwelle als Tonaufnahmen darstellte.

Der Fragebogen war folgendermaßen aufgebaut: Diejenigen, die sich außerhalb der Sichtweite eines konkreten zu besprechenden Verkehrsflächenschildes befanden, wurden zuerst nach bekannten Jerusalemer Verkehrsflächen mit „französischen“ Elementen gefragt. Darauf wurden in der Regel bereits grundlegende Positionen genannt. Die Passant*innen, die zuerst nach dem Namen der Straße, in der sie sich befanden, gefragt wurden und aus deren Antworten ich auch auf ihre Einstellung zu einem potenziellen Interview schließen konnte,²² wurden zuerst zur konkreten Verkehrsfläche und ggf. explizit zu ihrer grundsätzlichen Bereitschaft zu einem Interview gefragt. Ich erhielt nur eine einzige Absage (mit der Begründung Zeitmangel). Meist schon zu Beginn gaben die Interviewten Hinweise auf relevante

²¹ Unter 'L1' wird hier, unabhängig von aktuellen Verwendungsdominanzen, Muttersprache, aber nicht Herkunftssprache verstanden, weil in den vorliegenden Fällen Französisch als Herkunftssprache laut Selbsteinschätzung der Interviewten von diesen in Abgrenzung zu einer Sprache auf L1-Niveau verstanden wird. So im Fall eines Interviewpartners, der Französisch in Israel selbst nicht gesprochen, sondern nur gehört habe, Französisch ggf. durch ihn zuerst aktiviert werden müsse und der Betroffene seiner Einschätzung zufolge erst nach etwa zwei Wochen in Frankreich keine Lücken in Alltagsgesprächen mehr feststelle. Im zweiten Fall hatte der Gesprächspartner, der indes herkunftssprachliches Arabisch aktiviert hatte, seiner Beschreibung seiner Sprachkompetenzen gemäß Französisch in seiner Familie nur gehört, aber selbst nie gesprochen, gelesen oder geschrieben und konnte es seiner Aussage nach gar nicht schreiben. Die Selbsteinschätzung der eigenen Französischkompetenzen entspricht also in beiden Fällen nicht dem, was als L1 zu verstehen wäre.

²² Antworten des Typs (aus dem Hebr.): „*Pierre Koenig*, steht ja da geschrieben“ waren durchaus dazu geeignet, um in etwa folgendermaßen anzuknüpfen (aus dem Hebr.): „Eigentlich *General Pierre Koenig*, ich bin Linguistin, darf ich Sie interviewen, es dauert fünf bis zehn Minuten?“.

Themen wie etwa Fehler in der Straßenbeschilderung, Divergenzen zwischen geschriebenen und gesprochenen StraßenN oder zusätzliche Zugänge zu StraßenN, wie etwa folgende Anmerkung (aus dem Hebr.): „Aber fragen Sie mich nicht, wer das war, ein General, aber ich habe keine Ahnung, von wann... kein israelischer, richtig? Wegen *Pierre*“. Insgesamt fielen fast alle Straßeninterviews gegenüber den im Sitzen durchgeführten Garten- und Indoorbefragungen kürzer aus. Dies ist erklärbar durch die (fast schon Standard-)Antworten „jetzt gerade im Moment“ (aus dem Hebr.) über Namen von Verkehrsflächen jeweils jenseits derjenigen, auf der wir uns zu diesem Zeitpunkt gerade befanden, nichts Relevantes sagen zu können.

Als Namenträger*innen, nach denen nachbenannt worden war, wurden an dieser Stelle konkret nur die Namenträger Pierre Koenig (mehrmals), Émile Zola (mehrmals, nur *Zola* oder mit dem Vornamen (VN)), und einmal Paul-Émile Botta (als *Botta*) genannt. Je nach Gesprächsentwicklung folgten Fragen (und Antworten) zu Erwartungen an VfIN, zu Namenclustern²³, zum Französischen und insgesamt dem Sprachgebrauch in der Öffentlichkeit, zu Abkürzungen von VfIN und zu den häufig verschiedenen Schreibungen von Namen im öffentlichen Raum.²⁴ Auf letzteren Punkt war ich bereits im Zuge meines LL gestoßen und wurde nun auch von einigen meiner Interviewpartner*innen darauf hingewiesen.

Bezüglich möglicher Verbesserungen bzw. aus Sicht der Informant*innen fehlender Namen wurden mehrmals (bei der Behandlung der nach Émile Zola benannten Straße) eine nach Alfred Dreyfus und insgesamt nach Frauen (ohne Spezifizierung)²⁵ benannte Straßen genannt. Speziell zu Dreyfus wurde teilweise bemerkt, dass andere Städte (z. B. Tel Aviv) sehr wohl über eine nach diesem benannte Verkehrsfläche verfügen (eine nach der Dreyfus-Affäre benannte Jerusalemer Verkehrsfläche, siehe 3.3, war meinen Informant*innen nicht

²³ Die meisten meiner Interviewpartner*innen nannten nur die jeweiligen Ordnungskriterien der Cluster und/oder ein oder zwei Beispiele von VfIN der jeweiligen Cluster, einzig der Hotelbesitzer, der zudem die meisten Cluster nannte, führte für jeden davon fast exhaustiv VfIN-Beispiele an, wozu er bei den in der Nähe des Interviewortes befindlichen nach Personen der Bibel benannten Straßen auch Ortsangaben ergänzte, bei dem Cluster sefardischer Gelehrter des Mittelalters sowohl dessen Namengebungen historisch verortete als auch eine Umbenennung thematisierte und bei einem weiteren Cluster, für den er gerne mehr Beispiele hätte nennen können als ihm einfielen, das Internet zu Rate ziehen wollte (wovon ich ihn aber erfolgreich abhielt, um das Interview fortzusetzen).

²⁴ Bei der Einführung elektronischer, z. T. beweglicher zwischen Hebräisch, Arabisch und Englisch wechselnder und damit intertextuell verbundener statischer (hebräischsprachiger) Informationen in Verkehrsmittelstationen und auf den Verkehrsmitteln waren auch deren Schreibungen überdacht worden.

²⁵ Wie schon eingangs angeschnitten, betreffen Forschungsdesiderata m. E. u. a. die metaonymische Interaktion verschiedener Akteur*innen, v. a. das Zusammenwirken administrativer mit anderen Akteur*innen; <https://jerusalem-info.com/jerusalem-renouvelle-noms-de-rues/> listet 2017 für Jerusalem vorgenommene hodonymische Neu- und Umbenennungen auf. Unter den Personen, nach denen nachbenannt wurde, sind darin namentlich vier Frauen angeführt, darunter eine Zionistin, von der aufgrund ihrer erwähnten tunesischen Herkunft und ihres VN anzunehmen ist, dass sie auch sefardische Frankophone repräsentiert („Rue du **Professeur Suzanne Daniel-Netaf** – activiste sioniste originaire de Tunisie, chercheuse du judaïsme hellénistique“ – Hervorhebung im Original). Ebenso könnte die Referenz auf einen israelischen Soldaten nordafrikanischer Herkunft, der durch einen Straßennamen geehrt wurde, ein Identifikationsangebot an Frankophone nordafrikanischer Herkunft bieten. Diesbezügliche Forschung könnte daher etwa die Aufnahme zu ihrer Repräsentation angetaner VfIN durch bestimmte Bevölkerungsgruppen, in diesem Fall Israelinnen/Israelis nordafrikanischer Herkunft, betreffen.

bekannt); ein L1-arabophoner und zwei weitere Informant*innen begrüßten den Umstand der Komplettierung Ostjerusalemers VfIN in letzter Zeit (genaue Zeitangaben konnten sie nicht geben). Im weitesten Sinn technische Verbesserungen wie Vereinheitlichungen der Schreibungen auf den Verkehrsflächen- und den Verkehrsmittelstationenschildern bzw. -displays sowie den Displays der Verkehrsmittel selbst wurden seitens der Interviewten nicht thematisiert und auf keine meiner Nachfragen hin als relevant wahrgenommen. Abb. 2 zeigt diesbezüglich eine Busstation im Stadtteil Kiriat Yovel (Aufnahme aus dem Jahr 2021):



2 | Korrigierte Beschriftung einer Busstation (Foto: Marietta Calderón, 2021)

Auf der Tafel von 2021 ist <Nicaragua> in spanischer Originalschreibung gesetzt. Im Gegensatz dazu stellte der im Korpus von 2011 dokumentierte VfIN eine Transliteration aus dem Hebräischen dar: <NIKARAGUA>. Die Reaktionen der Befragten sprechen zum einen zumindest im Detail gegen eine Erinnerungsfunktion und für eine Orientierungsfunktion und zum anderen für die tendenziell in Jerusalem dominierende Akzeptanz gegenüber Fehlschreibungen – wenn nicht sogar für eine als positiv verstandene Einstellung dazu.²⁶ Im Gegensatz zu den Top-

²⁶ Während in der Via Dolorosa zumindest noch in den 1990er-Jahren ein Beleg für eine aussprachenahere Schreibung, nämlich <VIA DELAROSA>, vorhanden war, ein Kuriosum, das an sich für sprachlich Interessierte eine Sehenswürdigkeit bedeutete, erklärte sich später die Stadtregierung daran interessiert, Fehler in den Verkehrsflächenschildern auszubessern, und ließ das entsprechende Straßenschild entfernen (vgl. hierzu und zu Wortspielen im öffentlichen Raum Calderón (2014, passim)). Andernorts bestehen weiter Orthografiefehler und weitere Inkongruenzen und Inkohärenzen, was von den Interviewten aber keineswegs als gravierend, sondern als – neutral – charakteristisch oder sogar als positiv typisch interpretiert wird; bei von ihr selbst verantworteten Beschriftungen wird seitens der Jerusalemer Wohnbevölkerung jedoch Wert auf korrekte Schreibung gelegt, vgl. 3.3.

down-Maßnahmen wurde von den Informant*innen selbst häufig thematisiert (bzw., falls von mir ins Gespräch eingeführt, bestätigt und mit Beispielen belegt), dass seitens der Jerusalemer Bevölkerung für bestimmte Verkehrsflächen über Abkürzungen hinaus informelle Namen verwendet werden.²⁷ Diese betreffen jedoch nicht Namen mit französischsprachigen Modifikatoren.

Entsprechend der Reihenfolge der Verkehrsflächen in den (meisten)²⁸ Interviews werden nun im Folgenden Personen genannt, nach denen Jerusalemer Verkehrsflächen benannt sind. Die hodonymischen Auslöser selbst waren von mir danach ausgewählt worden, welche Vielfalt und Komplexität der dadurch getriggerten Themen zu erwarten war. Diese Erwartungen wurden im Wesentlichen erfüllt, was auch im Folgenden widergespiegelt wird.

²⁷ Ein Platz heißt beispielsweise umgangssprachlich *Kikar haChatulim* ('Katzen (als Spezies)'), bzw. *Kikar haChatulot* ('Kätzinnen'), mit unmarkierter Betonung der Ultima. Wie ich durch die Interviews gelernt habe, trägt der Platz jugendsprachlich auch den Namen *Kikar haChatúlot* mit Betonung der Pänultima, hier durch grafischen Akzent wiedergegeben. Solche Pänultima-Betonungen sind – auch laut Bestätigungen durch L1-hebräophone Informant*innen – charakteristisch für eine aktuelle jugendsprachliche Mode, besonders auch bei Personennamen – etwa bei *Yaniv* oder bei *Assaf*.

Bezüglich der auf Englisch in ihrer vollen Form aktuell mit <KING GEORGE V STREET> bezeichneten, auch schriftlich nicht selten und mündlich häufig *King George* genannten, zentralen und sehr bekannten Straße, die auch als Orientierungshilfe bei Fragen nach anderen Straßen verwendet wird, ließen sich bei meinen Interviewpartner*innen zwei Interpretationstendenzen erkennen, wobei sich jeweils *King George* als mündlich unmarkierte Variante auch im Hebräischen erwies. Abweichungen davon wurden von aufmerksamen Gewährspersonen entweder als an den offiziellen schriftlichen Varianten orientierte Realisierungen durch Stadtfremde oder durch Jüngere (als die jeweiligen Informant*innen selbst) interpretiert.

Zeitgeschichtlich relevant erscheint mir die Aussage einer nicht in Jerusalem, sondern in Cambridge lebenden Britin, die zu einem Verwandtenbesuch in Jerusalem weilte: Dieser Aussage gemäß war in den 1960er-Jahren auf Hebräisch mündlich hingegen *Hamelech George* in Jerusalem die geläufigste und allgemein übliche Variante.

Der Stadtplan Meroz (s. a.) ist ein 2021 in Beherbergungsbetrieben in Blöcken aufliegender, zum Vor-Ort-Gebrauch einzeln abreißbarer, auf einer Seite hebräisch, auf der anderen Seite englisch beschrifteter Plan aus Papier. Auf der hebräisch beschrifteten Seite ist der betreffende Modifikator engl. als *King* (hier transliteriert wiedergegeben), und nicht als *Hamelech* (hier ebenfalls transliteriert wiedergegeben) angegeben. Auf dem englischsprachigen Plan wird er, im Gegensatz zu *David Hamelech (King David)*, als *King George* angeführt.

²⁸ Manchmal ergab es sich, etwa durch die Erwähnung von Clustern durch einen Informanten, dass ein Hodonym vorgezogen wurde.

3. Jerusalemer VflN mit französischsprachigen Elementen als Modifikatoren oder als Teil(e) davon

3.1. Frères



3a | Auch materiell übernommene und ergänzte Beschriftung (Foto: Marietta Calderón, 2021)

Der untere Teil der in Abb. 3a zu sehenden Keramikbeschriftung wurde von der jordanischen Administrationszeit übernommen. Darauf wird die Verkehrsfläche in lateinischer Schrift auf Englisch mit dem Klassifikator <RD.> (für engl. *Road*) und mit dem französischsprachigen Modifikator <FRERES>²⁹ bezeichnet, d. h. dieser besteht aus einem Appellativ (ohne determinierenden Artikel). Im Arabischen dieser Keramikbeschriftung ist im Modifikator diesem übernommenen transliterierten *Frères* ein arabischer Artikel vorangestellt. Darüber hat die israelische Administration eine hebräische Straßenbezeichnung mit hebräischem Appellativ und ebenfalls Artikel als Modifikator ergänzt.

²⁹ Grafische Nicht-Akzentsetzung im Französischen (vgl. dazu https://www.academie-francaise.fr/questions-de-langue#5_strong-em-accentuation-des-majuscules-em-strong) fällt bei Substantiven stärker als bei *Propria* ins Gewicht. Die von diesem Thema berührten VN in diesem Beitrag sind *Frédéric*, *Émile* und *Eugène*, bezüglich FN sei in diesem Zusammenhang auf *Crémieux* verwiesen (vgl. zu den VN 3.2, 3.3, 3.4 und 3.8, für den FN 3.5). Aus dem Umgang der für die Verkehrsflächenbeschriftungen zuständigen Jerusalemer Administration mit Akzenten und Bindestrichen konnte ich insgesamt keine Systematik herauslesen.



3b | Materiell zur Gänze von israelischer Administration gesetzte VflN-Beschriftung (Foto: Marietta Calderón, 2021)

Auf den unter der israelischen Administration neu hinzugekommenen Keramikbeschriftungen (s. Abb. 3b) wurden die semitischen Schriften übernommen und die Verkehrsfläche in lateinischer Schrift mit dem englischsprachigen Klassifikator *Street* als <ST.> oder <STREET> sowie mit dem Modifikator <LES FRÈRES> (mit Artikel und Akzent) bezeichnet. Die verschiedenen Bezeichnungen existieren nebeneinander. Es handelt sich um die einzige der Straßenbezeichnungen mit einem französischsprachigen Element in ihrem Modifikator, das ein Substantiv (ggf. mit Artikel) ist. Hiedurch erscheint der Modifikator für eine Übersetzung geeignet.³⁰ Auf dessen Referenten jedoch kann nicht eindeutig geschlossen werden: Mein frankophoner Stadtführer verwies auf meine Frage hin, ob er wisse, wonach die Straße benannt sei, auf seine Vermutung, sie sei nach Ordensbrüdern benannt, von denen in Jerusalem besonders Franziskaner und Dominikaner wichtig seien. Zudem empfahl er mir Eisenberg (2006), ein Straßenlexikon zu Jerusalem. Darin wird (vermutlich tendenziell primär an ein jüdisches Publikum gerichtet) erklärt:

Frères [sic] (lit., “brothers”), French word for “friars,”[sic] a term applied to members of certain Christian orders who practice the principles of monastic life and devote themselves to the service of humanity in the secular world. Among the various groups of friars are the Dominicans, Franciscans, and Carmelites. Friars differ from monks in that the monk is

³⁰ Hinsichtlich der betreffenden in Fußnote 27 behandelten VflN liegt es nahe, *King George* im Gegensatz zu *Hamelech George* im Hebräischen als eine vermutlich durch das englische Anthroponym getriggerte Übersetzung des substantivischen Namenbestandteils zu interpretieren; da es sich in diesem Fall aber bei der Person, nach der benannt wurde, um einen König des Vereinigten Königreichs handelt, das Englisch als Staatssprache aufweist, und *King George*, obwohl ein Substantiv enthaltend, als zweiteiliger Eigenname verstanden werden kann, besteht auch die Möglichkeit, dass bei der Namenfindung für diese Verkehrsfläche der Modifikator auf Englisch gedacht wurde, zumindest jedenfalls als Ausgangsbezeichnung für eine Übersetzung des Substantivs ins Hebräische. Eisenberg (2006, 225, Hervorhebung im Original) beginnt seinen englischsprachigen Eintrag mit „**King George V**“ und führt (im Gegensatz etwa zu den verschiedenen VflN, die Modifikatorensubstantive enthalten, die auf Pflanzen referieren) ohne Erwähnung der offiziellen, schriftlich realisierten StraßenN fort: „(1865-1936), second son of Edward VII and Alexandra, who ruled Great Britain from 1910-1936. George V was King at the time of the 1917 Balfour Declaration [...], which announced as British policy ‘the establishment in Palestine of a national home for the Jewish People.’“

attached to a specific community within which he leads a cloistered life, having no direct contact with the secular world. The friar, on the other hand, belongs to no particular monastic house but to a general order, and he works as an individual in the secular world. (Eisenberg 2006, 108, Hervorhebung im Original)

Damit insinuierte der Stadtführer zwar eine Referenz durch *Frères* auf (christliche) Ordensbrüder (im Allgemeinen), schloss aber eine geringere Extension (nämlich auf männliche Angehörige bestimmter, in Jerusalem etablierter Orden) nicht aus. Beide Möglichkeiten passen zudem zu der Tatsache, dass sich die betreffende Straße im christlichen Altstadtviertel befindet. Einer der von mir interviewten L1-arabophonen Hotelangestellten, der über sich angab, häufigen Kontakt zu Menschen in der Altstadt zu haben und dort zu verkehren, verwies im Gegensatz dazu auf den räumlichen Zusammenhang zwischen der Straße und der dort befindlichen Schule der Frères de La Salle (s. Abb. 4 von 2011, inzwischen grafisch – jedoch nicht funktional – verändert):



4 | Gut sichtbare Schrift auf Schulgebäude (Foto: Marietta Calderón, 2011)

Er folgerte daraus, dass die Straße nach der Schule bzw. metonymisch nach den Angehörigen des Trägerordens benannt sei. Versteht man den Namen des Trägerordens bzw. seiner Angehörigen als Kollektiv-Anthroponym, so wäre insofern der Hodonym-Modifikator deanthroponymisch und sekundär denominal, andernfalls primär denominal gebildet. Diese Unklarheit aufzuklären könnte namenhistorisch von Interesse und es hierfür hilfreich sein, das Benennungsdatum der Straße in Relation zur Ordenschulstandortbegründung zu erheben und/oder Dokumente zu finden, die Rückschlüsse auf die Benennungsmotivation erlauben. Für die vorliegende Untersuchung ist allerdings von größerem Interesse, dass laut letzterem Informanten Anwohnende dazu tendieren, eine Benennung nach der Schule anzunehmen – damit stellen sie nicht nur kulturell, sondern auch räumlich

Bezüge zwischen dem betreffenden Gebäude und der betreffenden Verkehrsfläche her. Wird der Modifikator ausgesprochen, so geschieht dies nach Information eines (seinen Angaben zufolge als Deutsch-Schweizer nicht „muttersprachlich“) frankophonen Altstadtbewohners, des Leiters von Sainte-Anne, als [fʁɛʁ]. Dies trifft (allerdings mit <r> als alveolarer Tap-Realisierung [frɛr]) nach Information des L1-arabophonen Ostjerusalemers mit gesellschaftlichen Kontakten in die Altstadt auch bei Realisierung des StraßenN auf Arabisch zu (was er mit der auch optischen Präsenz des Schulnamenschilds in Verbindung brachte, vgl. hierzu erneut Abb. 4).

Für hebräischsprachige Realisierungen des StraßenN habe ich keine Bestätigungen bekommen. Dies führe ich darauf zurück, dass diese Straße außerhalb der Altstadt wohnenden jüdischen Einheimischen, die nicht als Reiseführer*innen oder in der (zur Zeit meiner Aufnahmen 2021 pandemiebedingt geschlossenen) Tourismusinformation der Altstadt bzw. für die Stadtverwaltung arbeiten, nicht oder kaum bekannt zu sein scheint. Jedenfalls war dies bei all meinen Informant*innen³¹ außer den drei hier bereits erwähnten der Fall. Eingeräumt sei aber, dass speziell bei dieser Straße die Untersuchungssituation dadurch erschwert war, dass im Juli 2021 schon allein durch den pandemiebedingten Tourismuseinbruch kaum Menschen in den Altstadtstraßen anzutreffen waren.

Die in der Jerusalemer Altstadt unter Einheimischen übliche Praxis besteht darin, sich zuerst an deren vier Vierteln und in der Folge an Gebäuden (im christlichen Viertel etwa dem Lateinischen Patriarchat oder aber auch dem Haus des Weihnachtsmanns) oder anderen Orientierungspunkten zu orientieren. Am ortstypischsten ist dabei m. E. die Orientierung an den Kreuzwegstationen, vgl. hierzu Abb. 5:



5 | <III. ST.> als faktische Orientierungshilfe (Foto: Marietta Calderón, 2011/2013)

³¹ Stadtführer*innen sprechen den Namen beruflich bedingt häufig aus.

<III. ST.> enthält ST., das (hier in Stein markiert) in diesem Fall für ‚Station‘ steht. Hinzu kommt, dass abgesehen von in Tourismus, Stadtverwaltung oder bei Einsatzkräften in der Altstadt Tätigen Einheimische dort wenig verkehren, und wenn doch, so sie jüdisch sind, kaum in der betreffenden Straße oder ihrer Nähe, und insgesamt kaum allein, sondern mit Menschen, die die betreffenden Ziele kennen, und/oder mit Hilfe visueller Orientierungsmodi. Dass der Name von Einheimischen gemeinsprachlich überhaupt realisiert wird, führe ich in Anbetracht all dessen zum einen auf die relative Länge bzw. Größe der betreffenden Verkehrsfläche innerhalb ihres Altstadtviertels zurück. Zum anderen könnte die metonymische Beziehung zum Namen der Schule zu einer interonymischen Wechselwirkung beitragen, sofern der metonymische Bezug so zutrifft und verstanden wird.

3.2. Frédéric Chopin

Im Gegensatz dazu erwies sich die nach Frédéric Chopin benannte Verkehrsfläche von jenen mit (zumindest teilweise) als französisch interpretierbaren Modifikatoren in meiner Untersuchung zum einen als die bekannteste. Metonymisch – durch Übertragung des Namens der Verkehrsfläche auf das Gebäude – und/oder elliptisch wird manchmal sogar die in dieser Straße befindliche Synagoge sowohl auf Französisch als auch auf Hebräisch als „Chopin-Synagoge“, nämlich frz. *synagogue Chopin*, hebr. [gemäß dt. Schreibung in lateinischer Schrift transliteriert] *bet-knesset Schopen*, bezeichnet, wobei von solchen Umbenennungen aber nur die Synagoge, nicht jedoch das in deren Nähe befindliche Jerusalem-Theater betroffen ist. Zum anderen erwies sich diese Verkehrsfläche als jene, bei der seitens der Befragten insgesamt die zutreffendsten Vermutungen über die Person, nach der sie benannt worden war, angestellt wurden. Allerdings ist dieses Wissen z. T. vage und wurde sukzessive abgerufen bzw. (wieder-)entwickelt, wie die folgenden aus dem Hebräischen übersetzten Gesprächspassagen belegen:

[mein Interviewpartner:] „Das war ein Instrumentalist, korrekt?“

[ich darauf:] „Auch ein Komponist“

[mein Interviewpartner:] „Ja“

[ein anderer Informant:] „Das war ein Komponist, nicht? Man weiß jedenfalls, dass er irgendetwas mit Musik gemacht hat.“

Auf Frédéric Chopin folgte hinsichtlich des Bekanntheitsgrades bei den Befragten Émile Zola, bei (Marie-)Pierre Kœnig schlossen viele durch den Modifikator-Teil *General* (<GENERAL>) auf dessen Beruf, wussten aber nichts Genaueres zur Person (jeweils aus dem Hebr.): „Ein General, denke ich... aber wann? Wo? In welcher Armee?“ oder sogar „[...] und er war General [wofür im Hebräischen *general* als Lehnwort mit anlautendem [g], und nicht das hebräische *aluf* verwendet wurde], wenn ich nicht irre“. Alle Frankophonen wussten von einem Frankreichbezug Frédéric Chopins und identifizierten ihn als Komponisten. Als solchen identifizierten ihn auch die meisten anderen. Zwei Mal wurde er für einen Schriftsteller bzw. Theaterautor gehalten, was vermutlich damit zusammenhängt, dass sich das Jerusalem-Theater in der nach ihm genannten Straße befindet. Offensichtlich wird

unzutreffender Weise eine sekundäre Hinweisfunktion angenommen, in dem Sinn, dass versucht wird, einen Zusammenhang zwischen dem Gebäude und dem VfIN herzustellen. Nur zwei der Befragten gaben an, zu Frédéric Chopin als Person gar nichts zu wissen. Die Straße selbst war nur einer einzigen Person nicht geläufig. Um verstanden zu werden, musste ich allerdings bei Nicht-Frankophonen nachfragen und dafür meine Aussprache ihren Hör- und Aussprachegewohnheiten anpassen (nämlich den Endvokal des Familiennamens (FN) entnasalisieren und die Silbe konsonantisch schließen, s. u.).

In der Produktion der offiziellen Beschriftungen wurden Realisierungen mit und ohne VN getätigt. Diese Variation ist bedingt durch die Länge des Modifikators in Kombination mit der Materialität der Schilder, nämlich Glas (auf Stange), Blech (an Häusern) und Glas (Hausnummern, s. den FN in schwarzer hebräischer Schrift auf Weiß in Abb. 6a). Nicht ausgedehnt wurde die Untersuchung auf Verwendungen in Navigationsgeräten und gedruckten Stadtplänen, außer, hier exemplarisch zur Einführung in die Thematik herangezogen, Meroz (s. a.). Erste Hinweise deuten aber bei diesem Modifikator mehr als bei anderen auf eine bevorzugte Verwendung einzig des FN hin.

In der Notation in lateinischer Schrift wurden nicht immer die grafischen Akzente realisiert, und die Länge der insgesamt top-down vermittelten Informationen variiert situational: 2011 (dem Jahr von Abb. 6a) und 2013 war ein an einem Haus befestigtes metallenes Schild, das einen hebräischen Klassifikator in lateinischer Schrift (<REHOV>) aufwies, zu sehen gewesen. 2021 war dieses bauarbeitenbedingt³² nicht (mehr) aufzufinden. Tendenziell werden von administrativer Seite und besonders bezüglich Klassifikatoren eine Vereinheitlichung der Verkehrsflächenbezeichnungen innerhalb einer Verkehrsfläche (bei Beibehaltung sprachökonomischer situationaler Kürzungen etwa um VN) und eine Instandhaltung und Pflege der Verkehrsflächenbezeichnungsschilderlandschaft angestrebt. Daher ist zum Zeitpunkt des Verfassens dieses Beitrags nicht abzusehen, ob das alte Blechschild nach Beendigung der Bauarbeiten wieder zu sehen sein wird.

³² Zur Zeit meiner Datensammlung 2021 prägten Bauarbeiten, die auf eine Ausweitung des öffentlichen Verkehrs abzielten, und architektonische Verbesserungen sowie Erweiterungen in die Höhe auffallend das pandemiebedingt „enttourisierte“ Stadtbild.



6a | Material- und Informationslängenunterschiede in Top-Down-Beschriftungen, zudem Klassifikatortransliteration (Foto: Marietta Calderón, 2011)

Mündlich realisieren Jerusalemer*innen diesen Modifikator, wie generell tendenziell üblich (eine Ausnahme stellt *Émile Zola* dar, siehe 3.3), meist ohne VN. Dazu ergänzten Gewährspersonen etwa (alle aus dem Hebr.): „Ich hätte nicht gewusst, dass er *Frédéric* hieß“, „niemand weiß, dass der VN *Frédéric* ist“ oder „man sagt *Shopen* [hier ohne Lautschrift möglichst aussprachekonform wiedergegeben], wie man *Mozart* sagt [d. h. ohne VN]“. Die Aussprache erfolgt ohne Nasalvokal, dafür auf einen Nasalkonsonanten. L1-Hebräophone und an der hebräischen Aussprache orientierte Sprecher*innen enden insgesamt auf [ɛn] oder [ɛŋ], L1-Arabophone auf [an] oder [aŋ], wobei auch der Wortakzent unterschiedlich gesetzt werden kann.³³

Frankophone gaben an, auch Aussprachen auf [in] und auf [iŋ] gehört zu haben. So auch der von mir interviewte Taxifahrer, dessen Aussage dazu im Folgenden wiedergegeben wird: „ils disent *Shoppinn* [endbetont, meine grafische Lösung zur Wahrung des Wortspiels] ou *Shopping* [endbetont, meine grafische Lösung zur Wahrung des Wortspiels], comme en anglais, mais ils n’achètent rien.“ Der Taxifahrer erklärte zudem, falls er mit seiner französischen auf Nasalvokal endenden Aussprache nicht verstanden werde, diese ggf. der bei seinen Fahrgästen erwartbaren Aussprache anzupassen (d. h. den Vokal zu entnasalisieren und das Merkmal [nasal] in solchen Fällen auf den hinzuzufügenden Konsonanten, wobei er für [n] optierte, zu übertragen).

³³ Mein Sample ist viel zu gering, um hinsichtlich des Wortakzents mehr als Hypothesen formulieren zu können. Vermutbar sind jedoch Tendenzen in Richtung Erstsilbenbetonung im Arabischen und Ultimabetonung im Hebräischen. Ferner müssten ggf. entsprechende lautliche Anpassungen interdisziplinär, nämlich aus arabistischer bzw. hebraistischer Perspektive, z. B. auf Markiertheit hin oder im Vergleich zu anderen Gallizismen- oder Eigennamenanpassungen, betrachtet werden.

Der vom frankophonen Jerusalemer Taxifahrer gezogene Vergleich, *Chopin* werde wie *Shopping* ausgesprochen, ist ein Beispiel für Englisch als Default-Fremdsprache bei Nicht-Kenntnis der jeweiligen betroffenen Sprache, in diesem Fall des Französischen. Ähnlich wird in Salzburg in Gesprächen u. a. Einheimischer der französischsprachige Modifikator der Saint-Julien-Straße auf Deutsch als englischsprachiger Modifikator verstanden bzw. zumindest ausgesprochen (seltener eingedeutscht als *Sankt Julian*, jedoch nicht als *Heiliger Julian*). Die mündliche nicht-französische Aussprache von *Chopin* fand auch in einem 2011 von mir im öffentlichen Raum, nämlich der Frédéric-Chopin-Straße, fotografierten Bottom-up-Aushang einer (zumindest in ihrer Schreibkompetenz) nicht-frankophonen Person ihren Niederschlag (Abb. 6b). Dabei überwiegt meiner Interpretation zufolge eindeutig die Orientierungs- und sekundäre Hinweisfunktion gegenüber der Erinnerungsfunktion, die beim Verfassen der Anzeige keine Rolle gespielt zu haben scheint, da den Synagogennamen <“Ohel Nehama”> und <“Yakar”> höherer Wert beigemessen wird als dem VFIN:



6b | Kaum herauslesbare Erinnerungsfunktion in der Textproduktion von <Shopen> (Foto: Marietta Calderón, 2011)

3.3. Émile Zola

Die Wissensinhalte und -konfigurationen des Modifikators *Emil[e] Zola* kommen jenen des Modifikators *Fr[é]d[é]ric Chopin* insofern am nächsten, als Émile Zola bei Frankophonen als bekannter französischsprachiger Schriftsteller und im Zusammenhang mit der Dreyfus-Affäre bekannt ist. Nicht-Frankophonen ist er dies tendenziell jedoch nicht (Bewohner*innen der betreffenden Straße konnte ich nicht befragen, Passant*innen traf ich nicht in der Straße selbst an, sondern in der angrenzenden größeren Straße, Rehov Emek Refaim). Insofern besteht bezüglich der Erinnerungsfunktion der nach Émile Zola benannten Verkehrsfläche ein großer Unterschied zu der nach Frédéric Chopin benannten Straße. Auch weist die nach Émile Zola benannte Straße im Vergleich zu der nach Frédéric Chopin benannten

Straße nicht nur keine allgemein bekannten Gebäude auf, sondern ist auch schmaler. In Meroz (s. a.) wird sie lediglich im hebräischsprachigen Plan, und zwar als (hier rücktransliteriert wiedergegeben) *Zola*, also ohne VN-Nennung, angeführt.

Von der VfIN-Modifikatoren-Intertextualität zwischen *[É]mil[e] Zola* und *Mishpat Dreyfus* (hebr. – in offizieller anglisierter Transliteration – in übertragener Bedeutung für ‘Dreyfus-Affäre’) war meinen Gewährspersonen nichts bekannt: Die Existenz einer Verkehrsfläche letzteren Modifikators war meinen Informant*innen nicht bewusst. Es wurde sogar (Alfred) Dreyfus als Person, nach der eine Straße benannt werden könnte (und außerhalb Jerusalems auch benannt ist) eigens angeführt. Eisenberg (2006, 406) verweist unter dem Lexikoneintrag „Zola“ sowohl auf Alfred Dreyfus als auch auf die betreffende Verkehrsfläche:

French novelist and champion of Alfred Dreyfus (see *Mishpat Dreyfus*, p. 261). He published the famous open letter to President Felix [sic] Faure on the front page of George [sic] Clemenceau’s radical daily *L’Aurore* (Jan. 13, 1898). [...] Zola’s widely publicized accusation revitalized the supporters of Dreyfus, but also led to a prison sentence that the writer avoided by taking refuge in England. Zola’s sudden death, resulting from carbon monoxide poisoning due to a blocked chimney, was allegedly contrived by a reactionary fanatic who gained access to the writer’s apartment in the guise of a workman.

Émile Zolas Tod und die damit verbundenen Umstände wurden auch von meinen frankophonen Informant*innen nicht genannt, eine einzige Informantin erwähnte sein Exil (diskursiv eingebettet in ein sich vom Brexit distanzierendes Witzeln darüber). Insgesamt wurde Émile Zola analog zu einem *lieu de mémoire* als unter erwachsenen Frankophonen kaum erklärungsbedürftige *personne de mémoire* und somit als Verbindungselement zu Assoziationen wie ‘Frankreich’, ‘französisch’ oder ‘(vielleicht diaspora-)jüdische Thematik’ elizitiert. Von einer weiteren Behandlung des Modifikators *Mishpat Dreyfus* (vgl. Eisenberg 2006, 261f.) wurde in Anbetracht der nicht-französischsprachigen Aussprache von *Dreyfus* durch Nicht-Frankophone, der Übernahme des hebräischen Substantivs *Mishpat* in den Modifikator der englischsprachigen Straßenbezeichnung und der relativen Unbekanntheit der nach diesem Ereignis benannten Verkehrsfläche abgesehen.

Die nach Émile Zola benannte Straße selbst bzw. ihre räumliche Verortung ist aber mit der Gegend vertrauten Jerusalemer*innen (etwas mehr als der Hälfte aller Befragten) bekannt. Folglich überwiegt bei den von mir Befragten insgesamt die Orientierungs- gegenüber der Erinnerungs-Funktion. Die Hinweisfunktion ist in diesem Fall irrelevant.

Unzutreffender Weise wurde von zwei unabhängig voneinander befragten Nicht-Frankophonen angenommen, Émile Zola sei ein französischer Politiker gewesen. Dies ist zurückzuführen auf die Nähe der nach ihm benannten Straße zu der nach Lloyd George benannten Straße und der Vermutung eines Clusters bzw. einer Namensgruppe, benannt nach (jeweils aus dem Hebräischen) „europäischen Politikern“ bzw. „westlichen Politikern“. Bei dieser Gelegenheit wurden die betreffenden Gewährspersonen nach Wissen zu Verkehrsflächenclustern befragt. Die anderen Informant*innen wurden an anderen Interviewstellen (meist abschließend) darauf angesprochen (siehe hierzu Fußnote 11). Von einem L1-Hebräophonen wurde überlegt, ob es einen Cluster nach französischsprachigen Politikern geben

könne, ihm sei ein solcher aber nicht bekannt. Die Geschichte jedoch spreche – wenn schon, dann – eher für einen Briten-Cluster. Er führte daraufhin die Straßen-Modifikatoren *King George* (ohne Ordnungszahl), *Lloyd George* und *Balfour* sowie die nach Benjamin Disraeli benannte Straße an.

Auffällig sind die relativ häufige Nennung des VN (nämlich bei allen befragten Frankophonen und einem Teil der Nicht-Frankophonen) und die Schreibung des Modifikators mit korrektem VN (also <EMILE>, vgl. Abb. 7a) auf privaten Hauschildern im Gegensatz zu entsprechender Top-down-Kommunikation (vgl. Abb. 7b, dort <EMIL>). Beides lässt darauf schließen, dass sich die dafür verantwortlichen Akteur*innen für die Person *Émile Zola*, nach der die Straße benannt worden ist, interessieren und insofern die Erinnerungsfunktion wirkt.



7a | <EMILE>-Schreibung privater Akteur*innen (Foto: Marietta Calderón, 2021)



7b | Fehlerhafte VN-Schreibung im Modifikator einer Top-Down-Beschriftung (Foto: Marietta Calderón, 2021)

3.4. Paul-Émile Botta

Auch der Modifikator der nach dieser Person benannten Verkehrsfläche enthält den unter 3.3 behandelten VN. Während *Paul* sprechsprachlich nicht nur umgangssprachlich fast durchwegs weggelassen wird, wird etwa von der Hälfte der von mir Befragten ihren Aussagen zufolge *Émile* in Kombination mit *Botta* realisiert. Die andere Hälfte gab an, *Botta* ohne jeglichen VN zu sagen. Meroz (s. a.) realisiert zur schriftlichen Niederlegung im englischsprachigen Plan für diesen VfIN sowohl beide VN (ohne Akzent) als auch den FN. Für den hebräischsprachigen Plan hat Meroz (s. a.) sich für die Transliteration von *Émile Botta* entschieden. Mündlich realisierten alle von mir befragten Nicht-L1-Frankophonen den FN entsprechend der italienischen Betonung mit Wortakzent auf der Pänultima, die L1-Frankophonen auf der Ultima. Die Straße selbst ist bekannter als die Person³⁴, nach der sie benannt worden ist, was eindeutig für eine Dominanz der Orientierungsfunktion spricht. Sie ist aber weitaus weniger bekannt als die nicht nur in ihrem Umfeld bekannte nach Frédéric Chopin benannte Straße. Laut Passant*innen ist sie zudem sogar in ihrem direkten Umfeld weniger bekannt als die nach Émile Zola benannte Verkehrsfläche. Zwei nicht-frankophone Personen und der frankophone Taxifahrer nannten mir die Straße als durch das dort befindliche französische Konsulat bekannt. Die – wiewohl wenigen – 2021 dazu von mir befragten französischen Staatsbürger*innen allerdings, die zugleich israelische Staatsbürger*innen,³⁵ also in Israel Inländer*innen, sind und die Dienste der diplomatischen Vertretung ihres Herkunftslandes Frankreich in ihrem Wohnland Israel nicht oder kaum in Anspruch nehmen, nannten zu der betreffenden Straße keine Assoziation, die diesbezüglich auf eine Orientierungsfunktion des VfIN hindeuten würde. Die einzige Ausnahme hiervon stellt der frankophone Taxifahrer dar, bei dem die Orientierungsfunktion hinsichtlich des Konsulats eindeutig dominierte. Der Reiseführer zeigte vom Jaffator aus in die Richtung des Konsulats und wusste dessen räumliche Verortung auch körpersprachlich zu zeigen. Seinen Angaben zufolge schließt er aber von seinem Wissen zum Konsulat auf die Straße, und nicht umgekehrt.

2011 war ein offizielles Straßenschild (Glas, auf Stange) mit fehlerhafter Schreibung salient sichtbar (Abb. 8a), das 2021 von mir nicht wiedergefunden werden konnte, da die betreffende Stelle 2021 durch Bauarbeiten verdeckt war. Es könnte sich dabei um das Ergebnis eines irrtümlichen Versetzens eines diakritischen Zeichens von <E> auf die Stelle zwischen <A> und <U> bzw. um die Setzung eines Apostrophs statt eines Akuts handeln.

³⁴ Vgl. zur Person Botta https://fr.wikipedia.org/wiki/Paul-Émile_Botta und Eisenberg (2006: 68).

³⁵ Die Überprüfung der Mutmaßung, dass gerade französisch-israelische Doppelstaatsbürger*innen in Israel besonders ihre israelischen Identitätskonstruktionselemente hervorheben wollen und sich dementsprechend davon distanzieren, dass ihnen etwa das Wissen um die Vertretungsbehörde Frankreichs geläufig ist, während die Behörde für nicht-israelische Französinen und Franzosen ggf. von essenzieller Wichtigkeit sein könnte, würde einer größeren Datenbasis bedürfen, als mir hier vorliegt.



8a | Orthografiefehler in der Top-Down-Beschriftung (Foto: Marietta Calderón, 2011)

Auf dem Territorium des französischen Konsulats befindet sich eine steinerne Tafel mit der Aufschrift <RUE PAUL-EMILE BOTTA> (Abb. 8b), die den Namen entsprechend der Orthografie der französischen Sprache wiedergibt:



8b | Französischsprachiger Klassifikator (Foto Marietta Calderón, 2011)

Dies wirft ein Licht auf verschiedene Akteur*innen, die in öffentlichen Räumen Schrift platzieren. In diesem Fall ist anzunehmen, dass dies offiziell geschieht, wobei mit der Vertretung Frankreichs in Zusammenhang stehende Beschriftungen sowohl

von israelischer als auch von französischer Seite vorgenommen werden können. Den Namen der Straße, in der sich das Konsulat befindet, ist entsprechend der Orthografienorm des Französischen in Stein geschrieben. Dies kann als Reaktion auf fehlerhafte Realisierungen seitens der Stadtverwaltung verstanden werden. Zudem kann darin ein zusätzlicher Hinweis speziell für Frankophone gesehen werden, wozu aber anzumerken wäre, dass die Geschichte der Steintafel mit dem StraßenN ohne Rückfrage beim Konsulat (die von mir nicht vorgenommen wurde) und ohne entsprechende Informationen durch die Auftraggeber*innenseite unvollständig bleibt. Dies gilt letztlich auch für die Reaktionen der Verantwortlichen für die Hausbeschriftungen der nach Émile Zola benannten Straße sowie für den oder die Verfasser*in des unter 3.2 präsentierten Zettels mit der Erwähnung von *Shopen*, die ihrerseits (private) Akteur*innen im öffentlichen Raum sind. So entspricht das hier Beschriebene nur visuell Wahrnehmbarem. Zusätzliche Befragungen könnten darüber hinaus zu weiteren Erkenntnissen führen, im Fall meiner hier vorgestellten Untersuchung die Rezeptionsseite (und eben nicht die Produktionsseite) betreffend.

3.5. Adolphe Isaac Crémieux

Auch in diesem Fall divergieren die Aussprachen des Modifikators durch Frankophone einerseits und durch Nicht-Frankophone andererseits: Der frankophone Taxifahrer, der sich an keine Situation erinnern konnte, in der er seine Aussprache der israelisch dominanten hätte anpassen müssen, um verstanden zu werden, gab an, den FN im Zweifelsfall weiter französisch auszusprechen. Dabei geht es um die Aussprache des Diphthongs /jø/, frz. eben [jø], hebr. [jɛ]. Bei diesem Modifikator werden sprechsprachlich zumindest umgangssprachlich keine VN verwendet. Der geschichts- und diskursbewusste aschkenasische Hoteleigner unter meinen Informant*innen brachte betont humorvoll den Eindruck auf den Punkt, den der Name des Mannes, nach dem die Verkehrsfläche benannt wurde und von dem er seiner Aussage zufolge noch nie gehört hatte, auf die Jerusalemer Stadtbevölkerung mache: Er betonte den VN nicht französisch (auf der Ultima), sondern deutsch (auf der ersten Silbe) und merkte augenzwinkernd an (aus dem Hebr., hier aufgrund der spezifischen Aussprache gemäß Schreibung des Deutschen wiedergegeben): „Niemand hier wird ihn *Adolf* nennen.“³⁶ Auch den anderen dazu Befragten war Adolphe Isaac Crémieux als Person nicht bekannt.³⁷ Dennoch wäre es vorschnell, deshalb auf eine eindeutige Dominanz der Orientierungsfunktion zu schließen, und würde das tatsächliche kollektive Jerusalemer (bzw. in diesem Fall möglicherweise sogar das gesamtisraelische) Wissen zu dieser Straße verzerrt wiedergeben: Obwohl ich ihn in der für ihre Sprachproduktion jeweils ungewöhnlich langen Form mit beiden VN genannt hatte, assoziierten zu diesem Modifikator bis auf insgesamt drei der von mir zu der betreffenden Straße Befragten ‘Haus Ehud Olmerts’ und sprachen dies von sich aus an. Dieses Element kollektiven Wissens

³⁶ Vgl. zu aktuellen Anmutungen des Namens *Adolphe* auch den Film *Le Prénom* (2012) von Alexandre de la Patellière und Matthieu Delaporte (vgl. dazu auch [https://fr.wikipedia.org/wiki/Le_Prénom_\(film\)](https://fr.wikipedia.org/wiki/Le_Prénom_(film))).

³⁷ Vgl. dazu den Lexikoneintrag „**Crémieux** [sic] Adolph [sic] Isaac; [...]“ in Eisenberg (2006, 77, Hervorhebung im Original), oder https://fr.wikipedia.org/wiki/Adolphe_Crémieux.

geht besonders auf die intensive mediale Behandlung rund um die Finanzierung einer Politikerimmobilie in dieser Straße zurück, im Zuge derer wohl auch der Straßenname memoriert wurde, unabhängig davon, ob den betreffenden Personen, die dieses Wissen aufnahmen, die räumliche Verortung dieser Straße bzw. die Straße selbst räumlich bekannt waren bzw. wurden. Abgesehen von der Orientierungsfunktion und der (primären) Erinnerungsfunktion lösen Realisierungen des VfIN in diesem Fall zumindest derzeit also kollektiv eine Assoziation an ein gesellschaftliches Thema aus. Der VfIN erfüllt also eine *Assoziations-* oder *sekundäre Erinnerungsfunktion*, und dies ohne Koppelung an eine primäre. Letztere Erinnerungsfunktion wird, zumindest gemäß diesbezüglichen Aussagen meiner Gewährspersonen, bei diesem Namen jedenfalls nicht erfüllt.

3.6. General Pierre Kœnig³⁸

Der Modifikator des Namens dieser relativ breiten Industriezonenstraße³⁹ besteht nicht nur aus einem VN und einem FN, sondern auch aus einem Substantiv, das auf einen hohen militärischen Rang referiert. Aus dem Schriftbild in lateinischer Schrift geht dabei nicht eindeutig hervor, ob es sich um eine französischsprachig intendierte Realisierung ohne Akzentsetzung handelt (was der Tatsache entsprechen würde, dass die bezeichnete Person ein französischer Militär war), oder aber um eine englischsprachig intendierte Realisierung mit einem entsprechenden englischsprachigen Klassifikator der lateinschriftigen Bezeichnung. Die hebräischsprachige schriftliche Bezeichnung (Abb. 9) ist keine Übersetzung, sondern eine Signifiant-Übernahme des Substantivs ins Hebräische⁴⁰:

³⁸ In https://de.wikipedia.org/wiki/Pierre_Kœnig wird als Gesamtname *Marie-Pierre Kœnig* angegeben, in https://fr.wikipedia.org/wiki/Pierre_Koenig wird (im Original inkl. der Hervorhebungen) zur Schreibung ausgeführt: „**Pierre Koenig**, dont le patronyme est également orthographié **Kœnig**“.

³⁹ Die betreffende Straße ist eine Durchzugstraße mit entsprechendem Verkehrsaufkommen. Passant*innen, die zu Fuß unterwegs sind, wohnen dort nicht (allenfalls wohnen sie angrenzend) und haben es in der Regel eilig. Um in meinem Untersuchungszeitraum 2021 bei Temperaturen von über 40 Grad Celsius Antworten zumindest zu dieser konkreten Straße zu bekommen, hatte ich mich an Verkehrsübergängen postiert, spätestens bei meinen weiteren Fragebogenfragen entwichen mir meine Informant*innen aber bei der jeweils nächsten Grünphase der entsprechenden Ampelschaltung.

⁴⁰ Hingegen werden israelische Generäle, nach denen Verkehrsflächen benannt worden sind, in deren VfIN-Modifikatoren auf Hebräisch mit dem hebräischen Substantiv (hier transliteriert) *aluf* bezeichnet.



Abb. 9: Signifiant-Übernahme ins Hebräische (Foto: Marietta Calderón, 2011)

Sofern überhaupt ausgesprochen (und nicht um diesen Modifikatorteil gekürzt), wird in diesem Fall von den Hebräophonen die lateinschriftliche Bezeichnung gemäß traditionellem hebräischem Eigenphoneminventar, d. h. ohne ein Fremdphon (frz. [ʒ] bzw. engl. [dʒ]) im Anlaut, mit dem Phon [g] realisiert. Keine meiner frankophonen Gewährspersonen gab an, von sich aus dieses Substantiv bei einer Modifikatornennung auszusprechen: Wie allgemein üblich, wird der VfIN-Modifikator gekürzt, in diesem Fall um das Substantiv, bei Realisierung sowohl des VN als auch des FN (also ohne Namenkürzung gegenüber der Namenform im Modifikator). Dem entsprechen die Wiedergaben in Meroz (s. a.), nämlich eindeutig intendiert auf der hebräisch, etwas weniger klar eindeutig intendiert auf der englisch beschrifteten Seite (da mit zwölf gegenüber acht Buchstaben die Schreibung länger ist und knapper am Seitenrand beginnt, als die hebräischschriftige endet).

Die Buchstabenfolge <oe>⁴¹ des FN wird mündlich von L1-Frankophonen⁴² und den meisten anderen⁴³ Frankophonen als [ø], von den meisten von mir dazu befragten

⁴¹ Nirgends wird in diesem hodonymischen Zusammenhang <œ> oder gar – etymologisierend – <ö> realisiert, und die Punktierung der hebräischsprachigen Wiedergabe lässt nicht auf eine [ø]-Aussprache schließen.

⁴² Der frankophone Taxifahrer, der seiner Angabe zufolge grundsätzlich keine Einwände dagegen hat, sich bei Verständnisproblemen sprachlich seinen Kund*innen durch für diese geläufigere Aussprachen anzupassen, gab an, mit seiner [ø]-Aussprache des Namens dieser sehr bekannten Verkehrsfläche von Nicht-Frankophonen verstanden zu werden, *parce'on connaît cette rue, tout le monde la connaît, ah oui, elle est très connue, cette rue, Pierre Koenig, oui oui, à Talpiot* (Gedächtnisprotokoll, die Aussage ist mir wegen der idiolektal typischen und verständnissichernden Redundanzen akustisch klar erkennbar). Die Verständlichkeit von [ø] führe ich darauf zurück, dass die Ausdifferenziertheit des Vokalsystems des Französischen bei der Alltagskommunikation mit Hebräophonen von diesen rezeptiv auf für sie Wesentliches reduziert wird.

⁴³ Eine Person gab an, in nicht-frankophoner Gesellschaft die [ɛ]-Aussprache zu bevorzugen und nicht zu wissen, wie sie in frankophoner Gesellschaft diesen Namen aussprechen würde; sie könne sich an keine solche Situation erinnern. Eine weitere Person antwortete ähnlich, nämlich mit [ɛ] als Default-Aussprache, und

Nicht-Frankophonen als [ε] ausgesprochen. Ein L1-Hebräophoner, der als einziger der von mir Befragten angab, den StraßenN nicht zu kennen, wiederholte das [ø] meiner Frage, das ich durch das <oe> auf dem Stadtplan stützte, als [o]. Ein L1-Arabophoner bot auf meine Frage, wie diese Straße heiße, ohne weiteren Input durch mich von sich aus eine Realisierung mit [o] an und blieb auf mein Aufgreifen des Namens mit [ø] hin bei seiner Aussprache.

So bekannt die Straße durch ihre Funktionalität im Zusammenhang mit ihrer Verortung ist, so unbekannt ist die Person, nach der sie benannt ist. Bei Pierre Kœnig handelt es sich um einen französischen Militär und nachmaligen Politiker, der in diesen Tätigkeitsfeldern vor der Geburt der von mir interviewten L1-Frankophonen gewirkt hatte.⁴⁴ Allerdings erinnerten manche das ihnen vermutlich schriftlich in ihrer bevorzugten Leseschrift in Erinnerung gebliebene 'General' (vgl. auch Punkt 2 und Eisenberg (2006, 227), der die für seine Intentionalität wichtigen Punkte resümiert).

Dies bedeutet in diesem Fall eine eindeutige Dominanz der Orientierungsfunktion des VfIN, nämlich deren Ausschließlichkeit bei der Gesamtheit der von mir dazu befragten Personen. In einem Fall der Befragten dominierte das Orientierungsbedürfnis so stark, dass diese Person den StraßenN nicht wusste, auf die ihr sehr wohl bekannte Verortung der Straße aber u. a. appellativisch und mittels anderer Eigennamen (*Talpiot*, *Rivka*) referierte. Über die Orientierungsfunktion, also sekundär funktional, wird, wie dies bei den anderen Befragten der Fall war, der Namen auch erinnert, aber ohne Bezug zu einem Wissen über die Person, nach der die Verkehrsfläche benannt worden ist, bzw. ohne ein Bedürfnis nach einem solchen Wissen und nach einer Referenz auf die durch den Modifikator genannte Person.

3.7. James A. de Rothschild

An dem Modifikator *James A. de Rothschild* ist etymologisch ein einziges Element, nämlich die Partikel *de*, als französischsprachig zu verstehen, der VN *James* als englisch-, der FN-Teil *Rothschild* als deutschsprachig. *A.* ist eine Abkürzung eines weiteren⁴⁵ VN, *Abraham*.

ergänzte, mit Frankophonen, mit denen sie hebräisch oder englisch spreche, ebenfalls an [ε] festzuhalten und nur, falls sie französisch sprechen sollten (was aber unwahrscheinlich sei, da sie ja nicht als L2-Frankophone bekannt sei), [ø] als Möglichkeit in Erwägung zu ziehen. Diese Antwort passt in das Bild der diskursiven Wahrnehmungen L1-Frankophoner durch Andere, wie sie für mein Projekt *Frankophonie in Israel: Variationen und Identitäten* bezüglich Eigen- und Fremdkonstruktionen von Relevanz sind: Israelische L1-Frankophone werden von der nicht-L1-frankophonen israelischen Bevölkerung tendenziell als große in Israel präsente kulturelle Gruppe wahrgenommen, der man sich sprachlich im Alltag nicht anpasst, unbenommen davon, ob man Französisch lernt bzw. bereits (auch hohe) Kompetenzen darin aufweist; dieser Einstellung entspricht auch eine allgemeine Antwort einer weiteren, nicht-frankophonen Informantin, die meinte, meine Untersuchung zu VfIN könne (aus dem Hebr.): „nur deren Sprachgebrauch betreffen, nicht unseren – wir ändern unsere Sprache ja nicht, wenn wir einen französischen Namen sehen“.

⁴⁴ Vgl. zur Person Pierre Kœnigs https://de.wikipedia.org/wiki/Pierre_Kœnig.

⁴⁵ Bezogen auf den Anthroponymgebrauch ist, besonders bezüglich der jüdischen Diaspora, funktional ggf. zwischen in der Domäne (jüdischer) Religion und außerhalb dieser verwendeten Namen zu unterscheiden,

Die Person, nach der die betreffende Verkehrsfläche benannt ist, hatte insgesamt mehrere VN und war Baron. Auf die Person wird unterschiedlich referiert: In den hier konsultierten Wikipedia-Sprachversionen werden verschiedene Namensets (inkl. Zusätze) angegeben:

Die englischsprachige Wikipedia⁴⁶ führt in lateinischer Schrift *Baron Abraham Edmond Benjamin James de Rothschild* an, im Namenset in hebräischer Schrift fehlt demgegenüber die Partikel, und in der (zudem fehlerhaften) Transliteration aus dem Hebräischen wird außerdem nicht das englische Allonym *James* (das hebräischschriftig sehr wohl angeführt wird), sondern *Jaakov* angeführt.

Die hebräische Wikipedia⁴⁷ führt demgegenüber zwar die Partikel, aber weniger VN an: *Edmond James de Rothschild* (nämlich im Fließtext in hebräischer Schrift *דֵּה רוֹטְשִׁילְד אֶדְמוֹנְד גְ'יימְס דֵּה רוֹטְשִׁילְד*, wovon im Englischen gegenüber diesem hebräisch angeführten Namenset ein Name weggelassen wird, nämlich – hier wie in dem in der Fußnote wiedergegebenen Zitat aus der englischsprachigen Wikipedia transliteriert – *Benyamin*); das Namenset des Titels dieses Wikipediaeintrags ist ebenfalls: *דֵּה רוֹטְשִׁילְד אֶדְמוֹנְד גְ'יימְס דֵּה רוֹטְשִׁילְד* (transliteriert: *Edmond James de Rothschild*).

Auch die französischsprachige⁴⁸ und die deutschsprachige Wikipedia sowie Eisenberg (2006, 319) führen weniger VN, als möglich wären, an.

Der davon insgesamt am häufigsten angeführte VN, nämlich *Edmond*, steht aber nicht auf der 2011 fotografierten Straßentafel. Bei meiner Recherche 2021 war, vermutlich wegen der dortigen momentanen Bauarbeiten, keine entsprechende Straßentafel auffindbar. Die Auslassung des Namens *Edmond* mag damit in Zusammenhang stehen, dass mehrere Träger dieses Namens in der Familie bzw. als Träger des FN *Rothschild* (mit oder ohne Partikel *de* bzw. mit oder ohne Adelstitel) belegt sind: so etwa zwei Söhne der Person, auf die der StraßenN-Modifikator referiert, nämlich James Armand Edmond⁴⁹ und Maurice Edmond Karl⁵⁰. Auch eine offizielle Reihenfolge und eine funktionale Ausdifferenzierung der Namenverwendungen (nämlich zur expliziten Religionsausübung oder für darüber hinausgehende Zwecke)⁵¹ gehen m. E. aus den hier zitierten Nachschlagewerken nicht hervor und können bereits im Laufe des Lebens des Namenträgers verändert worden sein.

eine Unterscheidung, die aber aus der Verwendung solcher Namen als Modifikorterteile allein nicht (bzw. nicht immer eindeutig) herauslesbar ist.

⁴⁶ Zur Nachvollziehbarkeit der hebräischen Schreibung, der betreffenden Transliteration aus dem Hebräischen sowie zu Pseudonymen hier die entsprechende Wikipedia-Passage (im Original, inkl. der Hervorhebungen, wobei die Unterstreichungen auf Links verweisen):

Baron Abraham Edmond Benjamin James de Rothschild (ברון אברהם אדמונד בנימין יימס'ג רוטשילד - HaBron [sic] Avraham Edmond Benyamin Jaakov Rothschild; 19 August 1845 – 2 November 1934) was a French member of the Rothschild banking family. A strong supporter of Zionism, his large donations lent significant support to the movement during its early years, which helped lead to the establishment of the State of Israel, where he is simply known as “the baron Rothschild”, “HaBaron”, or “Hanadiv” (Eng: The generous one).

(https://en.wikipedia.org/wiki/Edmond_James_de_Rothschild).

⁴⁷ Vgl. https://he.wikipedia.org/wiki/2אדמונד_ג'יימס_דֵּה_רוֹטְשִׁילְד

⁴⁸ Vgl. https://fr.wikipedia.org/wiki/Edmond_de_Rothschild.

⁴⁹ Vgl. [https://en.wikipedia.org/wiki/James_de_Rothschild_\(politician\)](https://en.wikipedia.org/wiki/James_de_Rothschild_(politician)).

⁵⁰ Vgl. https://en.wikipedia.org/wiki/Maurice_de_Rothschild.

⁵¹ Typisch für Jerusalemer VfIN sind andere Abkürzungstypen: Davon ist ein bei Anthroponymen gebrauchter akronymischer Abkürzungstyp des Hebräischen charakteristisch für religionsgeschichtlich berühmte jüdische

Letztlich ist allein basierend auf dem StraßenN nicht klar nachvollziehbar, warum die Wahl ausgerechnet auf *James A.* (in dieser Reihenfolge und mit Abkürzung auf *A.*) gefallen ist. Auf die Person, nach der die Straße benannt ist, könnte auch anders referiert werden – so schreibt Eisenberg (2006, 319, Hervorhebungen im Original):

Rothschild (Baron Edmond James de; 1845-1934), French philanthropist and patron of the Jewish settlement in the Land of Israel. Born in Paris into a family that became a veritable synonym for wealth and generosity, Rothschild provided needed funds for the first settlements in the Land of Israel (Rishon Letzion and Zichron Ya'akov) when they faced a financial crisis serious enough to endanger their existence. Due to his desire to remain anonymous in his venture, Rothschild was known by the cover name "*Ha-Nadiv ha-Yadu'a*" (the Well-Known Benefactor). The major address for all problems of the Jews in the Land of Israel, Rothschild, became known as the "*Father of the Yishuv*". [...]

Abgesehen davon, dass dieser Namenträger hodonymisch, und dies nicht nur in Jerusalem, geehrt wurde, sind auch die Orte Zichron Ya'akov und Binyamina nach ihm benannt – *Zichron Ya'akov* bezieht sich auf seinen VN *James* (einem englischsprachigen Allonym) und *Binyamina* auf seinen VN *Benjamin*.⁵² Des Weiteren ist auch der Hügel seiner Grabstätte, Ramat HaNadiv,⁵³ eine Erinnerungsstätte, nach ihm benannt. Überdies wurde er u. a. durch eine israelische Briefmarke und einen 500-Schekel-Schein geehrt.⁵⁴

Bei der betreffenden Jerusalemer Straße, die zur Knesset führt, ist die Orientierungsfunktion ihres Hodonyms kaum vorhanden, und es kannte von allen dazu von mir Befragten, die Taxifahrer miteinbezogen, lediglich das in dieser Straße, nämlich vor der Knesset, postierte Sicherheitspersonal den Namen der Straße. Passant*innen gab es zum Zeitpunkt meines Besuchs dieser Straße 2021 dort nicht. Jerusalemer*innen, die sich zur Knesset verfügen wollen, orientieren sich am Gebäude bzw. kennen – oder erfragen ggf. – den Weg dorthin ohne hodonymische Referenz. Umgekehrt war von einer Verkehrsfläche in Jerusalem, die nach einem Mitglied der Familie Rothschild benannt ist, außer dem Sicherheitspersonal niemandem von meinen Gewährspersonen etwas bekannt. Allgemein wurde mit dem FN Reichtum assoziiert. Darüber hinaus war von der Person, nach der die Straße benannt ist, teilweise bekannt, dass sie für den Jischuv,

Gelehrte – hierunter fallen folgende, hier wegen ihres Frankreichbezugs herausgegriffene, VfIN-Modifikatoren: das zu „**Rabbi David Kimchi**“ (Eisenberg 2006: 305, Hervorhebungen sowie Nicht-Hervorhebung im Original) gebildete *Radak*, wodurch auf einen aus Narbonne gebürtigen Hebräischgrammatiker und Bibelkommentator referiert wird; das zu „**Rabbi Shmuel ben Meir**“ (Eisenberg 2006: 310, Hervorhebungen im Original) gebildete *Rashbam*, wodurch auf einen aus Nordfrankreich stammenden Bibelkommentator referiert wird; und das zu „**Rabbi Shlomo Yitzchak**“ (Eisenberg 2006: 310, Hervorhebungen sowie Nicht-Hervorhebung im Original) gebildete *Rashi*, das auf einen Großvater Raschbams, den sehr berühmten Bibel- und Talmudkommentator und Begründer der Talmudakademie in Troyes, referiert (vgl. Eisenberg 2006: 310). Auch Zeitangaben können akronymisiert als VfIN-Modifikatoren fungieren, so etwa „**Tarmav**, Hebrew abbreviation for **Tav Resh Mem Bet** (1882), the year that marked the start of major waves of immigration to the Land of Israel“ (Eisenberg 2006: 361, Hervorhebungen sowie Nicht-Hervorhebung im Original), oder Textbezeichnungen wie „**Tashbetz**, acronym for **Teshuvot Shimon Ben Tzemach**“ (Eisenberg 2006: 362, Hervorhebungen sowie Nicht-Hervorhebung im Original), das sind Responsen.

⁵² Vgl. https://en.wikipedia.org/wiki/Edmond_James_de_Rothschild.

⁵³ Vgl. https://de.wikipedia.org/wiki/Edmond_Rothschild.

⁵⁴ Vgl. https://he.wikipedia.org/wiki/27ג_ימי_מסדה_רוטשילד.

die Gesamtheit der jüdischen Siedlungen und Einwohner*innen in Palästina vor der Unabhängigkeit des Staates Israel, Maßgebliches finanziert hatte. Genauer zu den VN wussten die Befragten jedoch nicht. Passenden Wissensinhalten am nächsten kam eine Rückfrage mit Zusatzklärung, nämlich (aus dem Hebr.): „James? War das nicht sein Vater? Oder beide? Aber jedenfalls hat ein Rothschild hier viel aufgebaut, der wird es sein, nach dem sie eine Straße benannt haben.“

Sprachökonomisch bedingt wurden der gesamte StraßenN oder auch nur der Modifikator, so überhaupt, von den Befragten kaum vollständig realisiert: Seitens des Knesset-Sicherheitspersonals (zwei Personen) wurde je einmal *Rothschild* und *Rothschild ... James Rothschild* geantwortet (Letzteres meiner Interpretation zufolge vermutlich ohne Augenzwinkern, was bei einem schlagfertigen Security im Hinblick auf ein mögliches Modell *Bond... James Bond* zwar durchaus möglich, im Dienst aber wohl eher auszuschließen gewesen sein könnte, sondern im Bemühen um eine möglichst offizielle Antwort). Vier nicht-frankophone Informant*innen überlegten, sie würden, sollten sie je von dieser Straße namentlich sprechen, vermutlich *Rothschild* sagen, vorausgesetzt, es gebe keine andere Straße mit *Rothschild* als Modifikatorenkonstituente, wobei ich diesen Namen gemäß deutscher Aussprache vorgesagt hatte.

Insgesamt wurde von den Befragten nie eine Aussprache gemäß Ausspracheregeln des Englischen realisiert. Die Partikel, das einzig eindeutig französischsprachige Element dieses hier behandelten Modifikators also, dessen Vokal vermutlich bei L1-Hebräophonen dem hebräischen Vokalsystem entsprechend realisiert würde, wurde in keinem Fall realisiert, was ebenfalls sprachökonomisch bedingt zu sein scheint: VfIN werden dabei anders gekürzt als Personen-Gesamtnamen oder anthroponymische Namenssets, die anderen kulturell-pragmatischen Realisierungsregeln unterliegen. Spezielle Untersuchungen zu VfIN-Realisierungskonventionen oder eventuell sogar -beschränkungen sind mir bis jetzt zu keiner Sprache bekannt. Auch auf der englischsprachig beschrifteten Seite des Stadtplans von Meroz (s. a.) ist lediglich <JAMES ROTSCILD> realisiert, überdies mit nur einem <H>. Auf der hebräischsprachigen Seite dieses Plans bzw. auf dem hebräischsprachigen Plan Meroz (s. a.) fehlt die Nennung dieses Modifikators und damit des entsprechenden VfIN gänzlich, während zur Orientierung auf beiden Seiten bzw. Plänen die Knesset bildlich dargestellt ist und darauf jeweils durch Namennennung und Bilderklärung in Legendenform referiert wird.⁵⁵

⁵⁵ Klassifikatoren sind auf Meroz (s. a.) nur bei großen Verkehrsflächen (auch dort teilweise abgekürzt) und ausschließlich in Kombination mit Modifikatoren angegeben, während auf die meisten Verkehrsflächen ausschließlich durch Modifikatoren referiert wird. Dies gilt gleichermaßen für die hebräisch wie für die englisch beschriftete Seite. Ohne die Verwendung faltbarer oder anders – etwa in Buchform – konzipierter Pläne (Meroz (s. a.) etwa misst inkl. 5-Millimeter-Rahmen etwa 33,5x24 Zentimeter) oder elektronischer Hilfsmittel empirisch untersucht zu haben, mutmaße ich, dass solche Texte meistens zur Ortssuche konsultiert werden und damit in ihrer Rezeption die Orientierungsfunktion dominiert. Die Erinnerungsfunktion käme etwa bei einer Suche nach Nachbenennungen nach bestimmten Persönlichkeiten zum Tragen, wobei dabei die Orientierungsfunktion aber nicht ausgeschlossen wäre.

3.8. Modifikatoren ohne in der Untersuchung belegte Erinnerungs-, Hinweis- oder Orientierungsfunktion

Keiner der unter diesem Punkt behandelten VfIN war meinen Informant*innen bekannt.

Mit *Pierre Mendès France*⁵⁶ verbanden der Reiseführer und eine weitere frankophone Person vage die Assoziation 'französischer Politiker'⁵⁷. Der geschichtsbewusste und politikinteressierte Hotelbesitzer verfügte im Vergleich dazu über näheres Wissen zu diesem Politiker. Bei der Verkehrsfläche handelt es sich um einen Platz. Auf dem Schild in Abb. 10 scheint daher der Klassifikator engl. <sq.> für *Square* auf. Dazu wird eine hebräischsprachige Kontextualisierung geliefert, mit der Mendès France als JÜDISCHER STAATSMANN und REGIERUNGSCHEF FRANKREICHS geframet wird:



10 | VfIN-Schild mit hebräischsprachiger Kontextualisierung (Foto: Florent Salama, 2021)

Der Platz war selbst für meinen frankophonen Taxifahrer 2021 nur mittels Navigationsgerät auffindbar. Keine von mir befragte Person gab an, von dieser Nachbenennung und der Verortung der entsprechenden Verkehrsfläche etwas zu wissen.

⁵⁶ Vgl. https://fr.wikipedia.org/wiki/Pierre_Mendès_France.

⁵⁷ Aus französischer Sicht erwähnenswert ist an der familiennamigen Stelle des Modifikators deren Besetzung durch einen im Französischen aus zwei (wenn auch hier in keiner Sprache mit einem Bindestrich verbundenen) Elementen bestehenden Doppelnamen. Bei mit dem Namegebrauch in Frankreich Vertrauten hätte der Doppelname Namenanmutungen wie 'dem gehobenen französischen Bürgertum angehöriger Namenträger' oder 'Name einer in der Öffentlichkeit stehenden Person' auslösen können. Durch eine Verkürzung auf 'französischer Politiker' wäre dies für mich allerdings nur noch rückwirkend explizit erfragbar gewesen, was über den Rahmen der hier zentralen Fragestellung nach den Funktionen der VfIN hinausginge.

Der Hotelbesitzer suchte mit seinem geistigen Auge ihm bekannte nach ausländischen Politikern benannte Jerusalemer Gegenden nach einer nach Pierre Mendès France benannten Verkehrsfläche ab, fand aber keine. Bei meiner Erwähnung, es handle sich nicht um eine Straße, sondern um einen Platz, fiel einigen das hier unter Punkt 2 bereits erwähnte *Kikar haChatulim/-Chatulot/-Chatúlot* ein, wobei die Thematisierung des Klassifikators einen Hauptassoziationsweg zu letzterem Beispiel darstellte. Der andere Assoziationsweg führte über meine Frage zu von offiziellen Namen abweichenden Verkehrsflächenbenennungen. Auch unter den offiziellen Namen Jerusalemer Plätze gibt es bekanntere als den auf Pierre Mendès France referierenden. Auch in Eisenberg (2006) scheint dieser VflN-Modifikator nicht auf, was verschiedene Gründe haben kann, darunter einen so selbstverständlichen wie ein Benennungsdatum nach Erscheinen von Eisenberg (2006). Dieser Hypothese bin ich aber in dieser auf LL-Rezipierbarkeit bzw. -Rezeption und -Weiterverarbeitbarkeit ausgelegten Untersuchung nicht nachgegangen. Auch Zusammenhänge zwischen Etablierungsfaktoren wie Zeitpunkt des Verkehrsflächenbenennungsaktes und Kommunikation über die Verkehrsflächenbenennung habe ich hier nicht weiter behandelt.

Eine weitere, unter meinen 2021 dazu Befragten gänzlich unbekannt Person, nach der eine Verkehrsfläche benannt worden ist, war laut dem bereits in meinem ersten Teilkorpus von 2011/2013 fotografierten Verkehrsflächenschild (s. Abb. 11) Pierre-Eugène Gilbert⁵⁸. Auch in diesem Fall bezeichnet der Klassifikator einen Platz:



11 | Mögliche Behinderung der Erinnerungsfunktion durch fehlerhafte Umstellung des Bindestrichs im Hebräischen (Foto: Marietta Calderón, 2011/2013)

Zur Ergänzung der Fehlertypenliste sei erwähnt, dass in hebräischer Schrift in diesem Fall der Bindestrich zwischen dem zweiten VN und dem FN steht. In arabischer

⁵⁸ Vgl. https://de.wikipedia.org/wiki/Pierre-Eugène_Gilbert.

Schrift findet man keinen Bindestrich, und in lateinischer Schrift ist zwar der Bindestrich zwischen den beiden VN realisiert worden, aber <EUGENE> weist keinen Akzent auf. Dies würde, sollte jemand von der Schrift auf die Aussprache schließen wollen, dies erschweren.

Von folgenden weiteren in Eisenberg (2006) angeführten französischsprachigen VfIN-Modifikatoren waren zudem weder die Personen, nach denen die Verkehrsflächen benannt worden waren, noch die Verortung oder auch nur die Existenz der entsprechenden Verkehrsflächen bekannt: *Charles Clermont-Ganneaux* (vgl. Eisenberg (2006, 75) und den entsprechenden Wikipediaeintrag⁵⁹), *Reuven Gamzon* (vgl. Eisenberg (2006, 110) und den entsprechenden Wikipediaeintrag⁶⁰) und *Charles Netter* (vgl. Eisenberg (2006, 278) und den entsprechenden Wikipediaeintrag⁶¹), nach dem auch die zumindest unter Jerusalem Frankophonen sehr wohl bekannte B'nai-B'rith-Loge Robert Gamzon benannt ist. Aus Eisenberg (2006, 278) geht – allerdings ohne über die entsprechende Abbildung darin selbst hinausgehende diesbezügliche Quellenangaben – hervor, dass ihm zu Ehren auch eine israelische Briefmarke, die ein Porträt von ihm aufweist, aufgelegt wurde.

4. Fazit und Ausblick

Formal besteht die allgemeine Tendenz, VfIN im über die Beschriftung der entsprechenden Schilder hinausgehenden Gebrauch (bzw. bereits auf den Schildern) abzukürzen bzw. gekürzt zu verwenden, auch bei solchen Namen, die an bzw. in der Modifikatorstelle französischsprachige Elemente enthalten. Um der Frage nachzugehen, ob diese Kürzungen v. a. in informellen Situationen und infolge der Rezeption offizieller Beschriftungen feststellbaren Verwendungen bei Frankophonen, sei es im Französischen, sei es im Hebräischen, stärker auftreten als bei Nicht-Frankophonen, ist die Datenquantität der vorliegenden Untersuchung zu gering. Worin jedoch sehr wohl ein Unterschied zwischen Frankophonen und Nicht-Frankophonen konstatiert werden konnte, ist bei der Organisation frankophoniekulturbbezogener Wissensinhalte: Zu manchen Personen mit Frankreichbezug, nach denen Verkehrsflächen benannt sind, erinnern Frankophone mehr als andere. Insofern ist die Erinnerungsfunktion in diesen Fällen bei Ersteren stärker ausgeprägt. Generell dürfte die Verteilung der Erinnerungs- und der Orientierungsfunktion von VfIN aber weniger von den Namen selbst als von situationalen Bedürfnissen und von Grundeinstellungen der Namenverwender*innen abhängen und entsprechend veränderlich sein. Die ortstypische Nonchalance im Umgang mit von offizieller Stelle fehlerhaft realisierten Beschriftungen fand ich bei den (in diesem Fall wenigen) L1-Frankophonen unter meinen Informant*innen weniger ausgeprägt als bei anderen, aber in Ansätzen doch auch vorhanden.

Forschungsbezogen halte ich es zum gegenwärtigen Zeitpunkt in der VfIN-Forschung aktuell für angebracht und durchführbar, neben der Erfüllung von

⁵⁹ Vgl. https://fr.wikipedia.org/wiki/Charles_Simon_Clermont-Ganneaux.

⁶⁰ Vgl. https://fr.wikipedia.org/wiki/Robert_Gamzon.

⁶¹ Vgl. https://fr.wikipedia.org/wiki/Charles_Netter.

Desiderata nach Verzahnung verschiedener Zugänge und Methoden sich v. a. angewandten Fragestellungen des Sprachgebrauchs und zunehmend Sprach-(gebrauchs)vergleichsstudien zuzuwenden. Hierbei sind mir die diskursive Relevanz auf systemlinguistischer Grundlage und die Rezeption betreffende Studien besonders wichtig. Die gesamte Romania betreffend sollten dabei thematisch kulturwissenschaftlich relevante Zusammenhänge mit globalen Phänomenen wie (auch Post-)Kolonialismus oder – so im konkreten Fall – Migration Beachtung finden.

Bibliografie

- BEN-RAFAEL, Eliezer. 2008. „A Sociological Approach to the Study of Linguistic Landscapes.“ In *Linguistic Landscape. Expanding the Scenery*, ed. Shohamy, Elana & Durk Gorter, 40–54, New York/London: Routledge.
- BEN-RAFAEL, Eliezer & Miriam Ben-Rafael. 2019. „Francophonies and Linguistic Landscapes: The case of Israel. A multi-faceted analysis.“ In *Linguistic Landscape Studies. The French Connection*, ed. Castillo Lluch, Mónica, Rolf Kailuweit & Claus D. Pusch, 15–33, Freiburg im Breisgau: Rombach.
- BERING, Dietz. 1983. „Der Kampf um den Namen Isidor. Polizeivizepräsident Weiß gegen Gauleiter Joseph Goebbels.“ *Beiträge zur Namenforschung* 18, 121–153.
- BERING, Dietz. 1989. „Antisemitische Namenpolemik in der bürgerlichen Umgangskultur.“ In *Juden als Träger bürgerlicher Kultur in Deutschland*, ed. Schoeps, Julius, 311–328, Stuttgart/Bonn: Burg Verlag.
- BERING, Dietz. 1992. *Der Name als Stigma. Antisemitismus im deutschen Alltag 1812–1833*. Stuttgart: LIT Verlag.
- BERING, Dietz. 1993. „Gewalt gegen Namen. Ein sprachwissenschaftlicher Beitrag zur Geschichte und Wirkung des Alltagsantisemitismus.“ In *Reader zur Namenkunde 1: Namentheorie*, ed. Debus, Friedhelm & Wilfried Seibicke, 143–165, Berlin/New York: De Gruyter.
- BERING, Dietz. 1996. „Die Namen der Juden und der Antisemitismus.“ In *Namenforschung. Ein internationales Handbuch zur Onomastik*, ed. Eichler, Ernst et. al., 1300–1310, Berlin/New York: De Gruyter.
- BERING, Dietz. 2001. „Straßennamen.“ In *Gedächtnis und Erinnerung. Ein interdisziplinäres Lexikon*, ed. Pethes, Nicholas & Jens Ruchatz, 567–568, Reinbeck: Rowohlt.
- BERING, Dietz. 2002. „Das Gedächtnis der Stadt. Neue Perspektiven der Straßennamenforschung.“ In *Onomastik. Band 1. Chronik, Namens-etymologie und Namengeschichte, Forschungsprojekte. Akten des 18. Internationalen Kongresses für Namenforschung. Trier, 12.–17. April 1993*, Vol. 1, ed. Kremer, Dieter, 209–225, Tübingen: Niemeyer.
- BERING, Dietz & Klaus Großsteinbeck. 1994. „Die Kulturgeschichte von Straßennamen. Neue Perspektiven auf altem Terrain, gewonnen am Beispiel Köln.“ *Muttersprache* 104, 97–117.
- BIGON, Liora & Michel Ben Arrous. 2021. *Street-Naming Cultures in Africa and Israel. Power Strategies and Place-Making Practices*. New York/London: Routledge.
- CALDERÓN, Marietta. 2000. „Frankophonie in Israel: Personennamenverwendungen als Identitäts- und Ideologiemarker.“ In *ECONstructing Language, Nature and Society. The Ecolinguistic Project Revisited. Essays in Honour of Alwin Fill*, ed. Kettemann, Bernhard & Hermine Penz, 375–393, Tübingen: Stauffenburg.
- CALDERÓN, Marietta. 2002. „Frankophonie in Israel: (*émigrer en Israël* bzw.)

- immigrer en Israël / faire [son] aliya / monter en Israël / monter* – das Konzept 'nach Israel einwandern' zwischen Markiertheit und ‚Normalität‘.“ In *Vocabula et vocabularia. Études de lexicologie et de (méta-)lexicographie romanes en l'honneur du 60e anniversaire de Dieter Messner*, ed. Pöll, Bernhard & Franz Rainer, 67–80, Frankfurt am Main: Peter Lang.
- CALDERÓN, Marietta. 2007. „La construction discursive d'une expérience *galoutique* en France chez les Français / Françaises immigrés / immigrées en Israël.“ In *Mémoire et exil*, ed. Kuon, Peter & Danièle Sabbah, 167–179, Frankfurt am Main: Peter Lang.
- CALDERÓN, Marietta. 2012. „Frankophonie in Israel: Erweiterung um Cityscape-Linguistik.“ In *Sprache und Öffentlichkeit in realen und virtuellen Räumen. Akten der Sektion auf dem 7. Kongress des Frankoromanisten-Verbands (Essen 29.9.-2.10.2010)*, ed. Gerstenberg, Annette, Claudia Polzin-Haumann & Dietmar Osthus, 107–136, Bonn: Hillen.
- CALDERON, Marietta. 2014. „Creatividad lingüística en el paisaje lingüístico de Jerusalén.“ *Versants. Revue suisse des littératures romanes* 12, 159–171.
- CASTILLO LLUCH, Mónica, Rolf Kailuweit & Claus D. Pusch (ed.). 2019. *Linguistic Landscape Studies. The French Connection*. Freiburg im Breisgau: Rombach.
- EBERT, Verena. 2018. „Kolonialtoponomastik im Raum der deutschen Metropole.“ In *Vergleichende Kolonialtoponomastik. Strukturen und Funktionen kolonialer Ortsbenennung*, ed. Stolz, Thomas & Ingo H. Warnke, 95–123, Berlin/Boston: De Gruyter.
- EISENBERG, Ronald L. 2006. *The Streets of Jerusalem. Who, What, Why*. Jerusalem/New York: Devora Publishing.
- FLEISCHER, Wolfgang. 1992. *Name und Text. Ausgewählte Studien zu Onomastik und Stilistik*. Tübingen: Niemeyer.
- FUCHSHUBER-WEIß, Elisabeth. 1996. „Straßennamen: deutsch.“ In *Namenforschung. Ein internationales Handbuch zur Onomastik*, ed. Eichler, Ernst et al., 1468–1475, New York: De Gruyter.
- GORTER, Durk & Jasona Cenoz. 2008. „Knowledge about language and linguistic landscape.“ In *Encyclopaedia of Language and Education. Vol. 6. 2nd revisited edition*, ed. Cenoz, Jasone & Nancy H. Hornberger, 343–355, Berlin: Springer Science.
- HERLING, Sandra. 2018. „Französische und spanische Kolonialtoponyme – ein kontrastiver Vergleich zur Karibikinsel Hispaniola.“ In *Vergleichende Kolonialtoponomastik. Strukturen und Funktionen kolonialer Ortsbenennung*, ed. Stolz, Thomas & Ingo H. Warnke, 279–315, Berlin/Boston: Walter de Gruyter.
- HEUSER, Rita. 2008. *Namen der Mainzer Straßen und Örtlichkeiten. Sammlung, Deutung, sprach- und motivgeschichtliche Auswertung*. Stuttgart: Steiner.
- MEROZ, Rami. S. a. *Jerusalem [/ Jeruschalaim]*. [Doppelseitiger Stadtplan englisch/hebräisch.]
- MICCOLI, Paolo. Im Druck. „Italo-koloniale Urbanonyme im Vergleich. Tripolis und Rom während Liberalismus und Faschismus.“ In *Koloniale Urbanonyme. Forschungsperspektiven und interdisziplinäre Perspektiven*, ed. Aleff, Maria et al., Berlin/New York: De Gruyter.
- NÜBLING, Damaris, Fabian Fahlbusch & Rita Heuser. 2015. *Namen. Eine Einführung in die Onomastik*. Tübingen: Narr Francke Attempto.
- ROSENBAUM, Yehudit et al. 1977. „English on Keren Kayemet Street.“ In *The Spread of English. The Sociology of English as an Additional Language*, ed. Fishman, Joshua A., Robert L. Cooper & Andrew W. Conrad, 179–196, Rowley: Newbury House.
- SCHULZ, Matthias & Verena Ebert. 2016. „Wissmannstraße, Massaiweg,

- Berliner Straße. Kolonial intendierte Urbanonyme – Befunde, Perspektiven, Forschungsstrategien.“ *Beiträge zur Namenforschung* 51 (3/4), 357–386.
- SHOHAMY, Elana & Durk Gorter. 2008. „Introduction.“ In *Linguistic Landscape. Expanding the Scenery*, ed. Shohamy, Elana & Durk Gorter, Durk, 1–10, New York/London: Routledge.
- SHOHAMY, Elana & Durk Gorter (ed.). 2008. *Linguistic Landscape. Expanding the Scenery*. New York/London: Routledge.
- SPOLSKY, Bernard & Robert L. Cooper. 1983. *The Languages of Jerusalem: Arab-Jewish Relations in the Old City. Technical Report, Research Report to the Ford Foundation*. Ramat Gan: Bar-Ilan University.
- SPOLSKY, Bernard & Robert L. Cooper. 1991. *The Languages of Jerusalem*. Oxford: Clarendon.
- Spolsky, Bernard. 2004. *Language Policy*. Cambridge: Cambridge University Press.
- STOLZ, Thomas & Ingo H. Warnke. 2018. „System- und diskurslinguistische Einblicke in die vergleichende Kolonialtoponomastik: Eine gemeinsame Einführung.“ In *Vergleichende Kolonialtoponomastik. Strukturen und Funktionen kolonialer Ortsbenennung*, ed. Stolz, Thomas & Ingo H. Warnke, 1–75, Berlin/Boston: De Gruyter.
- SZNAIDER, Natan. 2022. *Fluchtpunkte der Erinnerung. Über die Gegenwart von Holocaust und Kolonialismus*. München: Hanser.
- TRUMPER-HECHT, Nira 2010. „Linguistic landscape in mixed cities in Israel from the perspective of ‘walkers’. The case of Arabic.“ In *Linguistic landscape in the city*, ed. Shohamy, Elana, Eliezer Ben-Rafael & Monica Barni, 235–251, Bristol/Buffalo/Toronto: Multilingual Matters.
- WERNER, Marion. 2008. *Vom Adolf-Hitler-Platz zum Ebertplatz. Eine Kulturgeschichte der Kölner Straßennamen seit 1933*. Köln/Weimar/Wien: Böhlau.

Internetquellen:

- https://de.wikipedia.org/wiki/Edmond_Rothschild (zuletzt eingesehen am 3.1.2022).
- https://de.wikipedia.org/wiki/Pierre-Eugène_Gilbert (zuletzt eingesehen am 3.1.2022).
- https://de.wikipedia.org/wiki/Pierre_Kœnig (zuletzt eingesehen am 3.1.2022).
- https://en.wikipedia.org/wiki/Edmond_James_de_Rothschild (zuletzt eingesehen am 3.1.2022).
- https://fr.wikipedia.org/wiki/Adolphe_Crémieux (zuletzt eingesehen am 5.1.2022).
- https://fr.wikipedia.org/wiki/Charles_Netter (zuletzt eingesehen am 3.1.2022).
- https://fr.wikipedia.org/wiki/Charles_Simon_Clermont-Ganneaux (zuletzt eingesehen am 3.1.2022).
- https://fr.wikipedia.org/wiki/Edmond_de_Rothschild (zuletzt eingesehen am 3.1.2022).
- [https://fr.wikipedia.org/wiki/Le_Prénom_\(film\)](https://fr.wikipedia.org/wiki/Le_Prénom_(film)) (zuletzt eingesehen am 3.1.2022).

https://fr.wikipedia.org/wiki/Paul-Émile_Botta (zuletzt eingesehen am 5.1.2022).

https://fr.wikipedia.org/wiki/Pierre_Koenig (zuletzt eingesehen am 6.1.2022).

https://fr.wikipedia.org/wiki/Pierre_Mendès_France (zuletzt eingesehen am 5.1.2022).

https://fr.wikipedia.org/wiki/Robert_Gamzon (zuletzt eingesehen am 3.1.2022).

https://he.wikipedia.org/wiki/2_אדמונד_גאמזון_הרוטשילד (zuletzt eingesehen am 3.1.2022).

<https://jerusalem-info.com/jerusalem-renouvelle-noms-de-rues/> (zuletzt eingesehen am 5.1.2022).

https://www.academie-francaise.fr/questions-de-langue#5_strong-em-accentuation-des-majuscules-em-strong (zuletzt eingesehen am 5.1.2022).

<https://www.jerusalem.muni.il/fr/hotel-de-ville/streetnames/> (zuletzt eingesehen am 5.1.2022).

<https://www.jewishvirtuallibrary.org/total-immigration-to-israel-by-country-per-year> (zuletzt eingesehen am 13.7.2022).

Die Bildrechte sämtlicher Abbildungen in diesem Beitrag liegen bei dessen Autorin, Marietta Calderón, die die Fotografien, mit Ausnahme von Abbildung 10, angefertigt hat. Abbildung 10 wurde von Florent Salama aufgenommen und freundlicherweise für die Verwendung im vorliegenden Artikel zur Verfügung gestellt. Der Optimierung von Bildausschnitten ihrer Fotografien für diesen Beitrag, die in der Layout-Phase vorgenommen wurde, stimmt die Autorin für diese konkrete Verwendung zu.

Abkürzungen

FN = Familienname

StraßenN = Straßenname

VfIN = Verkehrsflächennamenname

VN = Vorname

Zusammenfassung

In diesem Beitrag wird anhand Jerusalemer Verkehrsflächennamen mit französischsprachigen Elementen erörtert, inwieweit Verkehrsflächennamen Erinnerungs-, Orientierungs- und/oder Hinweisfunktionen erfüllen können und wovon dies abhängt. Dazu wird zwischen Rezipient*innen- und Produzent*innenperspektive unterschieden, und es werden rezente Entwicklungen der Linguistic-Landscape-Forschung und der Onomastik zueinander in Bezug gesetzt.

Abstract

This article deals with honyms in Jerusalem that include French elements. By distinguishing between top-down and bottom-up texts displayed in public spaces, and between the sometimes differing perspectives of decision makers and their advisors on the one hand, and the public on the other hand, it examines the impact of the honymic functions of memory, orientation and indication on Jerusalemites. In accordance with recent developments in Linguistic Landscaping, the corpus includes both photographs and interviews.

Sandra Herling

Der Einfluss der Black Lives Matter-Bewegung auf die frankophone Toponymie

Fallbeispiele aus Belgien, Frankreich, Québec, dem Senegal und der Côte d'Ivoire

Sandra Herling

ist wissenschaftliche Mitarbeiterin am
Romanischen Seminar der Universität
Siegen.

herling@romanistik.uni-siegen.de

Keywords

Black Lives Matter-Bewegung – Frankophonie – sprachlicher Rassismus – Kolonialtoponyme –
Namenwechsel

1. Einleitung

Black Lives Matter ist eine internationale Bewegung, die 2013 in den USA entstand und sich – wie die Benennung („Schwarze Leben zählen“) verdeutlicht – für Schwarze Menschen einsetzt, die verschiedenen Formen von Rassismus ausgesetzt sein können. In diesem Zusammenhang ist auch der Hintergrund für die Entstehung der Black Lives Matter-Bewegung in den USA zu sehen: George Zimmermann, Vertreter einer Nachbarschaftswache in Sandford/Florida, erschoss den damals 17-jährigen Afro-Amerikaner Trayvon Martin. Der Täter begründete sein Vorgehen mit dem Argument, dass ihm der junge Mann einfach nur verdächtig vorkam. Als Reaktion auf das Gerichtsurteil im Jahre 2013, nämlich die Freisprechung Zimmermanns, lancierten Alicia Garza, Patrisse Cullors und Opal Tometi eine Initiative in den sozialen Medien mittels des Hashtags *#blacklivesmatter*, um somit auf das als ungerecht empfundene juristische Urteil des US-Bundesstaats Florida zu reagieren und gleichsam darauf aufmerksam zu machen. Eine beachtliche internationale Bekanntheit erfuhr die Bewegung schließlich, als drei Todesfälle bekannt wurden: Ahmaud Arbery (Brunswick, Georgia), Breonna Taylor (Louisville, Kentucky) und George Floyd (Minneapolis, Minnesota). Insbesondere das Video über die Tötung George Floyds durch einen Polizisten löste weltweit nicht nur eine Protestwelle im öffentlichen analogen, sondern vor allem auch im digitalen Raum aus. In den sozialen Medien wurden beispielsweise als Zeichen der Solidarität, aber auch als Zeichen für den Ausdruck eines stillen Protests gegen Rassismus und

rassistisch motivierte Polizeigewalt schwarze Quadrate am *Blackout Tuesday* (2.6.2020) gepostet (cf. Deutscher Bundestag 2021, 4-5; Herling 2021, 329). Auf Twitter konnten schon wenige Tage nach dem Tod George Floyds ca. 8,8 Millionen Tweets mit dem Hashtag *#blacklivesmatter* verzeichnet werden (cf. Pew Resarch Center 2020).

Im Gegensatz zu den Anfängen der Bewegung im Jahre 2013 wurden die Intentionen der Black Lives Matter-Bewegung von nun an nicht nur seitens der schwarzen, sondern von einer deutlich breiteren Bevölkerung – und eben auch von prominenten Persönlichkeiten – unterstützt, was letztlich auch zu einer internationalen Wahrnehmung beigetragen hat (cf. Deutscher Bundestag 2021, 4-5; Herling 2021, 330).

Zusammenfassend lässt sich festhalten, dass die gegenwärtigen Ziele der Black Lives Matter-Bewegung beabsichtigen, zum einen die Sichtbarkeit und die damit verbundene Bekämpfung von rassistischer Polizeigewalt und Racial Profiling zu fokussieren und zum anderen eine Akzeptanz eines „Pluralismus schwarzer Lebensentwürfe“ (Deutscher Bundestag 2021, 5), der auch queere und transgender Lebensformen berücksichtigt (cf. Deutscher Bundestag 2021, 6), zu erreichen. Diese Zielsetzungen sowie die zahlreichen Aktionen in der Öffentlichkeit haben ohne Zweifel zur politischen und sozio-kulturellen Relevanz der Black Lives Matter-Bewegung beigetragen und vor allem ein erneutes Bewusstwerden vielfältiger Formen von Rassismus entstehen lassen. Insbesondere seit 2020 gelang es den Black Lives Matter-Aktivist:innen, eine kritische Reflexion über rassistische Begebenheiten anzuregen. Als Beispiel sei an dieser Stelle Belgien angeführt: „Im Zuge weltweiter Rassismusproteste ist Belgiens Kolonialgeschichte in die Kritik geraten. König Philippe drückt in einem Brief an Kongos Präsidenten sein Bedauern aus“ (Zeit online 30.6.2020). Vorausgegangen waren sowohl öffentliche Demonstrationen als auch die Markierung mit roter Farbe an Denkmälern von König Leopold II. in der Hauptstadt Brüssel als Zeichen blutiger Taten, die Belgien in seinen ehemaligen Kolonien im 19. Jh. verübt hatte (cf. hierzu auch die Liste von Statuen und Denkmälern (Wikipedia), die nach dem Tod George Floyds weltweit zerstört oder umgestürzt wurden). Das exemplarische Beispiel Belgiens zeigt, inwiefern die Black Lives Matter-Bewegung den (erneuten) Prozess der Bewusstwerdung rassistischer Praktiken, die in der Kolonialgeschichte ausgeübt wurden, vorantreiben konnte bzw. kann. Doch nicht nur historisch verankerter bzw. politisch motivierter Rassismus oder alltägliche rassistische Handlungen stehen im Fokus der Black Lives Matter-Bewegung, sondern auch die sprachliche Manifestierung von Rassismus. In jüngster Zeit lassen sich beispielsweise meta-sprachliche Diskussionen beobachten, die zum einen den Fachwortschatz, aber auch allgemeine Wortschatzelemente betreffen. In der Biologie werden seit den Vorfällen polizeilicher Gewalt verstärkt Bezeichnungen bestimmter Tierarten bzw. deren Bezeichnungswechsel diskutiert, die als rassistisch aufgefasst werden können. Die Initiative *#BlackBirdersWeek* kritisierte u.a. die Vogelbezeichnung *McCown's Longspur*: Das anthroponymische Element referiert auf den Hobby-Ornithologen John McCown, der im 19. Jh. Befürworter der Sklaverei und General in der Konföderierten Armee war. Das *North American Classification Committee*

stimmte schließlich im August 2020 einem Bezeichnungswechsel zu. Die neue Bezeichnung referiert nun auf morphologische Eigenschaften des Vogels: *Thick-billed Longspur* (cf. Science 2020). Auch in Deutschland lässt sich eine kritische metasprachliche Diskussion in der Biologie feststellen, die in der Ornithologie bereits zu Bezeichnungswechseln führte: Als Beispiele seien *Hottentottenente* (umbenannt in *Pünktchenente*) oder *Weißbrust-Negerfink* (umbenannt in *Weißbrust-Nigrita*) genannt (cf. Geo, Vogelbezeichnungen). Auch andere biologische Disziplinen wie die Entomologie oder Botanik thematisieren rassistisch konnotierte Bezeichnungen von Insekten bzw. Pflanzen wie z.B. *Mohrenfalter*, *Hottentottenfliege*, *Mohrenhirse* oder *Mohrenpfeffer* (cf. Riedel 2019).

Wie bereits weiter oben erwähnt wurde, wird ein sprachlich manifestierter Rassismus nicht nur bezogen auf die Fachterminologien, sondern auch auf den allgemeinen Wortschatz diskutiert. Beispielsweise empfiehlt das im September 2020 verabschiedete Diversity-Programm des Bundeslandes Berlin (ohne Bezug auf die Etymologie) die Vermeidung der Begriffe *schwarzfahren* und *anschwärzen* und schlägt alternative lexikalische Elemente wie *Fahren ohne gültigen Fahrschein* bzw. *melden*, *nachsagen* vor (cf. Abgeordnetenhaus 2020, 51). Mittlerweile verkündeten Verkehrsbetriebe, so in Berlin, aber auch in München und Nürnberg, die Intention, das Lexem *Schwarzfahren* nicht mehr in der öffentlichen Kommunikation (z.B. Aushänge in Straßenbahnen oder Bussen) zu verwenden (cf. Welt 9.7.2021). Auf die globalen Protestwellen nach dem Tod von George Floyd reagierte ebenfalls der französische Kosmetikkonzern L'Oréal. Laut einer Pressemitteilung im Juni 2020 sollen Lexeme wie *blanc/blanchissant*, *clair* sowohl in der Werbung als auch auf Beschreibungen für aufhellende Hautpflegeprodukte vermieden werden (cf. Le Monde 27.6.2020).

Interessant für die onomastische Forschung ist nun die Tatsache, dass auch Eigennamen im Zuge der öffentlichen Debatte über Rassismus kritisch reflektiert werden. Die *American Name Society*¹ verweist auf eine von Wikipedia veröffentlichte Liste², die vor allem Toponyme (Mikro- und Makrotoponyme) sowie Ergonyme (v.a. Produkt- und Unternehmensnamen) zusammenstellt, die nach den gewaltsamen Ereignissen im Jahre 2020 eine Umbenennung erfahren haben. Als Beispiel für einen Namenwechsel sei die Marke *Uncle Ben's* genannt, die 2021 in *Ben's Original* umbenannt wurde. Auf der deutschsprachigen Homepage heißt es hierzu:

„Wir verstehen die Ungerechtigkeiten, die mit dem Namen und Gesicht unserer Marke in Verbindung gebracht wurden, und ändern unseren Namen in BEN'S ORIGINAL™. Damit möchten wir unser entschiedenes Engagement zeigen, eine inklusivere Zukunft zu schaffen und gleichzeitig den besten Reis der Welt zu produzieren“ (Ben's Original 2022).

Ein weiteres Beispiel stellt *Bahlsen Afrika* dar. Der Konzern Bahlsen reagierte auf die insbesondere in den sozialen Medien geäußerten Vorwürfe, der Produktname *Afrika* in Kombination mit dem Packungsdesign (Keks mit Zartbitterschokolade) sei

¹ www.americannamesociety.org/list-of-name-changes-due-to-the-george-floyd-protests/

² www.en.wikipedia.org/wiki/List_of_name_changes_due_to_the_George_Floyd_protests

rassistisch, schließlich mit einer Namenänderung sowie einer neuen Gestaltung des Designs. Der neue Name *Perpetuum* (<lat. PERPETUUS ‚beständig‘) soll auf die Beständigkeit des Konzerns hinweisen (cf. Bahlsen-Kekse Afrika).

Einen deutlichen Einfluss konnte die Black Lives Matter-Bewegung auf die Ortsnamenlandschaft ausüben. Allein in den USA sind zahlreiche Toponyme umbenannt worden. Mehrere nun neu gewählte Mikrotoponyme beinhalten als Bestandteil sogar den eigentlichen Namen der Bewegung, nämlich *Black Lives Matter*, und memorieren somit deren Ziele und Entstehungshintergrund: *Black Lives Matter Plaza Northwest* (Washington DC; ursprünglicher Name: *16th Northwest*; umbenannt Juni 2020), *Black Lives Matter Park* (Albany, New York; ursprünglicher Name: *Livingston Park* (Die Familie Livingston zählte zu den Sklavenhalterfamilien); umbenannt Juni 2020), *Black Lives Matter Boulevard* (Salisbury, Maryland; ursprünglicher Name: *Broad Street*; umbenannt Juni 2020), *Black Lives Matter Way* (Hempstead, New York; ursprünglicher Name: *Main Street*; umbenannt Juni 2020). Wie die Beispiele zeigen, handelte es sich nur zum Teil um rassistisch konnotierte Toponyme wie es der Fall bei *Livingston Park* war. Bei den restlichen Fällen kann die appellativische Basis des Namens als neutral-sprachlich bewertet werden – wie z.B. *Main Street*. Die Umbenennungen waren dadurch motiviert, den jeweiligen Toponymen eine commemorative Funktion zuzusprechen. In diesem Kontext ist auch die Umbenennung (September 2020) des Dromonyms *38th Street/Chicago Avenue* (Minneapolis, Minnesota) in *George Floyd Square* aufzufassen, die mittels des Anthroponyms *George Floyd* an die Tötung des gleichnamigen US-Amerikaners erinnert (Beispiele aus: Wikipedia *List of name changes due to the George Floyd protests*).

Ein Blick auf Deutschland zeigt eine vehemente namenkritische Diskussion: Zahlreiche Petitionen oder Debatten in den Sozialen Medien sprechen sich vor allem für eine Umbenennung von Unternehmen und geografischen Objekten aus, deren Namen die als rassistisch konnotierte Komponente *Mohr* oder *Neger* aufweisen. Hinsichtlich der Toponyme handelt es sich vorwiegend um Mikrotoponyme wie Straßen-, Brücken-, Brunnen-, Haus-, Siedlungs-, U-Bahnstationen- und Kletterroutennamen, aber auch vereinzelt um Makrotoponyme – wie die folgenden Beispiele illustrieren: *Drei-Mohren-Straße* (Straße, Regensburg), *Mohrenstraße* (Straße, z.B. Berlin, Coburg, Ettlingen, Köln, Radebeul, Wuppertal), *Mohrenbrücke* (Brücke, Coburg), *Im Mohren* (Haus, Bonn), *U-Bahnstation Mohrenstraße* (Berlin), *Der Neger mit dem Knackarsch*, *Scharfer Neger* (Kletterrouten, Frankenjura), *Unterneger*, *Mittelneger*, *Oberneger* (Siedlungen, Nordrhein-Westfalen), *Hotel Drei Mohren* (Hotel, Augsburg), *Café Mohrenköpfe* (Café, Ludwigsburg), *Mohrenapotheke* (z.B. Bad Königshofen, Dortmund, Friedberg, Gütersloh, München) (cf. Herling 2021, 336-337).

Als Folge der öffentlichen Debatte um rassistische Namen können verschiedene Umbenennungen sowohl im Bereich der Ergonyme (z.B. *Mohrenapotheke am Gasteig* umbenannt in *Apotheke am Gasteig* (München); *Hotel Drei Mohren* umbenannt in *Hotel Maximilian's* (Augsburg)) (cf. Herling 2021, 351-352) als auch in Bezug auf die Toponyme verzeichnet werden: Das Berliner Hodonym *Mohrenstraße* wurde im August 2020 in *Anton-Wilhelm-Amo-Straße* umbenannt.

Motiv des neuen Straßennamens war die Kommemoration des ersten Gelehrten an einer deutschen Universität des 18. Jh., der ursprünglich aus Afrika stammte (cf. Herling 2021, 352).

Wie die bisherigen Darstellungen bzw. die exemplarischen Beispiele aus den USA, Belgien und Deutschland aufzeigen, konnte die Black Lives Matter-Bewegung durchaus kritische metasprachliche wie auch metaonymische Reflexionen anstoßen und sogar Veränderungen im (Fach-)Lexikon sowie Onomastikon bewirken. Dieser zu beobachtende Prozess liefert insbesondere für die traditionell eher etymologisch orientierte Toponomastik einen neuen Forschungsansatz. Nicht nur die Umbenennungsprozesse, d.h. die Struktur oder das Benennungsmotiv des neuen Namens im Vergleich zum ursprünglichen können im Mittelpunkt der Betrachtung stehen, sondern auch der Einbezug der metaonymischen Diskussion. Mögliche Fragen, denen in diesem Kontext nachgegangen werden könnte, sind die folgenden: Welche Argumente werden im öffentlichen, medialen Diskurs vorgebracht, um die rassistisch markierte Konnotation von Namen zu legitimieren? Welche Änderungsvorschläge stehen im Mittelpunkt der Diskussion und wie werden sie begründet? (cf. Herling 2021, 330). Mit der Berücksichtigung des metaonymischen Diskurses kann die Toponomastik somit um die Methoden der Laienlinguistikforschung erweitert werden. Eine laienlinguistische bzw. laienonomastische Studie im Zusammenhang mit der Black Lives Matter-Bewegung in Deutschland liegt bisher mit Herling (2021) vor. Als Ergebnis konnte festgehalten werden, dass sich in der beschriebenen laienonomastischen Diskussion zwei kontroverse Positionen herauskristallisierten, die beide etymologische Aspekte ins Feld führten: Einerseits wurde die Wahrnehmung des Namenbestandteils *Mohr* als rassistisch und stark diskriminierend damit begründet, dass sich *Mohr* aus griech. *moros* ‚dumm‘ herleiten ließe. Es handelt sich hierbei interessanterweise um eine laienlinguistische etymologische Herleitung, die jedoch nicht in einschlägigen Lexika der deutschen Sprache belegt ist. Andererseits plädierten Akteur:innen im laienlinguistischen Diskurs für die Beibehaltung der Toponyme in ihrer ursprünglichen Form mit dem Hinweis, dass *Mohr* auf lat. MAURUS ‚Bewohner der in Nordafrika gelegenen Provinz Mauretaniens‘ zurückgehe und somit keine rassistische Bedeutungskomponente beinhalte (cf. Herling 2021, 353).

Der vorliegende Beitrag setzt sich zum Ziel, den Einfluss der Black Lives Matter-Bewegung in frankophonen Gebieten zu beobachten. Besonders in Belgien, Frankreich, Québec und im Senegal sind derzeit Diskurse über rassistisch konnotierte Toponyme zu beobachten. Es soll in diesem Kontext zunächst eine allgemeine Bestandsaufnahme der Diskussion erfolgen. In weiteren Studien können sodann laienonomastische Reflexionen in den Mittelpunkt der Untersuchung treten.

Vor diesem Hintergrund werden sich die nachstehenden Darstellungen folgenden Fragestellungen widmen: Welche Toponyme bzw. welche onymischen Bestandteile werden als rassistisch konnotiert wahrgenommen? Welche Umbenennungen wurden bisher in den oben erwähnten Ländern und Regionen vorgenommen? Um diesen Aspekten nachzugehen, wurde die öffentliche Debatte im Zeitraum von Juni 2020 bis Dezember 2021 untersucht – wie im Folgenden noch näher erläutert wird.

Zunächst soll jedoch eine allgemeine Betrachtung zu toponymischen Umbenennungen vorgenommen werden.

2. Frankophone Toponyme in der Kritik der Black Lives Matter-Bewegung

2.1. Allgemeine Betrachtung zu den Motiven eines toponymischen Wechsels

Wie bereits dargestellt wurde, fanden Eigennamen Eingang in die öffentliche Debatte. Ziel ist es, nicht nur auf rassistisch konnotierte Namen hinzuweisen, sondern auch eine Umbenennung zu fordern. Das Phänomen der Umbenennung ist nicht neu, sondern lässt sich im Bereich der Toponyme für alle Sprach- und Kulturräume in unterschiedlichen historischen Epochen erkennen und auf verschiedene Gründe zurückführen. Ausschlaggebend für eine Namenänderung kann ein politischer Wechsel sein – wie das Beispiel der Straßennamen verdeutlicht: Während im Mittelalter die Benennungsmotive für Straßen einen deskriptiven Charakter aufwiesen, d.h. die jeweiligen wirtschaftlichen, geographischen oder sozialen Begebenheiten in der Namenprägung widerspiegelten³, wandelte sich die Benennungsmotivik in den nachfolgenden Jahrhunderten (cf. Leguay 1984, 104; Nübling & Fahlbusch & Heuser ²2015, 245) dahingehend, dass über Straßennamen u.a. bestimmte Ideologien und politische Gewissheiten transportiert werden sollten. Somit tritt neben die im Mittelalter zentrale Rolle der Orientierungsfunktion eine weitere Funktion, denn Straßennamen können „zum Mnemotop, zum Denkmal mit Erinnerungsfunktion“ werden (Nübling & Fahlbusch & Heuser ²2015, 245). Eine mit dem Namenwechsel verbundene Demonstration neuer Ideologien findet sich beispielsweise zur Zeit der Französischen Revolution. Bisherige Hodonyme, die der politischen Auffassung und den Werten der Revolutionäre widersprachen, wurden umbenannt – wie z.B. *place du Parvais de Notre-Dame* > *place de l'Humanité républicaine*. Dies betraf nicht nur Hodonyme, sondern auch Oikonyme – wie die folgenden Beispiele veranschaulichen: *Bois-le-Roi* > *Bois-la-Nation*; *Bourg-la-Reine* > *Bourg-Égalité*. In der postrevolutionären Zeit wurde diese antiklerikale sowie antidynastische Benennungsmotivik wieder größtenteils aufgehoben: *rue Neuve* > *rue Royale*; *rue de l'Agriculture* > *rue des Prêtres* (cf. Gendron ²2008, 162-163; 58).

Die commemorative Funktion von Toponymen war ebenfalls in der Kolonialzeit von großer Bedeutung. Die Benennung des vereinnahmten Raumes diente einerseits dazu, die Inbesitznahme des jeweiligen Gebietes und somit das Machtverhältnis zu demonstrieren. Andererseits konnte ein in den Kolonialgebieten vergebenes Toponym die Gewissheit kolonialer Machtausübung lokalisieren und memorieren. Anhand des Beispiels *Bingerville* soll dies veranschaulicht werden: Das französische Appellativ *ville* referiert auf das Geo-Objekt, in diesem Fall eine Stadt. Die zweite

³ Beispielsweise waren in einer mittelalterlichen französischen Straße namens *rue des Bouchers* tatsächlich Angehörige des Metzgerhandwerks ansässig; analog dazu übten Gerber in einer deutschen Stadt in der gleichnamigen *Gerberstraße* ihr Handwerk aus; cf. Leguay 1984, 104; Nübling & Fahlbusch & Heuser ²2015, 245.

onymische Komponente *Binger* hingegen übernimmt die Funktion eines Modifikators, der die „Zugehörigkeit des Geo-Objekts zum Herrschaftsbereich eines gegebenen Kolonisators kommemorativ [markiert], was als Besitzanspruchsfunktion verstanden werden kann.“ (Stolz & Warnke 2018, 14). Der Namenbestandteil *Binger* ist ein Anthroponym und referiert auf einen Akteur im Kolonialisierungsprozess der Côte d’Ivoire: Louis-Gustave Binger (1856-1936) war maßgeblich an der Unterwerfung des damaligen Gebietes der Côte d’Ivoire beteiligt und fungierte mehrere Jahre als Gouverneur (cf. Stolz & Warnke & Levkovich 2016, 306).

Zur Kategorie der politisch bedingten Namenänderungen lassen sich auch administrative Umstrukturierungen ohne politischen Wechsel fassen: Im Jahre 2016 wurden die ehemals 22 Regionen Frankreichs zusammengefasst bzw. auf insgesamt 13 Verwaltungsregionen reduziert. Mit dieser administrativen Neugestaltung ging auch ein toponymischer Wechsel einher: Die ehemaligen Regionen *Languedoc-Roussillon* und *Midi-Pyrénées* fusionierten administrativ zu der Verwaltungsregion namens *Occitanie* (cf. Ministère de l’Intérieur).

Außer politischen können auch wirtschaftliche Faktoren eine toponymische Umbenennung bewirken: So lassen sich in Frankreich tourismusbedingte Namenwechsel bzw. -änderungen bereits seit dem 19. Jh. beobachten. Häufig zu beobachten ist eine Erweiterung existierender Toponyme um verschiedene Zusätze (z.B. *sur mer, plage*), die semantisch mit der Tourismusbranche assoziiert werden können: *Sainte-Marguerite* > *Sainte-Marguerite-sur-Mer*; *Hardelot* > *Hardelot-Plage* (cf. Gendron ²2008, 172-173).

Schließlich können auch sozio-kulturelle Faktoren ausschlaggebend für eine Umbenennung von geografischen Entitäten sein. Unter einem sozio-kulturell bedingten Namenwechsel sind „Umbenennungsprozesse zu verstehen, die von einer bestimmten sozialen [oder kulturellen] Gruppe zu einem bestimmten Zeitpunkt aufgrund empfundener diskriminierender, negativer oder pejorativer Namenkonnotationen gefordert werden“ (Herling 2021, 335). Dieses Phänomen lässt sich schließlich im Kontext der Black Lives Matter-Bewegung feststellen. Als weiteres Fallbeispiel (siehe hierzu Kapitel 1) kann der US-amerikanische Bundesstaat Texas angeführt werden: Bereits 1991 wurde ein Gesetz erlassen, das auf die Umbenennung von Orten abzielte, die die onymische Komponente *Negro* aufwiesen. Jedoch erfolgte faktisch keine Umbenennung. Erst im Zuge der Ereignisse im Jahre 2020 thematisierte die texanische Politik dieses Vorhaben erneut und setzte es schließlich auch um: Zum Beispiel wurde das Toponym *Negro Branch* durch *Ada Simond Creek* offiziell ersetzt. Zu ergänzen ist, dass mittels des neuen Toponyms an die texanische Schwarze Schriftstellerin Ada Simond erinnert wird (cf. Washingtonpost 10.6. 2021).

Aufgrund der Tatsache, dass der Terminus Toponym eine Klasse von Eigennamen umfasst, die sich sowohl auf geografische Objekte der Erdoberfläche als auch des Weltalls, d.h. auf natürliche astronomische Entitäten wie Monde, interstellare Wolken, Planeten etc., bezieht (cf. Nübling & Fahlbusch & Heuser ²2015, 206; 259),

wird an dieser Stelle auch das Vorhaben der NASA im August 2020 erwähnt, den planetarischen Nebel im Sternbild Zwilling namens *Eskimo Nebula* umzubenennen:

„As an initial step, NASA will no longer refer to planetary nebula NGC 2392, the glowing remains of a Sun-like star that is blowing off its outer layers at the end of its life, as the “Eskimo Nebula.” ‘Eskimo’ is widely viewed as a colonial term with a racist history, imposed on the indigenous people of Arctic regions. Most official documents have moved away from its use“ (NASA 2020).

Im Folgenden soll nun ein Blick auf Toponyme geworfen werden, die in frankophonen Ländern und Regionen aufgrund ihrer rassistischen Konnotation im Fokus des öffentlichen Diskurses stehen. Zunächst wird das Datenmaterial (Kap. 2.2.) vorgestellt und anschließend der Frage nachgegangen, welche Typen von Toponymen bzw. welche Komponenten in einem Toponym als rassistisch empfunden werden (Kap. 2.3.). Daran anknüpfend werden erfolgte und in der Diskussion stehende Umbenennungsprozesse in der europäischen und außereuropäischen Frankophonie beschrieben (Kap 2.4.).

2.2. Datenbasis

Für die folgende Analyse wurde die digitale Berichterstattung in frankophonen Ländern und Regionen, die sich thematisch auf toponymische Umbenennungsprozesse in Folge der Black Lives Matter-Bewegung bezieht, herangezogen. Insbesondere in Belgien, speziell in Brüssel, in verschiedenen Städten Frankreichs, in der kanadischen Provinz Québec sowie in einigen frankophonen Staaten Afrikas wie im Senegal oder in der Côte d’Ivoire führten die Geschehnisse um den Tod von George Floyd zu einer kritischen Auseinandersetzung mit bestehenden und rassistisch empfundenen Ortsnamen. Welche Namen bzw. Namenbestandteile in der Kritik standen bzw. stehen (Kap. 2.3.) und welche Umbenennungen bereits in Folge der Black Lives Matter-Bewegung vollzogen worden sind (siehe Kap. 2.4.), wurde auf Basis von digitalen Nachrichtenportalen ab Juni 2020 bis Dezember 2021 untersucht. Der zeitliche Beginn der Datengewinnung resultiert aus dem Faktum, dass nach dem Todesfall von George Floyd in Minnesota eine auf internationaler Ebene geführte Debatte begann.

2.3. Rassistisch konnotierte Namen bzw. Namenbestandteile

Als ein erstes Ergebnis der Analyse kann festgehalten werden, dass im Fokus der öffentlichen Diskussionen verschiedene Typen von Toponymen stehen: Es handelt sich vor allem um Straßennamen wie beispielsweise *square RastEAU* (Frankreich, La Rochelle) oder *Boulevard François Mitterand* (Côte d’Ivoire, Abidjan). Ebenfalls wird der Stadtviertelname *La Nègresse* (Frankreich, Biarritz), der Tunnelname *Leopold II Tunnel* (Belgien, Brüssel), der Verkehrsplatzname *Place de l’Europe* (Senegal, Dakar) sowie verschiedene Siedlungsnamen wie z.B. *Les Nègres* (Frankreich, Charentes) diskutiert. Neben diesen Urbanonymen sind auch Anonymen in die Kritik geraten. Als Beispiele seien die Québécoiser Hydronyme *Rivière du Nègre* oder *Ruisseau du Nègre* (Flüsse) erwähnt.

Wie bereits ein erster Blick auf die Namenbelege verdeutlicht, werden Toponyme mit der appellativischen Komponente *nègre/négresse* kritisiert. Es handelt sich bei *nègre* um ein Lexem, das in den gegenwärtigen Wörterbüchern der französischen Sprache sowohl mit der diachronen Kategorisierung wie *vieilli, ancien* (cf. Larousse, Lemma *nègre*) als auch mit der diasystematischen Markierung *péjoratif* oder *injurieux, raciste* (cf. Robert Dico en ligne, Lemma *nègre*) versehen wird.

Die neunte Auflage des Wörterbuchs der Académie française, die mittlerweile auch in digitaler Form vorliegt (seit 2019), verweist ebenfalls auf die abwertende Konnotation: „Terme dont on usait autrefois pour désigner un homme noir, une femme noire (ce terme, souvent jugé dépréciatif, a été parfois revendiqué au xxe siècle par les Noirs pour affirmer leur identité)“ (Dictionnaire de l’Académie française en ligne, Lemma *nègre*).

Wie der Definition zu entnehmen ist, wird das Lexem teilweise auch von der Schwarzen Bevölkerung im Kontext der Négritude-Bewegung des 20. Jh. mit einer identitätsstiftenden Konnotation verwendet. Auch das Wörterbuch von Robert verweist auf diese kontextuelle Bedeutung von *nègre*: „Terme devenu raciste, sauf quand il est employé et revendiqué par les noirs eux-mêmes →négritude“ (Robert Dico en ligne, Lemma *nègre*). Im Eintrag zum Lemma *nègre* des Trésor de la langue française informatisé (seit 2004) wird vor diesem Hintergrund auf einen möglichen Bedeutungswandel hingewiesen:

nègre, employé en parlant des pers. a eu des connotations péj. et, à ce titre, s’est trouvé concurrencé par noir qui est moins marqué (voir HUGO, loc. cit.). Actuellement *nègre* semble en voie de perdre ce caractère péj., probablement en raison de la valorisation des cultures du monde noir (v. négritude) (Trésor de la langue française informatisé, Lemma *nègre*).

Die außerhalb der Négritude-Bewegung rassistisch empfundene und lexikografisch erfasste diasystematische Markierung von *nègre* erklärt sich aus der sprachhistorischen Entwicklung: Das französische Lexem ist etymologisch betrachtet eine Entlehnung aus dem Spanischen: Zugrunde liegt das Adjektiv *negro*, das wiederum auf lateinisch NIGER ‚schwarz‘ zurückgeht. Der Erstbeleg mit der Bedeutung ‚homme de race noire‘ findet sich 1529 in dem von Jean Parmentier verfassten Bericht über seine Reise nach Sumatra. Auch die feminine Derivation *négresse* wird erstmalig in der Reise- bzw. Entdeckerliteratur belegt. Analog zu *nègre* referiert *négresse* in dem Reisebericht *Relation de voyage au Cap-Vert* des protestantischen Missionars Alexis de Saint-Lô auf die als fremd wahrgenommene Hautfarbe von Frauen in dem bereisten Gebiet. Eine deutlich pejorative Konnotation lässt sich schließlich ab dem 18. Jh. feststellen. Aufgrund sprachexterner Faktoren – wie der für Frankreich immer mehr an Bedeutung gewonnene Sklavenhandel – wurden Lexeme wie *nègre* und *esclave* synonym verwendet (cf. Treps 2017, 300; 313). Zu ergänzen ist, dass pejorative bzw. rassistische Konnotationen ebenfalls in der 1857 belegten idiomatischen Wendung *parler nègre* ‚schlechtes Französisch sprechen‘ und in der seit 1877 attestierten Nominalphrase *petit nègre* ‚schlechtes Französisch‘ evident sind (cf. Trésor de la langue française informatisé, Lemma *nègre*).

Wie weiter oben aufgeführt wurde, stehen auch Toponyme, die mittels eines ihrer onymischen Bestandteile einen Bezug zur Kolonialzeit herstellen, in der Kritik. Es handelt sich hierbei in erster Linie um Straßen- und Verkehrsplatznamen, die strukturell betrachtet binäre Konstruktionen darstellen und somit zwei zu besetzende Leerstellen eröffnen, von denen eine von einem objektbezeichnenden und somit geografisch identifizierenden Appellativ wie z.B. *rue*, *boulevard* oder *place* besetzt wird. In die zweite Leerstelle tritt eine weitere onymische Komponente, die auf lexikologischer Ebene unterschiedliche Elemente aufweisen kann. Dies können beispielsweise Anthroponyme sein – wie es der Fall bei *Boulevard François Mitterrand* (Côte d’Ivoire, Abidjan) ist. Anzumerken ist, dass bezüglich der in der aktuellen Debatte kritisierten Hodonyme zwischen denjenigen mit einem direkten Bezug zur Kolonialzeit wie z.B. *square RastEAU* (Frankreich, La Rochelle) und solchen, die einen indirekten Bezug herstellen – wie z.B. *Boulevard François Mitterrand* (Côte d’Ivoire, Abidjan) – unterschieden werden kann. Namen mit einem direkten Bezug referieren mittels ihrer anthroponymischen Komponente auf zeitgenössische Akteure des Kolonisierungsprozesses. Beispielsweise verweist das Anthroponym *RastEAU* auf eine der ökonomisch bedeutendsten Familien des 18. Jh. in La Rochelle (Frankreich), die sich über mehrere Generationen hinweg im Sklavenhandel bereichern konnte (cf. Martinetti 2013, 108). Im Gegensatz dazu wird die Umbenennung von Hodonymen diskutiert, die indirekt auf die ehemalige Kolonialmacht Frankreich verweisen. Dies trifft beispielsweise auf den Namen *Boulevard François Mitterrand* zu. Das Anthroponym bezieht sich auf einen Politiker, der bekannterweise in der postkolonialen Phase der Côte d’Ivoire (unabhängig seit 1960) in Frankreich als Premierminister tätig war.

2.4. Fallbeispiele aus der europäischen und außereuropäischen Frankophonie

Afrika: Côte d’Ivoire und Senegal

Hervorzuheben ist, dass eine Umbenennung von Toponymen bereits im Übergang von der kolonialen zur postkolonialen Phase in verschiedenen frankophonen Ländern Afrikas vollzogen worden ist. Mit anderen Worten: es fand zum Teil eine Dekolonisierung von Ortsnamen statt. Als Beispiel hierfür kann das Kolonialtoponym *Léopoldville* herangezogen werden, das im 19. Jh. einen Ort bezeichnete, der zu Ehren des belgischen Königs Léopold II. benannt wurde. Nach der Unabhängigkeit erhielt die gegenwärtige Hauptstadt der Demokratischen Republik Kongo im Jahre 1966 den bis heute offiziell gültigen Namen *Kinshasa* (cf. Nübling & Fahlbusch & Heuser 2015, 219; Stolz & Warnke & Levkovich 2016, 297).

Unter dem Begriff Kolonialtoponym ist „ein ortsidentifizierendes einfaches oder komplexes Element des Onomastikons, das im zeitlichen Rahmen faktischer Machtausübung auf ein Geo-Objekt in einem kolonialen Gebiet referiert“, zu verstehen (cf. Schmidt-Brücken et al. 2017, 67). Darüber hinaus reicht die Geltung von Kolonialtoponymen „bis weit über die faktischen Phasen kolonialer Machtausübung hinaus“ (Stolz & Warnke 2018, 2). Dementsprechend finden sich

in der Kolonialzeit geprägte Toponyme auch heute noch in der Ortsnamenslandschaft verschiedener afrikanischer Staaten wieder.

Die Black Lives Matter-Bewegung initiierte schließlich nach der Tötung des US-Amerikaners George Floyd im Jahre 2020 eine erneute kritische Debatte zu kolonial intendierten Toponymen. In der Regel wird in der medialen Berichterstattung auch explizit auf das gewaltsame Ereignis als Motiv für die Auseinandersetzung mit bestehenden Ortsnamen hingewiesen – wie das Beispiel der Senegaleser Tageszeitung *Le Quotidien* illustriert: „Depuis la mort de George Floyd aux Etats-Unis, les statues et rues qui portent le nom des personnages liés au passé colonial et à l’esclavage sont devenues des symboles à abattre“ (Le Quotidien 22.6.2020).

Vor diesem Hintergrund sind in jüngster Vergangenheit im Senegal zwei Umbenennungen vorgenommen worden: Zum einen betrifft es den Verkehrsplatz namens *Place Faidherbe* in der Stadt Saint-Louis. Es handelt sich hierbei um ein in der französischen Kolonialzeit geprägtes Toponym, dessen anthroponymische Komponente an Louis Faidherbe erinnert, der – bis auf eine zweijährige Unterbrechung – von 1854 bis 1865 Gouverneur des kolonisierten Senegals war. Zu ergänzen ist, dass bereits 1865 eine Brücke erbaut wurde, deren Benennung ebenfalls nach dem Kolonisator Louis Faidherbe per Dekret veranlasst wurde (cf. Wikipedia, Eintrag *Pont Faidherbe*). Jedoch fand bisher nur eine Umbenennung des in der geografischen Nähe gelegenen Verkehrsplatz namens *Place Faidherbe* in *Baya Ndar* statt. Die Brücke heißt nach wie vor *pont Faidherbe*.

Baya Ndar ist im Gegensatz zum bisherigen Toponym endonymisch. Es liegt hier eine Derivation des Appellativs *bayaal* vor, das im Wolof ‚öffentlicher Platz‘ bedeutet. Auch die zweite Komponente stammt aus dem Wolof. Es handelt sich hierbei um das vorkoloniale Toponym *Ndar*, das auf die heutige Stadt namens Saint-Louis referierte (cf. Le Figaro 29.9.2020). Durch die Umbenennung wird in zweifacher Weise ein Dekolonisierungsprozess in der Toponymie initiiert: Einerseits durch die Tatsache, dass ein in der Phase der kolonialen Machtausübung geprägtes Toponym umbenannt wurde und andererseits durch die Wahl der Sprache, da nicht die einzige offizielle Staatssprache Senegals und zugleich ehemalige Kolonialsprache Französisch, sondern Wolof, eine schon in präkolonialer Phase und aktuell am weitesten verbreitete Sprache im Senegal, für die Namenprägung herangezogen wurde. Hinzu kommen pragmatisch relevante Aspekte, denn wie der Bürgermeister der Stadt Saint-Louis im Kontext der Umbenennung bemerkte, wurde in der mündlichen Kommunikation (vor allem) der älteren Generation eben nicht das französischsprachige Toponym verwendet: „Nos grands-pères, nos grand-mères, disaient: On va à la place Baya“ (cf. Le Figaro 29.9.2020). Die Umbenennung berücksichtigt somit auch identitätsstiftende diskursive Praktiken, die mit dem Namen *Baya Ndar* verbunden waren bzw. sind.

Die zweite Umbenennung betrifft den Verkehrsplatz namens *Place de l’Europe* auf der Insel Gorée. Auch hier geschieht der Akt der Umbenennung im Kontext der Ereignisse in den USA. So kommentierte der Bürgermeister von Gorée:

Tout est parti des évènements que nous avons connus aux États-Unis avec l’affaire George Floyd. Nous avons pensé que Gorée, pour tout ce qu’elle représente, devait jouer sa

partition dans le mouvement qui s'est déroulé un peu partout dans le monde pour appeler à un nouvel ordre pour la paix, l'égalité raciale, le respect de la dignité. (RFI 2020)

Der Dekolonisierungsprozess der senegalesischen *onomastic landscape* wird hier allerdings nicht über die Sprachenverwendung realisiert, denn der neue Name ist ebenfalls französischsprachig und lautet *Place de la Liberté et de la Dignité Humaine*. Nicht unerwähnt bleiben sollte, dass die Einweihung des Platzes im Jahre 2018, die seitens der Europäischen Union finanziert wurde, in der senegalesischen Bevölkerung zu einer kritischen Debatte in Bezug auf die Namengebung geführt hat. Obwohl die Insel zum UNESCO-Weltkulturerbe gehört und historisch betrachtet im Zusammenhang mit der Kolonialzeit bzw. mit dem Sklavenhandel in Verbindung steht, nahm das Toponym *Place de l'Europe* auf die geografische Herkunft der ehemaligen Kolonialmächte Bezug. Dies führte zu einer heftigen Protestbewegung, die sich auch in den sozialen Medien manifestierte (cf. RFI 2018). Zu ergänzen ist, dass bereits der Name *Gorée* eine commemorative Funktion in Hinblick auf die koloniale Vergangenheit ausübt. Die Niederlande erwarben im 17. Jh. die Insel, die sich in den nachfolgenden Jahrhunderten zum bedeutendsten Ort der Verschiffung afrikanischer Sklav:innen herauskristallisierte. Die Insel wurde nach der südholändischen Region namens *Goeree* (heute *Goeree-Overflakkee*) benannt, die etymologisch auf Niederländisch *goede ree* („sicherer, guter Hafen, Ankerplatz“; siehe hierzu auch der Ortsname *Goedereede*) zurückgeht (cf. Gysels 2003, 169).

Wie bereits oben erwähnt findet die Dekolonisierung nicht über einen Wechsel der Sprache statt, jedoch über die Semantik der transparenten toponymischen Komponenten *liberté* und *dignité humaine*. Laut der Pressemitteilung des Gemeinderates von Gorée am 27.6.2020 soll die Umbenennung sowohl eine Hommage an George Floyd als auch an alle Opfer rassistisch motivierter Verbrechen sein (cf. Communiqué 2020). Der Verkehrsplatzname wird somit auch zum Mnemotop für die Historie der Insel Gorée.

Es bleibt abzuwarten, wie sich der Umgang mit rassistisch konnotierten Toponymen im Senegal weiterentwickelt und ob weitere Umbenennungen folgen werden. Ein Blick auf andere frankophone afrikanische Staaten zeigt zwar, dass die Black Lives Matter-Bewegung seit Juni 2020 Einfluss ausüben konnte, jedoch fanden keine konkreten Umbenennungen statt, wie es im Senegal der Fall war. Dies gilt es allerdings zu präzisieren: *Top-down*-Umbenennungen sind bisher nicht vorgenommen worden, jedoch können *bottom-up*-Umbenennungsaktionen verzeichnet werden. Ein Beispiel hierfür bietet die Côte d'Ivoire, ein Land, das wie der Senegal zum Kolonialgebiet *Afrique-Occidentale française* (1895-1958) gehörte und 1960 seine Unabhängigkeit von Frankreich erlangte.

Das gegenwärtige Straßenbenennungssystem der Côte d'Ivoire ist sowohl durch Nummerierung (z.B. *Rue 30*, *Rue 29* in Abidjan) als auch durch lexikalisch motivierte Namen (z.B. *Rue des Jasmins* in Abidjan) gekennzeichnet. Nebenbei bemerkt weist ein Großteil der Straßen keine Namen auf. Aufgrund administrativer und auch wirtschaftlicher Vorteile fand ab 2018 eine Bestandsaufnahme mit dem Ziel der Benennung dieser Straßen und Viertel statt (cf. Afrique Sur 7 2021).

Kommen wir nun zu der bereits erwähnten *bottom-up*-Umbenennung zurück. Wie der Nachrichtensender DW Afrique am 22.6.2020 berichtete, haben Aktivist:innen als Reaktion auf die Tötung von George Floyd und beeinflusst von der damit verbundenen international an Bekanntheit gewinnenden Black Lives Matter-Bewegung in einer der größten Städte der Côte d'Ivoire respektive in Abidjan bestehende Ortsnamen auf den jeweiligen Schildern mit Farbe übersprüht und somit unkenntlich gemacht. Diese Aktion ist an und für sich schon aussagekräftig, denn somit werden die Straßennamen *Boulevard de France*, *Boulevard Latrille*, *Boulevard François Mitterand*, *Boulevard Giscard d'Estaing* und *Pont Général de Gaulle* aus der *linguistic landscape* von Abidjan eliminiert. Offensichtlich handelt es sich hierbei um Hodonyme, die aufgrund ihrer toponymischen und anthroponymischen Bestandteile eine commemorative Verbindung mit der ehemaligen Kolonialmacht Frankreich herstellen. Konkret gesagt wird dies – wie die genannten Beispiele zeigen – über das Toponym *France* und über Namen von Politikern transportiert. Bezüglich der Anthroponyme wird deutlich, dass sich die Kritik auf Straßennamen bezieht, die einerseits Akteure der faktischen Kolonialzeit und andererseits französische Politiker nach der Unabhängigkeit memorieren. Zur ersteren Gruppe sei der Straßename *Boulevard Latrille* genannt, der Bezug auf André Latrille nimmt, einen kolonialen Administrator, der ab 1945 in der Côte d'Ivoire tätig war (cf. Wikipedia, Eintrag *André Latrille*). Die zweite Gruppe umfasst Repräsentanten französischer Politik wie François Mitterand, Giscard d'Estaing und Charles de Gaulle. Sie stellen ohne Zweifel einen Bezug zur ehemaligen kolonialen Metropole dar, sind jedoch – im Gegensatz zu André Latrille – Politiker, die wie Charles de Gaulle ab 1959, Giscard d'Estaing ab 1974 oder sein Nachfolger, François Mitterand ab 1981 das Amt des Staatspräsidenten Frankreichs übernahmen und somit in der postkolonialen Phase der Côte d'Ivoire politisch in Europa aktiv waren.

Die besagten Straßennamen wurden nicht nur durch Übersprühen unleserlich gemacht, dem Namenkonflikt wurde auch in Form von aufgeklebten Papierplakaten Ausdruck verliehen und dementsprechend eine *bottom-up*-Umbenennung vollzogen. Beispielsweise ersetzte man den Straßennamen *Boulevard Latrille* durch *Boulevard Zokou Gdeuly* oder den Namen *Boulevard de Giscard d'Estaing* durch *Boulevard Thomas Sankara*. Ebenfalls wurde das Straßenschild mit dem bisherigen Namen *Boulevard François Mitterand* überklebt. Auf dem Plakat steht nun *Sékou Touré*. Lediglich der Name *Pont Général de Gaulle* ist noch zu lesen, da sich der gewünschte neue Name am oberen Rand des Straßenschildes in gesprühter Form befindet. Es handelt sich hierbei erneut um Anthroponyme, allerdings wird nicht auf französische Politiker Bezug genommen, sondern auf ivoirische Persönlichkeiten: Nun sind Namen wie beispielsweise Zokou Gdeuly (ein Akteur des Antikolonialismus) oder auch der Name des ersten guinesischen Präsidenten und Panafrikanisten Sékou Touré in der *linguistic landscape* Abidjans sichtbar (cf. DW Afrique 2020; DW Afrique Facebook 2020).

In diesem Zusammenhang interessant ist die Berichterstattung des Senders Le360Afrique, der am 21.12.2021 folgende Meldung lancierte: „La nouvelle génération veut africaniser les noms des rues d'Abidjan“ (Le360Afrique 2021). Nach über einem Jahr hat sich in der sprachlichen Landschaft Abidjans nichts verändert.

Die kurz nach dem Tod George Floyds vollzogenen *bottom-up*-Benennungen prägen immer noch die sprachliche Landschaft Abidjans. Laut des Nachrichtenportals fordert vor allem die jüngere Bevölkerung eine offizielle Umbenennung, wobei das Ziel eindeutig ist: Die Straßennamen sollen dahingehend afrikanisiert werden, dass Namen von nationalen, aber auch anderen afrikanischen Persönlichkeiten Eingang in das Benennungssystem finden (cf. Le360Afrique 2021). Ein Vorgehen, bei dem nicht nur die kommemorative, sondern insbesondere die identitätsstiftende Funktion von Namen zum Tragen kommt.

Nordamerika: Québec

Zuständig für die Inventarisierung, Kodifizierung und Offizialisierung Québecer Ortsnamen ist die *Commission de Toponymie*, deren Aufgabenbereiche in der 1977 in Kraft getretenen *Charte de la langue française* (in den Paragraphen 125 und 126) festgelegt sind (cf. Légis Québec 2021). Allgemein betrachtet ist die kanadische Sprachpolitik durch die Prinzipien des Dualismus, der Multikulturalität und dem Schutz von Minderheitensprachen gekennzeichnet. Die beiden Sprachen der Gründernationen, Englisch und Französisch, sind seit 1969 kooffizielle Amtssprachen auf Bundesebene, während die einzelnen Provinzen eigenständige Sprachenregelungen treffen können. Québec ist zum Beispiel die einzige frankophone Provinz, während New Brunswick/Nouveau-Brunswick offiziell zweisprachig ist. Ein Beispiel für den Schutz von Minderheitensprachen und der Förderung von Multikulturalität bzw. Multilingualität ist die Region Nordwest-Territorien, die insgesamt elf kooffizielle Amtssprachen festgelegt hat. Darüber hinaus hat die Regierung des Territoriums Nunavut eine progressive Revitalisierungspolitik für indigene Sprachen bzw. den Sprachen der First Nations eingeleitet. Bereits 1971 definierte sich Kanada als multikulturelles Land (cf. Marten 2016, 260-265). Diese Prinzipien werden ohne Zweifel in einer aktiven Sprachpolitik umgesetzt. Vor diesem sprachpolitisch-demokratischen Hintergrund verwundert es, dass immer noch Ortsnamen existieren, die einen rassistisch konnotierten Bestandteil aufweisen. Erst 2015 verkündete die *Commission de Toponymie*, dass insgesamt elf Toponyme in Québec entoffiziert werden sollen. In der Pressemitteilung vom 25.9.2015 heißt es wie folgt:

Les membres de la Commission de toponymie ont procédé aujourd'hui à la désocialisation des onze noms de lieux du territoire québécois qui comportent le mot anglais *nigger* ou le mot français *nègre*. Certains de ces noms de lieux, consacrés par l'usage, témoignent d'événements historiques.

Cependant, même si les mots *nigger* et *nègre* sont d'usage ancien, ils peuvent porter atteinte à la dignité des membres de la communauté noire. En effet, le premier a une connotation fortement injurieuse. Quant au second, il a acquis, au fil du temps, une charge péjorative.

Les noms de remplacement qui seront proposés et officialisés devront respecter le plus possible le patrimoine historique des lieux et rappeler la présence de la communauté noire du Québec, qui a contribué à l'enrichir" (Commission de Toponymie Communiqué de presse 2015).

Wie aus der Pressemitteilung deutlich wird, handelt es sich um Toponyme, die das französische Appellativ *nègre* und das englische *nigger* aufweisen. Die Motivation zur Umbenennung liegt – dies ist offensichtlich – in der konnotativen Bedeutung. Zu ergänzen ist, dass die *Commission* unterschiedliche Abstufungen der diastematischen Markierung vornimmt: Während *nigger* mit einer „connotation fortement injurieuse“ kategorisiert wird, ist die Rede bei *nègre* davon, dass erst im Laufe der Geschichte eine pejorative Konnotation verzeichnet werden kann. Relevant ist nicht nur die Tatsache, dass von offizieller Seite eine Umbenennung vorgenommen werden soll (denn die *Commission de Toponymie* untersteht qua ihrer Zuordnung zur sprachpolitischen Institution *Office québécoise de la langue française* der kanadischen Regierung), sondern auch die Intention, dass die Alternativnamen das lokale historische Erbe respektieren und an die Präsenz der Schwarzen Gemeinschaft erinnern sollen, die zur kulturellen und historischen Bereicherung Québecks beigetragen hat. In diesem Zusammenhang sei ebenfalls auf die Geschichte der Sklaverei in Kanada hingewiesen: Der erste dokumentierte Sklavenkauf lässt sich auf das Jahr 1629 zurückdatieren. Ein vermutlich aus Madagaskar oder Guinea stammender Junge, der später Olivier Le Jeune genannt wurde, kam im Alter von sechs Jahren nach Québec, um sich als Sklave verdingen zu müssen (cf. Canadian Encyclopedia, Eintrag *Olivier Le Jeune*).

Die Entscheidung der *Commission de Toponymie*, rassistisch konnotierte Toponyme zu ersetzen, steht im Zusammenhang mit Protesten der Schwarzen Community im Laufe des Jahres 2015 (cf. Radio Canada 10.8.2015). Eine Reaktion von offizieller Seite auf die Forderungen fand schließlich – wie erwähnt – im September 2015 statt. Die zur Diskussion stehenden Toponyme sind die Siedlungsnamen *Le Buttereau-du-Nègre* und *Nigger Rapids* und der Bergname *Rocher Nigger*. Mehrheitlich handelt es sich jedoch um Hydronyme wie die Flussnamen *Ruisseau du Nègre*, *Rivière du Nègre*, die Seennamen *Lac à Ti-Nègre*, *Lac du Nègre* und die Stromschnellennamen *Rapides des Nègres*, *Premier rapide Nigger-Eddy*, *Deuxième rapide Nigger-Eddy*, *Troisième rapide Nigger-Eddy*, *Nigger Rapids* (cf. *Commission de Toponymie*, Liste des toponymes 2015).

Aus benennungsmotivischer Perspektive wird durchaus Bezug zur Schwarzen Bevölkerung Québecks genommen – zumindest bei den belegten Etymologien. So geht gemäß den Angaben der *Commission de Toponymie* das Toponym *Rocher Nigger* auf die Begebenheit zurück, dass an dem ca. 50 km südlich von Montreal gelegenen Hügel Sklaven im Zeitraum von 1794 bis 1833 begraben wurden. Das Benennungsmotiv des Toponyms *Rivière du Nègre* basiert auf der Tatsache, dass Sklav:innen im 19. Jh. den gleichnamigen Fluss als Fluchtweg verwendet haben (cf. Radio Canada 26.9.2015).

Das Ergebnis des angekündigten Umbenennungsprozesses ist jedoch ernüchternd, denn bisher wurde lediglich ein Name (am 30.9.2016) offiziell ersetzt: Der See namens *Lac à Ti-Nègre* wurde in *Lac Honoré-Gélinas* umbenannt. Das Motiv des nun offiziellen Namens wird seitens der *Commission de Toponymie* wie folgt angegeben: „Son nom rappelle le souvenir d’Honoré Gélinas (Saint-Jean-des-Piles, 1900 – id., 1975), bûcheron et draveur. Ce dernier fut le premier président du Club

de l'âge d'or de Saint-Jean-des-Piles, lors de sa fondation en 1972“ (Commission de Toponymie, *Lac Honoré-Gélinas*).

Nach den Geschehnissen in den USA stand das Thema der rassistisch konnotierten Toponyme in Kanada erneut zur Diskussion. Im Juli 2020 machte Rekeisha George auf die Situation aufmerksam, dass in gängigen digitalen Karten wie Google Maps nach wie vor die oben erwähnten Toponyme präsent sind. Auch die Tatsache, dass offiziell noch keine Alternativnamen bekannt gegeben wurden, wird nun – angestoßen durch die Black Lives Matter-Bewegung – thematisiert (cf. CBC News 2.7.2020). Bleibt abzuwarten, ob und wie sich der Umbenennungsprozess in Québec zukünftig gestalten wird.

Europa: Belgien und Frankreich

Die Verbreitung des Videos über die Tötung von George Floyd hat insbesondere in Belgien eine sehr breite Resonanz gefunden. Trotz der COVID-Pandemie fanden Demonstrationen auf den Brüsseler Straßen mit über 10.000 Menschen statt. Begleitet wurden sie – wie bereits in der Einleitung erwähnt – von Aktionen wie dem Besprühen mittels roter Farbe oder dem Umstürzen von Denkmälern, die Leopold II. darstellen, jenen König, der die Ausbeutung belgischer Kolonien in Afrika, die heute die Staaten Demokratische Republik Kongo, Ruanda und Burundi umfassen, zu verantworten hatte. Zu ergänzen ist, dass die Protestbewegungen nicht nur in der belgischen Hauptstadt, sondern auch in anderen Städten wie Oostende, Antwerpen oder Ekeren stattfanden. Darüber hinaus wurde im Juni 2020 eine Petition mit der Forderung, alle König Leopold II.-Statuen aus dem öffentlichen Raum Brüssels zu entfernen, lanciert. Die Petition konnte bereits nach kurzer Zeit 80.000 Unterschriften gewinnen (cf. Hajji & Maes 2020, 7).

Auch die politischen Mehrheitsparteien im Großraum Brüssel (PS, Ecolo, DéFI, Groen, Open Vld, One Brussels) wurden aktiv und reichten am 4. Juni 2020 eine Resolution ein, die die Brüsseler Regierung aufforderte, eine Steuerungsgruppe für die Dekolonisierung des öffentlichen Raumes einzurichten. Der Dekolonisierungsprozess sollte mit der Kolonialzeit in Verbindung stehende Denkmäler, Relikte in Museen und Sprache bzw. Namen im öffentlichen Raum betreffen (cf. Wikipedia *Décolonisation de l'espace public*).

Bisher erfolgte jedoch nur eine toponymische Umbenennung. Hervorzuheben ist, dass es sich nicht ausschließlich um eine *top-down*-Entscheidung handelte, denn die Brüsseler Bevölkerung bekam die Möglichkeit, ihr Votum abzugeben. Insgesamt 15 Vorschläge standen zur Auswahl. Zu erwähnen ist, dass es sich um Namen von weiblichen Persönlichkeiten handelte. 22,6% der Stimmen votierten für Annie Cordy, eine belgische Sängerin und Schauspielerin (1928-2020). Im März 2021 fand schließlich die Umbenennung des Tunnels *Léopold II* in *Tunnel Annie Cordy* statt (cf. *Le Soir* 8.3.2021).

Mit dieser Namenänderung wird zum einen dem Dekolonisierungsprozess des öffentlichen Raums, zum anderen aber auch der Tatsache, dass Frauennamen bei der Benennung des urbanen Raumes bislang kaum berücksichtigt wurden,

Rechnung getragen. Insgesamt betrachtet gehen nur ca. 6% der Brüsseler Straßennamen auf ein weibliches Anthroponym zurück (cf. Le Soir 8.3.2021). Auf dieses Faktum reagierte ebenfalls die Brüsseler Gemeinde Etterbek: „L’objectif est de croiser l’enjeu féministe et décolonial [...]“ (cf. Le Soir 8.3.2021), deklarierte die Gleichstellungsbeauftragte der Ecolo/Groen-Partei. In diesem Sinne wurden für einen Zeitraum von neun Monaten ab Juni 2020 insgesamt elf kolonial intendierte Straßennamen mit einem zusätzlichen Namen versehen. So konnte man neben dem bisherigen Schild mit der Namensaufschrift *Rue Général Wangermée/Generaal Wangermée Straat* nun ein weiteres Schild mit dem Namen *Lalla Fatma Nsoumer* wahrnehmen. Das Beispiel verdeutlicht das Vorhaben, Dekolonisierung mit Feminisierung einhergehen zu lassen. General Emile Wangermée war Ende des 19. Jh. ein militärischer Akteur im belgischen Kolonisierungsprozess des damaligen Kongos, während Lalla Fatma Nsoumer eine Widerstandskämpferin zur Zeit der französischen Besatzung Algeriens war. Weitere Beispiele für die temporäre Umbenennungsaktion sind: Die *Rue Colonel Van Gele* wurde in *Rue Marie Popelin* umbenannt, um die erste weibliche Doktorin der Rechtswissenschaften in Belgien namens Marie Popelin (1846-1913) zu ehren. Der Name *Square Léopoldville* wurde durch den Namen *Square Marie Muilu Kiawanga* ergänzt, um der gleichnamigen kongolesischen Widerstandskämpferin (1880-1959) zu gedenken. Ebenfalls kann die Umbenennung von *Rue Général Fivé* in *Rue Rosa Parks* als Beispiel angeführt werden. Intention war es hier, die US-amerikanische Bürgerrechtlerin Rosa Park zu memorieren. Wie schon angedeutet wurde, bleibt die Aktion zeitlich begrenzt. Von einer offiziellen Umbenennung wird aus wirtschaftlichen Gründen abgesehen, um zu hohe Kosten für Gemeinde und Anwohner:innen zu vermeiden (cf. 7sur7 16.6.2020; RTBF 15.6.21).

Frankreich ist ein Land, das auf eine mehrere Jahrhunderte währende Kolonialzeit (1534-1960) zurückblickt. Es verwundert somit nicht, dass die Reaktionen auf die Geschehnisse in den USA deutlich spürbar sind. Die Black Lives Matter-Bewegung konnte auch hier eine erneute Auseinandersetzung mit einem kolonial geprägten öffentlichen Raum bewirken. Jedoch erfolgte bisher keine toponymische Umbenennung – wie es in Belgien oder dem Senegal der Fall war. Ungeachtet dieser Tatsache wird aktuell auf zahlreiche Namen, die als rassistisch konnotiert empfunden werden, zumindest öffentlich aufmerksam gemacht und eine Umbenennung gefordert. Als Beispiel sei der Siedlungsname *Les Nègres* im Département Charente genannt. Im Dezember 2021 kommentierte der lokale Politiker Karfa Sira Diallo in den sozialen Medien wie z.B. Twitter Folgendes: „C’est un symbole de l’histoire de l’esclavage, de la traite des Noirs, du racisme sur la place publique“ (Charente Libre 30.12.21). Bereits 2017 gab es Protestaktionen bezüglich des Toponyms: Das Ortsschild wurde beispielsweise mit den Worten *raciste, decolonize* oder *village inapproprié* übersprüht oder überklebt (cf. Charente Libre 29.7.2017).

Etymologisch kann bei dem Toponym *Les Nègres* eher das okzitanische Adjektiv *nerre* mit der Bedeutung ‚schwarz‘ zugrunde gelegt werden, das sprachhistorisch betrachtet eine Assimilation an die französische Phonetik und Orthografie erfahren hat (analoge Beispiele aus der Toponymie der Region Charente cf. Duguet 1986).

Der südfranzösische Ortsname ist ein Beispiel dafür, dass das synchrone *signifiant* eines Namens ausschlaggebend für die konnotative Bedeutung ist und folglich eine größere Relevanz als etymologische Befunde hat. Ein ähnliches Beispiel stellen die Ortsnamen *Unterneger*, *Mittelneger* und *Oberneger* in Nordrhein-Westfalen (Deutschland) dar. Ohne Zweifel ist die vehemente Kritik aus Perspektive der Rezipient:innen aufgrund der synchronen Transparenz der Komponente *Neger* nachvollziehbar, obwohl die etymologische Basis vermutlich *nag-* darstellt (cf. Herling 2021, 340-341). Um eine kritische Debatte zu umgehen, haben die Medien in der nordfranzösischen Stadt Lille mit Hilfe einer Informationsreihe über die Benennungsmotivik der hiesigen Straßen reagiert. Die Zeitung *La Voix du Nord* kommentierte diesbezüglich: „En ce temps de Black lives matter (les vies noires comptent) la rue Négrier pourrait prêter à confusion“ (La Voix du Nord 19.8.2020). Es ging in erster Linie um den Straßennamen *rue Négrier*, der jedoch nicht auf das Appellativ *négrier* ‚Sklavenhändler‘, sondern auf den Familiennamen des Generals François Négrier (1788-1848) zurückgeht (cf. La Voix du Nord 19.8.2020).

Als Replik auf die kontroverse Diskussion bezüglich des Toponyms *Les Nègres* im Département Charente lancierte die bretonische Zeitung Breizh einen Artikel mit folgendem Titel: „Les 10 noms de lieux les plus « Nègres » de France“ (Breizh-Info 6.1.2022). Intention war zum einen, auf zahlreiche Toponyme in Frankreich hinzuweisen, die ebenfalls den Bestandteil *nègre* aufweisen wie z.B. *Cap Nègre* oder *Mourre Nègre* und zum anderen hervorzuheben – und zugleich die kontroverse Diskussion zu entschärfen – dass der besagte Namenbestandteil etymologisch auf die lateinische Basis NIGER ‚schwarz‘ zurückgeht und als deskriptives Benennungsmotiv für geomorphologische Merkmale fungiert (cf. Breizh-Info 6.1.2022).

Es sei angemerkt, dass weder die Auflistung noch die etymologischen Angaben durch wissenschaftliche Literaturangaben ergänzt worden sind. Hinzuzufügen ist, dass sich eine laienonomastische Debatte zu *Les Nègres* in unterschiedlichen digitalen Kommentarforen entfachte. Während auf der einen Seite die synchrone, lexikalische Transparenz des Toponyms Anlass zur Kritik gibt, plädieren auf der anderen Seite auch viele Stimmen für den Erhalt des Toponyms. Ausschlaggebend ist hier die Etymologie: Die französisierte Form (*nègres*) des okzitanischsprachigen Farbadjektiv *negre* wird als Basis des Toponyms angesehen und somit steht eine rassistisch orientierte Interpretation – zumindest für einen Teil der Diskussionsbeteiligten – außer Frage (cf. Resistance republicaine 1.1.2022).

Schon seit 2013 ist der Stadtviertelname *La Négresse* (Biarritz) immer wieder Mittelpunkt einer kontrovers geführten Diskussion (siehe hierzu den Überblick auf Wikipedia, Eintrag *La Négresse*). Historisch betrachtet geht die Namengebung des Stadtviertels auf das 19. Jahrhundert zurück. Zuvor war ein baskischsprachiges Toponym, nämlich *Harausta*, gebräuchlich. Es waren napoleonische Soldaten, die der dunkelhäutigen Inhaberin eines Gasthauses den Spitznamen *La Négresse* gaben. Dieser konkurrierte zur Bezeichnung des ganzen Stadtviertels zunächst mit dem ursprünglichen baskischen Ortsnamen, verdrängte ihn aber bis Anfang des 20. Jh. (cf. Iglesias 1997, 14-17). Die Debatte um den Namen ist seit 2003 wiederholte Male und vor allem im Zuge der international bekannt gewordenen Black Lives

Matter-Bewegung seit 2020 von der Organisation *Mémoires et Partages*, die sich gegen Rassismus in der Gesellschaft einsetzt, intensiv angestoßen worden (cf. Wikipedia, Eintrag *La Négrresse*). Beispielsweise forderte die Organisation im Dezember die Bürgermeisterin von Biarritz auf, das Stadtviertel umzubenennen, da das Toponym eine eindeutig rassistisch motivierte Konnotation aufweist. Die Reaktion seitens der lokalen Regierung blieb jedoch bisher verhalten mit dem Hinweis, dass dies die ortsansässige Bevölkerung entscheiden möge (cf. France Bleu 3.12.2020). Nicht unerwähnt bleiben sollte (auch wenn Apothekennamen zu Ergonymen gezählt werden können), dass der Inhaber der Apotheke namens *La Négrresse* im August 2021 verkündete, den Namen seines Unternehmens zu ändern (cf. Sudouest 16.8.2021). Ein weiteres Beispiel für die Änderung eines Ergonyms ist der Name eines Cafés in Bayonne: Der Besitzer entschied, den ursprünglichen Namen *Café Nègro* durch den baskischsprachigen Namen *Kafe Beltza* mit der Bedeutung ‚schwarzer Kaffee‘ (cf. Sudouest 25.2.2021) zu ersetzen.

Doch nicht nur der Stadtviertelname von Biarritz, sondern auch die toponymische Landschaft der Städte Bordeaux und La Rochelle geben Anlass zur Diskussion. Es ist unter anderem der Organisation *Mémoires et Partages* oder der *Fondation Mémoire et l’esclavage* zu verdanken, dass eine öffentliche Reflexion zur kolonialen Vergangenheit im Allgemeinen und im speziellen zu Straßennamen, die auf koloniale Akteure zurückgehen, stattfindet. Kurz zum historischen Hintergrund: Insbesondere die an der französischen Atlantikküste gelegenen Städte wie Bordeaux, La Rochelle oder auch Le Havre spielten seit dem 17. Jh. als Verschiffungsorte für den Sklavenhandel eine bedeutende wirtschaftliche Rolle für die Kolonialmacht Frankreich (cf. Pétré-Grenouilleau 2004). Von La Rochelle aus wurden im Zeitraum von 1594 bis 1792 insgesamt 472 Schiffe mit ca. 160.000 versklavten Menschen – vor allem in die Karibik – versendet (cf. Martinetti 2013, 18).

Im Gegensatz zu *La Négrresse* plädieren die Mitglieder der oben genannten kulturellen Einrichtungen jedoch nicht für eine Umbenennung der Kolonialtoponyme, sondern für eine Sichtbarkeit der kolonialen und mit dem Sklavenhandel verbundenen Vergangenheit Frankreichs. Dies soll mittels an das Straßenschild angebrachter und erklärender Tafel gewährleistet werden. Karfa Diallo, der Vorsitzende von *Mémoires et Partages* erläutert am Beispiel des Namens *Colbert* das anvisierte Vorgehen:

Le nom de Colbert est symbolique de l’implication, de la complicité, voire de la justification législative théorique de la traite et de l’esclavage des Noirs. Colbert est le ministre de Louis XIV qui a préparé le Code Noir en 1685. L’article 44 décrit l’esclave comme une marchandise. Colbert, c’est lui qui a mené l’entreprise colonialiste négrière française. Et c’est vrai qu’aujourd’hui en France, un certain nombre de villes, aussi bien à Paris qu’à Bordeaux ou à Marseille, honorent ce personnage par des monuments, des rues et des lycées Colbert. Si on prenait la décision de débaptiser toutes les rues Colbert, les lycées Colbert, on devrait effacer beaucoup trop de ces signes. Nous pensons que mettre des panneaux explicatifs partout où Colbert est honoré serait beaucoup plus efficace pour la mémoire collective d’aujourd’hui et de demain (Madinart 12.6.2020).

Der Tod von George Floyd kann ohne Zweifel als Motor für die verstärkte Auseinandersetzung der im Sklavenhandel involvierten Städte angesehen werden: „Le passé esclavagiste de la France ressurgit depuis la mort de George Floyd aux États-Unis. Comment est-il abordé par les villes qui se sont enrichies grâce à la traite négrière? État des lieux à Nantes, Bordeaux, La Rochelle et Le Havre“ (france culture 21.6.2020).

In Bordeaux oder in La Rochelle wurden die Forderungen von *Mémoires et Partages* umgesetzt. Verschiedene Straßennamenschilder wurden ausgetauscht, d.h. auf den neu angebrachten Schildern sind entsprechende historisch aufarbeitende Texte zu lesen, um somit eine Erinnerungskultur an die Geschichte der französischen Kolonialherrschaft und insbesondere an die damit verbundene Sklaverei aufrechtzuerhalten. Zu betonen ist, dass der ursprüngliche Straßename erhalten blieb und das eigentliche Straßenschild nur um einen informativen Textbaustein erweitert wurde. Beispielsweise klärt der Text unterhalb des Straßennamens *Rue Gramont* darüber auf, dass die Straße nach Jacques-Barthélémy Gramont benannt wurde, einem Geschäftsmann aus Bordeaux, der 1783 und 1803 drei Sklavenexpeditionen finanzierte (cf. france culture 12.6.2020). Ein weiteres Beispiel ist der Straßename *Rue l'Armide* in La Rochelle. Das Benennungsmotiv ist der Name des Schiffes *Armide*, das 1746 für den atlantischen Transport von Sklav:innen ausgerüstet wurde. Basis des Schiffsnamens stellt übrigens ein Poetonym dar: Armide ist eine Protagonistin bzw. eine muslimische Zauberin in dem Roman *Das befreite Jerusalem* von Torquato Tasso (cf. Sudouest 25.2.21). Abschließend sei ergänzt, dass in La Rochelle insgesamt sechs und in Bordeaux fünf erklärende Straßennamenschilder im öffentlichen Raum angebracht wurden. Es bleibt nun abzuwarten, wie sich die Dekolonisierung im öffentlichen Raum Frankreichs weiter gestaltet.

3. Schlussbemerkung

Die Motive für toponymische Umbenennungen können – wie in Kapitel 2.1. dargestellt – häufig auf wirtschaftlicher oder politischer Ebene (vor allem bedingt durch einen politisch bedingten Machtwechsel) verankert sein. Darüber hinaus können sich politische und soziale Faktoren verzahnen und eine Forderung für einen Namenwechsel initiieren. Ein aktuelles Phänomen hierzu ist zweifelsohne die kritische Diskussion zu Eigennamen in Folge der seit 2020 international bekannt gewordenen Black Lives Matter-Bewegung.

In der hier vorgenommenen ersten Bestandsaufnahme zu frankophonen Gebieten kann als Ergebnis festgehalten werden, dass die Bewegung durchaus Einfluss auf Sprache bzw. auf Eigennamen ausüben konnte. Die angestoßene kritische metaonymische Diskussion bewirkte nicht nur eine Sensibilisierung für Toponyme, die für einen Teil der Bevölkerung als rassistisch konnotiert empfunden werden, sondern auch offiziell vorgenommene Umbenennungen von geografischen Entitäten. Als Beispiele seien hier die Hodonyme *Tunnel Léopold II* in Brüssel oder *Place l'Europe* in Saint-Louis/Senegal genannt. Die Umbenennungsprozesse können als direkte Reaktion auf die Verbreitung des Videos von der Tötung George Floyds

und dem damit verbundenen Diskurs über den in der Gesellschaft manifestierten Rassismus angesehen werden.

Unter Berücksichtigung der semantischen Transparenz können in den hier untersuchten frankophonen Regionen zwei Namenkategorien unterschieden werden, die Anlass zur kritischen Auseinandersetzung bieten: Zum einen Toponyme, die die Komponenten *nègre* oder *négresse* aufweisen. Die rassistische Konnotation liegt für einen Teil der Rezipient:innen in der synchronen lexikalischen Transparenz der entsprechenden Lexeme begründet. Zum anderen stehen Toponyme in der Kritik, die aufgrund ihres häufig anthroponymischen Modifikators einen Bezug zur Kolonialzeit herstellen. In der Regel handelt es sich um Verkehrswege, die nach einem Akteur im Kolonisierungsprozess benannt worden sind.

In der Gesamtbetrachtung lassen sich zwei prinzipielle Wege des Umgangs mit rassistisch konnotierten Toponymen beobachten: Die Forderung zur Umbenennung, um einer Dekolonisierung und einem Anti-Rassismus im öffentlichen Raum Rechnung zu tragen. Ein Plädoyer für die Beibehaltung der bisherigen Toponyme dient hingegen dazu, die Sichtbarkeit und Memorierung historischer Ereignisse wie Sklavenhandel und Kolonisierung zu gewährleisten. Beide Wege verdeutlichen, inwiefern Toponyme als immaterielle Komponenten einer Erinnerungskultur fungieren können. Zudem wird die Relevanz von Toponymen als Repräsentanten politischer wie sozialer Bewusstseinsbildung deutlich.

Der vorliegende Beitrag versteht sich als erste Bestandsaufnahme bezüglich der Frage, in welchem Maße die Black Lives Matter-Bewegung Einfluss auf die Toponymie nehmen konnte. Zu ergänzen ist, dass die Debatte – wie z.B. in Québec – kein neues Phänomen darstellt, jedoch konnte die Black Lives Matter-Bewegung seit 2020 eine verstärkte Aufmerksamkeit für bestimmte Namenverwendungen bewirken. Die Beschäftigung mit diesem aktuellen Phänomen bietet darüber hinaus für die traditionell eher etymologisch orientierte romanistische Toponomastik die Möglichkeit, weitere Ansätze zu berücksichtigen. Lohnenswert wäre beispielsweise, die bereits weiter oben kurz angesprochene Perspektive der Laienlinguistik zu berücksichtigen, um Einstellungen zum Namensgebrauch zu erforschen und somit einen Beitrag zu einer soziolinguistisch und pragmatisch orientierten Toponomastik zu leisten.

Literatur

- ABGEORDNETENHAUS BERLIN. 2020. *Diversity-Landesprogramm*,
<<http://www.parlament-berlin.de/ad0s/18/IIIPlen/vorgang/d18-3015.pdf>>
- DEUTSCHER BUNDESTAG. 2021. *Dokumentation Zur Black Lives Matter-Bewegung – Entstehung, Aufbau, Finanzierung, Ziele und politische Verbindungen*,
<<https://www.bundestag.de/resource/blob/830078/32be74fa026d161e11c6bd8fee1787f8/WD-1-001-21-pdf-data.pdf>>
- DUGUET, Jacques. 1986. *Les Noms de lieux dans la région Poitou-Charentes: Leur signification et leur histoire*. Rumeur des Ages.
- GENDRON, Stéphane. 2008. *L'origine des noms de lieux en France. Essai de toponymie*. Paris: éditions errance.

- GYSSSELS, Kathleen. 2003. „Tristes Tropiques et „racial healing“: Ellen Ombre et Caryl Philipps rentrent au pays.“ In *Africa and Its Significant Others: Forty Years of Intercultural Entanglement (Thamyris Intersecting 11) (Thamyris/Intersecting: Place, Sex and Race)*, ed. Korsten, Frans-Willem & Hoving, Isabel & van Alphen, Ernst, 163-180, Amsterdam/New York: Rodopi.
- HAJJI, Azzedine & Maes, Renaud. 2020. „Symboles coloniaux dans l’espace public: la statue qui cache la forêt.“ In *La Revue Nouvelle* 5/2020, 7-12.
- HERLING, Sandra. 2018. „Französische und spanische Kolonialtoponymie - ein kontrastiver Vergleich zur Karibikinsel Hispaniola.“ In *Vergleichende Kolonialtoponomastik. Strukturen und Funktionen kolonialer Ortsbenennung*, ed. Stolz, Thomas & Warnke, Ingo, 279-315, Berlin/Boston: de Gruyter.
- HERLING, Sandra. 2021. „Laienlinguistische Namenkritik im Kontext der Black Lives Matter-Bewegung.“ In *Namenforschung und Namenberatung. Dietlind Kremer und Gabriele Rodríguez zum 60. Geburtstag*, ed. Hengst, Karlheinz, 329-360, Leipzig: Leipziger Universitätsverlag.
- HOUGH, Carole. 2016. „Settlement Names.“ In *The Oxford Handbook of Names and Naming*, ed. Hough, Carole, 87-103, Oxford: Oxford University Press.
- IGLESIAS, Hector. 1997. „A propos de quelques noms de lieux d’Anglet et de Biarritz.“ In *Lapurdum II - Revue d’Etudes basques* II (1997), 1-21, <<https://doi.org/10.4000/lapurdum.1770>>
- LEGUAY, Jean-Pierre. 1984. *La Rue au Moyen Âge*. Rennes: Éditions Ouest-France.
- MARTEN, Heiko F. 2016. *Sprach(en)politik. Eine Einführung*. Tübingen: Narr.
- MARTINETTI, Brice. 2013. *Les Négociants de La Rochelle au XVIII^e siècle*. Rennes: Presses Universitaires de Rennes.
- NÜBLING, Damaris & Fahlbusch, Fabian & Heuser, Rita. 2015. *Namen. Eine Einführung*. Tübingen: narr.
- PETRE-GRENOUILLEAU, Olivier. 2004. *Les Traités négrières, essai d’histoire globale*. Paris: Gallimard.
- RIEDEL, Felix. 2019. „Rassismus und Naturkunde.“ <<https://www.nf-farn.de/rassismus-naturkunde-aktuelles-problem>>
- SCHMIDT-BRÜCKEN, Daniel & Warnke, Ingo H. & Gräger, Jennifer. 2017. „Komplexe onymische Formen der Ortsherstellung: Bemerkungen zum diskursgrammatischen Status von Toponymkonstruktionen in kolonialzeitlichen Quellen.“ In *Linguistik im Nordwesten: Beiträge zum 8. Nordwestdeutschen Linguistischen Kolloquium, Bremen, 13.-14.11.2015 (Diversitas Linguarum 42)*, ed. Levkovich, Nataliya & Urdze, Aina, 61-94, Bochum: Universitätsverlag Dr. N. Brockmeyer.
- STOLZ, Thomas & Warnke, Ingo H. 2018. „System- und diskurslinguistische Einblicke in die vergleichende Kolonialtoponomastik. Eine gemeinsame Einführung.“ In *Vergleichende Kolonialtoponomastik. Strukturen und Funktionen kolonialer Ortsbenennung*, ed. Stolz, Thomas & Warnke, Ingo H., 1-75, Berlin/Boston: de Gruyter.
- STOLZ, Thomas & Warnke, Ingo H. & Levkovich, Nataliya. 2016. „Colonial Place Names in a Comparative Perspective.“ In *Beiträge zur Namenforschung* 51, 279-355.
- TREPS, Marie. 2017. *Maudits Mots. La fabrique des insultes racistes*. Paris: editionspoint.

Digitale Wörterbücher und Enzyklopädien

Canadian Encyclopedia

<<https://www.thecanadianencyclopedia.ca>>

Dictionnaire de l'Académie française en ligne, 9^{ème} édition

<<https://www.dictionnaire-academie.fr/>>

Larousse

<www.larousse.fr>

Robert Dico en ligne

<<https://dictionnaire.lerobert.com>>

Trésor de la langue informatisé

<www.atilf.fr>

Internetquellen

Afrique Sur 7, 2021

<<https://www.afrique-sur7.ci/483585-adressage-des-rues-de-cote-divoire-patrick-achi>>

Deutsche Welle

<dw.com/fr/côte-divoire-faut-il-rebaptiser-les-rues/a-53895946> [12.4.2022]

Bahlsen-Kekse Afrika

<<https://www.welt.de/wirtschaft/article206457863/Bahlsen-Rassismus-Vorwurf-Erregung-ueber-Keks-Afrika.html>> [12.4.2022]

Ben's Original, 2022

<www.de.bensoriginal.com/ueber-bens-original/unsere-geschichte> [12.4.2022]

Breizh-Info 6.1.2022

<breizh-info.com/2022/01/06/177431/les-10-noms-de-lieux-les-plus-negres-de-france/> [12.4.2022]

cultactu 10.5.2021

<www.cultactu.fr/la-rochelle-choisit-dexpliquer-son-passe-negrier-et-ses-noms-de-rues> [12.4.2022]

CBC News 2.7.2020

<www.cbc.ca/news/canada/montreal/quebec-racist-place-names-1.5633312> [12.4.2022]

Charente Libre 29.7.2017

<www.charentelibre.fr/2017/07/29/les-panneaux-du-lieu-dit-les-negres-vandalises,3116208.php?nic> [12.4.2022]

Charente Libre 30.12.21

<www.charentelibre.fr/2017/07/29/les-panneaux-du-lieu-dit-les-negres-vandalises,3116208.php?nic> [12.4.2022]

Commission de Toponymie, Communiqué de presse 2015

<https://toponymie.gouv.qc.ca/ct/references-utiles/communiques-de-presse/2015/20150925_la-Commission-de-toponymie-desofficialise-onze-noms-de-lieux.aspx> [24.2.2022]

Commission de Toponymie, Lac Honoré-Gélinas

<https://toponymie.gouv.qc.ca/ct/ToposWeb/fiche.aspx?no_seq=418139> [24.2.2022]

Commission de Toponymie, Liste des toponymes 2015

<www.toponymie.gouv.qc.ca/ct/a-propos-commission/decisions-commission/RP2015-09-25.html> [24.2.2022]

Communiqué, 2020

<<https://goreenews.com/communique-reunion-conseil-municipal-de-goree/>> [24.2.2022]

DW Afrique 2020

<<https://www.dw.com/fr/côte-divoire-faut-il-rebaptiser-les-rues/a-53895946>> [15.3.2022]

DW Afrique Facebook 2020

<<https://www.facebook.com/dw.francais/videos/598810531036341/>> [15.3.2022]

France Bleu 3.12.2020

<www.francebleu.fr/infos/societe/memoire-et-partage-attaque-le-maire-de-biarritz-sur-le-nom-du-quartier-de-la-negresse-1606985026> [12.4.2022]

france culture 12.6.2020

<www.franceculture.fr/histoire/comment-les-anciennes-villes-negrieres-francaises-travaillent-sur-leur-passe> [12.4.2022]

Geo, Vogelbezeichnungen

<www.geo.de/natur/tierwelt/vorwurf--rassismus---immer-mehr-voegel-werden-umbenannt-30627810.html> [12.4.2022]

La Voix du Nord 19.8.2020

<www.lavoixdunord.fr/853494/article/2020-08-19/la-decouverte-des-rues-de-lille-la-rue-negrier> [12.4.2022]

Le 360 Afrique 2021

<<https://afrique.le360.ma/cote-divoire/societe/2021/12/19/36428-video-cote-divoire-la-nouvelle-generation-veut-africaniser-les-noms-des-rues-dabidjan-36428>> [12.4.2022]

Le Figaro 29.9.2020

<www.lefigaro.fr/flash-actu/senegal-la-ville-de-saint-louis-debaptise-une-place-du-nom-d-un-colonisateur-20200929> [12.4.2022]

Le Soir 8.3.2021

<www.lesoir.be/359424/article/2021-03-08/bruxelles-le-tunnel-leopold-ii-devient-le-tunnel-annie-cordy> [12.4.2022]

Légis Québec 2021

<www.legisquebec.gouv.qc.ca/fr/document/lc/C-11> [12.4.2022]

Le Monde 27.6.2020

<www.lemonde.fr/economie/article/2020/06/27/les-geants-des-cosmetiques-tentent-de-purger-leurs-marques-de-tout-stereotype-raciste_6044418_3234.html> [12.4.2022]

Madininart 12.6.2020

<www.madinin-art.net/memoires-et-partages-pour-que-nos-villes-changent/> [12.4.2022]

Ministère de l'Intérieur

<<http://www.interieur.gouv.fr/Media/MI/Images/Actualites/Telecharger-la-nouvelle-carte-des-regions>> [12.4.2022]

NASA 2020

<<https://www.nasa.gov/feature/nasa-to-reexamine-nicknames-for-cosmic-objects>> [12.4.2022]

Pew Research Center 2020

<www.pewresearch.org/fact-tank/2020/06/10/blacklivesmatter-surges-on-twitter-after-george-floyds-death/> [12.4.2022]

Radio Canada 10.8.2015

<<https://www.ici.radio-canada.ca/nouvelle/733373/stephanie-vallee-reaction-rapides-negres>> [12.4.2022]

Resistance républicaine 1.1.2022

<resistancerepublicaine.com/2022/01/01/le-village-immemorial-sappelle-les-negres-un-elu-regional-veut-linterdire-pour-racisme/> [18.3.2022]

RTBF 15.6.21

<www.rtbf.be/article/etterbeek-rebaptise-et-feminise-ses-rues-au-nom-trop-colonial-10522431> [18.3.2022]

RFI 2020

<<https://rfi.fr/fr/afrique/20200629-senegal-a-gorée-la-mairie-rebaptise-la-place-leurope>> [18.3.2022]

Science 2020

<www.science.org/content/article/reversal-ornithologists-yank-confederate-general-s-name-bird> [18.3.2022]

Sudouest 25.2.2021

<<https://www.sudouest.fr/pyrenees-atlantiques/biarritz/biarritz-la-pharmacie-du-quartier-la-negresse-retire-le-nom-controverse-5127895.php>> [9.2.2022]

Sudouest 16.8.2021

<<https://www.sudouest.fr/pyrenees-atlantiques/bayonne/bayonne-l-historique-cafe-negro-est-devenu-kafe-belta-1432101.php>> [9.2.2022]

Washington Post 10.6.21

<www.washingtonpost.com/national/federal-board-approves-removal-of-negro-from-more-than-a-dozen-place-names-in-texas/2021/06/10/6a2f4514-c9f6-11eb-a11b-6c6191ccd599_story.html> [9.2.2022]

Welt 9.7.2021

<www.welt.de/vermischtes/article232418219/Schwarzfahren-gibt-es-in-Muenchen-und-Berlin-nicht-mehr.html> [9.2.2022]

Wikipedia, Décolonisation de l'espace public

<https://fr.wikipedia.org/wiki/Décolonisation_de_l'espace_public#Prise_de_position_des_partis_politiques_bruellois_en_faveur_de_la_décolonisation_de_l'espace_public> [9.2.2022]

Wikipedia, Eintrag *André Latrille*

<https://fr.wikipedia.org/wiki/André_Latrille> [12.4.2022]

Wikipedia, Eintrag *La Négresse*

<[www.fr.wikipedia.org/wiki/La_Négresse_\(Biarritz\)#cite_note-11](http://www.fr.wikipedia.org/wiki/La_Négresse_(Biarritz)#cite_note-11)> [12.4.2022]

Wikipedia, Eintrag *Pont Faidherbe*

<https://fr.wikipedia.org/wiki/Pont_Faidherbe> [12.4.2022]

Wikipedia, *List of name changes due to the George Floyd protests*

<https://en.wikipedia.org/wiki/List_of_name_changes_due_to_the_George_Floyd_protests> [19.12.21]

Zeit online, Belgien 30.6.2020

<www.zeit.de/gesellschaft/2020-06/belgien-kolonialdenkmal-rassismus-kolonialismus-proteste-black-lives-matter> [19.12.21]

7sur7 16.6.21

<www.7sur7.be/dossier-passe-colonial-belge/la-commune-detterbeek-rebaptise-des-noms-de-rues-qui-renvoient-au-passe-colonial~ab21ede4/?referrer=https%3A%2F%2Fwww.google.de%2F> [19.12.21]

Zusammenfassung

Die insbesondere seit 2020 international wirksame Black Lives Matter-Bewegung konnte ohne Zweifel eine kritische Reflexion über rassistische Begebenheiten anregen. Doch nicht nur politisch motivierter Rassismus oder alltägliche rassistische Handlungen stehen im Fokus der Black Lives Matter-Bewegung, sondern auch die sprachliche Manifestierung von Rassismus. Aus onomastischer Perspektive ist nun die Tatsache interessant, dass immer mehr Ortsnamen in den Mittelpunkt der kritischen Debatte rücken. Es handelt sich hierbei um Namen, deren Signifikant für viele Rezipient:innen eine rassistische Konnotation aufweist. Als Beispiele seien der Brüsseler Tunnelname *Leopold II Tunnel*, der senegalesische Verkehrsplatzname *Place de l'Europe* oder das Québécois Hydronym *Rivière du Nègre* genannt. Wie die toponymischen Beispiele verdeutlichen, wird die rassistisch empfundene konnotative Bedeutung über die an die europäische Kolonialzeit assoziierten Namenbestandteile oder über die Transparenz von bestimmten Lexemen wie z.B. *nègre* transportiert.

Der vorliegende Beitrag setzt sich zum Ziel, eine erste Bestandsaufnahme zur Debatte über rassistisch konnotierte Toponyme in frankophonen Räumen zu präsentieren. Im Mittelpunkt der Darstellungen sollen zunächst die als rassistisch empfundenen Ortsnamen identifiziert werden. Im Anschluss daran werden erfolgte und in der Diskussion stehende Umbenennungsprozesse in der europäischen und außereuropäischen Frankophonie beschrieben. Hierzu werden Fallbeispiele aus Kanada/Québec, Belgien, Frankreich, aus dem Senegal und aus der Côte d'Ivoire berücksichtigt.

Abstract

The Black Lives Matter movement, which has been effective (on an international level) since 2020, has been able to stimulate critical reflection on racist incidents. However, not only politically motivated racism or everyday racist acts are in the focus of the Black Lives Matter movement, but also the linguistic manifestation of racism. As far as onomastic issues are concerned, it is noteworthy that more and more place names are in the focus of critical debates. These are names whose signifier has a racist connotation for many speakers. Examples are the Brussels tunnel name *Leopold II Tunnel*, the Senegalese street name *Place de l'Europe* or the Québec hydronym *Rivière du Nègre*. As the toponymic examples illustrate, the racially perceived connotative meaning is conveyed via the name components associated with the European colonial period or via the transparency of certain lexemes such as *nègre*.

This article aims to present a first inventory on the debate about toponyms with racist connotations in francophone spaces. The presentations will first focus on the identification of toponyms that are perceived as racist. Subsequently, renaming processes that have taken place and are under discussion in European and non-European Francophonie will be described. For this purpose, case studies from Canada/Québec, Belgium, France, Senegal, and the Côte d'Ivoire will be considered.

Franco Finco, Luca Melchior

‘Toponimi esposti’ in lingua minoritaria nella regione Friuli Venezia Giulia

Tra normalizzazione e autopercezione

Franco Finco

è professore di linguistica italiana e glottodidattica presso la Pädagogische Hochschule Kärnten di Klagenfurt, Austria.

franco.finco@ph-kaernten.ac.at

Luca Melchior

è docente a contratto alla Alpen-Adria-Universität Klagenfurt (Institut für Slawistik, School of Education, Institut für Erziehungswissenschaft und Bildungsforschung, Institut für Unterrichts- und Schulentwicklung, Austria).

luca.melchior@aau.at

Parole chiave

Friuli Venezia Giulia – toponimia – identità locale – lingue di minoranza

1. Introduzione

Le scelte toponomastiche non sono mai neutre, ma rispondono a espliciti o impliciti dettami legati alla cultura della memoria dominante in un determinato luogo, in una determinata società, in un determinato gruppo. «Welche historischen Ereignisse und Personen in der Öffentlichkeit sichtbar und damit jeweils politisch instrumentalisierbar gemacht werden, ist ein gesellschaftlicher Aushandlungsprozess» (Holfelder 2020, 6). Questo «processo negoziale», evidente nella scelta degli eventi, personalità, elementi della cultura materiale e non, cui strade, piazze, quartieri ecc. sono intitolati, si manifesta, anche se in maniera forse meno vistosa, ma non per questo meno complessa e problematica, in aree plurilingui, nella scelta – giuridicamente regolata o demandata ad attori locali o non – della lingua o delle lingue in cui tale memoria è legittimata ad essere espressa – sia per quanto riguarda l’odonimia, sia soprattutto per la «(macro-)toponimia esposta», cioè nella visibilità,

tramite tabelle toponomastiche o segnalazioni stradali, di forme toponimiche in diverse lingue.

I toponimi non hanno solo un valore referenziale, ma assolvono anche una funzione simbolica perché valgono a identificare anche le comunità che vi risiedono, concorrendo a mantenere vivo il rapporto col territorio d'insediamento storico. Ciò soprattutto in quelle comunità linguistiche – soggette a tutela oppure no – dove si è sviluppata una coscienza della propria peculiarità e siano animate dalla volontà di preservare il patrimonio culturale e linguistico, come elementi fondamentali della propria identità (cf. Helleland 2006, 122-123; de Vergottini & Piergigli 2011, 9-11; Helleland 2012, 109-110; Finco 2014, 154).

Seppur nella consapevolezza delle difficoltà insite nella definizione di identità comunitario-collettive, è indubbio che la toponomastica – e in particolare la sua visibilità nel *linguistic landscape* di un determinato territorio – abbia una forte valenza simbolica. Altrettanto indubbio è però che le forme toponimiche locali siano di regola antecedenti al processo di formazione di una «lingua storica», con la *Überdachung* (cf. Kloss ²1978) degli idiomi locali da parte di una varietà di riferimento cui questi si subordinano. Conseguenza di tale «pre-esistenza» della toponomastica locale è la diffusa «polimorfia toponimica» (Desinan 1977, 127-132; Finco 2014, 190) che caratterizza diversi territori plurilingui, nei quali i nomi di luogo esistono sia nella varietà di riferimento dello stato in cui essi si trovano, sia nella varietà locale di tale lingua, sia nella varietà di riferimento del gruppo linguistico minoritario in cui la popolazione (o parte di essa) si riconosce o cui viene accomunata dalle misure legislative volte alla loro tutela, nel caso in cui vi sia uno standard allogeno di riferimento. Nel caso, per esempio, di una comunità quadrilingue del Friuli Venezia Giulia (d'ora in poi: FVG), la regione di cui ci occuperemo in questo contributo, un toponimo può avere una forma italiana, una forma friulana standard, una forma friulana locale, una forma slovena standard, una forma slovena locale, una forma tedesca standard e una forma tedesca locale. O in zone anche venetofone: una forma italiana standard, una forma nella varietà veneta, una forma friulana standard, una forma friulana locale, una forma slovena standard e una forma slovena locale. A ognuna di queste forme sono legati valori simbolici diversi, talora comuni alla maggioranza della popolazione locale, talora invece caratteristici di una sola parte di essa. È evidente che ciò può portare ad atteggiamenti divergenti nei confronti dei «toponimi esposti»¹, che vanno dall'entusiasmo all'indifferenza, fino al rifiuto che si può manifestare in forma di «vandalismo semiotico» (cf. Kailuweit 2019, 151-153) o addirittura di veri e propri conflitti all'interno della società di riferimento.

Nel presente intervento, dopo aver brevemente illustrato la situazione di multilinguismo del FVG, nel nord-est d'Italia, e aver richiamato alla memoria una serie di normative a tutela delle lingue «storiche» diverse dall'italiano presenti sul territorio regionale, come particolare attenzione alle misure previste in ambito

¹ Utilizziamo tale espressione ricalcata sul termine «scrittura esposta» proposto da Petrucci (1985, 88), cioè di «qualsiasi tipo di scrittura concepito per essere usato, ed effettivamente usato, in spazi aperti, o anche in spazi chiusi, al fine di permettere una lettura plurima (di gruppo o di massa) ed a distanza di un testo scritto su di una superficie esposta».

toponomastico e di segnaletica stradale, illustreremo alcuni casi di interventi che hanno suscitato reazioni negative in parte della popolazione, cercando di indagare i motivi che hanno portato alle stesse e le loro conseguenze, con attenzione particolare alla cultura della memoria che ne emerge.

2. Il multilinguismo storico della regione Friuli Venezia Giulia

Uno dei *topoi* maggiormente diffusi sul territorio che forma la regione amministrativa FVG è la sua posizione di confluenza di lingue diverse. «Il Friuli-Venezia Giulia è l'unica regione d'Europa dove si incontrano le tre maggiori famiglie linguistiche del continente: quella latina, quella tedesca, e quella slava» scrive per esempio il giurista William Cisilino (2016, 1). Tale condizione, legata anche alla posizione geografica del territorio e alle «sue relazioni sugli assi nord-sud ed est-ovest» (Strassoldo 2006, 40), che ne hanno fatto terra di passaggio, dalle mutevoli vicende e dominazioni storiche, contribuirebbe alla ricchezza e varietà linguistica presente. La linguista Fabiana Fusco (2017, 39) scrive al proposito:

Non è un caso, quindi, che la sua fisionomia linguistica si mostri piuttosto articolata, visto che contempla da un lato idiomi neolatini, quali l'italiano (nella sua forma standard e nelle sue varianti regionali), il friulano [...] e il veneto [...], e dall'altro gli idiomi di ceppo germanico [...] e quelli di ceppo slavo [...] che determinano aree plurilingui di notevole interesse storico e sociolinguistico.

Tale multilinguismo si manifesta in forme di bi- e plurilinguismo individuali più o meno spiccate, nelle quali sono presenti non solo lingue diverse, ma anche varietà diverse afferenti alla stessa lingua, in particolare per quanto riguarda parte della popolazione slovenofona e germanofona, in cui alle varietà locali si affiancano – in diversi casi – competenze in varietà più vicine allo standard sloveno e/o austriaco. Il territorio friulanofono è caratterizzato da un frazionamento in varietà locali, generalmente ripartite in tre macrogruppi: friulano occidentale, carnico (nel Nord) e centro-orientale (cf. per es. Roseano 2015). Nella zona occidentale è poi presente una fascia di transizione, nella quale le varietà locali, a stretto contatto con il veneto, presentano numerose peculiarità che le differenziano da quelle vicine e del resto del Friuli.



1 | Distribuzione areale delle lingue in FVG (Vanelli 2010)

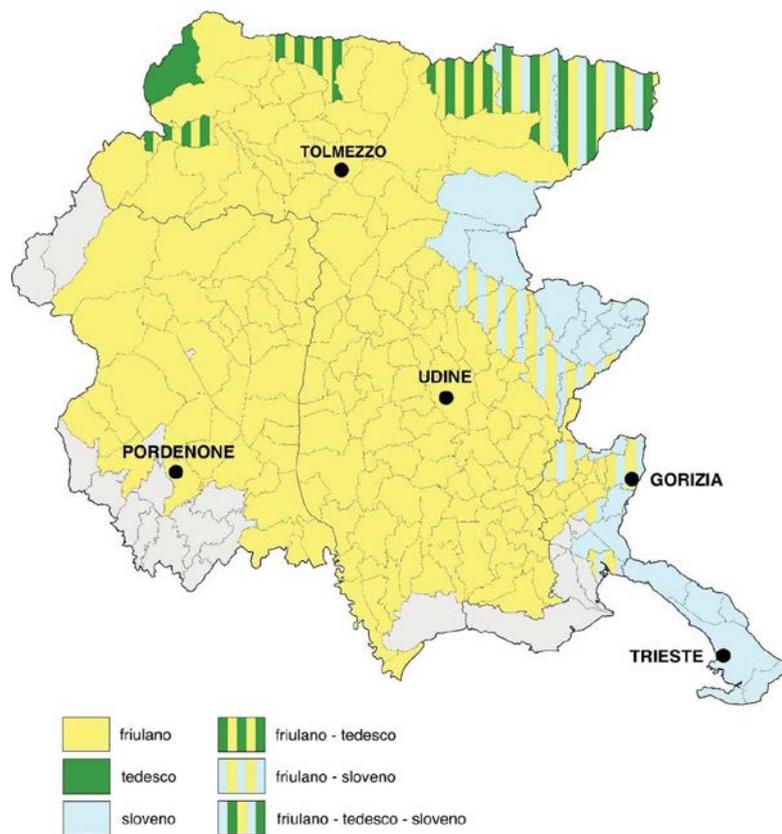
3. Il riconoscimento del «mosaico di lingue»

3.1 Generalità

Alla situazione complessa e frastagliata, anche sociolinguisticamente, si accompagna un diverso status giuridico degli idiomi parlati in regione. Il quadro legislativo infatti non è meno intricato. Se la presenza di parlanti sloveno nelle ex Province di Trieste e Gorizia, nella parte orientale della Regione, venne ufficialmente riconosciuta – oltre che da trattati internazionali – al più tardi con la legge nazionale nr. 1012 del 1961, che rimarcava il diritto all’istruzione «nella lingua materna degli alunni» (art. 1), la peculiarità della componente friulanofona trovò riscontro giuridico appena nel 1996, con la legge regionale (LR) 15, che vedeva la «lingua e [la] cultura friulane quali componenti essenziali dell’identità etnica e storica della comunità regionale» (art. 1). Tra le altre disposizioni, la legge, all’art. 13, prevedeva che venisse determinata la grafia ufficiale del friulano,² cercando così di metter fine a una lunga diatriba (al riguardo cf. Turello 2015, 511-517). I provvedimenti adottati però portarono ben al di là della sola fissazione di una norma grafica vincolante, avviando un processo di standardizzazione volto alla

² Artt. 13 e 14. La grafia ufficiale è stata adottata con il Decreto del Presidente della Giunta Regionale (DPR) 392 del 25 ottobre 1996, sulla base della proposta di grafia approvata il 15 luglio del 1986 dal Consiglio della Provincia di Udine, d’intesa con le Province di Gorizia e Pordenone.

creazione di una norma che si ponesse sul piano acrolettale del repertorio linguistico regionale. Tale processo conobbe ulteriore slancio, portando a numerosi interventi sia in ambito di elaborazione intensiva che estensiva in seguito alla legge nazionale 482/1999, che riconosceva ufficialmente la comunità friulanofona regionale,³ ma anche quelle germanofone e slovenofone dell'allora Provincia di Udine, come minoranze linguistiche storiche, prevedendo – tra le altre – la facoltà d'uso della propria lingua nei rapporti con l'amministrazione locale dei territori che avessero fatto domanda di inserimento nell'area di tutela, nei mass media e come materia di studio e lingua veicolare nelle scuole. Tale legge fondava il riconoscimento dei diritti linguistici su base territoriale, imponendo ai comuni interessati di fare richiesta, in seguito a determinati criteri, per essere ammessi nella zona di applicazione della tutela. In FVG, la situazione si presenta attualmente – dopo l'entrata in Regione del comune di Sappada nel 2017 – come rappresentato nella fig. 2.



2 | Comuni del FVG in cui vige la tutela di una o più minoranze linguistiche storiche (elaborazione grafica: Ivana Del Pin)⁴

³ Sul processo di standardizzazione di lingue minoritarie (e i suoi rischi) e nello specifico il caso friulano cf. Toso (2008a, 169-171, 173-174).

⁴ In alcuni comuni (Faedis, Gorizia, Nimis, Paluzza, Trieste) la delimitazione della tutela delle minoranze linguistiche riguarda solo una parte del territorio, in determinate frazioni e località. Il D.P.R. 12 settembre 2007 e successive modifiche delimitano 32 comuni per la lingua slovena; essi sono (F e T indicano che i comuni sono delimitati anche per il friulano o, rispettivamente, il tedesco): 1) Attimis (F), 2) Cividale del Friuli (F), 3) Cormons (F), 4) Doberdò del Lago, 5) Drenchia, 6) Duino-Aurisina, 7) Faedis (F), 8) Gorizia (F), 9) Grimacco, 10) Lusevera, 11) Malborghetto-Valbruna (F, T), 12) Monfalcone (F), 13) Monrupino, 14) Muggia, 15) Nimis (F), 16) Prepotto (F), 17) Pulfero, 18) Resia, 19) Ronchi dei Legionari, 20) Sagrado (F), 21) San Dorligo della Valle,

Le varietà venete – parlate in particolare nei comuni al confine col Veneto, nell'area lagunare e nelle ex Province di Gorizia e Trieste (aree «in bianco» nella fig. 2, oltre alle città di Trieste, Muggia e Gorizia, nelle prime due delle quali il veneto è presente assieme allo sloveno, mentre nella terza si ha compresenza di friulano, sloveno e veneto), ma anche in diversi territori cittadini compresi nell'area di applicazione delle norme sul friulano e lo sloveno – non erano comprese nella legge 482/1999 in quanto considerate dialetti italo-romanzi. Una salvaguardia più blanda delle stesse è stata introdotta con la LR 8/2007 dedicata alla *Tutela, valorizzazione e promozione del patrimonio linguistico e culturale veneto*.⁵

3.2. Provvedimenti riguardanti la toponomastica

Nelle succitate leggi diversi passi regolano la presenza delle lingue nel paesaggio linguistico, in particolare nella toponomastica locale.

La LR 15/1996, riguardante il friulano, contemplava solo la possibilità per la Regione di finanziare «nel settore della toponomastica: raccolta e studio dei toponimi in lingua friulana e relative pubblicazioni scientifiche, anche al fine di evidenziare, attraverso apposite indicazioni, la toponomastica originaria» (art. 19). Tale legge fu integrata nel 1998 con l'articolo 11-bis che stabiliva una più precisa competenza «a dettare norme per la tutela e lo sviluppo della lingua friulana», tra le quali «l'uso, accanto ai toponimi ufficiali, dei corrispondenti termini in lingua friulana in tutte le situazioni in cui sia ritenuto opportuno».

La legge statale 482/1999 prevedeva invece, all'articolo 10, che «in aggiunta ai toponimi ufficiali, i consigli comunali possono deliberare l'adozione di toponimi conformi alle tradizioni e agli usi locali». Il Regolamento di attuazione di tale legge, adottato con il DPR 345 del 2001, con l'art. 9, specifica che «[n]el caso siano previsti segnali indicatori di località anche nella lingua ammessa a tutela, si applicano le normative del codice della strada, con pari dignità grafica delle due lingue».

Il primo atto normativo di normalizzazione della toponomastica friulana è del 2000, con l'art. 1, c. 10 della LR 13/2000: «I nomi delle località in lingua friulana devono essere scritti nella grafia ufficiale in conformità agli articoli 13 e 14 della legge regionale 15/1996 [...]; la grafia dei toponimi friulani è soggetta al preventivo

22) San Floriano del Collio, 23) San Leonardo, 24) San Pietro al Natisone, 25) Savogna, 26) Savogna d'Isonzo, 27) Sgonico, 28) Stregna, 29) Taipana, 30) Tarvisio (F, T), 31) Torreano (F), 32) Trieste. La legge regionale 20 novembre 2009, n. 20 e successive modifiche delimitano per il tedesco sei comuni (F indica che il comune è delimitato anche per il friulano, S che lo è anche per lo sloveno): 1) Malborghetto-Valbruna (F, S), Paluzza (F), Pontebba (F), Sappada, Sauris (F), Tarvisio (F, S). Non delimitati da tutela per nessuna minoranza linguistica sono sedici: 1) Azzano Decimo, 2) Brugnera, 3) Caneva di Sacile, 4) Chions, 5) Cimolais, 6) Erto e Casso, 7) Fiume Veneto, 8) Grado, 9) Marano Lagunare, 10) Pasiano di Pordenone, 11) Porcia, 12) Prata di Pordenone, 13) Pravisdomini, 14) Roveredo in Piano, 15) Sacile, 16) Vajont. I restanti comuni sono delimitati secondo la legge regionale 15/1996 art. 5 (ex DPGR 0412/Pres 1996 e DPGR 0160/Pres 1999 e successive deliberazioni delle Amministrazioni provinciali di Gorizia e di Udine, tenuto conto delle fusioni di comuni dal 2009 al 2021) solo per la tutela del friulano.

⁵ Un riferimento al veneto si trova anche nella LR 68/1981 sugli interventi per lo sviluppo e la diffusione delle attività culturali che, all'art. 25, autorizza la Regione a sostenere finanziariamente «le attività rivolte alla tutela e alla valorizzazione della lingua e cultura friulana e delle altre lingue e culture locali di origine slovena, tedesca e veneta».

parere dell’Osservatorio della lingua e cultura friulana» (OLF), organo consultivo istituito dalla suddetta LR 15/1996. A inizio del nuovo millennio l’OLF mise in atto un progetto di raccolta e standardizzazione ponderata della toponomastica locale, sulla base del «friulano comune» (*lenghe furlane normalizade, furlan comun*),⁶ con l’intento di stabilire denominazioni univoche, fornendo nel 2001 una prima lista di toponimi normalizzati (OLF 2002 41-62). Tale attività venne completata per opera di una commissione di esperti incaricati dall’organo regionale che nel 2005 subentrò all’OLF, l’*Agenzie Regjonâl pe Lenghe Furlane (ARLeF)*.

Nel 2007, la LR 29, che recepiva e metteva in atto per il friulano le disposizioni del provvedimento legislativo nazionale, stabiliva all’art. 10, c. 3, che «[n]el territorio delimitato ai sensi dell’articolo 3, comma 1, la cartellonistica⁷ stradale reca i toponimi anche in lingua friulana, secondo le modalità previste dall’articolo 11». L’art. 11 prevedeva che la denominazione ufficiale friulana di comuni, frazioni e località (nonché dei principali idronimi) fosse stabilita dalla Regione e approvata con decreto del Presidente della Regione. Questo venne pubblicato nel 2014 (DPRReg 016/2014), accogliendo la lista di toponimi ufficiali stilata dalla suddetta commissione e presentata nel 2008. Per evitare i problemi emersi nella prima fase di normalizzazione dei nomi di luogo, l’ARLeF aveva consultato i comuni interessati e incluso nella lista anche le varianti locali dei toponimi, oltre alle denominazioni standard, che – seppur frutto di una ponderata normalizzazione – possono nella loro forma ufficiale differire anche in maniera considerevole da quelli usati localmente, andando a costituire, se non degli esonimi, tuttavia una versione non riconosciuta in loco, ma presente in altre varietà friulane più vicine alla lingua standard.⁸

Per quanto riguarda lo sloveno, la legge nazionale 38 del 2001, all’art. 10, stabilisce che, nei territori dell’area di tutela,

l’uso della lingua slovena è previsto in aggiunta a quella italiana nelle insegne degli uffici pubblici, nella carta ufficiale e, in genere, in tutte le insegne pubbliche, nonché nei gonfaloni. Le stesse disposizioni si applicano anche per le indicazioni toponomastiche e per la segnaletica stradale.

Resta inespresa la varietà da utilizzare, che implicitamente viene interpretata come sloveno standard. La LR 26 del 2007, pur non presentando articoli relativi alla toponomastica, introduce esplicitamente finanziamenti per iniziative volte a tutelare il resiano – che viene «scorporato» dallo sloveno (almeno a livello regionale) – e le «varianti [sic] linguistiche delle Valli del Natisone, del Torre e della Val Canale» (art. 22).⁹

Per quanto riguarda le varietà definite «germaniche» – ovvero sia il territorio già austriaco della Val Canale, i cui dialetti tedeschi fanno parte del continuum

⁶ La lingua friulana comune (o standard) è basata sulle varietà centrali della zona intorno a Udine. Sul processo di normalizzazione e standardizzazione del friulano si vedano Frau (2006) e Turello (2015).

⁷ L’art. 17 della LR 20/2019 ha sostituito «cartellonistica» con «segnaletica».

⁸ <<https://arlef.it/risorse/toponomastica-ufficiale/>> (ultimo accesso per tutti i link, se non diversamente indicato: 27.01.2022).

⁹ Le modifiche apportate al testo dell’art. 11 con leggi regionali 34 del 2015 e 20 del 2019 non ne intaccano la sostanza.

carinziano e in cui sono diffuse anche competenze di uno standard di tipo austriaco, e le isole linguistiche di Timau/Tischlbong, Sauris/Zahre e Sappada/Plodn, con varietà di tipo bavarese meridionale – la LR 20 del 2009, all'art. 10, stabilisce che i Comuni interessati, «in aggiunta ai toponimi ufficiali, possono prevedere l'adozione di toponimi conformi alle tradizioni e agli usi locali». A differenza dunque da quanto previsto per lo sloveno si fa esplicito riferimento agli usi locali, che, anche in questo caso, possono differire dalla toponimia nella norma austriaca, quella più vicina: così, per esempio, il toponimo tedesco austriaco standard di Timau non è *Tischlbong*, come nella parlata locale, bensì *Tischelwang*.

Per i dialetti veneti, la LR 5 del 2010 prevede infine, all'articolo 8, che la Regione possa sostenere finanziariamente ricerche di ambito toponomastico, nonché enti e istituzioni pubblici e privati «per l'utilizzo di cartellonistica, anche stradale».

La legislazione vigente appare talora contraddittoria, talora vaga e/o imprecisa. Tale situazione è gravida di potenziali momenti di frizione e conflitto; nelle pagine che seguono illustreremo alcuni studi di caso al proposito, con riferimento al friulano prima, allo sloveno poi, concludendo con alcuni accenni al tedesco.

4. Alcuni case studies

4.1. Friulano

Nell'ambito delle rivendicazioni di autonomismo regionale e di riconoscimento del friulano come lingua minoritaria, più intense dopo il terremoto che colpì il Friuli nel 1976, vi furono anche quelle per la visibilità e l'uso dei toponimi in friulano. Nel 1982 furono apposti i primi cartelli con i nomi friulani delle frazioni nel comune di Prato Carnico, finanziati con una legge regionale per le attività culturali (68/1981). Negli anni successivi molti altri comuni realizzarono cartelli in friulano collocati sotto la tabella di inizio centro abitato.

Grazie alle leggi di tutela e ai relativi finanziamenti la segnaletica bilingue crebbe e fu realizzata in più del 50% dei comuni delimitati, nonché sulle strade provinciali di Udine (2004) e Gorizia (2006). Essa diede maggior visibilità ai nomi friulani incrementando in tal modo lo status della lingua, ma la scelta di impiegare le forme normalizzate dei toponimi – non di rado differenti da quelle usate in loco – creò a volte situazioni di incomprensione o di rifiuto da parte degli abitanti.¹⁰ Come già detto nel §1, i nomi di luogo non hanno solo le funzioni di localizzazione e organizzazione dello spazio geografico, essi possiedono anche un forte valore simbolico per le comunità locali, evocando sentimenti di appartenenza, identità e tradizione linguistica e storica. Le comunità in cui si parlano varietà friulane differenti da quelle centrali hanno non di rado espresso la loro opposizione e rifiuto dei nomi standardizzati esposti sulla segnaletica, anche con manifestazioni pubbliche, interventi sui media, «ritocchi» clandestini con la vernice spray ecc.¹¹

¹⁰ Sull'importanza del consenso da parte delle comunità locali nelle attività di politica linguistica, uso ed esposizione di toponimi cf. Brugnatelli (2014, 30-32).

¹¹ Alcuni episodi sono citati e commentati in Finco (2014, 169-175) e Turello (2015, 520). Sulle resistenze alla normalizzazione del friulano si veda Cescutti (2007).

La maggior apertura nei confronti delle istanze locali mostrata dall'ARLeF nella stesura della lista dei toponimi ufficiali ha consentito di migliorare la situazione in particolare con la segnaletica realizzata dalle amministrazioni comunali in collaborazione con gli organi regionali. Problemi maggiori emergono con gli enti sovralocali come le società di gestione della rete stradale nazionale e regionale, come mostrano alcuni casi recenti.¹²

4.1.1. Polcenigo e pedemontana occidentale maggio 2021

Nel maggio 2021 la società Friuli Venezia Giulia S.p.A., che gestisce le strade della regione, ha installato cartelli bilingui italiano-friulani lungo alcuni tracciati della pedemontana occidentale (ex Provincia di Pordenone), in particolare nei comuni di Aviano, Polcenigo e Sacile. Sui cartelli sono state utilizzate esclusivamente le denominazioni friulane normalizzate del citato DPRReg 16/2014: compaiono le forme *Sacîl, Cjanive, Polcenic, Culture* ecc. (fig. 3). Non si è tenuto conto però della realtà linguistica locale che dialettologicamente appartiene alla «fascia di transizione», in cui i tratti friulani trascolorano in quelli veneti liventini. Tale iniziativa ha suscitato la viva reazione delle comunità locali, in particolare con interventi su blogs, reti sociali, articoli sui giornali locali, proteste presso gli organi regionali, ecc. Alcuni utenti hanno parlato di «storpiature dei nomi dall'italiano a un improbabile friulano», di «umiliazione delle parlate locali»,¹³ ecc. Si è riproposto nuovamente un problema di mancata visibilità della variante locale dei toponimi che ha prodotto la sensazione – da parte delle comunità – di una «imposizione» di toponimi standard allogeni, estranei all'uso locale. In questa iniziativa dell'ente stradale evidentemente non erano state spiegate le ragioni dell'uso delle forme standardizzate sulla rete stradale regionale, ovvero quello di effettuare una comunicazione in lingua standard sovralocale rivolta a utenti friulanofoni di tutta la regione, non solo agli abitanti del luogo.

Nel caso specifico del capoluogo Polcenigo, è vero che questo centro abitato è chiamato localmente *Al Borc* 'il borgo' (così è indicato anche nel DPRReg 016/2014), ma l'intero territorio di Polcenigo (non solo il capoluogo) è denominato *Polthenic, Porthenic, Purthinic, Porthenéc, Pulsinic, Pulsini, Pulsinins* nel Friuli occidentale. Inoltre le attestazioni documentarie confermano l'antica denominazione *Pulcinicum/Paucinicum* per il castello, l'abitato e il suo territorio (cf. di Prampero 2001 [1882], 150).

Altri comuni di quest'area – come Caneva, Sacile ed altri della fascia occidentale – sono tradizionalmente e *ab antiquo* di parlata veneta e come tali non sono delimitati per la lingua friulana, né i loro toponimi sono contenuti nel suddetto

¹² Manca la segnaletica in friulano sulle reti ferroviaria e autostradale, quest'ultima gestita in FVG dalle società Autostrade per l'Italia e Autovie Venete, mentre a partire dal 2015 sono stati installati cartelli bilingui in italiano e sloveno:

<<https://messengeroveneto.gelocal.it/udine/cronaca/2015/04/11/news/ecco-i-cartelli-bilingui-sull-autostrada-1.11219644>> (24.11.2021).

¹³ <https://www.ilgazzettino.it/nordest/pordenone/pedemonata_cartelli_bilingue_bufer_a_toponomastica_in_friulano-5954975.html>, <https://www.ilgazzettino.it/pay/pordenone_pay/l_autonomia_passa_anche_dai_cartelli_in_friulano-5956623.html>

DPRReg 016/2014. Queste comunità venetofone possono aver percepito tale segnaletica come una «friulanizzazione forzata» di aree non friulanofone. Fenomeni simili si erano verificati alcuni anni fa sulle strade che portano a Grado e Marano Lagunare (2010) e sulle strade provinciali del Goriziano (2012), soprattutto verso l'area dialettale veneto-bisiaca. Ciò non toglie che per le località venetofone della regione esistano denominazioni friulane e che pare perciò lecito farne uso anche pubblico, purché l'esposizione di tali toponimi friulani sia supportata localmente da un chiarimento preliminare sullo scopo dell'iniziativa.



3 | Uno dei nuovi cartelli indicatori installati lungo la pedemontana friulana occidentale nel maggio 2021

4.1.2. San Giorgio della Richinvelda, dicembre 2021

Pochi mesi dopo, nel dicembre 2021, la FVG Strade ha sostituito i vecchi cartelli con nuovi indicatori bilingui in comune di San Giorgio della Richinvelda, nell'ex Provincia di Pordenone. Anche in questo caso le forme friulane dei toponimi erano quelle normalizzate e non quelle locali. «Per la prima volta, nel territorio sangiorgino sono comparse le indicazioni in friulano. E subito si è scatenata una polemica sull'uso di termini che nel friulano dei sangiorgini sono diversi rispetto agli stessi termini espressi nel friulano dei comuni contermini». ¹⁴ Numerose critiche sono state rivolte al sindaco, che a sua volta ha risposto:

Ho provato a spiegare all'Arlef il problema, ancora prima dell'installazione della segnaletica, in particolare quando il direttore Eros Cisilino e della Comunità linguistica friulana Markus Maurmair mi avevano «richiamato» per non aver applicato il bilinguismo nei cartelli di centro abitato lo scorso anno. E a loro ho detto, e ribadisco oggi, che si dovrebbe rispettare anche la variabilità delle declinazioni del friulano come lingua nelle varie zone del Friuli. Mi è stato risposto che si usa la lingua ufficiale. E così è stato fatto. ¹⁵

Se dunque l'esposizione di forme toponimiche normalizzate risponde a una legittima esigenza di riconoscibilità sovralocale ed è conforme alle disposizioni di legge, essa è spesso accompagnata da polemiche, non di rado accese, poiché

¹⁴ <<https://messengeroveneto.gelocal.it/udine/cronaca/2021/12/15/news/la-nuova-segnaletica-stradale-il-bilinguismo-fa-discutere-1.41035915>>, <<https://www.primorski.eu/se/dvojezicne-table-na-pordenonskem-razdvajajo-BG998524>>.

¹⁵ Ibid.

suscita nella popolazione locale la sensazione di uno svilimento della propria varietà e di una «colonizzazione» linguistica, acuendo a volte i conflitti tra «centro» e «periferia». Come si vedrà nei paragrafi seguenti, tale problema si manifesta anche nel territorio slavofono della regione.

4.2. Sloveno

Per quanto riguarda la minoranza slovena residente in FVG va fatta una premessa storica che permette di comprendere meglio le recenti iniziative di alcune amministrazioni comunali. Nella seconda metà del XIX sec. i rapporti tra le comunità nazionali e linguistiche del Litorale austriaco sono diventate sempre più tesi a causa dei rispettivi crescenti nazionalismi, in particolare tra italiani da una parte e sloveni e croati dall'altra. Ciò ebbe riflessi anche nella scelta delle denominazioni ufficiali dei centri abitati e delle strade urbane.¹⁶ La situazione peggiorò dopo la prima guerra mondiale con l'annessione all'Italia di questa regione (ribattezzata *Venezia Giulia*) nel 1920. Il governo fascista impose nuove denominazioni toponimiche nelle zone annesse, con l'italianizzazione coatta dei nomi locali slavi, attuata in particolare con il Regio Decreto 800 del 29 marzo 1923, siglato dallo stesso Benito Mussolini.¹⁷ Fu questo uno dei molti provvedimenti vessatori del governo fascista che miravano alla snazionalizzazione di sloveni e croati, colpendone l'associazionismo, l'economia, le scuole, le istituzioni, la stampa, la rappresentanza politica, l'onomastica, l'uso pubblico della lingua, ecc.¹⁸ Per l'italianizzazione della toponomastica slava nella Venezia Giulia si adottarono gli stessi criteri stabiliti da Ettore Tolomei per l'Alto Adige: il consolidamento dell'uso di toponimi italiani già esistenti, la traduzione o adattamento fonico-morfologico dei toponimi di matrice slava o la loro sostituzione con creazioni ex novo (ad esempio con nuovi agiotoponimi).¹⁹

Nel secondo dopoguerra la tutela della minoranza slovena, nei territori della Venezia Giulia rimasti all'Italia, fu riconosciuta nel Memorandum d'intesa di Londra del 1954 e poi nel Trattato italo-jugoslavo di Osimo del 1975. Lo Statuto Speciale del Territorio Libero di Trieste (Allegato II del Memorandum di Londra, siglato il 5 ottobre 1954) prevedeva all'art. 5:

[...] Nella zona sotto l'amministrazione italiana [Zona A] le iscrizioni sugli enti pubblici ed i nomi delle località e delle strade saranno nella lingua del gruppo etnico jugoslavo [sic], oltre che nella lingua dell'Autorità amministratrice, in quei distretti elettorali del comune di Trieste e negli altri comuni nei quali gli appartenenti al detto gruppo etnico costituiscono un elemento rilevante (almeno un quarto) della popolazione; [...].

Questa norma era riferita solo alla Zona A, cioè al territorio della ricostituita Provincia di Trieste, non ai territori slovenofoni delle Province di Gorizia e di Udine che nel 1947 erano tornati sotto sovranità italiana (Kacin Wohinz & Pirjevec 1998,

¹⁶ Čermelj (1965, 88, 148-149); Marušič (1999); Kacin Wohinz & Troha (2001); Verginella (2019); Škarabot (2021, 343-345).

¹⁷ Čermelj (1965, 148); Marušič (1999, 537); Bartolini (2006, 80-82); De Albentis (2017, 127-147).

¹⁸ Čermelj (1965); Apih (1966, 271-314); Kacin Wohinz & Pirjevec (1998, 36-66); Bartolini (2006, 61-134); Vinci (2011, 161-168); Hametz (2012, 72-96).

¹⁹ Čermelj (1965: 148-149); Kramer (2008, 60-73, 79-89, 99-111); Hametz (2012, 78-81).

94-98). Inoltre i diritti previsti dallo Statuto rimanevano spesso disattesi, sebbene sollecitati più volte dalle rappresentanze politiche e sociali slovene.²⁰ Per giungere a un riconoscimento ufficiale delle denominazioni slovene dei comuni e delle frazioni ci volle molto tempo e il mutamento delle condizioni politiche, economiche e sociali sia a livello locale che internazionale.²¹ I primi cartelli bilingui nella zona di Trieste comparvero nel dicembre del 1969 (Pizzorusso 1975, 253). Ma con essi iniziarono anche gli atti di intolleranza e di vandalismo ai loro danni, come quelli avvenuti a Sgonico il 16 ottobre 1970 e a Duino Aurisina tra 1º e 2 agosto 1973, per i quali fece un'interrogazione parlamentare il deputato Albino Škerk.²²

Tra i primi provvedimenti di politica positiva vi fu la LR 20 del 14 marzo 1973 per la realizzazione di segnaletica nella lingua della minoranza.²³ Anche nei centri abitati sloveni della Provincia di Gorizia iniziarono a comparire i cartelli con i toponimi bilingui (Pahor 1979, 115).

Come già accennato, nel secondo dopoguerra – anche sulla base di trattati internazionali – la minoranza slovena ha potuto godere di una tutela legislativa, che si è andata perfezionando nel corso dei decenni (Bogatec & Vidau 2016, 53-58). La possibilità di uso della toponomastica slovena è specificatamente sancita dal già citato art. 10 («Insegne pubbliche e toponomastica»)²⁴ della legge nazionale 38/2001. Va inoltre menzionato l'art. 15 del Decreto Legislativo 267 del 18 agosto 2000 («Testo unico delle leggi sull'ordinamento degli enti locali») che attribuisce ai comuni la denominazione di frazioni e borgate. Tali norme hanno consentito di co-ufficializzare i nomi sloveni di comuni, frazioni e località: così dapprima con le delibere dei consigli comunali (e con le modifiche degli statuti comunali) e poi con il DPR 346 dell'8 dicembre 2008 (pubblicato sul B.U.R. n. 2 del 14.01.2009). Sono state quindi ufficializzate le denominazioni bilingui di sette comuni e delle loro

²⁰ Kacin Wohinz & Pirjevec (1998, 85-130); Troha (2003); Bogatec & Vidau (2016, 54-57).

²¹ Per citare solo i principali avvenimenti: la caduta del Muro di Berlino (1989), la drammatica dissoluzione della Jugoslavia (1991-1999), l'indipendenza e democratizzazione della Repubblica di Slovenia (1991), la sua adesione all'Unione Europea e alla NATO (2004), la ratifica del Trattato di Schengen e l'adozione dell'euro (2007), le leggi nazionali e regionali di tutela della minoranza slovena in Italia dal 1999 a oggi (Bogatec & Vidau 2016, 24-28, 35-39, 53-58). Tali eventi hanno influenzato positivamente le dinamiche identitarie degli sloveni in Italia, legittimando nuove forme di identità collettive (Grgič, Kosic & Pertot 2020, 139-143).

²² Atti Parlamentari-Camera dei Deputati, Sedute del 20 aprile 1971 (p. 6760) e del 16 gennaio 1974 (p. 2630), http://legislature.camera.it/_dati/leg05/lavori/stenografici/sed0440/rsi0440.pdf#page=80&zoom=95,0,70, <http://legislature.camera.it/_dati/leg06/lavori/stenografici/sed0204/rsi0204.pdf#page=62&zoom=95,0,70>.

²³ Art. 1 «L'Amministrazione regionale è autorizzata a rimborsare [...] le spese che gli Enti locali territoriali e loro Consorzi legittimamente sostengono, a fronte delle esigenze delle minoranze linguistiche, per traduzioni, nonché per la stampa e l'affissione di manifesti, avvisi e comunicati, e per la posa in opera e la manutenzione di tabelle, redatti nella lingua della minoranza».

²⁴ Art. 10, c. 1 «Con decreto del presidente della giunta regionale, sulla base della proposta del Comitato [paritetico per i problemi della minoranza slovena] e sentiti gli enti interessati, sono individuati, sulla base della tabella di cui all'articolo 4 [Ambito territoriale di applicazione della legge], i comuni, le frazioni di comune, le località e gli enti in cui l'uso della lingua slovena è previsto in aggiunta a quella italiana nelle insegne degli uffici pubblici, nella carta ufficiale e, in genere, in tutte le insegne pubbliche, nonché nei gonfaloni. Le stesse disposizioni si applicano anche per le indicazioni toponomastiche e per la segnaletica stradale».

frazioni: *Duino Aurisina-Devin Nabrežina*,²⁵ *Sgonico-Zgonik*,²⁶ *Monrupino-Repentabor*,²⁷ *San Dorligo della Valle-Dolina*,²⁸ *Doberdò del Lago-Doberdob*,²⁹ *Savogna d'Isonzo-Sovodnje ob Soči*,³⁰ *San Floriano del Collio-Števerjan*,³¹ ecc. Lo stesso decreto stabilisce anche la possibilità di esporre sulla segnaletica le denominazioni bilingui di alcune frazioni dei comuni di Cormons, Gorizia, Muggia, Sagrado e Trieste. La prima legge regionale in cui sono riportate le denominazioni bilingui di tutti e sette i comuni è la 17 del 16 ottobre 2014,³² precedentemente solo il comune di San Dorligo della Valle-Dolina era stato menzionato col nome bilingue nella legislazione regionale.³³

Va però detto che, nonostante un generale miglioramento delle condizioni, assicurate tra l'altro dalle disposizioni dell'art. 10 della legge 38/2001 («Insegne pubbliche e toponomastica»), la ricognizione nei comuni d'insediamento della comunità slovena in Italia rivela che è ancora scarsa la visibilità della lingua slovena nei *linguistic landscapes* di questi territori. Maggiore è la presenza nei comuni dove

²⁵ Statuto del comune di Duino Aurisina-Devin Nabrežina: art. 1 denominazione del comune, art. 9 c. 1 denominazione delle frazioni comunali, <http://www.comune.duino-aurisina.ts.it/fileadmin/_migrated/content_uploads/statuto_ita_01.pdf> (16.11.2021).

Le denominazioni slovene sono state introdotte con la modifica dello statuto comunale approvata con delibera il 30.06.2004 e col DPRReg 346/2008. Da notare che anche le frazioni di Borgo S. Mauro e Villaggio del Pescatore, sorte nel secondo dopoguerra per ospitare le famiglie degli esuli italiani dall'Istria e dalla Dalmazia, presentano una doppia denominazione, con la traduzione in sloveno del toponimo, originariamente solo italiano: <<https://www.primorski.eu/se/258342-ribiko-naselje-konno-dvojezino-NHPR277857>>.

²⁶ Statuto del comune di Sgonico-Zgonik: art. 1 denominazione del comune, art. 4 c. 1 denominazione delle frazioni comunali, <https://www.comune.sgonico.ts.it/media/files/032005/attachment/statuto_comunale.pdf>. Le denominazioni slovene sono state introdotte con la modifica dello statuto comunale approvata con delibera il 29.11.2002 e col DPRReg 346/2008. Va notato che la frazione di *Borgo Grotta Gigante-Briščiki* ha mantenuto a scopi turistici (vista la presenza dell'attrazione naturalistica della Grotta Gigante) la denominazione italiana imposta nel 1923.

²⁷ Statuto del comune di Monrupino-Repentabor: art. 1 denominazione del comune, art. 4 c. 1 denominazione delle frazioni comunali, <http://www.monrupino-repentabor.it/file/get/statuto/Statuto_comunale.pdf>.

Le denominazioni slovene sono state introdotte con la modifica dello statuto comunale approvata con delibera il 31.03.2003 e col DPRReg 346/2008.

²⁸ Statuto del comune di San Dorligo della Valle-Dolina: art. 1 denominazione del comune, art. 3 denominazione delle frazioni e località, <http://www.sandorligodolina.altervista.org/html/dati_din/regolam/statuto-statut.pdf>. Le denominazioni slovene sono state introdotte con la modifica dello statuto comunale approvata con delibera il 03.07.2002 e col DPRReg 346/2008.

²⁹ Statuto del comune di Doberdò del Lago-Doberdob: art. 2, c. 2 denominazione del comune e delle frazioni, <https://www.comune.doberdo.go.it/portale/export/sites/doberdo/allegati/archivio_file/amministrazione/STATUTO_COMUNE_DI_DOBERDOx_DEL_LAGO_STATUT_OBCINE_DOBERDOB.pdf>. Le denominazioni slovene sono state introdotte con la modifica dello statuto comunale approvata con delibera il 22.04.2004 col DPRReg 346/2008.

³⁰ Statuto del comune di Savogna d'Isonzo-Sovodnje ob Soči: art. 1 denominazione del comune, art. 4 c. 1 denominazione delle frazioni comunali (*Rubbia-Rubije, S. Michele del Carso-Vrh, Rupa, Gabria-Gabrje, Peci-Peč*), <https://www.comune.codroipo.ud.it/fileadmin/user_savogna/Statuto_e_Regolamenti_Comunali/Statuto_Statut.pdf>. Le denominazioni slovene sono state introdotte con la modifica dello statuto comunale approvata con delibera il 20.07.2001 e col DPRReg 346/2008.

³¹ Statuto del comune di San Floriano del Collio-Števerjan: art. 1 denominazione del comune, <<https://dait.interno.gov.it/documenti/statuti/statuto-comune-go-san-floriano-del-collio.pdf>>. La denominazione bilingue italiana e slovena del comune è stata introdotta con la modifica dello statuto comunale approvata con delibera il 13.11.2006 e col DPRReg 346/2008.

³² «Riordino dell'assetto istituzionale e organizzativo del Servizio sanitario regionale e norme in materia di programmazione sanitaria e sociosanitaria», art. 6 («Ambiti territoriali delle Aziende per l'assistenza sanitaria»).

³³ <<https://www.primorski.eu/novice/233242-prvi-v-zakonu-fjk-dvojezina-imena-obin-HEPR247716>>.

più compatta è la comunità slovenofona, mentre nei capoluoghi di provincia essa è ancora molto bassa. Si rileva inoltre una situazione di squilibrio: lo sloveno è spesso presente solo dove previsto dalla legge, mentre il suo uso spontaneo e privato (insegne commerciali, avvisi ecc.) è molto limitato.³⁴

4.2.1. Monrupino-Repentabor

Con il già citato decreto del 1923 il governo Mussolini modificò il nome del comune di *Repen* in *Rupin Grande*. Con ulteriore cambio nel 1932 assunse il nome di *Monrupino* (Regio Decreto 438 del 7 aprile 1932): tale denominazione nel precedente decreto compariva solo come specificativo nei nomi delle frazioni di *Vercogliano di Monrupino* e *Zolla di Monrupino* (slov. *Vrhovlje, Col*). Il nome *Monrupino* (più raramente *Monterupino*) sembra essere stato creato a tavolino nei primissimi anni del Novecento. La prima attestazione reperita risale al 1903 in un saggio dello studioso triestino Carlo Marchesetti (1903, 34, 35, 197), tuttavia la forma *Repentabor* vi compare più frequentemente, facendo sospettare un intervento redazionale.³⁵

Sulla base della citata normativa il comune di Monrupino-Repentabor nel 2006 ha cancellato dall'uso ufficiale i nomi italiani delle frazioni di *Rupingrande* e *Zolla*, forme italianizzate imposte nel 1923, istituendo i soli nomi sloveni *Repen* e *Col* (in grafia slovena pronunciato [ˈtsoʊ]).³⁶ La terza frazione ha mantenuto invece la doppia denominazione *Ferneti-Fernetiči* in quanto si tratta di un abitato sorto nel secondo dopoguerra con la creazione dell'omonimo valico confinario. L'iniziativa era partita nel 2003 con una raccolta di firme tra gli abitanti e una delibera del consiglio comunale. In quell'occasione il sindaco aveva affermato:

Non abbiamo fatto altro che seguire la volontà popolare [...] E visto che tre quarti dei miei compaesani avevano chiesto di tornare ai nomi originari, ci siamo avvalsi delle opportunità offerte dalla legge. [...] semplicemente non potevamo tollerare che fossero state cancellate quelle che sono le origini delle nostre genti.³⁷

Senza negare la legittimità di poter adottare il toponimo sloveno «originario», anche come principale denominazione della località interessata, la scelta di eliminare denominazioni che, dopo quasi un secolo di esistenza, hanno probabilmente assunto valori identificativo-identitari (o quanto meno di familiarità) per una parte della popolazione (almeno per una porzione di quel «quarto» che non si era espresso a favore di tale cambiamento), andando a costituire anch'esso un elemento della propria storia e della propria memoria, comporta una cancellazione e una negazione della stessa, in una logica maggioritaria che diviene egemonica e

³⁴ Tufi (2013); Vidau & Štoka (2015, 67-69); Mezgec (2015, 10-12; 2016, 75, 80-82); Škarabot (2021, 347); Vidau (2021, 74-78). Mancano indagini sulla presenza della lingua slovena in altri ambiti pubblici, come i centri commerciali (Ikea/Tiare a Villesse, Outlet Village a Palmanova, ecc.) situati fuori dai comuni delimitati, ma che intendono attrarre anche la clientela d'oltreconfine, presentando segnaletica e annunci in sloveno, nonché una certa domanda di personale bilingue italo-sloveno.

³⁵ Negli scritti precedenti di Marchesetti compare solo la forma *Repentabor*, dopo il 1903 egli usò solo *Monrupino*.

³⁶ <https://ricerca.gelocal.it/ilpiccolo/archivio/ilpiccolo/2006/07/22/NZ_22_CINQ.html>; Statuto del comune di Monrupino-Repentabor, *cit.*, art. 4, c. 1.

³⁷ <https://ricerca.gelocal.it/ilpiccolo/archivio/ilpiccolo/2004/02/18/GO_25_POLL.html>.

può essere foriera di nuovi conflitti. Sia citato qui Hans Karl Peterlini (2019, 291) che, nel descrivere la situazione altoatesina, afferma:

Den Namen wohnen Zauber und Fluch inne, die sich wohl erst auflösen können, wenn Südtirol seine Vergangenheit anzunehmen vermag, wenn es beispielsweise in der Zwangssitalianisierung der Ortsnamen nicht nur das selbst erlittene Unrecht, sondern auch den eigenen deutschen Nationalismus erkennt, der zuvor den italienischen Anteil Tirols gering geschätzt hatte und der noch früher das Ladinische ausgetrieben hatte. Dann würde es nicht mehr um deutsche oder italienische oder ladinische Namen gehen, sondern um die Einsicht, wie sprachliche Flurbereinigungen eine Identität nicht bereichern, sondern berauben.

In modo simile si presenta il caso qui riportato, dove la componente italiana viene negata, «restituendo» al territorio un monolinguisimo ritenuto primigenio, che nega però i lunghi secoli di coabitazione di elementi linguistici diversi che fanno la ricchezza della regione.³⁸

4.2.2. San Dorligo della Valle-Dolina

Ancora più interessante quanto avvenuto in un altro comune dell'ex Provincia di Trieste abitato dalla comunità slovena, cioè San Dorligo della Valle-Dolina dove lo statuto comunale approvato nel 2004 prevedeva la denominazione unica slovena per il capoluogo comunale *Dolina* e per la frazione *Pesek* (oltre alle località *Draga* e *Log*),³⁹ cancellando le forme italiane *San Dorligo* (mantenuta solo nel nome del comune),⁴⁰ *Draga S. Elia* e *Pese*, quest'ultima denomina anche un importante valico confinario con la Slovenia. Nello statuto del 2004 era però ancora prevista la doppia denominazione della frazione *Prebenico-Prebeneg*, così come per altre frazioni e località del comune. Nel 2009 partì un'iniziativa del circolo culturale locale con la sottoscrizione da parte dei residenti di una petizione per il ripristino nell'uso ufficiale della sola denominazione slovena della località, in uso prima dell'imposizione nel 1923 del nome italianizzato *Prebenico*.⁴¹ La motivazione contenuta nel testo della raccolta di firme recitava:

³⁸ Sul «monolinguisimo minoritario» e il rischio che questo fenomeno privi i singoli membri della comunità del diritto all'appartenenza plurale cf. Toso (2008b, 54-56). Si legga ancora Peterlini (2011, 132): «Die gerade in der Ortsnamensgebung häufig verwendete Metapher von geschichtlich «gewachsenen» Namen weisen [sic] auf eine «natürliche» Herkunft, womit das kulturelle Wachsen und Werden von Heimat durch Vermischung von Kulturen, Sprachen, Menschen in dem Moment wieder ausradiert wird, in dem es eigentlich erkennbar würde».

³⁹ Statuto del comune di San Dorligo della Valle-Dolina pubblicato sul B.U.R. n. 25 del 23.06.2004, p. 170.

⁴⁰ Con il decreto fascista del 1923 il comune di Dolina era stato ridenominato *San Dorligo della Valle*, dove lo specificativo traduce il nome sloveno *Dolina* «valle». Va detto che il toponimo italiano *San Dorligo* era ed è in uso a Trieste (nella forma *San Durlig* anche nello scomparso dialetto muglisano) e le sue attestazioni documentarie risalgono al XIV sec. (Merkù 1999, 29; Merkù 2006, 64, s.v. *Dolina*). Prima del 1923 era per lo più nominato come *S. Odarico*. L'ufficio postale locale ha mantenuto la denominazione bilingue *San Dorligo della Valle-Dolina*; nel 2013, in occasione del 140° anniversario dell'inaugurazione di tale ufficio, vi furono manifestazioni per ottenere il solo nome *Dolina*, ma senza esito poiché la denominazione dell'ufficio si riferisce all'intero comune (dopo la chiusura nel 2015 dell'ufficio postale nella frazione di Sant'Antonio in Bosco-Boršt), <<https://www.primorski.eu/trzaska/221777-tudi-za-poto-naj-bo-dolina-dolina-CDPR233991>>.

⁴¹ <https://ricerca.gelocal.it/ilpiccolo/archivio/ilpiccolo/2009/04/21/NZ_18_NOSO.html>; <<https://www.primorski.eu/se/202301-prebeneg-naj-bo-le-prebeneg-JBPR210009>>. Le attestazioni antiche del toponimo sono però: 1326 *de prebenicho*, 1357 *de prebenicho*, 1449 *de prebenicho*, ecc. <<http://triestestoria.altervista.org/paesig-p.html>>.

La denominazione “Prebenico” è stata escogitata al tavolo dei burocrati leali del regime fascista ed è stata brutalmente imposta dal Regio Decreto del 29 marzo 1923 n. 800, siglato dallo stesso Benito Mussolini ad appena cinque mesi dal colpo di stato fascista. Con questo ignobile atto è stato imbrattato e deturpato il nome dei luoghi nativi di numerose generazioni e di migliaia di abitanti e cittadini, senza margine di opposizione e senza che nessuno mai avesse loro chiesto il parere. [...] Con questo gesto desideriamo fare ciò che lo Stato democratico non ha fatto in 50 anni di amministrazione dei nostri luoghi: riparare l’ingiustizia arrecata alle nostre località e ai nostri avi, per noi stessi e per i nostri figli. Non vi è più alcuna ragione per l’ulteriore mantenimento di questo appellativo fascista [il nome *Prebenico*] che offende ogni persona democratica, sia essa di nazionalità slovena che italiana.⁴²

Grazie alla normativa vigente il consiglio comunale di San Dorligo ha fatto propria la petizione popolare e nel 2017 ha deliberato il cambio di denominazione adottando per la frazione il solo nome sloveno *Prebeneg* (fig. 4).⁴³



Prebeneg si riappropria del nome d'origine



Cerimonia di scopertura del nuovo cartello all'ingresso della frazione del comune di San Dorligo

4, 5 | Cartello bilingue a Prebeneg in comune di S. Dorligo della Valle-Dolina e cerimonia di scopertura del cartello monolingue («Il Piccolo», 19.12.2017)

Nello stesso comune, pochi anni prima, grazie a un finanziamento regionale (ex lege 482/1999), erano stati installati cartelli con toponimi usati esclusivamente in loco (microtoponimi). L’operazione era stata approvata dalla giunta comunale nel 2013 e concretamente realizzata nel maggio 2014. Appena comparsi, tali cartelli hanno suscitato un certo stupore che ha avuto eco anche nella stampa locale. Ciò che ha sorpreso è stata la scelta di apporre i microtoponimi nella varietà slovena locale. La scrittura di questi nomi dialettali utilizza una grafia in parte fonetica (ad esempio

⁴² <<https://ilpiccolo.gelocal.it/trieste/cronaca/2017/06/08/news/l-identita-di-prebenico-ridefinita-90-anni-dopo-1.15463510>>.

⁴³ <<https://ilpiccolo.gelocal.it/trieste/cronaca/2017/12/18/news/prebeneg-si-riappropria-del-nome-d-origine-1.16255355>>, <<https://www.primorski.eu/se/273413-vas-prebeneg-bo-odslej-samo-e-prebeneg-DJPR295547>>, <<https://www.dnevnik.si/1042795189>>. Lo statuto comunale è stato modificato con delibera il 31 luglio 2017 e riporta il solo nome *Prebeneg* (Statuto del comune di San Dorligo della Valle-Dolina, *cit.*, art. 3, c. 3).

l'uso del simbolo ə) che intende riprodurre la pronuncia effettiva,⁴⁴ ma che risulta sconosciuta ai più, «senza specificare (né in italiano né in sloveno) la natura di questa "lingua"». ⁴⁵ I cartelli recano anche la forma slovena normalizzata in corpo più piccolo, così ad es. si legge la forma dialettale «U KRIáDE» e sotto quella in sloveno standard «V KREDI» (fig. 6). A coloro che criticavano tale iniziativa l'amministrazione comunale ha replicato con un comunicato in cui dichiarava che

Lo scopo del progetto è riscoprire e rivalutare gli antichi nomi tradizionali, di cui il ricordo e uso è in alcuni casi ancora vivo, mentre in altri risulta dimenticato. [...] Il nome del rione [...] è stato riportato nella forma dialettale originaria, propria di Dolina, che ad alcuni potrebbe risultare quasi illeggibile.⁴⁶

Il comune ha riconosciuto che alcuni di questi suoni dialettali non possono venire trascritti esattamente nella grafia della lingua slovena o italiana, motivo per il quale

si è fatto ricorso, su consiglio sia di un esperto in lettere di Dolina, sia su consiglio della professoressa Jožica Škofic dell'Università di Lubiana, considerata come la maggiore esperta di dialettologia in Slovenia, dell'alfabeto fonetico internazionale. [...] L'obiettivo dell'amministrazione comunale [...] è comunque di implementare il progetto avviato, accompagnando le denominazioni storiche con delle pubblicazioni che spieghino in dettaglio la storia dei rioni di Dolina.⁴⁷

Al di là dei problemi creati dall'uso di una scrittura di tipo fonetico, l'aspetto per noi più notevole di questa vicenda è il fatto che si sia scelto deliberatamente di esporre ed evidenziare (anche graficamente) il nome dialettale locale e in subordine la forma slovena standardizzata.⁴⁸ I «toponimi esposti» di questi cartelli mostrano chiaramente la volontà di dichiarare un'identità locale che si esprime nel legame tra il dialetto sloveno locale e il territorio denominato con esso, all'interno della più larga appartenenza alla slovenità, che si esprime attraverso la forma toponimica in lingua standard, scritta però con caratteri più piccoli. Tale identità locale è espressa chiaramente dall'amministrazione comunale quando nel suddetto comunicato precisa che «Il dialetto di Dolina fa parte della cosiddetta parlata del Risano, uno dei dialetti [sloveni] appartenenti all'Istria settentrionale», ribadendo altresì che «[l]a maggior parte del territorio del Comune di San Dorligo non è territorio carsico, bensì istriano». ⁴⁹ Significativo è il fatto che gli amministratori abbiano sottolineato l'appartenenza della parlata locale a un altro gruppo dialettale sloveno rispetto a quello dei comuni vicini (dialetto carsico), ricorrendo alla classificazione dialettologica, ma anche alla percezione dei parlanti.

⁴⁴ Tale tipo di trascrizione fonetica è in uso presso gli slovenisti e i dialettologi, ma non è comune tra la popolazione.

⁴⁵ <<https://ilpiccolo.gelocal.it/trieste/cronaca/2014/05/10/news/cartelli-bilingui-in-sloveno-e-dialetto-1.9199562>>.

⁴⁶ Ibid.

⁴⁷ Ibid.

⁴⁸ L'italiano è presente sui cartelli solo con la dicitura *toponimo*, collocata a fianco dello sloveno *ledinsko ime* «microtoponimo».

⁴⁹ Ibidem. L'affermazione riguarda sia la posizione geografica, sia l'appartenenza linguistica ai dialetti sloveni dell'Istria.



6 | Cartello con microtoponimo in comune di S. Dorligo della Valle-Dolina

La (ri)scoperta di un'identità locale tra gli sloveni in Italia, come parte importante di un'identità sempre più complessa (minoritaria, nazionale slovena, di cittadinanza italiana, europea e globale),⁵⁰ passa anche attraverso forme di valorizzazione della dialettalità⁵¹ e dei nomi di luogo – in particolare dei microtoponimi. Tale fenomeno è sempre più diffuso tra le comunità slovene della regione e ciò è dimostrato anche da altre iniziative, precedenti e successive a quella del comune di S. Dorligo della Valle-Dolina. Il termine *microtoponomastica* è del resto espressamente citato negli statuti dei comuni di Doberdò del Lago-Doberdob e di Savogna d'Isonzo-Sovodnje ob Soči con la stessa identica dicitura: «Il Comune rispetta pienamente la microtoponomastica originaria quale patrimonio storico della Comunità a prescindere dalla lingua in cui è espressa».⁵² La formulazione *a prescindere dalla lingua in cui è espressa* consente l'uso, oltre che dello sloveno standard e dell'italiano, anche del dialetto locale.

A Malchina-Mavhinje, frazione del comune di Duino-Aurisina/Devin-Nabrežina, su iniziativa della comunità locale e col sostegno dell'amministrazione comunale, erano state realizzate e ufficialmente inaugurate il 9 maggio 2009 le targhe in marmo con i microtoponimi del villaggio: *Plác, Gorisca, Púnkišče, K'lunca, Likácišče*.⁵³

⁵⁰ Pertot (2016, 100-110); Grgič, Kosic & Pertot (2020, 138-143). A questo proposito vanno segnalate le ricerche condotte tra i maturandi delle scuole con lingua d'insegnamento slovena delle Province di Gorizia e Trieste, da cui emerge che «tra i giovani l'identità locale predomina su quella nazionale [slovena]» (Pertot 2016, 106). Ad ogni modo nella maggioranza degli sloveni d'Italia rimane fondamentale la visione etnocentrica: «si tratta, infatti, di un punto di vista profondamente radicato nella società e negli individui che la compongono. Nonostante il singolo possa, per sua scelta, avvicinarsi a una dimensione interculturale, la visione etnocentrica è comunque sempre presente, sebbene non sempre allo stesso modo» (Pertot 2016, 107).

⁵¹ L'uso del dialetto nella stampa, nella letteratura o da parte di gruppi teatrali amatoriali (Bogatec & Vidau 2016, 134, 140, 176).

⁵² Statuto del comune di Doberdò del Lago-Doberdob, *cit.*, art. 8, c. 4; Statuto del comune di Savogna d'Isonzo-Sovodnje ob Soči, *cit.*, art. 2, d.

⁵³ <<https://www.primorski.eu/novice/25149-mavhinjski-jusarji-si-prizadevajo-za-ohranjanje-ledinskih-imen-CJPR24958>>.

A Caresana-Mačkolje, altra frazione del comune di S. Dorligo della Valle-Dolina, su iniziativa dell'associazione locale *Slovensko prosvetno društvo Mačkolje* e l'appoggio dell'amministrazione comunale, il 28 agosto del 2010 erano state inaugurate le targhe in pietra con i nomi dei sette borghi che compongono il villaggio: *P'r pila, N' m't'žice, P'd lipuä, N' ulce, P'r cj'rkve, N' klance, N' k'ržišće*. «In questo modo i nomi dialettali originari dei vari borghi, dalla piazza sotto il taglio alla chiesa, saranno conosciuti soprattutto dai giovani, che li custodiranno e li trasmetteranno alle generazioni future». ⁵⁴ Nel dépliant diffuso per l'occasione, accanto ai microtoponimi dialettali erano indicate – tra parentesi – anche le forme slovene standardizzate (*Pri pilu, Na metežice, Pod lipo, Na ulica, Pri cerkvi, Na klanču, Na križišču*), ⁵⁵ che però non figurano sulle targhe esposte.

In occasione del 400° anniversario di fondazione del villaggio di Contovello-Kontovel, in comune di Trieste, nel luglio del 2013 sono state apposte sulle case iscrizioni «incise nella pietra [...] sulle quali sono stati riportati i vecchi toponimi con i quali ancor oggi vengono chiamate case e strade del borgo storico». ⁵⁶ Ad esempio l'odonimo *Ūlca* ['yltsa] (fig. 7), cui corrisponde lo sloveno standard *Úlica* 'via, strada'.



7 | Targa in pietra a Contovello (comune di Trieste)

Si notino, in questi tre esempi, le differenze dalla grafia dello sloveno letterario (slov. *knjižni jezik*) per trascrivere suoni estranei alla fonemica dello sloveno

⁵⁴ <<https://www.primorski.eu/trzaska/139659-pr-pila-n-mtice-pd-lipu-n-ulce-pr-cjrkve-n-klance-in-n-krie-NHPR141815>>, traduzione dallo sloveno dell'autore.

⁵⁵ <<http://www.mackolje.org/spdm/>>.

⁵⁶ <https://ricerca.gelocal.it/ilpiccolo/archivio/ilpiccolo/2013/07/24/NZ_29_01.html>, <<https://ilpiccolo.gelocal.it/trieste/cronaca/2017/05/26/news/lo-spartiacque-dell-altipiano-in-bilico-tranostalgia-e-morbin-1.15397229>>.

standard: l'uso dei puntini su *ä* e *ü*, che rende la pronuncia locale rispettivamente di [æ] e [y], l'uso del diacritico sulla *č* per rendere l'affricata alveolo-palatale [tʃ]. Divergente è anche l'uso dell'apice ' che rappresenta la vocale indistinta [ə] (trascritta invece con il simbolo fonetico ə nei cartelli di S. Dorligo del 2014, v. sopra), un fonema presente anche nello sloveno standard ma reso con il grafema e. Oltre che a obbedire all'esigenza di rendere in forma scritta le peculiarità fonetiche del dialetto locale, tali soluzioni grafiche sembrano avere anche la funzione di «caratteri bandiera» (*flag characters*),⁵⁷ cioè la volontà di mostrare una differenza dalla lingua letteraria anche nella forma scritta, pur restando all'interno del sistema ortografico sloveno.

Per comprendere meglio questi fenomeni bisogna tener conto di alcune dinamiche sociolinguistiche generali, ma anche di quelle interne e specifiche del continuum linguistico sloveno: la grande differenziazione dialettale del mondo slovenofono (dentro e fuori i confini dell'attuale Repubblica di Slovenia) e lo status particolare della «lingua letteraria», cioè la varietà più formale e codificata della lingua slovena standard: il *knjižni jezik* è il codice studiato a scuola ed è associato a contenuti più elaborati e a situazioni comunicative più formali; esso è «percepito come alto, colto e prestigioso in quanto portatore di valori riferibili all'unità nazionale».⁵⁸ Dall'altro capo del continuum si pone il dialetto locale, sentito invece «come informale, popolare e «prezioso» in quanto portatore di valori riferibili al territorio e alla sua storia»,⁵⁹ espressione della comunità e dell'identità locale. Ma tra questi due poli si riduce sempre più, tra gli sloveni d'Italia, la competenza delle varietà «intermedie» del continuum, cioè di «tutte le altre varianti più o meno standardizzate e più o meno de-localizzate della lingua slovena che rappresentano, al di là dei contesti dove è richiesto un linguaggio molto formale o una variante prettamente locale e colloquiale, l'idioma prevalente nella comunicazione quotidiana» (Grgič, Kosic & Pertot 2020, 80).⁶⁰ Una tale situazione porta ad aumentare «la dicotomia tra il valore, l'uso e la percezione del dialetto locale e del *knjižni jezik* nazionale» nella comunità slovena in Italia (Grgič, Kosic & Pertot 2020, 59). Inoltre mancano ancora misure istituzionali che stimolino la comunicazione tra enti sloveni ai due lati del confine, come ad esempio l'istituzione di un'associazione transfrontaliera di comuni o di altri strumenti di coordinamento, pianificazione, informazione e promozione comune del territorio a cavallo del confine. Sono vari aspetti di quella che Milan Bufon (2016, 16) ha definito «perifericità autoconservante», un fenomeno tipico dello spazio alpino e delle aree in prossimità dei confini. A questo atteggiamento «tradizionale» si associa da ultimo anche il rafforzamento dei localismi, che è uno degli strumenti possibili per mantenere la diversità socio-culturale (ibid.).

⁵⁷ Sul concetto e l'uso dei «caratteri bandiera» cf. Dell'Aquila & Iannàccaro (2004, 76).

⁵⁸ Gorjanc, Krek & Popič (2015); Grgič, Kosic & Pertot (2020), 79-80.

⁵⁹ Ibid.

⁶⁰ Si tratta di quelle varietà della lingua standard (slov. *standardni jezik*) che in Slovenia «popola[no] i programmi televisivi, i quotidiani e le riviste, i forum on-line, i social e, in generale, una grande varietà di situazioni semi-formali», ma che tra gli sloveni d'Italia – soprattutto i giovani – sono spesso sostituite dalle corrispondenti varietà dell'italiano (Grgič, Kosic & Pertot 2020, 59-60, 71-73, 79-81). Si confronti anche Bogatec & Vidau (2016, 76-80).

4.2.3. Slavia veneta-Benečija

Fenomeni simili, ma fondati su una differente percezione di sé, si riscontrano anche nelle comunità slavofone della cosiddetta Slavia Veneta (o Slavia Friulana, slov. *Benečija* o *Beneška Slovenija*) dell'ex Provincia di Udine.⁶¹ Si tratta di vallate alpine e prealpine che sono state caratterizzate, oltre che dal fattore geografico, anche dalle vicende storiche e socio-economiche, alquanto differenti da quelle degli sloveni delle Province di Gorizia e Trieste.⁶² Sia dal punto di vista politico-economico che linguistico-culturale, queste vallate non facevano riferimento all'area slovena, bensì a quella romanza del fondovalle e della pianura, con intensi fenomeni di contatto linguistico, in particolare con il friulano: la marginalità rispetto al mondo slavofono e la gravitazione su quello romanzo si riflette nelle caratteristiche delle parlate della zona, sia in termini di conservatività che di differenziazione dialettale.⁶³ Anche il riconoscimento della minoranza linguistica in questi territori e le misure di tutela sono molto più recenti che nelle altre aree slovenofone della regione, basti pensare che in tutta la Slavia Veneta esiste una sola scuola bilingue, attiva dal 1985 a S. Pietro al Natisone.⁶⁴ Tali differenze hanno prodotto in queste comunità una peculiare percezione di sé e delle proprie origini, che si manifesta in una visione etnocentrica, sulla quale si è innestata – nella seconda metà del XX sec. – l'opposizione ideologica verso la confinante Jugoslavia comunista.⁶⁵ Nonostante negli ultimissimi anni i toni si siano smorzati, il rapporto con la «slovenità» rimane problematico, ciò che in alcuni segmenti della popolazione locale si manifesta in insofferenza o netto rifiuto all'identificazione come sloveni; rimane comunque sempre vivo il dibattito che contrappone il dialetto locale alla lingua slovena standard.⁶⁶ Tale situazione è riscontrabile sia nelle Valli del Natisone (slov. *Nadiške doline*) che in quelle del Torre (slov. *Terske doline*), ma soprattutto in Val Resia (slov. *Rezija*).⁶⁷

⁶¹ Per quanto riguarda invece la Val Canale cf. i §§ 1 e 4.3.

⁶² Kacin Wohinz & Pirjevec (1998, 23-25, 97-98, 126-127, 131); Benacchio (2002, 63-64); Troha (2003, 162, 163, 168-170); Toso (2008b, 44-45, 82-84); Bogatec & Vidau (2016, 28, 34, 45-46, 85-90, 115, 129, 169, 176-177, 192); Janežič (2021, 13-15).

⁶³ Benacchio (2002, 63-70); Spinozzi Monai (2015, 252-253, 255-256).

⁶⁴ In virtù delle già citate leggi nazionali 482 del 1999 e 38 del 2001 e della LR 26 del 2007 (Bogatec & Vidau 2016, 54-56, 89, 115; Janežič 2021, 13-15).

⁶⁵ «[...] va considerato per di più che la minoranza slovena di Trieste e Gorizia si configura a tutti gli effetti come una minoranza nazionale, a differenza di quella slavofona della [ex] Provincia di Udine che, comunque la si voglia definire, non sembra affatto nutrire sentimenti di alterità (e di potenziale conflittualità) rispetto al contesto nazionale italiano» (Toso 2008a, 181-182). Cf. anche Toso (2008b, 44-45, 83) e Bogatec & Vidau (2016, 106, 129).

⁶⁶ Benacchio (2002, 64); Dapit (2001, 306-308, 310); Toso (2008a, 177-183); Bogatec & Vidau (2016, 85-90, 106, 129).

⁶⁷ Si manifesta qui, in modo più netto che altrove, la distinzione e contrapposizione tra due tipologie di minoranza linguistica (e due differenti visioni di sé): da un lato una comunità alloglotta che rivendica una «identità etnica (o etno-linguistica)» peculiare (*minoranza etno-linguistica*) e dall'altro una comunità alloglotta caratterizzata da un sentimento di appartenenza nazionale (*minoranza nazionale*), sentendosi parte di una più ampia comunità culturale e linguistica che ha il suo centro in uno stato sovrano (in questo caso la Slovenia); cf. Toso (2019, 403-404). Sulla distinzione tra minoranza (etno-)linguistica e minoranza nazionale cf. Toso (2008b, 7, 17-19, 23-28, 37n) e Toso (2019, 401-406).

Grazie alle leggi già citate, anche in queste vallate furono realizzati cartelli bilingui da parte di comuni, Provincia di Udine e Regione. Ma fin da principio su tali cartelli sono state esposte le forme locali dei toponimi, ad es. *Špietar* San Pietro al Natisone, *Muost* Ponte San Quirino, *Brieh Pers*, *Podbuniesac* Pulfero, *Perúovca* Perovizza, *Čarni varh* Montefosca, ecc. (slov. stand. *Špeter*, *Most*, *Breg*, *Podbonesec*, *Perovica*, *Črni vrh*) (figg. 8-10).



8, 9, 10 | Cartelli bilingui nella Slavia Veneta con i toponimi nel dialetto sloveno locale

Il solo comune di Grimacco-Garmak ha adottato la denominazione bilingue,⁶⁸ nella forma locale *Garmak*, che in sloveno standard è *Grmek*. Assieme a quelli di San Leonardo, San Pietro al Natisone e Stregna ha adottato denominazioni bilingui per le frazioni e le località, ma anche in questi casi sugli statuti dei rispettivi comuni compaiono le forme toponimiche nei dialetti locali, non nello sloveno standard. Val la pena riportare qui gli articoli dello statuto comunale di San Pietro al Natisone che riguardano la lingua, il dialetto e la toponomastica:

Art. 3. 1. Il Comune rappresenta l'intera popolazione del suo territorio e ne cura unitariamente i relativi interessi, nel rispetto delle caratteristiche culturali, linguistiche e religiose di tutti i cittadini, riconoscendo la matrice slovena dell'etnia, della cultura e della lingua della popolazione originaria. [...] Art. 4. [...] 2. Sono frazioni del comune di S. Pietro al Natisone i centri abitati di: Altovizza/ATOVCA/ČEBAJ, Azzida/AŽLA, Becis/BEČJA, Biarzo/BJARČ, Cedron/CEDRON, Clenia/KLENJE, Cocevaro/KOČEBAR, Correda/KOREDJA, Costa/KUOSTA, Mezzana/MEČANA, Oculis/NOKULA, Podar/PODAR, Ponteacco/PETJAG, Ponte S. Quirino/MUOST/PUINT, Puoie/PUOJE, San Pietro al Natisone/ŠPIETAR, Sorzento/SARŽENTA, Sottovernassino/POD BARNAS, Tarpezzo/TARPEČ, Tiglio/LIPA, Vernassino/GORENJ BARNAS, Vernasso/BARNAS. 3. Il Comune rispetta la toponomastica e la micro-toponomastica originaria quale patrimonio storico della comunità a prescindere dalla lingua in cui essa è espressa [...]. Art. 11. [...] al fine di favorire il mantenimento e lo sviluppo della parlata originaria, nel corso dei lavori del consiglio comunale e delle commissioni è ammesso l'uso del dialetto o della lingua sloveni ai sensi dell'art. 7 della Legge 15 dicembre 1999, n° 482; la verbalizzazione del consiglio comunale avverrà esclusivamente in lingua italiana, e gli interventi effettuati in lingua o in dialetto sloveni sono necessariamente e contestualmente tradotti in lingua italiana [...].⁶⁹

⁶⁸ Statuto del comune di Grimacco-Garmak: Art. 1, c. 2 «Il Comune negli atti e nel sigillo si identifica con il nome di Grimacco-Garmak», <<http://www.comune.grimacco.ud.it/portale/export/sites/grimacco/AttiDocumenti/Statuto/allegati/Statuto.pdf>>. La denominazione bilingue italiano-slovena del comune non è stata ancora ufficializzata con decreto del presidente della regione.

⁶⁹ <https://www.comune.sanpietroalnatisone.ud.it/media/files/030103/attachment/Statuto_ITA.pdf>. La frazione *Ponte S. Quirino/Muost/Puint* che è situata al confine con l'area friulanofona ha una denominazione trilingue italiana, slovena (dialettale) e friulana (fig. 11).

Da notare anche qui la specifica menzione della *microtoponomastica* come patrimonio storico della comunità. Inoltre in questo statuto – così come in quelli di Grimacco, Lusevera, Pulfero, Savogna e Stregna – sono espressamente previsti l'uso e la valorizzazione del dialetto locale. Da tutto questo insieme di fatti emerge chiaro quanto le varietà slovene locali (*nediško, po našen, po našin, naša špraha*) e le forme dialettali dei toponimi rappresentino un importante valore simbolico e identitario per le comunità della Slavia Veneta.



11 | Segnaletica trilingue (italiano, sloveno locale, friulano) in comune di S. Pietro al Natisone

Nel 2020 lungo le strade statali dei comuni di queste zone l'ANAS ha installato segnaletica bilingue, sulla quale compare la forma slovena standard dei toponimi e non quella locale. Su richiesta dell'ente stradale nazionale l'Ufficio centrale per la lingua slovena della Regione autonoma FVG aveva consultato lo SLORI (Inštitut za slovensko kulturo/Istituto per la cultura slovena) di Trieste e la KSZI (Komisije za standardizacijo zemljepisnih imen/Commissione per la standardizzazione dei nomi geografici) della Repubblica di Slovenia. In fase di elaborazione non erano però state recepite le istanze delle organizzazioni culturali locali, né le denominazioni stabilite negli statuti comunali, né si era tenuto conto della presenza sul territorio di cartellonistica realizzata precedentemente dagli enti locali, dove compaiono le forme toponimiche usate in loco. Nel caso poi della frazione di Antro/Landar-Spaša, indicata sui nuovi cartelli come *Sveti Ivan v Čele*, si è verificato un fraintendimento tra il nome del paese e quello della vicina chiesetta di San Giovanni d'Antro (fig. 12). La nuova segnaletica con le forme slovene standardizzate dei nomi di località ha naturalmente suscitato la reazione delle associazioni e delle amministrazioni locali, riaccendendo la polemica.⁷⁰ Anche in questo caso – come in quelli friulani visti in 4.1 – si è avuta in loco la percezione di una standardizzazione calata dall'alto – insensibile alle istanze e alle peculiarità linguistiche del territorio –, di una svalutazione ed eradicazione delle stesse, di una negazione dell'identità locale e

⁷⁰ <https://www.dom.it/table-pravijo-da-smo-zivi_i-cartelli-stradali-mostrano-che-siamo-vivi/>, <https://www.dom.it/zmesnjava-o-dvojezicnih-tablah_il-pasticcio-dei-cartelli-bilingui/>.

dell'imposizione coatta di un'appartenenza *altra*, con effetti controproducenti sul piano della tutela linguistica e culturale.



12 | Segnaletica bilingue in comune di Pulfero

4.2.4. Resia

La Val Resia (slov. *Rezija*, loc. *Rezija/Rešija*) è stata caratterizzata, fino al XX sec., da un isolamento geografico e una difficoltà di comunicazione interna che hanno fatto sì che l'idioma slavo locale (il *resiano*, slov. *rezijanščina* o *rezijansko narečje*, loc. *rošajanski langač* o *rošajanskë lengač*)⁷¹ appaia molto conservativo e differenziato dai dialetti sloveni vicini, ma anche frammentato in quattro sottovarietà facenti capo ai principali insediamenti della vallata: San Giorgio/Bilä, Gniva/Njivä, Oseacco/Osoane e Stolvizza/Solbica (Solbiza). La comunità resiana si presenta come un microcosmo a sé stante, fiero e geloso della propria individualità linguistica, culturale e storico-sociale. Il principale fattore di differenziazione è il forte etnocentrismo degli abitanti, che considerano la propria «resianità» un qualcosa di unico, «opponendosi a qualsiasi definizione proveniente dall'esterno ed escludendo ogni altra appartenenza che non sia, per l'appunto, quella resiana».⁷² Tale rappresentazione di sé poggia, oltre che sulle peculiarità dell'idioma locale, anche sulla propria tradizione scritta (ancorché limitata): a Resia l'insegnamento scolastico e religioso veniva svolto dai cappellani locali su catechismi redatti in resiano. Tra i motivi invocati dai resiani a sostegno della loro individualità figurano – oltre la lingua – le antiche tradizioni, la ricca narrativa locale, i canti popolari, la musica e le danze arcaiche. La coscienza della loro peculiarità crebbe tra gli abitanti della valle grazie agli studiosi che qui fecero ricerche e raccolsero dati dialettologici ed etnografici nel XIX sec., in particolare da Baudouin de Courtenay. La convinzione di essere *altra* cosa rispetto agli sloveni e di discendere invece dai russi – secondo un'antica leggenda – era stata involontariamente confortata dal linguista polacco e ancor oggi viene riproposta. Ad essa ultimamente si è intrecciata, e in parte sostituita, una narrazione che fa risalire i resiani a un antichissimo insediamento paleoslavo (o «paleo-russo»), possibilmente innestato su un sostrato indigeno

⁷¹ Si noti come nella versione slovena si parli di *rezijansko narečje* 'dialetto resiano', mentre a Resia si dica *rošajanski langač* 'lingua resiana'.

⁷² Dapit (2016, 87-88; cf. anche 2001; 2005, 442-443); Spinozzi Monai (2015, 250-251).

precedente. D'altro canto gli sloveni di Slovenia considerano Resia come parte del proprio mondo etno-linguistico, ma con un'immagine quasi mitica della vallata e delle sue tradizioni, il che ha prodotto un discreto turismo culturale proveniente dalla vicina repubblica.

L'auto-rappresentazione della comunità resiana, più o meno mitizzata e spesso avallata dai media locali, si scontra con la letteratura scientifica che in buona parte ritiene che Resia faccia parte del continuum linguistico sloveno. A livello locale le polemiche su appartenenza e origine dei resiani si traducono in tensioni politico-ideologiche che influiscono negativamente sulla tutela e sopravvivenza della lingua e della cultura di questa valle.⁷³

Come accaduto in altre comunità linguistiche,⁷⁴ anche a Resia gli attriti maggiori sono sorti in sede di codificazione dell'ortografia, riflettendo sostanzialmente le due opposte posizioni ideologiche, che – semplificando – vengono definite slovenofila e slovenofoba. Facendo seguito alla prima *Conferenza sui problemi di una ortografia pratica del resiano* nel 1980 e alla successiva conferenza *Fondamenti per una grammatica pratica resiana* nel 1991,⁷⁵ lo slavista olandese Han Steenwijk elaborò una grafia coerente e funzionale che impiega diacritici e grafemi dell'alfabeto sloveno e di altre lingue slave (c [t̂s], č, ć, ģ, ğ, s [s], š, z [z], ž), oltre a segni specifici come i due puntini (ä, ë, ï, ö, ü), superando i precedenti usi scritti spesso incoerenti e non funzionali (cf. Steenwijk 1994, 9-17, 67-73). Con tale grafia furono realizzate varie pubblicazioni in resiano e anche la prima segnaletica stradale bilingue. Su alcuni punti di questa scrittura si è accesa una polemica – più ideologica che ortografica – in particolare sull'uso dei grafemi c [t̂s] e z [z], ritenuti «slovenizzanti» ed estranei alla popolazione resiana, più familiare con l'ortografia italiana appresa a scuola.⁷⁶

Un aumento delle tensioni si ebbe con l'approvazione della già citata legge 482 del 1999, che – come lingue e culture slave riconosciute e tutelate – indica quella slovena in FVG e quella Croata in Molise. Ciò significava che la tutela del resiano doveva passare attraverso i canali di sostegno e finanziamento per la lingua slovena e ciò implicitamente significava riconoscere il resiano come dialetto sloveno. Reazioni ancora più vive si ebbero con la discussione e approvazione della legge di tutela degli sloveni in Italia 38 del 2001.⁷⁷ Una parte dei resiani organizzò dimostrazioni e iniziative di protesta in quanto il testo di questa legge definisce come «slovene» tutte le comunità slavofone della regione, compresa Resia, temendo quindi l'imposizione della lingua slovena standard anche a livello locale.⁷⁸ Il dibattito si è protratto negli anni seguenti e ulteriormente intensificato nel 2007 in occasione della discussione della legge regionale di tutela della minoranza

⁷³ Dapit (2001, 307-310; 2005, 442-443; 2016, 87-88); Spinozzi Monai (2015, 250-251).

⁷⁴ Cf. Dell'Aquila & Iannàccaro (2004, 71-77); Jones & Mooney (2017, 23-35, passim).

⁷⁵ Steenwijk (1992; 1994, III-IV).

⁷⁶ Si vedano ad esempio gli interventi sul sito *Valresia* <<http://www.valresia.it/lingua/grafia.html>>.

⁷⁷ L'ambito territoriale di applicazione di questa legge, che comprende il comune di Resia, è stato stabilito con il Decreto del Presidente della Repubblica del 12.09.2007 «Approvazione della tabella dei comuni del Friuli - Venezia Giulia nei quali si applicano le misure di tutela della minoranza slovena, a norma dell'articolo 4 della legge 23 febbraio 2001, n. 38».

⁷⁸ Dapit (2001, 311; 2005, 442-443); Toso (2008a, 178-183).

slovena. Le rivendicazioni erano mirate a ottenere un riconoscimento del resiano e delle varietà della Slavia Veneta, nonché finanziamenti specifici per la loro tutela, non subordinati agli organi istituzionali della minoranza slovena.⁷⁹ Furono organizzate una petizione e alcune dimostrazioni pubbliche; una delegazione di resiani assistette alle sedute del consiglio regionale durante la discussione della legge.⁸⁰ Le loro istanze furono raccolte da una parte dei politici regionali e ciò portò, tra l'altro, alla presentazione al Senato il 9 luglio 2007 del disegno di legge 1698 «Modifica all'articolo 2 della legge 15 dicembre 1999, n. 482, in materia di tutela delle minoranze linguistiche» che chiedeva l'aggiunta all'art. 2, c. 1 di tale legge (v. sopra) delle seguenti parole: «nonché le lingue slave denominate natisoniano, ponasen e resiano, storicamente presenti in provincia di Udine».

Alla fine fu approvata la LR 26 del 16 novembre 2007 («Norme regionali per la tutela della minoranza linguistica slovena») che rappresenta una via di compromesso, riconoscendo in certa misura il resiano e le altre varietà della Provincia di Udine, ma al tempo stesso contemperando tale parziale riconoscimento con le norme della legislazione nazionale (soprattutto la legge 482/1999), nonché con la posizione e le esigenze della minoranza nazionale slovena. Al riguardo riportiamo qui alcuni punti di tale legge:

Art. 2 (Ambito territoriale di applicazione) [...] 2. Il territorio di insediamento della minoranza linguistica slovena comprende le aree individuate ai sensi della legge 38/2001. 3. Nel territorio di cui al comma 2 i provvedimenti della presente legge riguardano anche il resiano e le varianti linguistiche delle Valli del Natisone, del Torre e della Val Canale. [...] Art. 10 [...] 3. La Conferenza [regionale sulla tutela della minoranza linguistica slovena] verifica altresì lo stato di attuazione dei provvedimenti a favore del resiano e delle varianti linguistiche delle Valli del Natisone, del Torre e della Val Canale.

Con l'art. 22 si prevedono specifici «Contributi per interventi in favore del resiano e delle varianti linguistiche delle Valli del Natisone, del Torre e della Val Canale». Il riconoscimento «dimezzato» delle varietà della Slavia Veneta non è bastato a evitare gli strascichi polemici. In questa sede ci limitiamo a trattare il tema dell'ortografia dei toponimi resiani e la loro esposizione sulla segnaletica stradale.

La nuova amministrazione comunale di Resia, insediata nel 2009, tra ottobre e novembre di quell'anno discusse e approvò l'adozione di una «grafia ufficiale» del resiano, «in modo da renderla immediatamente leggibile a tutti i resiani, alfabetizzati in Italia», e «per rendere la grafia più resiana ma, allo stesso tempo, anche più italiana».⁸¹ Questa nuova grafia in sostanza si limitava a rimpiazzare i grafemi *c* per l'affricata [tʃ] e *z* per la sibilante sonora [z] rispettivamente con *z* e *ś*. All'inizio del 2010 il comune sostituì i vecchi cartelli bilingui, realizzati una quindicina d'anni prima, con nuove tabelle stradali in cui i toponimi resiani erano

⁷⁹ Sulle fonti di finanziamento e gli organi istituzionali di consultazione e rappresentanza della comunità slovena in Italia cf. Bogatec & Vidau (2006, 56-57, 187-194, 204-208); Janežič (2021, 14-17).

⁸⁰ Sulla questione si veda Toso (2008a, 178-183).

⁸¹ «Adottata la nuova grafia», *Il Giornale di Resia*, 20 (dic. 2009), n. 3, p. 3:

<http://www.comune.resia.ud.it/fileadmin/_migrated/content_uploads/dicembre_2009.pdf>. Posizioni diverse sulla grafia: <<http://www.valresia.it/lingua/grafia.html>>, <<http://unfuturoxresia.blogspot.com/2009/12/tutto-per-una-c-che-delusione.html>>, <<https://www.dom.it/lamministrazione-comunale-ha-stigmatizzato-la-grafia-resiana/>>.

trascritti con la nuova grafia: così *Ravanca* è stato sostituito da *Ravanzä* a Prato, *Solbica* da *Solbiza*, *Rezija* da *Rešija* ecc. (figg. 13 e 14).⁸²

Tale sostituzione suscitò le proteste di alcuni resiani e dei rappresentanti della comunità nazionale slovena che, tra l'altro, rimarcarono il fatto che tale iniziativa fosse stata finanziata con i fondi per la «minoranza slovena». Ci fu anche un interessamento del consolato e del ministro degli esteri della Slovenia e la questione fu presentata perfino al gruppo di lavoro del consiglio delle Nazioni Unite per i diritti dell'uomo.⁸³ Tra le opposte fazioni, negli anni precedenti e successivi la sostituzione dei cartelli, si è combattuta anche una guerra a base di ritocchi con vernice spray e di abrasioni, dapprima della lettera *c* e poi della *z*. La spaccatura ideologica che attraversa la piccola comunità resiana (meno di mille residenti) e le ricorrenti tensioni politiche, sia nella valle che al di fuori di essa, si ripercuotono in modo negativo sul piano della tutela, ostacolando di fatto le iniziative in favore della parlata e della cultura resiana.



13, 14 | Vecchio e nuovo cartello a Prato di Resia

⁸² Merita aggiungere che il 13 agosto 2010 l'amministrazione comunale con delibera consigliare chiese la fuoriuscita di Resia dall'ambito di applicazione della legge 38/2001 e affidò «al Sindaco [l']incarico di promuovere ogni legittima azione finalizzata alla salvaguardia dell'etnia resiana presso le Autorità e gli Organismi competenti». Tra le iniziative promosse dal primo cittadino vi fu, nel settembre di quell'anno, anche la distribuzione alla popolazione di un questionario sull'appartenenza identitaria», <https://ricerca.gelocal.it/messaggeroveneto/archivio/messaggeroveneto/2010/08/15/UD_11_PROD4.html?ref=search>,<

<https://ricerca.gelocal.it/messaggeroveneto/archivio/messaggeroveneto/2010/09/24/UD_18_PROF4.html?ref=search>,<

<https://ricerca.gelocal.it/messaggeroveneto/archivio/messaggeroveneto/2010/09/29/UD_15_PROF5.html?ref=search>.<

⁸³ <https://ricerca.gelocal.it/messaggeroveneto/archivio/messaggeroveneto/2010/01/17/UD_16_PROF5.html?ref=search>,<<https://www.primorski.eu/novice/81989-rezija-namesto-ravance-ravanza-ENPR82464>>,<<http://www.editfiume.info/archivio/lavoce/2010/100115/fvg.htm>>,<

<https://ricerca.gelocal.it/messaggeroveneto/archivio/messaggeroveneto/2010/01/20/UD_14_PROF5.html?ref=search>,<

<https://ricerca.gelocal.it/messaggeroveneto/archivio/messaggeroveneto/2010/02/19/UD_16_PROF1.html?ref=search>,<

<https://ricerca.gelocal.it/messaggeroveneto/archivio/messaggeroveneto/2010/02/20/UD_17_PROF6.html?ref=search>,<

<https://ricerca.gelocal.it/messaggeroveneto/archivio/messaggeroveneto/2010/03/30/UD_22_LET11.html?ref=search>.<

4.2.5. Val Canale

Motivazioni di origine diversa hanno portato a reazioni nella Val Canale, una vallata che – come detto sopra – è caratterizzata dalla presenza – oltre all’italiano – di varietà slovene, tedesche e friulane con un potenziale quadrilinguismo (Steinicke 2008; Frau 2013).⁸⁴ Nel giugno del 2016 la società FVG Strade installò nuovi cartelli bilingui italiano-sloveni lungo la strada statale 13, nel tratto tra Tarvisio e Pontebba. La scelta di affiancare al nome italiano solamente quello sloveno suscitò un intenso dibattito – a volte con toni accesi – da parte di associazioni culturali locali, di singoli cittadini sui social network e sui media, ma anche di rappresentanti istituzionali che lamentavano l’assenza del tedesco e/o del friulano.⁸⁵ La protesta prese anche forma concreta quando ignoti cancellarono con vernice spray i nomi sloveni sui cartelli appena installati nel comune di Malborghetto-Valbruna (fig. 15).⁸⁶ A un anno di distanza il dibattito è continuato, ma con toni più distesi e orientato maggiormente alla ricerca di soluzioni concrete. Per l’assessore di Malborghetto-Valbruna «L’imbrattamento è stato più una manifestazione contro la mancata presenza dei toponimi anche in friulano e, soprattutto, in tedesco. Se i cartelli fossero stati in tutte e quattro le lingue, nessuno avrebbe avuto nulla da ridire».⁸⁷ Su questo punto si sono trovati d’accordo il vicepresidente del consiglio regionale e i presidenti delle associazioni culturali tedescofone e slovenofone della vallata.⁸⁸ Nel 2019 essi inviarono un appello scritto ai sindaci della Val Canale affinché nei loro comuni fossero apposti cartelli coi toponimi in italiano, friulano, sloveno e tedesco con pari dignità grafica.⁸⁹ Nel frattempo un gruppo di volontari aveva provveduto a ripulire i cartelli imbrattati.⁹⁰

⁸⁴ I comuni di Malborghetto-Valbruna e Tarvisio sono delimitati per la lingua tedesca, slovena e friulana, il comune di Pontebba per il tedesco e il friulano.

⁸⁵ L’art. 25 del Regolamento di esecuzione e di attuazione del codice della strada italiano prevede che «Nessun segnale può contenere iscrizioni in più di due lingue»; tale norma non ha impedito però la collocazione di cartelli tri- e quadrilingui da parte di alcune amministrazioni locali.

⁸⁶ <<https://messengeroveneto.gelocal.it/udine/cronaca/2016/06/26/news/appare-il-cartello-bilingue-cancellata-la-scrittura-in-sloveno-1.13730210>>, <https://www.dom.it/pomazani-dvojezicni-smerokazi_cartelli-bilingui-imbrattati/>, <https://www.dom.it/kanalski-slovinci-pod-udarom_sloveni-in-valcanale-nel-mirino/>, <<https://www.primorski.eu/novice/259853-slovinci-pod-udarom-JHPR279374>>, <<https://www.primorski.eu/se/259855-z-mazanjem-slovenskih-napisov-nikakor-ne-bomo-pomagali-trijejinosti-IHPR279375>>. Cf. anche Melchior (2021, 258-259).

⁸⁷ <https://www.dom.it/zanimanje-za-stirijezicne-napise_interesse-per-i-cartelli-quadrilingui/>.

⁸⁸ Ibidem.

⁸⁹ <https://www.dom.it/za-table-v-stirih-jezikih-kanalske-doline_per-cartelli-quadrilingui-in-valcanale/>.

⁹⁰ <<https://messengeroveneto.gelocal.it/udine/cronaca/2019/05/14/news/nomi-sloveni-cancellati-ripulite-tutte-le-scritte-1.32270860>>.



15 | Cartelli bilingui imbrattati in comune di Malborghetto-Valbruna (Val Canale).



16 | Segnaletica quadrilingue in Val Canale (comune di Tarvisio)

5. Conclusioni

Nel nostro contributo, abbiamo cercato di illustrare, sull'esempio della Regione FVG, come le scelte che guidano la «toponimia esposta» in aree plurilingui, seppur (apparentemente) motivate o motivabili, potrebbero essere – e di regola sono – foriere di possibili frizioni e conflitti che vedono contrapporsi posizioni e istanze diverse. Questo riguarda sia, da una parte, la scelta di ricorrere a toponimi che non corrispondono a quelli in uso localmente ma fanno parte di una varietà standard, percepita come estraniante, allogena e «colonizzante»; dall'altra invece il valore contrappositorio che ha la scelta – manifestantesi anche in soluzioni grafiche inusuali – di rimarcare la propria peculiarità linguistica nella «toponimia esposta» e infine il pericolo di riduzione identitaria presente nel tentativo di tornare a toponimie «primigenie» monolingui, eliminando componenti storiche recenti, ma tuttavia radicate. Da ultimo, si è mostrato come in regioni dall'elevata ricchezza linguistica la valorizzazione di una componente minoritaria possa essere vissuta

dalle altre come «cannibalistica», scatenandone il rifiuto e portando a vandalismo semiotico.

6. Bibliografia

- APIH, Elio. 1966. *Italia, fascismo e antifascismo nella Venezia Giulia (1918-1943)*. Bari: Laterza.
- BARTOLINI, Stefano. 2006. *Fascismo antislavo. Il tentativo di «bonifica etnica» al confine nord orientale*. Pistoia: I.S.R.Pt Editore.
- BENACCHIO, Rosanna. 2002. *I dialetti sloveni del Friuli tra periferia e contatto*. Udine: Società Filologica Friulana.
- BOGATEC, Norina & Zaira Vidau (ed.). 2016. *Una comunità nel cuore dell'Europa. Gli sloveni in Italia dal crollo del Muro di Berlino alle sfide del terzo millennio*. Roma: Carocci [versione in inglese: *A Community at the Heart of Europe. Slovenes in Italy and the Challenges of the Third Millennium*. Newcastle upon Tyne: Cambridge Scholars Publishing, 2020].
- BRUGNATELLI, Vermondo. 2014. «La toponomastica come simbolo identitario e come strumento politico.» In *Nomi, Luoghi, Identità: Policies. Atti del Convegno Internazionale di Studi (Cividale del Friuli, 17-19 novembre 2011)/Proceedings of the International Conference Meeting (Cividale del Friuli, 17th-19th November 2011)*, ed. Finco, Franco & Gabriele Iannàcaro, 23–35, Udine: Società Filologica Friulana.
- BUFON, Milan. 2016. «Introduzione. L'insostenibile leggerezza dell'essere minoranza e degli sloveni in Italia.» In *Una comunità nel cuore dell'Europa. Gli sloveni in Italia dal crollo del Muro di Berlino alle sfide del terzo millennio*, ed. Bogatec, Norina & Zaira Vidau, 15–19, Roma: Carocci.
- ČERMELJ, Lavo. 1965. *Slovinci in Hrvatje pod Italijo: Med obema vojnama*. Ljubljana: Slovenska matica.
- CESCUTTI, Maria Cristina. 2007. «Résistances idéologiques et difficultés rencontrées par la planification linguistique du friulano.» In *Variable territoriale et promotion des langues minoritaires*, ed. Viaut, Alain, 333–352, Pessac: Maison des Sciences de l'Homme d'Aquitaine.
- CISILINO, William. 2016. «La disciplina giuridica sull'uso della lingua friulana nella pubblica amministrazione» (in collaborazione con Pietro Bortolotti), Osservatoriosullefonti.it, 1/2016, <<https://www.osservatoriosullefonti.it/mobile-saggi/speciali/speciale-convegno-prin-2010-11-bolzano/1009-osf-1-2016-cisilino/file>>.
- DAPIT, Roberto. 2001. «Identità resiana fra «mito» e ideologia: gli effetti sulla lingua.» *Slavica Tergestina* 9, 301–319.
- DAPIT, Roberto. 2005. «Il resiano di fronte allo sloveno standard.» In *Le eteroglossie interne. Aspetti e problemi, numero tematico di Studi Italiani di Linguistica Teorica e Applicata* 34 (3), ed. Orioles, Vincenzo & Fiorenzo Toso, 431–447, n.s.
- Dapit, Roberto. 2016. «La situazione linguistica degli sloveni nella provincia di Udine.» In *Una comunità nel cuore dell'Europa. Gli sloveni in Italia dal crollo del Muro di Berlino alle sfide del terzo millennio*, ed. Bogatec, Norina & Zaira Vidau, 85–90, Roma: Carocci.
- DE ALBENTIS, Emidio. 2017. *I cambi di nome dei Comuni italiani (1861-2014). Documentazione e analisi storico-interpretativa*. Roma: SER-ItaliAteneo.
- DELL'AQUILA, Vittorio & Gabriele Iannàcaro. 2004. *La pianificazione linguistica. Lingue, società e istituzioni*. Roma: Carocci.
- Desinan, Cornelio Cesare. 1977. *Problemi di toponomastica friulana. Contributo II*. Udine: Società Filologica Friulana.
- DE VERGOTTINI, Giuseppe & Valeria Piergigli (ed.). 2011. *Topographical Names and Protection of Linguistic Minorities*. Frankfurt am Main: Peter Lang.
- DI PRAMPERO, Antonino. 2001 [1882]. *Saggio di un glossario geografico*

- frilano dal VI al XIII secolo, ristampa con correzioni, aggiunte, bibliografia ed indice generale dei toponimi a c.d. Giovanni Frau. Udine: Comune di Tavagnacco (1^a edizione: Venezia, 1882).
- FINCO, Franco. 2014. «Toponomastica e segnaletica in friulano: una panoramica generale della situazione presente.» In *Nomi, Luoghi, Identità: Policis. Atti del Convegno Internazionale di Studi (Cividale del Friuli, 17-19 novembre 2011)/Proceedings of the International Conference Meeting (Cividale del Friuli, 17th-19th November 2011)*, ed. Finco, Franco & Gabriele Iannàcaro, 153–197, Udine: Società Filologica Friulana.
- FRAU, Giovanni. 2006. «Normalizzazione, pianificazione e tutela istituzionale della lingua: friulano.» In *Romanische Sprachgeschichte/Histoire des langues romanes. Ein internationales Handbuch zur Geschichte der romanischen Sprachen und ihrer Erforschung*, vol. 2, ed. Ernst, Gerhard et al., 1445–1449, Berlin & New York: De Gruyter.
- FRAU, Giovanni. 2013. «Le lingue della Val Canale.» In *Linguistica foroiuliensis et alia. Raccolta di scritti sparsi in omaggio per il settantesimo compleanno*, Frau, Giovanni, a c.d. Vicario, Federico, 123–138, Udine: Società Filologica Friulana [già pubblicato col titolo «Le lingue». In *Guida del Friuli*. VII. *Val Canale*, 253–271, Udine: Società Alpina Friulana, 1991].
- FUSCO, Fabiana. 2017. *Le lingue della città. Plurlinguismo e immigrazione a Udine*. Roma: Carocci.
- GORJANC, Vojko, Simon Krek & Damjan Popič. 2015. «Med ideologijo knjižnega in standardnega jezika.» In *Slovar sodobne slovenščine: problemi in rešitve*, ed. Gorjanc, Vojko et al., 32–48, Ljubljana: Znanstvena založba Filozofske fakultete Univerze v Ljubljani.
- GRGIČ, Matejka, Marianna Kosic & Susanna Pertot. 2020. *Da sistema a simbolo. La lingua slovena in Italia tra linguistica, sociologia e psicologia*. Canterano: Aracne.
- HAMETZ, Maura E. 2012. *In the Name of Italy. Nation, Family, and Patriotism in a Fascist Court*. New York: Fordham University Press.
- HELLELAND, Botolv. 2006. «The social and cultural values of geographical names.» In *Manual for the National Standardization of Geographical Names*, ed. United Nations Group of Experts on Geographical Names-Department of Economic and Social Affairs, Statistics Division, 121–128, New York: United Nations,
<https://unstats.un.org/unsd/publication/seriesm/seriesm_88e.pdf>.
- HELLELAND, Botolv. 2012. «Place names and identities.» In *Names and identities*, ed. Botolv, Helleland, Christian-Emil Ore & Solveig Wikstrøm, 95–116, Oslo: Universitetet i Oslo.
- HOLFELDER, Ute. 2020. «Umstrittenes Kulturerbe – Öffentliche Erinnerungszeichen in Klagenfurt/Celovec.» In *Sprehod po Klagenfurtu 1920|2020 Spaziergang durch Celovec. Erkundungen zum 10. Oktober 1920 in Klagenfurt|Celovec*, Holfelder, Ute & Studierende des Studiengangs Angewandte Kulturwissenschaft, 5–14, Klagenfurt/Celovec: Drava.
- JANEŽIČ, Adriana. 2021. «Verifica del grado di attuazione delle disposizioni ai sensi dell'art. 10 della Legge di tutela n. 38/2001 in materia di insegne pubbliche e toponomastica.» In *Terza conferenza regionale sulla tutela della minoranza slovena. Relazioni tecnico-scientifiche a cura dell'Istituto sloveno di ricerche (SLORI)*, ed. Jagodic, Devan, 7–19, Trieste/Trst: SLORI.
- JONES, Mari C. & Damien Mooney. 2017. *Creating Orthographies for Endangered Languages*. Cambridge: Cambridge University Press.
- KACIN WOHNZ, Milica & Jože Pirjevec. 1998. *Storia degli Sloveni in Italia: 1866-1998*. Venezia: Marsilio.
- KACIN WOHNZ, Milica & Nevenka Troha (ed.). 2001. *Slovensko-italijanski odnosi 1880-1956. poročilo slovensko-italijanske zgodovinsko-kulturne*

- komisije/I raporti [sic] italo-sloveni 1880-1956. Relazione della commissione storico-culturale italo-slovena.* Ljubljana: Nova revija.
- KAILUWEIT, Rolf. 2019. «Linguistic landscapes and regional languages in Southern France – a neo-semiotic approach to placemaking conflicts.» In *Linguistic Landscape Studies. The French Connection*, ed. Castillo Lluch, Mónica, Rolf Kailuweit & Claus D. Pusch, 131–162, Freiburg i.B. et al.: rombach.
- KLOSS, Heinz. 1978. *Die Entwicklung neuer germanischer Kultursprachen seit 1800. Sprache der Gegenwart.* Düsseldorf: Schwann.
- KRAMER, Johannes. 2008. *Italienische Ortsnamen in Südtirol. Geschichte – Sprache – Namenpolitik/La toponomastica italiana dell'Alto Adige. Storia – lingua – onomastica politica.* Stuttgart: ibidem.
- MARCHESETTI, Carlo. 1903. «I castellieri preistorici di Trieste e della regione Giulia.» *Atti del museo civico di storia naturale di Trieste* 10, 1–208.
- MARUŠIČ, Branko. 1999. «O krajevnom imenoslovju romansko-slovanskega jezikovnega stičišča.» In *Vilfanov zbornik. Pravo-zgodovina-narod/Recht, Geschichte, Nation*, ed. Rajšp, Vincenc & Ernst Bruckmüller, 531–538, Ljubljana: Založba ZRC.
- MELCHIOR, Luca. 2021. «Appropriazioni, suddivisioni, duplicazioni. Alcune osservazioni sul paesaggio linguistico friulano.» In *Atti del terzo convegno di toponomastica friulana*, ed. Caffarelli, Enzo & Franco Finco, 255–276. Udine: Società Filologica Friulana.
- MERKŪ, Pavle. 1999. *Slovenska krajevna imena v Italiji. Priročnik.* Trst: Mladika.
- MERKŪ, Pavle. 2006. *Krajevno imenoslovje na slovenskem zahodu*, a c.d. Metka Furlan & Silvo Torkar. Ljubljana: ZRC SAZU.
- MEZGEC, Maja. 2015. *Raziskava o jezikovni pokrajini na naselitvenem območju slovenske skupnosti v Italiji. Raziskovalno poročilo.* Trst: SLORI.
- MEZGEC, Maja. 2016. «Linguistic Landscape as a Mirror: the Case of the Slovene Minority in Italy.» *Treatises and Documents Journal of Ethnic Studies/Razprave in gradivo revija za narodnostna vprašanja* 77, 67–86.
- OLF 2002 [rectius 2003] = *La grafie uficiâl de lenghe furlane cun La lenghe comune e lis variantis, I criteris gjenerâi di normalizazion dal lessic, La toponomastiche dai paîs furlans.* Pordenon: SA.GE.PRINT/O.L.F.
- PAHOR, Samo. 1979. «L'uso della lingua.» In *Atti della Conferenza internazionale sulle minoranze (Trieste 10-14 luglio 1974)*, vol. 2, ed. De Mauro, Tullio, 95–116, Trieste: Tipografia Villaggio del Fanciullo.
- PERTOT, Susanna. 2016. «Vicende identitarie degli sloveni in Italia.» In *Una comunità nel cuore dell'Europa. Gli sloveni in Italia dal crollo del Muro di Berlino alle sfide del terzo millennio*, ed. Bogatec, Norina & Zaira Vidau, 96–110, Roma: Carocci.
- PETRUCCI, Livio. 1985. «Potere, spazi urbani, scritture esposte: proposte ed esempi.» In *Culture et idéologie dans la genèse de l'État moderne. Actes de la table ronde de Rome (15-17 octobre 1984)*, 85–97, Rome: École Française de Rome.
- PETERLINI, Hans Karl. 2011. *Heimat zwischen Lebenswelt und Verteidigungspsychose. Politische Identitätsbildung am Beispiel Südtiroler Jungschützen und -marketenderinnen.* Innsbruck, Wien & Bozen: Studienverlag.
- PETERLINI, Hans Karl. 2019. *100 Jahre Südtirol. Geschichte eines jungen Landes.* Innsbruck & Wien: Haymon.
- PIZZORUSSO, Alessandro. 1975. *Il pluralismo linguistico in Italia fra Stato nazionale e autonomie regionali.* Pisa: Pacini.
- ROSEANO, Paolo. 2015. «Suddivisione dialettale del friulano.» In *Manuale di linguistica friulana*, ed. Heinemann, Sabine & Luca Melchior, 155–186, Berlin & Boston: de Gruyter.

- ŠKARABOT, Anja. 2021. ««Nomen est omen»: uradna in neuradna poimenovanja krajine v Gorici/«Nomen est omen»: nomi ufficiali e non ufficiali nel paesaggio linguistico di Gorizia», In *Atti del terzo convegno di toponomastica friulana*, ed. Caffarelli, Enzo & Franco Finco, 317–357, Udine: Società Filologica Friulana.
- SPINOZZI Monai, Liliana. 2015. «Sloveno.» In *Manuale di linguistica friulana*, ed. Heinemann, Sabine & Luca Melchior, 245–273, Berlin & Boston: de Gruyter.
- STEENWIJK, Han. 1992. «Verso la grammatica pratica del resiano», *All'Ombra del Canin/Ta pod Čanynowo sinco*, 65/1, 3.
- STEENWIJK, Han. 1994. *Ortografia resiana/Tö jošt rozajanskë pisanjë*. Padova: CLEUP.
- STEINICKE, Ernst. 2008. «Die Deutschen und Slowenen im viersprachigen Kanaltal. Ethnische Vielfalt in Gefahr.» In *Le Alpi che cambiano. Nuovi abitanti, nuove culture, nuovi paesaggi/Die Alpen im Wandel. Neue Bewohner, neue Kulturen, neue Landschaften*, ed. Pascolini, Mauro, 211–223, Udine: Forum.
- STRASSOLDO, Raimondo. 2006. «Friuli: storia e cultura.» In *Friulano lingua viva. La comunità linguistica friulana*, ed. Cisilino, William, 37–73, Udine: Provincia di Udine.
- TOSO, Fiorenzo. 2008a. «Alcuni episodi di applicazione delle norme di tutela delle minoranze linguistiche in Italia.» *Ladinia* 32, 165–222.
- TOSO, Fiorenzo. 2008b. *Le minoranze linguistiche in Italia*. Bologna: il Mulino.
- TOSO, Fiorenzo. 2019. «Alloglossie e minoranze linguistiche in Italia. Problemi terminologici e forme della tutela.» *Estudis Romànics* 41, 401–422.
- TROHA, Nevenka. 2003. «Slovenska manjšina v Italiji in italijanska v Jugoslaviji med letoma 1945 in 1990 – Primerjava položaja.» *Acta Histriae* 11 (2), 151–180.
- TUFI, Stefania. 2013. «Shared Places, Unshared Identities: Vernacular Discourses and Spatialised Constructions of Identity in the Linguistic Landscape of Trieste.» *Modern Italy* 4, 391–408.
- TURELLO, Davide. 2015. «Normalizzazione: grafia, grammaticografia e lessicografia.» In *Manuale di linguistica friulana*, ed. Heinemann, Sabine & Luca Melchior, 511–532, Berlin & Boston: de Gruyter.
- VANELLI, Laura. 2010. «friulani, dialetti.» In *Enciclopedia dell'Italiano*, <[2022, 8](https://www.treccani.it/enciclopedia/dialetti-friulani_(Enciclopedia-dell'Italiano)/>.</p><p>VERGINELLA, Marta. 2019. «The Fight for the National Linguistic Primacy. Testimonies from the Austrian Littoral.» In <i>Language Diversity in the Late Habsburg Empire</i>, ed. Prokopovych, Markian, Carl Bethke & Tamara Scheer, 26–49, Leiden/Boston: Brill.</p><p>VINCI, Annamaria. 2011. <i>Sentinelle della Patria. Il fascismo al confine orientale 1918-1941</i>. Roma-Bari: Laterza.</p><p>VIDAU, Zaira. 2021. «Verifica del grado di attuazione delle disposizioni ai sensi dell'art. 10 della Legge di tutela n. 38/2001 in materia di insegne pubbliche e toponomastica.» In <i>Terza conferenza regionale sulla tutela della minoranza slovena. Relazioni tecnico-scientifiche a cura dell'Istituto sloveno di ricerche (SLORI)</i>, ed. Jagodic, Devan, 47–79, Trieste/Trst: SLORI.</p><p>VIDAU, Zaira & Robert Štoka. 2015. «Disposizioni adottate dalle amministrazioni comunali e provinciali in materia di tutela della comunità nazionale slovena in Italia.» In <i>Analisi, applicazione e sviluppo della tutela delle minoranze in Italia e Slovenia</i>, ed. Tremul, Maurizio, 55–71, Capodistria: Unione Italiana.</p></div><div data-bbox=)

Riassunto

In aree plurilingui, l'esposizione di indicazioni toponimiche in lingue diverse costituisce un contributo fondamentale per garantire la visibilità delle lingue del territorio. Nel caso di comunità linguistiche minoritarie con spiccata frammentazione dialettale, con una varietà di riferimento di recente codificazione o prive di essa, nonché in zone con scarso orientamento verso una norma esogena (isole linguistiche, ma talora anche territori di confine), la decisione di esporre toponimi in più lingue non è tuttavia scevra di problemi: va prediletta la forma locale, spesso di diffusione limitata, o una forma sovralocale? Nel caso di lingue non codificate, a quale tradizione grafica ci si deve orientare? All'esempio del Friuli Venezia Giulia, nel nord-est d'Italia, illustreremo come le scelte toponimiche, talora contrastanti a seconda degli attori che le attuano, possano suscitare irritazioni e reazioni negative nella popolazione. Cercheremo poi di indagare i motivi che guidano tali scelte e quale cultura della memoria ne emerga.

Abstract

In multilingual areas, displaying toponymic indications in different languages is a fundamental contribution to ensuring the visibility of the languages of the territory. In the case of minority language communities with marked dialect fragmentation, which either do not dispose of a variety of reference or whose variety of reference has been codified only recently, as well as in areas with little orientation towards an exogenous norm (language islands, but sometimes also border territories), deciding to display toponyms in several languages is, however, not without its problems: should the local form, often of limited diffusion, or a supra-local form be preferred? In the case of non-codified languages, which graphic tradition should one refer to? Using the example of Friuli Venezia Giulia, in north-eastern Italy, we will illustrate how toponymic choices could be very different if the actors implementing them are different. Furthermore, we will show how this can cause irritation and negative reactions in the local community. We will then attempt to investigate the motives driving such choices and what culture of memory emerges from them.

Ina Kühne

Die Funktion von Straßennamen in Barcelona im Rahmen der (Re-)Konstruktion der katalanischen nationalen Identität im 19. Jahrhundert

Ina Kühne

ist wissenschaftliche Mitarbeiterin am Lehrstuhl für romanische und allgemeine Literatur-, Kultur- und Medienwissenschaft des Romanischen Seminars der Universität Siegen.

kuehne@romanistik.uni-siegen.de

Keywords

Straßennamen – Barcelona – Renaixença – nationale Identität – historische Erinnerung

Während des 19. Jahrhunderts erlebten die katalanische Sprache und Kultur, die seit dem Verlust der Selbstverwaltungsrechte Kataloniens im Jahr 1716 und der darauffolgenden zentralistischen Politik des spanischen Staates einen Niedergang (*Decadència*) erfahren hatten, eine Wiedergeburt (*Renaixença*), die mit der Veröffentlichung der berühmten *Oda a la Pàtria* des katalanischen Dichters Bonaventura Carles Aribau (1833) begann (cf. Röntgen 1987, 9; Kremnitz 1995, 110).¹ Während der *Renaixença* wurde in der katalanischen Literatur, aber auch in der Kunst und Geschichtsschreibung eine katalanische nationale Mythologie und Symbolik kreiert, die Identifikations- sowie Unterscheidungsmerkmale bereitstellte, in denen sich die katalanische Bevölkerung wiedererkannte und durch die sie sich von anderen Nationen abgrenzen konnte. Die wesentlichen Charakteristika der katalanischen nationalen Identität im Sinne einer kulturnationalen Identität, die auf dem Verständnis Kataloniens als Sprach- und Kulturnation basierte, wurden in jener Zeit konkretisiert. Dies führte zur Etablierung von Kollektivsymbolen wie der katalanischen Fahne mit den *quatre barres*, der (National-)Hymne (*Els segadors*) und dem Nationalfeiertag (11. September) (cf. Sunyer 2006, 18). Aber nicht nur

¹ Andere Autoren, wie Jaume Cabré setzen den Beginn der *Renaixença* bereits gegen Ende des 18. Jahrhunderts an, wohingegen wieder andere Wissenschaftler auch Aribaus Ode noch als einen Vorläufer der eigentlichen Bewegung betrachten (cf. Kühne 2017, 53). Manche Forscher diskutieren auch die Frage, ob die *Oda a la Pàtria*, die Aribau anlässlich des Geburtstags seines Arbeitgebers, des Bankiers Gaspar de Remisa, verfasste, möglicherweise als Persiflage auf gängige Motive der zeitgenössischen europäischen Romantik aufgefasst werden könne, die der Unterhaltung der Geburtstagsgäste dienen sollte (cf. Hina 1978, 106). Unbestritten ist jedoch, dass die Ode im weiteren Verlauf des 19. Jahrhunderts ein „zentrale[r] Bezugstext der katalanischen *Renaixença* wurde“ (Kailuweit 2020, 25).

Literatur, Kunst und Historiographie spielten bei der (Re-)Konstruktion der katalanischen nationalen Identität eine Rolle. Auch Straßennamen, insbesondere die Namen der Straßen der katalanischen Hauptstadt Barcelona, leisteten durch die Vergegenwärtigung bedeutender Persönlichkeiten, Ereignisse und Institutionen der katalanischen (National-)Geschichte einen entscheidenden Beitrag.

Im vorliegenden Artikel werden die historischen und identitätsstiftenden Narrative herausgearbeitet, die den Barceloneser Straßennamen zugrunde liegen, um die mit der urbanen Toponymie verbundene Erinnerungspolitik zu verdeutlichen. Ferner wird aufgezeigt, wie diese zur (Re-)Konstruktion der katalanischen nationalen Identität im Zuge der *Renaixença*-Bewegung beitrug. Zu diesem Thema gibt es kaum neuere relevante Studien, wie die Überblicksdarstellung von Brumme (2020) zeigt (cf. auch Kailuweit 2020). Die Basis der Analyse bildet das von dem katalanischen Politiker, Historiker, Journalisten und Schriftsteller Víctor Balaguer (1824-1901) verfasste zweibändige Buch *Las calles de Barcelona* (1865-1866), in dem die Bedeutungen der Barceloneser Straßennamen, mit deren Vergabe Balaguer betraut worden war, erläutert werden.

Die Konstruktion nationaler Identität

Bereits während der deutschen Romantik hatte man sich die Nation als ein durch Kunst zu vollendendes Projekt vorgestellt. Auch die moderne Forschung betrachtet Nation nicht als naturgegeben, sondern geht davon aus, dass diese als „Ergebnis unterschiedlicher geschichtlicher Bedingungen unter unterschiedlichen kulturellen Bezügen *sozial konstruiert* wird“ (Giesen 1991, 11-12; Hervorh. im Original). Nach dem Zerfall der alten Ordnung, d.h. dem Niedergang der nicht hinterfragten Dynastien und religiösen Gemeinschaften, entwickelte sich im Europa des 19. Jahrhunderts die Überzeugung, dass Nation nicht mehr nur als politisches Konzept, sondern vielmehr als Konstrukt aufzufassen sei, das permanent von den Mitgliedern der Nation wiederhergestellt werden müsse. Der Soziologe Stuart Hall stellt fest, dass nationale Identität konstruiert wird, indem der ‚Nation‘ Bedeutungen zugewiesen werden, mit denen sich ihre Mitglieder identifizieren können. Dies geschieht durch das Erzählen von ‚Geschichten‘ über die Nation und die Verbindung der Gegenwart der Nation mit ihrer Vergangenheit:

Nationale Kulturen konstruieren Identitäten, indem sie die Bedeutungen der ‚Nation‘ herstellen, mit denen wir uns identifizieren können; sie sind in den Geschichten enthalten, die über die Nation erzählt werden, in den Erinnerungen, die ihre Gegenwart mit ihrer Vergangenheit verbinden und in den Vorstellungen, über die sie konstruiert wird. (Hall 2012, 202)

Hall hat fünf diskursive Strategien herausgearbeitet, die zur Konstruktion nationaler Identität genutzt werden (cf. Hall 2012, 202-204):

1. Die Erzählung der Nation

Mit der „Erzählung der Nation“ (Hall 2012, 202) meint Hall die Erzählung von Geschichten über die Nation, die durch die Literatur, die

Medien und die Alltagskultur vermittelt werden. Dabei wird ein Zusammenhang zwischen geschichtlichen Ereignissen, Vorstellungen, nationalen Symbolen u.a. hergestellt, die mit den geteilten Erfahrungen und Sorgen, Triumphen und Niederlagen in Verbindung stehen, die einer Nation Bedeutung verleihen.

2. Der Verweis auf Ursprünge, Kontinuität, Tradition und Zeitlosigkeit der Nation

In den Erzählungen der Nation wird die nationale Identität als ursprüngliche Identität präsentiert, auch wenn sie zeitweise ‚schlummern‘ kann und wieder geweckt werden muss, damit sie ihre ungebrochene Existenz wiederaufnehmen kann. Daraus resultiert, dass in allen Wechselfällen der Geschichte das Wesen des Nationalcharakters unverändert bleibt.

3. Die Erfindung der Tradition

Halls dritte diskursive Strategie ist an Eric Hobsbawms Konzept der *invented traditions* angelehnt. Mit erfundenen Traditionen ist ein Zusammenhang von rituellen oder symbolischen Praktiken gemeint, mit denen Werte und Verhaltensnormen eingeprägt werden. Durch erfundene Traditionen wird eine Kontinuität zu einer passenden historischen Vergangenheit hergestellt.

4. Der Verweis auf einen Gründungsmythos

Ein wichtiger Aspekt der Erfindung der nationalen Kultur ist der Gründungs- bzw. Ursprungsmythos. Der Ursprung der Nation und ihres ‚Nationalcharakters‘ wird häufig so früh angesetzt, dass er sich im Nebel der nicht mehr ‚realen‘ Zeit, d.h. irgendwo im ‚Mythischen‘ verliert. Solche Ursprungsmythen können auch als erfundene Traditionen im Sinne Hobsbawms verstanden werden.

5. Begründung der nationalen Identität durch die Idee eines „reinen, ursprünglichen ‚Volks‘“ (Hall 2012, 204)

Häufig ist die nationale Identität in der Idee eines „reinen, ursprünglichen ‚Volks‘“ (Hall 2012, 204) begründet. Man versteht sich als ‚ethnische Nation‘. Bei realen, nationalen Entwicklungen übt das ‚ursprüngliche Volk‘ allerdings selten die Macht aus. Deshalb möchten ursprüngliche „nationale Kulturen die Uhr zurückdrehen, [...hin zu einer Zeit] als die Nation ‚groß‘ war, [...] um die alten Identitäten wiederherzustellen“ (Hall 2012, 204).

Die hier beschriebenen von Hall herausgearbeiteten diskursiven Strategien kommen auch bei der Konstruktion katalanischer nationaler Identität im 19.

Jahrhundert zur Anwendung. Dabei spielt die (National-)Geschichte eine wesentliche Rolle: „Vor allem die Geschichte sei es, die Katalonien aus der Menge der spanischen Provinzen hervorhebe“ (Kailuweit 1997, 274). Viele katalanische Schriftsteller, Historiker und Politiker der Mitte des 19. Jahrhunderts versuchten, ihre Zeitgenossen daran zu erinnern, dass Katalonien einmal eine unabhängige Nation war, die ihren eigenen Ursprung und ihre eigene Geschichte besitzt (cf. Kühne 2017, 117). Vor allem die Rückbesinnung auf das Mittelalter, als Katalonien und die anderen Gebiete der Krone von Aragon² noch nicht mit dem Königreich Kastilien vereint worden waren, ermöglichte die Rekonstruktion der ‚Nationalgeschichte‘ Kataloniens, eine diskursive Strategie, die Mitte des 19. Jahrhunderts in Katalonien von Repräsentanten aller politischen Richtungen gleichermaßen verfolgt wurde und somit repräsentativen Charakter hatte (cf. Kühne 2017, 125).³ In diesem Kontext ist jedoch hervorzuheben, dass die Betrachtung Kataloniens als Nation nicht bedeutete, dass die katalanische Bevölkerung sich dem spanischen Staat nicht mehr zugehörig fühlte. Dem katalanischen Identitätsentwurf lagen verschiedene Konzeptionen von ‚Nation‘ zugrunde: Katalonien wurde einerseits als Kulturnation betrachtet, die auf einer gemeinsamen Sprache, gemeinsamen Traditionen und einer gemeinsamen Geschichte gründet, andererseits wurde Katalonien aber auch als politisch zur spanischen Staatsnation zugehörig verstanden (cf. Kühne 2017, 328). Separationsbestrebungen sind Mitte des 19. Jahrhunderts noch nicht festzustellen. Diese doppelte nationale Identität kommt auch in der Benennung einiger Straßen Barcelonas nach historischen Ereignissen und Persönlichkeiten, die für ganz Spanien Bedeutung haben, zum Ausdruck. Als Beispiele können die *Calle de Cervantes*, die *Calle del Cid* oder die *Calle de Lepanto* dienen.

Die Wiederentdeckung der katalanischen (National-) Geschichte im 19. Jahrhundert

Um die Funktion der Namen, mit denen Víctor Balaguer die Straßen Barcelonas versah, analysieren zu können, ist es zunächst erforderlich, den kulturhistorischen Kontext der Benennung zu betrachten. Im Spanien des 19. Jahrhunderts wurde von verschiedenen spanischen Regierungen versucht, eine einheitliche spanische nationale Identität zu etablieren, wobei diese mit der kastilischen Identität gleichgesetzt wurde. Jover Zamora bezeichnet den vom spanischen Zentralstaat propagierten Nationalismus daher als „nacionalismo tutelar“ (Jover Zamora 1991, CXLIX). Seit dem 18. Jahrhundert bis ins 19. Jahrhundert hinein gelang es dem spanischen Nationalismus, viele seiner (meist kastilischen) Bezugsgrößen auch im Bewusstsein der katalanischen Bevölkerung zu verankern und deren eigene nationale Mythen und Symbole sowie die Erinnerung an ihre eigene

² Zur Entstehung der Krone von Aragon war es durch die Heirat von Ramon Berenguer IV, Graf von Barcelona, und der Thronerbin des Königreichs Aragon, Petronila von Aragon, gekommen, durch die die Grafschaft Barcelona mit dem Königreich Aragon vereint wurde. Beide Teilreiche verwalteten sich weiterhin selbst.

³ Diese stark von der europäischen Romantik geprägte Rückbesinnung auf die Nationalgeschichte kann gegen Ende des 19. Jahrhunderts nicht mehr zum herrschenden Diskurs gezählt werden, sondern weicht einem historistischen Diskurs, der nicht mehr romantisch ist (cf. Kailuweit 2020, 28).

(National-)Geschichte zu verdrängen. Grau spricht in diesem Zusammenhang von der „edificació, tutelada pel poder centralista, d’una història oficial d’Espanya“ (zit. in Sunyer 2006, 36). Víctor Balaguer sieht im spanischen Nationalismus des 19. Jahrhunderts jedoch nur eine Verstärkung einer bereits früher beginnenden, durch verschiedene spanische Regierungen herbeigeführten Entwicklung, die dazu führte, dass die katalanische Bevölkerung sich nicht mehr an ihre eigenen Nationalhelden und ihre Nationalgeschichte erinnerte (cf. Balaguer 1885 [1865], 68). Den Beginn dieses Prozesses macht er bereits im Jahr 1714 aus, als der Spanische Erbfolgekrieg (1701-1714) mit einer Niederlage Kataloniens, Aragons, Valencias und Mallorcas, die den habsburgischen Thronkandidaten Karl VI. unterstützt hatten, endete. Katalonien war fortan einer starken politischen Repression⁴ durch die Bourbonen ausgesetzt, die sich sehr negativ auf die katalanische Kultur auswirkte:

Durante algún tiempo han podido tenerse olvidadas las memorias de aquellos heroicos tiempos, debido esto al absolutismo que desde 1714 había hecho pesar su atmósfera de plomo sobre estas tierras, pero ya hoy, afortunadamente, puede evocarse la santidad de los antiguos recuerdos con la confianza de despertar las fibras que solo estaban dormidas en los corazones patriotas. (Balaguer 1885 [1865], 68)⁵

Gegen Ende der 1850er Jahre unternahmen im Zuge der *Renaixença*-Bewegung diverse katalanische Schriftsteller und Historiker den Versuch, die durch den spanischen Nationalismus verbreiteten kastilischen Mythen und Symbole durch eigene zu ersetzen und die katalanische nationale Identität zu rekonstruieren. Zu jenen gehörte auch Víctor Balaguer, der als eine der bedeutendsten Persönlichkeiten der *Renaixença* angesehen werden kann und sich in seinen Werken, die er teils auf Katalanisch, teils auf Kastilisch verfasste, vehement für das Wiederaufleben der katalanischen Nationalkultur einsetzte: „Víctor Balaguer és un actor de primera categoria en l’elaboració de la cultura nacional naixent. El projecte nacionalitzador no ha trobat enlloc més un defensor més conscient dels seus objectius“ (Michonneau 2002, 54-55). Balaguer konstatiert, dass Katalonien über eigene nationale Bezugsgrößen verfüge, die den kastilischen vorzuziehen seien und diesen in nichts nachstünden:

narrem les glòries de nostres vells annals,/ perquè als Lleons i Torres ne preferim les Barres.
[...] Nosaltres tenim glòries tan bones com les sues,/ ne val Peris, Padilla, i Blanques val Guzmán,/ no hi ha per cert molts Llúrias, ni com Clarís molts hômes,/ i hi ha pocs reis que valguen lo que el rei Jaume val. (Zit. in Sunyer 2006, 37-38)

Die Wiederentdeckung eigener nationaler Mythen und Symbole entwickelte sich zu einer wesentlichen Forderung des frühen Katalanismus und stellte einen bedeutenden Schritt in Richtung Renationalisierung dar (cf. Sunyer 2006, 37). Die

⁴ Diese Repression gipfelte 1716 im sogenannten *Decreto de Nueva Planta*. Das Dekret sah massive Repressalien vor, die den Verlust der Selbstverwaltungsrechte Kataloniens zur Folge hatten. Das Katalanische verlor daraufhin nicht nur seinen Status als Amtssprache, sondern wurde auch als Unterrichtssprache in den Schulen verboten und zahlreiche katalanische Universitäten wurden geschlossen (cf. Collado Seidel 2007, 100-102).

⁵ Die Rechtschreibung und Akzentsetzung wird in Zitaten aus Texten des 19. Jahrhunderts nicht an die heutige Norm angepasst, sondern so beibehalten, wie sie in den Quellentexten gehandhabt wird.

Regeneration der katalanischen nationalen Identität sollte zunächst vor allem durch die Geschichtsschreibung und die Literatur erfolgen.⁶ Im Jahr 1860 ergab sich für die Befürworter der Rückbesinnung auf eigene katalanische nationale Bezugsgrößen allerdings eine Gelegenheit, diese auch mit anderen Mitteln als der Literatur und Historiographie voranzutreiben. In jenem Jahr genehmigte die spanische Zentralregierung zum einen die Erweiterung der Stadt Barcelona (cf. Sánchez-Costa 2009a, 18). Zum anderen wurde ein königliches Dekret erlassen, das die Benennung urbaner Straßen und Plätze im gesamten spanischen Staatsgebiet regelte. Dieses gestand den jeweiligen Stadtverwaltungen das Recht zu, die Benennung der Straßen vorzunehmen: „De la rotulación de calles, numeración de casas o fachadas principales, y de la anotación de las variaciones sucesivas, cuidará el Alcalde o Regidor que el mismo bajo su responsabilidad delegare al efecto“ (zit. in Sánchez-Costa 2009a, 22). Die Barceloneser Stadtverwaltung erreichte in dieser Hinsicht jedoch nie eine absolute Autonomie (cf. Sánchez-Costa 2009a, 21). Als einzige offizielle Sprache der städtischen Toponymie wurde das Kastilische vorgeschrieben: „Se procurará que en las capitales y poblaciones donde se conserve *todavía* el uso de *algunos dialectos*, se reduzcan todos los nombres de las calles a lengua castellana [Hervorh. im Original]“ (zit. in Fabre/Huertas 1982, 30).

Durch die Erweiterung der Stadt und die Möglichkeit der Benennung von Straßen und Plätzen ergab sich für die Barceloneser Stadtverwaltung die Möglichkeit, dem neuen urbanen Raum einen umfangreichen Erinnerungsdiskurs einzuschreiben.⁷ Mit dem Bau des neuen Stadtteils Eixample wurde der Bauingenieur und Stadtplaner Ildefons Cerdà i Sunyer beauftragt, während Víctor Balaguer mit der Benennung der Straßen, die Cerdà geplant hatte, betraut wurde, wobei die Stadtverwaltung ihm freie Hand ließ und ihrerseits wenig Einfluss ausübte. Der Stadtteil Eixample ist aufgrund von Balaguers Engagement in der *Renaixença*-Bewegung

⁶ So wurden etwa im Jahr 1859 durch die Initiative von Víctor Balaguer und dem aus Reus stammenden Schriftsteller, Historiker und Grammatiker Antoni de Bofarull (1821-1892) die *Jocs Florals*, die seit dem Mittelalter nicht mehr zelebriert worden waren, wiedereingeführt. Bei diesen handelte es sich um einen Dichterwettbewerb in katalanischer Sprache, dessen Wurzeln im katalanisch-aragonesischen Hof des Mittelalters lagen. Die Wiedereinführung der Blumenspiele kann als Beginn einer neuen Etappe des katalanischen Nationsbildungsprozesses aufgefasst werden, denn der Dichterwettbewerb stellte ein Forum für die öffentliche Demonstration von Katalanität dar (cf. Neu-Altenheimer 1991, 43). Die *Jocs Florals* sind, so Eric Hobsbawm, als eine nationalistische Neuorientierung zu betrachten (cf. Hobsbawm 1991, 72). Außerdem wurden bei bedeutenden historischen Ereignissen, wie z.B. dem Sieg der Spanier im Ersten Spanisch-Marokkanischen Krieg (1859/60), in dem auch ein Bataillon katalanischer Freiwilliger kämpfte, bei öffentlichen Siegesfeiern u.a. durch die Initiative Balaguers sowohl auf Katalanisch als auch auf Kastilisch patriotische Gedichte und Lieder vorgetragen, Theaterstücke aufgeführt und Reden gehalten, in denen eigene katalanische nationale Mythen und Symbole evoziert wurden, was bei der katalanischen Bevölkerung auf enorme Begeisterung stieß und eine breite Wirkung erzielte, wie Balaguer in einem Bericht über die Feierlichkeiten beschreibt (cf. Balaguer 1860b). Auch in seinem historiographischen Werk bemühte sich Víctor Balaguer darum, der katalanischen Bevölkerung ihre eigene (National-)Geschichte wieder ins Bewusstsein zu rufen, wie aus dem Untertitel seiner *Historia de Cataluña y de la Corona de Aragón* (1860) hervorgeht, der lautet: „escrita para darla a conocer al pueblo, recordándole los grandes hechos de sus ascendientes en virtud, patriotismo y armas, y para difundir entre todas las clases el amor al país y la memoria de sus glorias pasadas“ (Balaguer 1860a, 1).

⁷ Bereits im Jahr 1850 hatte die Stadtverwaltung Barcelonas die Absicht bekundet, die Benennung von Straßen zur Konstruktion eines nationalen Geschichtsbewusstseins zu nutzen: „Para su denominación [de un grupo de calles], ha creído oportuno esta sección escoger nombres que la historia tiempo hace ha legado al aprecio de los catalanes y cuya significación es grata a todo corazón honrado.“ (Zit. in Sánchez-Costa 2009a, 238)

deutlich von deren Ideologie geprägt (cf. Sánchez-Costa 2009a, 22). Die Absicht, die Balaguer mit der Benennung der Straßen des Eixample-Stadtbezirks verfolgte, betont er ganz explizit in einem Brief an die Stadtverwaltung Barcelonas:

ninguna ocasión mejor que la presente para remediar el olvido en que por mala ventura han caído ciertas empresas gloriosas, ciertos nombres célebres, que lo han sido, y serán siempre de gloria para Cataluña. [... Convieni] bautizar las calles que se van a abrir con nombres que recuerden algunos de los grandes hechos de valor, de nobleza, de virtud, de abnegación y patriotismo que por cierto abundan en nuestra historia y puedan presentarse como ejemplo y como modelo a generaciones posteriores. Así se cumplirá en parte con el deber que tiene cada pueblo de recordar la memoria de sus pasados, mayormente cuando estas memorias son tan ilustres y memorables como las nuestras. (Zit. in Fabre/Huertas 1982, 42)

Insbesondere Namen seien, so Balaguer, hervorragend geeignet, um Geschichte zu vergegenwärtigen und zu perpetuieren:

Los hombres grandes tienen de grande que viven para vivir siempre, y su nombre, que perpetúa la historia, la tradición [...], queda como un monumento impercedero de gloria [...]. Transmítense las generaciones aquel nombre glorioso de una en otra, de uno en otro siglo como un legado de valía. (Balaguer 1885 [1865], 175)

Daher verwandelte Balaguer den neuen Barceloneser Stadtteil Eixample durch die Benennung der Straßen in einen Erinnerungsraum bzw. in eine Art Geschichtsbuch, in dem der aufmerksame Betrachter die (National-)Geschichte Kataloniens ‚nachlesen‘ konnte.

Die Bedeutung von Straßennamen für die (Re-)Konstruktion von Erinnerung und nationaler Identität

Die Elemente des urbanen Raums stellen in der Regel Repräsentationen und Materialisierungen menschlicher Ideen und Projekte dar (cf. Sánchez-Costa 2009a, 221). In diesem Sinne definiert Karlheinz Stierle die Stadt folgendermaßen:

Die Stadt, so ausgedehnt sie sein mag, ist nur ein begrenzter Ort, dessen gesellschaftliche Realität in der Signatur seiner Straßen, Plätze und Bauwerke zur Erscheinung kommt. Sie ist zugleich par excellence ein Ort gesellschaftlicher Praxis und ihrer symbolischen Formen. Die große Stadt ist jener semiotische Raum, wo keine Materialität unsemiotisiert bleibt. (Stierle 1993, 14)

Die Stadt kann somit als eine Konstellation von Zeichen verstanden werden, die von Menschen geschaffen und mit Bedeutung versehen wird (cf. Sánchez-Costa 2009a, 4) und daher erfasst und interpretiert werden kann (cf. Sánchez-Costa 2009b, 221). Sie ähnelt demnach einem Buch bzw. Text, so Karlheinz Stierle (1993), der diese These von Walter Benjamin (1982) übernimmt. Elemente des städtischen Raums können, wie auch ein schriftlicher Text, Träger ideologischer, politischer und identitätsstiftender Diskurse sein (cf. Sánchez-Costa 2009a, 4-5), die häufig eng mit Erinnerungsdiskursen verknüpft sind: „Der [...] urbane Raum ist also Ausdrucks- und Symbolträger für soziale und kulturelle Ordnungsmuster, für Elemente sowohl individueller als auch kollektiver Erinnerung und damit letztlich für Identitätsstiftungen, die an Erinnerung geknüpft sind“ (Stachel/Jaworski 2007, 15). Auch nationale Identität basiert auf gemeinsamen historischen Narrativen bzw. auf einer

gemeinsamen Auslegung der Vergangenheit. Insbesondere während des 19. Jahrhunderts wurde von einer engen Verbindung zwischen der Geschichte eines Volkes und dessen Identität ausgegangen. Durch eine gemeinsame Interpretation der Geschichte können die Grenzen und Charakteristika der nationalen Identität determiniert werden, sodass eine Unterscheidung zwischen der eigenen Nation und anderen Nationen möglich wird:

La memòria produeix un sentiment de pertinença a la comunitat, ja sigui familiar, professional o nacional. El nacionalisme ha convertit el passat, com a realitat històrica, en memòria, és a dir, en passat percebut com a punt de trobada de la comunitat, però també com a fet diferencial que la distingeix de les altres comunitats imaginades. L'elaboració d'un fet diferencial que pretén delimitar l'era de la comunitat imaginada catalana, la frontera entre el «nosaltres» i «ells» és, doncs, una feina cultural de conversió del passat en memòria. (Michonneau 2002, 15)

Die gemeinsame Vergangenheit muss, wie das Zitat verdeutlicht, zunächst durch Erinnerungspolitik für die Mitglieder der nationalen Gemeinschaft greifbar und verständlich gemacht werden (cf. Michonneau 2000, 7). Damit der Erinnerungsdiskurs eine gesellschaftliche Wirkung entfalten kann, muss er sich materialisieren, d.h. durch physische Medien (Bilder, Texte, Denkmäler, etc.) repräsentiert und konserviert werden (cf. Sánchez-Costa 2009b, 240). „Kollektives Gedächtnis ist ohne Medien nicht denkbar“ (Erl 2005, 123), denn diese dienen als Vermittlungsinstanz, die eine Verbindung zwischen Vergangenheit und Gegenwart herstellt. Auch Straßenschilder können zur Konstruktion einer kollektiven Erinnerung beitragen: „Dans le langage des rues, [...], nous pouvons découvrir les fixations, les détours et les dimensions de la mémoire historique et de l'identité d'un peuple“ (Sánchez-Marcos 2002, 341). Die städtischen Straßennamen werden nicht willkürlich vergeben, sondern haben eine symbolische Bedeutung. Durch diese Resemantisierung wird ein vormals neutraler Raum zu einem Erinnerungsort: „la tradición toponímica europea [...] desde el siglo XIX, había convertido el nomenclátor urbano en un lugar de memoria“ (Sánchez-Costa 2009b, 220). Straßennamen konfigurieren und verbreiten eine bestimmte Vorstellung von bzw. Interpretation der Vergangenheit (cf. Sánchez-Costa 2009b, 224-226), die von kulturellen Eliten determiniert wird: „L'histoire de cette pratique identitaire met en jeu la manière dont certains groupes sociaux s'approprient un discours d'autorité qui, par sa simple énonciation, fait exister la communauté nationale“ (Michonneau 2000, 31).

Die Namen, die Víctor Balaguer den Straßen Barcelonas verlieh, basierten auf einem historischen Narrativ patriotischer Prägung und trugen zur Herausbildung eines nationalen Geschichtsbewusstseins bei, das sich in der Auswahl bestimmter Namen und dem Verzicht auf andere konkretisierte (cf. Sánchez-Costa 2009a, 6): „La Renaixença operà seleccions [...] que desembocaren en la definició d'un camp [...] simbòlic ple de coherència. La seva lluita consistia a imposar aquesta cultura revisitada al cor de l'esfera pública catalana“ (Michonneau 2002, 43). Das Geschichtsbewusstsein kann nach Jeismann als „Zusammenhang von Vergangenheitswahrnehmung, Gegenwartsverständnis und Zukunftsperspektive“ (Jeismann 1985, 42) definiert werden. Dabei geht es um eine reflexive diachrone Verortung

des Selbst sowie Kontinuitätsvorstellungen, die über die individuellen Lebenserfahrungen hinausgehen und eine Beteiligung an der Geschichtskultur⁸ beinhalten. Im Prozess der historischen Bewusstseinsbildung werden Ereignisse gemäß ihrer zeitlichen Abfolge situiert, sodass die gegenwärtige Situation als Ergebnis eines Entwicklungsprozesses begriffen werden kann (cf. Sánchez-Costa 2009b, 228). Die historische Sinnbildung beruht auf der Erinnerung in der Gegenwart an die geschichtlichen Ursprünge, die auch für die Zukunft Bedeutung erlangen sollen. Hierbei ist die interpretatorisch hergestellte Kontinuität die zentrale Kategorie für Veränderung und Wandel (cf. Rösen 1983, 40-42). Die Konstruktion einer gemeinsamen Vergangenheit kann demnach auch gemeinsame Perspektiven für die Zukunft eröffnen: „En realidad, dominar el pasado significa poseer el futuro“ (Sánchez-Costa 2009b, 234). Eine optimale Herausbildung des Geschichtsbewusstseins ist dann gegeben, wenn ein Individuum seine Identität in der Gegenwart aus der Vergangenheit heraus zu erklären vermag und diese Interpretationslinie auch in die Zukunft verlängern kann (cf. Weigl 2008, 46). Auch Víctor Balaguer beabsichtigte, ganz im Sinne der *Renaixença*, durch die Benennung der Straßen Barcelonas eine Verbindung zwischen der damaligen Gegenwart und vergangenen Blütezeiten der katalanischen Nationalgeschichte herzustellen und die Hoffnung zu wecken, in der Zukunft erneut eine Hochphase kultureller Entwicklung durchlaufen zu können.

Die (Re-)Konstruktion der katalanischen Nationalgeschichte und nationalen Identität durch die Straßennamen Barcelonas

Die Toponymie Barcelonas ist eng mit der katalanischen Geschichte verbunden. Die Barceloneser Straßennamen fungieren als Erinnerungsorte, indem sie historische Persönlichkeiten, Ereignisse, Institutionen, bestimmte Territorien oder Werte, die die katalanische Bevölkerung als eigene katalanische Bezugsgrößen betrachtete, evozieren. Víctor Balaguer beabsichtigte, die katalanische nationale Identität auf der Basis einer gemeinsamen ruhmreichen Vergangenheit zu rekonstruieren, während der Katalonien von Kastilien unabhängig war. Daher werden durch die von ihm ausgewählten Straßennamen vor allem historische und patriotische Narrative, die sich auf das Mittelalter beziehen, in Erinnerung gerufen. Balaguer beginnt seine Rekonstruktion der katalanischen Nationalgeschichte durch die Straßennamen Barcelonas mit der Benennung einer Straße nach einer historischen Persönlichkeit, die mit dem Gründungsmythos, auf den die katalanische Gemeinschaft ihren Ursprung zurückführt, in Zusammenhang steht. Dieser rankt sich um den Grafen Wilfried den Haarigen (*Guifré el Pilós*) von Barcelona (840-897), nach dem Balaguer die *Calle de Vifredo* benannte. Wilfried der Haarige vereinte im 9. Jahrhundert die katalanischen Grafschaften Barcelona, Osona, Girona, Urgell, Cerdanya und

⁸ Rösen definiert Geschichtskultur wie folgt: „Geschichtskultur ist [...] die durch das Geschichtsbewusstsein geleistete historische Erinnerung, die eine zeitliche Orientierung der Lebenspraxis in der Form von Richtungsbestimmungen des Handelns und des Selbstverständnisses seiner Subjekte erfüllt“ (Rösen 1994, 11).

Conflent zu einem vom Frankenreich, unter dessen Feudalherrschaft die Grafschaften gestanden hatten, weitgehend autonomen Reich. Einer Legende nach soll Wilfried den Frankenkönig um Unterstützung gegen die maurischen Besatzer gebeten haben, die dieser ihm jedoch verweigerte. Er versprach Wilfried allerdings, ihn von der Feudalherrschaft zu befreien, falls es ihm gelänge, die maurischen Besatzer aus eigener Kraft zu vertreiben (cf. Sunyer 2006, 76). Wilfried konnte dies verwirklichen und erreichte so die Unabhängigkeit Kataloniens: „fue proclamado Wifredo el velloso conde de Barcelona, siendo el primer soberano independiente que tuvo este pais, y datando de aquel dia la nacionalidad catalana“ (Balaguer 1885 [1865], 524). Die Realität war gleichwohl wesentlich komplexer und der Prozess der politischen Loslösung der katalanischen Grafschaften von den Franken zog sich über einen längeren Zeitraum hin (cf. Bernecker/Eßer/Kraus 2007, 12-14). Wilfried der Haarige war aber zweifelsfrei der letzte Graf von Barcelona, der von den Frankenkönigen ernannt wurde und der erste, der seine Herrschaftsgebiete vererbte und somit die Grafendynastie von Barcelona begründete (cf. Collado Seidel 2007, 22).⁹ An diese erinnert auch die *Calle de los Condes de Barcelona*. Anthony Smith betrachtet den Gründungsmythos als ein Schlüsselement der Konstruktion nationaler Identität, wohingegen es im Rahmen eines Regionalismus, der sich nicht zum Nationalismus weiterentwickelt, unüblich ist, eigene Gründungsmythen zu entwerfen (cf. Smith 1991, 79). Balaguers Evokation eines Gründungsmythos zeigt somit, dass sich die katalanische nationale Bewegung Mitte des 19. Jahrhunderts in ihren Anfängen befand.

Ein Gründungsmythos im weiteren Sinne, der sich nicht auf die Konstituierung Kataloniens als unabhängiges Reich, sondern auf die Einung der katalanischen Länder (*Països Catalans*) bezieht, steht mit König Jakob I. (*Jaume I*) von Aragon¹⁰ in Verbindung, nach dem ebenfalls eine Barceloneser Straße benannt wurde: die *Calle de Jaime de Aragón*. Jakob I. eroberte die Balearen, Valencia und Murcia von den Mauren zurück, weshalb er auch den Beinamen *El Conqueridor* trug. König Jakob I. begründete durch seine Eroberungen, aber auch durch seine Förderung der Wissenschaften und Künste (cf. Smith 1991, 76) die Seemachtstellung der Krone von Aragon im westlichen Mittelmeerraum (cf. Bernecker/Eßer/Kraus 2007, 20-22). Des Weiteren verfasste er eine der vier großen katalanischen Chroniken des Mittelalters, den *Llibre dels Feyts* (1343), und steht somit auch repräsentativ für die Hochphase der katalanischen Literatur während des Mittelalters.¹¹ Die Verdienste des Königs resümiert Balaguer präzise, wobei er ihn sogar mit Julius Caesar vergleicht:

⁹ Mit Wilfried dem Haarigen ist auch die Legende um die Entstehung des katalanischen Wappens mit den vier roten Streifen auf goldenem Grund verbunden. Laut dieser soll König Karl der Kahle Wilfried als Auszeichnung für seine Leistungen im Kampf gegen die Normannen einen goldenen Schild geschenkt haben, auf den der König, indem er vier Finger in eine blutende Wunde Wilfrieds tauchte, die dieser sich im Kampf gegen die Normannen zugezogen hatte, vier rote Streifen aus Blut (*quatre barres de sang*) malte.

¹⁰ Jakob I. war von 1213 bis 1276 König von Aragon, Graf von Barcelona und Herr von Montpellier aus dem Haus Barcelona.

¹¹ Zu den vier großen Chroniken gehören außerdem der *Llibre del rei en Pere e dels seus antecessors passats* (1288) von Bernat Desclot, die *Crònica* (1325-1328) von Ramon Muntaner und die *Crònica* (1382-1383) von König Peter IV. dem Zeremoniösen.

Sus títulos principales a la fama de que justamente le ha revestido la posteridad, están en sus conquistas de Mallorca, Valencia y Murcia, en su creacion de los Concelleres y Consejo de Ciento de Barcelona, en las treinta ó mas batallas que ganó á los moros, [...], en los libros que dejó compuestos, ya que, como Julio César, lo misma manejaba la pluma que la espada. (Balaguer 1885 [1865], 525)

Stuart Hall weist darauf hin, dass bei der Konstruktion nationaler Identität vornehmlich auf Blütezeiten und Zeiten des Aufschwungs Bezug genommen wird (cf. Hall 2012, 204). Diese Tendenz ist auch bei Víctor Balaguers Benennung der Straßen von Barcelona zu beobachten. Viele Straßen wurden nach historischen Persönlichkeiten oder Ereignissen benannt, die mit der Expansion der Krone von Aragon im Mittelmeerraum zusammenhängen, zu der die Katalanen entscheidend beitrugen. Ein Beispiel dafür ist die *Calle de Sicilia*, die die Eroberung der Insel Sizilien durch König Peter den Großen¹² (*Pere el Gran*) evoziert. Im Rahmen der sogenannten *Guerra de Sicilia* in den Jahren 1282-1289 wurden neben Sizilien auch Sardinien, Kalabrien, Malta und der südliche Teil Italiens bis einschließlich Neapel eingenommen.¹³ Balaguer konstatiert, dass insbesondere Sizilien für Katalonien einen bedeutenden Erinnerungsort darstelle: „Sabido es de qué manera brillante figuran los catalanes en Sicilia. Largamente hablan de ello las historias“ (Balaguer 1886 [1866], 308). Vor den Toren Palermos kam es am 30. März 1282 zur sogenannten ‚sizilianischen Vesper‘¹⁴, bei der sich die italienische Bevölkerung gegen die Herrschaft Karls von Anjou, der die Insel damals regierte, erhob (cf. Balaguer 1886 [1866], 309). Die Aufständischen baten Peter II. von Aragon, der sich auf einem Feldzug¹⁵ in Nordafrika befand, um Hilfe und boten ihm die sizilianische Krone an. Peter II. gewährte ihnen die gewünschte Unterstützung und Roger de Llúria, ein Admiral der aragonesischen Flotte, besiegte vor Messina die venezianische Armada, wodurch die Belagerung beendet werden konnte. Er besiegte außerdem die Flotte Karls von Anjou in der Seeschlacht von Malta sowie in der Seeschlacht im Golf von Neapel (cf. Balaguer 1885 [1865], 588). Nach Roger de Llúria wurde ebenfalls eine Straße benannt: die *Calle de Lauria*. Balaguer stellt in Bezug auf den Admiral fest: „ningun marino, ningun guerrero le ha superado antes ni despues en virtudes y prendas militares, en gloria ni en fortuna.“ (Balaguer 1885 [1865], 588), denn „por él el pendon de las gules barras se vió paseando triunfante siempre por los mares“ (Balaguer 1885 [1865], 588). Die *Calle de Marquet* und die *Calle de Berenguer Mallol* tragen die Namen zweier weiterer Admirale, Ramón Marquet und Berenguer Mallol, die gemeinsam mit Roger de Llúria die Seehoheit der Krone von Aragon im Mittelmeerraum sicherstellten und „brillantes victorias marítimas que

¹² Peter II. von Aragon war Graf von Barcelona und König von Aragon, Valencia (1276-1285) und Sizilien (1282-1285). König Peter war auch als Dichter tätig und verfasste Troubadour-Lyrik auf Okzitanisch. Giovanni Boccaccio machte ihn zum Protagonisten der siebten Novelle des *Decamerone* (1349-1353).

¹³ An die Eroberungen im Rahmen der *Guerra de Sicilia* erinnern des Weiteren die *Calle de Nápoles*, die *Calle de Córcega* und die *Calle de Calabria*.

¹⁴ Diese wurde von Giuseppe Verdi in der Oper *I vespri siciliani* (1855) verewigt.

¹⁵ Der Feldzug nach Nordafrika unter Peter II. von Aragon fand im Jahr 1282 statt und führte u.a. zur Eroberung der Stadt Tunis und der Insel Djerba. 1286 wurden auch die Kerkenna-Inseln in das Herrschaftsgebiet der Krone von Aragon integriert.

son orgullo y timbre de la antigüedad catalana“ (Balaguer 1885 [1865], 120) errangen.

Eine weitere imperiale Expansion der Krone von Aragon stellt der Feldzug der aus Söldnern bestehenden sogenannten großen katalanischen Kompanie (*gran companyia catalana*)¹⁶ nach Kleinasien unter der Führung Roger de Flors¹⁷ dar. Nach diesem ist die *Calle de Roger de Flor* benannt. Balaguer bezeichnet ihn als „[u]n hombre aventurero y emprendedor, destinado á dejar de sí larga memoria“ (Balaguer 1886 [1866], 253). De Flor, ein Ritter deutsch-italienischer Herkunft, führte die Katalanische Kompanie im Dienst des byzantinischen Kaisers Andronikos II., jedoch wie Balaguer betont, „bajo el pendon de las barras de Cataluña y las águilas de Sicilia.“ (Balaguer 1886 [1866], 263) über Griechenland nach Anatolien, wo er die Osmanen besiegte (cf. Balaguer 1886 [1866], 254). De Flor wurde zudem zum Admiral der byzantinischen Flotte ernannt, mit der er das byzantinische Reich gegen die türkisch-seldschukischen Fürstentümer verteidigte. Besonderen Ruhm erlangte die Katalanische Kompanie durch die Gründung des katalanischen Fürstentums Athen und des katalanischen Herzogtums Neopatria. Balaguer vergleicht die militärischen Leistungen der katalanischen Kompanie sogar mit den Heldentaten antiker Heroen der *Ilias*:

Es asombrosa tan continuada serie de hazañas, y no es extraño por lo mismo que se devoren las páginas que nos hablan de esta expedicion con el mismo afan con que se devoran las de la Iliada. Los mas grandes ejércitos de las cruzadas, [...], no hicieron lo que entonces ese puñado de catalanes. (Balaguer 1886 [1866], 260)

Im Rahmen des Asien-Feldzugs gingen mit Berenguer de Entença, Bernat de Rocafort und Ramon Muntaner zwei weitere Oberbefehlshaber und ein Hauptmann der Katalanischen Kompanie in die Geschichte Kataloniens ein, nach denen die *Calle de Entença*, die *Calle de Rocafort* und die *Calle de Muntaner* benannt wurden. Berenguer de Entença war ein aragonesischer Adliger, der sich 1304 der Katalanischen Kompanie anschloss und nach dem Tod Roger de Flors zu deren Anführer wurde. Balaguer beschreibt ihn als „arrogante y noble figura de aquella caballeresca expedicion [...] animoso y valiente en medio de los mayores peligros, fuerte en los trabajos, constante en las determinaciones, sufrido en la adversidad, y estimado por sus altas virtudes [...]“ (Balaguer 1886 [1866], 279-280). Bernat de Rocafort war ebenfalls „uno de los célebres jefes de la expedicion de catalanes y aragoneses á Oriente“ (Balaguer 1886 [1866], 252). Er hatte nach Berenguer de Entença den Oberbefehl über die Katalanische Kompanie inne. Ramon Muntaner war ein katalanischer Hauptmann und Chronist des Asien-Feldzugs. Seine Chronik gehört zu den vier großen katalanischen Chroniken des Mittelalters. Balaguer hebt die Bedeutung von Muntaners Chronik für die katalanische Literatur wie folgt hervor: „La Crónica de Muntaner tiene pasajes muy

¹⁶ Die katalanische Kompanie bestand größtenteils aus Katalanen, aber auch Bewohner Aragons und Navarras waren in ihr vertreten.

¹⁷ Roger de Flor war der Sohn des Kadetten Richard von Blum, der im Dienst Friedrichs II. von Hohenstaufen stand, und einer italienischen Adligen aus Brindisi (cf. Rovira 1977, 220). Der Name ‚de Flor‘ ist die Übersetzung des deutschen ‚von Blum‘.

celebrados y algunos han llegado á ser clásicos en la historia de la literatura catalana.“ (Balaguer 1886 [1866], 112) Durch die zahlreichen Verweise der Straßennamen Barcelonas auf die Rolle der Katalanen bei der Etablierung des Imperiums der Krone von Aragon im mediterranen Raum betont Balaguer die Ausrichtung Kataloniens nach Europa und zum Mittelmeer, die einen Kontrast zur Orientierung Kastiliens nach Amerika und zum Atlantik darstellt und somit als Differenzierungsmerkmal zwischen Katalonien und Kastilien dienen konnte.

Das Mittelalter wird nicht nur aufgrund der territorialen Expansion der Krone von Aragon als Blütezeit betrachtet, sondern auch in politischer und kultureller Hinsicht. Als außergewöhnliche Errungenschaften stellt Balaguer die politischen Institutionen heraus, die die Selbstverwaltungsrechte Kataloniens sicherstellten. Zu diesen gehören vor allem die *Corts*, eine Art Ständeparlament, in dem Adlige, Kleriker und Stadtpatrizier vertreten waren (cf. Bernecker/Eßer/Kraus 2007, 26), und die *Generalitat*, auch *Diputació General* oder *General de Catalunya* genannt, ein ständisches Regierungsorgan (cf. Bernecker/Eßer/Kraus 2007, 26). Nach den *Corts* benannte Balaguer eine der Hauptstraßen des neuen Stadtteils Eixample, die *Calle de las Cortes*, um die Bedeutung dieser Institution aufzuzeigen:

Debe ser una de las [calles] mas principales del ensanche, y por esta razon se le puso este nombre en recuerdo y perenne memoria de las antiguas Cortes de Cataluña que tan altos ejemplos dieron, en tan distintas ocasiones, de abnegacion, de patriotismo y de celo por los intereses del pais. (Balaguer 1885 [1865], 284)

Die *Corts* erfreuten sich, so Balaguer, der „admiracion de las naciones extranjeras y [dieron] fama merecida á nuestro pais“ (Balaguer 1885 [1865], 286). Durch sie war es Katalonien als Teil der Krone von Aragon möglich, seine Eigenständigkeit gegenüber den Königen von Aragon zu behaupten. Die *Corts* hatten gemeinsam mit dem König das Recht, bei der Gesetzgebung für die gesamten Gebiete der Krone von Aragon mitzuwirken. Auch bei der Zollerhebung benötigte der König die Zustimmung der *Corts*. Diese Verteilung der Macht hält Balaguer für außerordentlich fortschrittlich. Er spricht daher von einer „sábida, previsora y prudente decentralizacion“ (Balaguer 1885 [1865], 285) der Krone von Aragon.

Neben den *Corts* existierten auch Parlamente, die sich von den *Corts* insofern unterschieden als letztere regelmäßig tagten, während erstere sich nur in besonderen Fällen zusammenfanden. Außerdem konnten die *Corts* nur vom König einberufen werden. Demgegenüber war eine Einberufung der Parlamente auch durch die Statthalter oder Gouverneure der Provinzen möglich. Die Parlamente hatten im Gegensatz zu den *Corts* jedoch keine legislative Gewalt inne (cf. Balaguer 1886 [1866], 150). „[E]n recuerdo de los antiguos parlamentos de Cataluña“ (Balaguer 1886 [1866], 150) trägt eine Straße in Barcelona den Namen *Calle del Parlamento*.

Eine weitere Hauptstraße des Eixample-Stadtteils, die *Calle de la Diputació*, ist nach der *Diputació general (Generalitat)* benannt, die Balaguer folgendermaßen beschreibt:

La Diputacion general, ó mejor el General de Cataluña, como se le llamaba, hácia las veces de cuerpo representativo del Principado en el intervalo de unas á otras Cortes de Cataluña,

viniendo á ser en realidad el supremo magistrado al cual estaban confiadas la union y libertad públicas. (Balaguer 1885 [1865], 298)

An die Minister der katalanischen Regierung zu Zeiten der Krone von Aragon erinnert ferner die *Calle de los Concelleres*. Die politischen Institutionen der Krone von Aragon wurden von vielen Repräsentanten der *Renaixença* als (vor-)demokratisch angesehen (cf. Leiberich 2013, 58). Die Krone von Aragon sei, nach Ansicht Balaguers, das erste europäische Reich, das eine konstitutionelle Regierung hervorgebracht habe:

[La historia de Cataluña] la forman [entre otros], [...] un sistema de gobierno peculiar, una constitucion adecuada á sus costumbres, usos é industria, un idioma con todas las condiciones de tal, unos anales como no los tiene mas ricos ni mas brillantes ningun pais, y una historia, no interrumpida por espacio de seis siglos, de libertad constitucional, como no la tiene mejor la misma Inglaterra que pasa por ser el templo de la libertad constitucional en Europa. (Balaguer 1860a, 13)

Balaguer hebt vor allem positiv hervor, dass alle Teilreiche der Krone von Aragon als eigenständige Nationen mit Selbstverwaltungsrechten anerkannt wurden:

Es preciso comprender [...] que no es la historia de Cataluña la de una sola comarca, la de una sola provincia, la de un solo pueblo, sino la de todo un país, la de toda una nación, la de toda una monarquía tan influyente como respetada, tan respetada como poderosa, tan poderosa como grande. (Zit. in Hina 1978, 92)

Katalanische Autoren der *Renaixença* waren ferner der Überzeugung, dass die katalanisch-aragonesische Bevölkerung bereits im Mittelalter die Möglichkeit gehabt habe, die Macht der Krone, der Kirche und des Adels einzuschränken. In Barcelona war dies durch den *Consell de Cent*, den Stadtrat, möglich, der unter König Jakob I. im Jahr 1265 ins Leben gerufen worden war. Beim *Consell de Cent* handelte es sich um eine Regierungsinstitution der Stadt Barcelona. Balaguer bezeichnet ihn als „especie de senado independiente“ (Balaguer 1885 [1865], 269), der

en todos tiempos, durante su larga existencia, [fue] el mayor timbre de gloria para la ciudad de Barcelona. [...] simbolizaba con exactitud el estado político de una poblacion, cuyos hijos eran bien conocidos en el mundo por el libre espíritu de sus instituciones, y por sus altas empresas en el mar como en la tierra. (Balaguer 1885, 269)

Eine der Hauptstraßen Barcelonas, die fast durch die ganze Stadt verläuft, trägt daher in Erinnerung an den *Consell de Cent* den Namen *Calle del Consejo de Ciento*.

Balaguer betont, dass sich in den mittelalterlichen Institutionen Kataloniens, die Freiheitsliebe der katalanischen Bevölkerung widerspiegele, die als wesentliches Merkmal der katalanischen Identität und als „element diferenciador permanent“ (Michonneau 2002, 54) des katalanischen ‚Nationalcharakters‘ zu betrachten sei: „El espíritu catalan era eminente y esencialmente liberal, y este espíritu se nota así en todas las instituciones de la edad de oro de Cataluña. [...] Mas libertad existia en

Cataluña siendo el gobierno monárquico, que en la primera república del mundo.“ (Balaguer 1885 [1865], 287)¹⁸

Als die katalanische Nation im Mittelalter ihre imperiale und politische Blütezeit erlebte, ging damit auch eine literarische Hochphase einher. Im Gedenken an diese trägt die *Calle de Ausiàs March* den Namen eines berühmten Dichters des Mittelalters, der in katalanischer Sprache schrieb. Ausiàs March war, so Balaguer, ein „*gran trovador y varon de elevado espíritu, [...] á quien por antiguos y modernos escritores se han tributado grandes y merecidos elogios, apellidándosele muy acertadamente el Petrarca catalán*“ (Balaguer 1885 [1865], 87, Hervorh. im Original). Eine andere Barceloneser Straße, die *Calle de Lull*, wurde nach dem Philosophen und Theologen Ramon Lull (1235-1316) benannt. Dieser war auf Mallorca geboren worden, seine Eltern stammten aber aus Katalonien (cf. Balaguer 1885 [1865], 597). Lull verfasste philosophische, theologische und andere wissenschaftliche Abhandlungen auf Katalanisch und machte das Katalanische, das sich bereits im 13. Jahrhundert in den gesamten Gebieten der Krone von Aragon als offizielle Verwaltungssprache sowie Sprache des Rechtswesens etabliert hatte, zur führenden romanischen (Wissenschafts-)Sprache. Berühmt wurde er vor allem durch seine *Ars Magna* (1305), in der er sich mit der Kunst der Logik beschäftigt: „Raimundo Lull dejo obras importantísimas como poeta y como filósofo, siendo su *Arte Magna* una de las que mas ruido han hecho en el mundo y mas celebridad han adquirido“ (Balaguer 1885 [1865], 598)¹⁹. Die Benennung von Straßen Barcelonas nach katalanischen Autoren des Mittelalters führt den Status des Katalanischen als Literatur- und Wissenschaftssprache vor Augen. Die *llengua pròpia* Kataloniens stellt ein weiteres Unterscheidungsmerkmal gegenüber anderen hispanischen Sprachgemeinschaften und somit ein wesentliches Charakteristikum der katalanischen nationalen Identität dar.

Durch die Barceloneser Straßennamen werden des Weiteren historische Persönlichkeiten evoziert, die sich um die Verteidigung der Rechte und Freiheiten der katalanischen Bevölkerung oder sogar um die Unabhängigkeit Kataloniens bemühten. Ein Beispiel für eine historische Person, die die Rechte Kataloniens verteidigte, ist Joan Fivaller, an den die *Calle den Fivaller* erinnert. Er war zwischen 1406 und 1427 Stadtrat von Barcelona. Im Jahr 1416 leitete Fivaller eine vom *Consell de Cent* ernannte Kommission, die von König Ferdinand I. von Aragon die

¹⁸ Diese Aussage bezieht sich auf den Umstand, dass die Krone von Aragon zwar einen König hatte, dieser jedoch nicht über uneingeschränkte Macht verfügte. Vielmehr konnten sich alle Teilreiche der Krone von Aragon selbst verwalten und wurden als Nationen betrachtet: „quiero desvanecer la idea que tienen muchos de que Cataluña venia á ser una provincia de la Corona de Aragon. No por cierto. Cataluña, Aragon y Valencia eran tres estados independientes uno del otro, pero confederados, cada uno con su constitucion política, sus libertades, sus fueros y sus privilegios. Cuando un conde de Barcelona pasó á ser jefe del estado de Aragon, respetó la que hoy se llamaria autonomia de aquel reino. Cuando el gran D. Jaime el Conquistador se apoderó de Valencia, arrojando de ella á los moros, no le dió forma de provincia. La hizo nacion“ (Balaguer 1860a, 13). Außerdem konnten Institutionen der verschiedenen Teilreiche der Krone von Aragon gemeinsam mit dem König Entscheidungen treffen, die im gesamten Gebiet der Krone von Aragon Gültigkeit hatten.

¹⁹ Zu den bedeutendsten auf Katalanisch verfassten Texten des Mittelalters gehören neben den bereits erwähnten *quatre grans cròniques* und den Werken Ausiàs Marchs und Ramón Llulls auch *Lo Somni* (1399) von Bernat Metge sowie der am historischen Vorbild Roger de Flor und dessen Feldzügen orientierte Ritterroman *Tirant lo Blanc* (1490) von Joanot Martorell.

Zahlung des *vectigal* verlangte, einer indirekten Steuer auf das Fleisch, das die Kaufmänner des Königs in Barcelona erwarben, und von der der König befreit werden wollte (cf. Balaguer 1885 [1865], 428). Fivaller, den Balaguer als einen „tan hábil político como celoso defensor de los fueros de su patria“ (Balaguer 1885 [1865], 429) beschreibt und dem er einen „carácter inflexible y justiciero“ (Balaguer 1885 [1865], 427) attestiert, sprach mit dem König, obwohl er befürchten musste, von diesem aufgrund seiner Kühnheit hingerichtet zu werden, und konnte ihn dazu bewegen, die Zahlung nachzuholen. Balaguer unterstreicht: „para el conseller barcelonés no había mas amor, ni mas culto, ni mas ley que la patria y los sagrados derechos de la república“ (Balaguer 1885 [1865], 428). Fivaller wurde durch sein mutiges Vorgehen zu einem Symbol der Freiheiten der Städte und Gemeinden gegenüber der Macht König Ferdinands, der in Katalonien auf Ablehnung stieß, da durch ihn, so Balaguer, „el castellanismo [...] penetraba en la *Corona de Aragon*“ (Balaguer 1885 [1865], 428)²⁰.

Die *Calle de Clarís* evoziert mit Pau Clarís (1586-1641) eine historische Person, die für die Unabhängigkeit Kataloniens kämpfte. Clarís war von 1638-1641 Präsident der *Generalitat de Catalunya*. Während seiner Amtszeit brach der Krieg der Schnitter (1640-1659) (*Guerra dels Segadors*) aus, in dem sich die Bevölkerung Barcelonas gegen die aufgrund der kriegerischen Auseinandersetzung mit Frankreich (Französisch-Spanischer Krieg [1635-1659]) in Katalonien stationierten kastilischen Truppen Phillips IV. erhoben, die sich in Katalonien wie ein Besatzungsheer verhielten und vor allem im ländlichen Bereich großen Schaden anrichteten. Zudem war die katalanische Bevölkerung nicht mit den Abgaben einverstanden, die vom spanischen Staat von ihr verlangt wurden, um den Krieg finanzieren zu können. Der Tod eines Schnitters an Fronleichnam 1640 hatte den Aufstand ausgelöst. Pau Clarís „se puso al frente de la revolucion de Cataluña [...] siendo uno de los mas entusiastas campeones que tuvo la causa de las libertades catalanas y el mas celoso sostenedor del derecho de la soberanía nacional“ (Balaguer 1885 [1865], 225). Er nahm Kontakt mit dem König von Frankreich auf, sodass es am 7. September 1640 zu einem Pakt zwischen Katalonien und Frankreich kam, aufgrund dessen Katalonien vom französischen König militärische Unterstützung gegen die kastilischen Truppen erhielt, da dieser daran interessiert war, Katalonien vom spanischen Staat loszulösen und an das französische Reich anzugliedern. Pau Clarís rief am 17. Januar 1641 eine katalanische Republik unter der Protektion des Königs von Frankreich aus, die allerdings nur sechs Tage lang Bestand hatte. Clarís musste schließlich König Ludwig XIII. als Graf von Barcelona

²⁰ Am 31. Mai 1410 war König Martin der Menschliche (*Martín el humano*), der letzte Nachfahre der Grafen von Barcelona, ohne Nachkommen verstorben. Er hatte den Wunsch geäußert, die Krone möge derjenige erhalten, dem sie rechtmäßig zustünde. Aufgrund dieser wenig präzisen Aussage kam es zu diversen Auseinandersetzungen zwischen verschiedenen Thronprätendenten. Schließlich wurde das Parlament von Caspe einberufen, in dem Abgeordnete aus dem gesamten Prinzipat vertreten waren, um die Frage der Nachfolge zu klären. Joan Fivaller nahm als Abgeordneter der Stadt Barcelona daran teil. Zum König wurde Ferdinand I. (*Fernando el de Antequera*) ernannt, während die Mehrheit der katalanischen Bevölkerung Jaume de Urgell bevorzugt hätte, da Ferdinand einen kastilischen Vater hatte (cf. Balaguer 1885 [1865], 425-428). Er war der Sohn König Johanns I. von Kastilien und dessen Ehefrau Eleonore, der Tochter Peters IV. von Aragon. Nach den Grafen von Urgell benannte Balaguer die *Calle de los condes de Urgel*.

anerkennen. Am 26. Januar 1641 besiegte das französisch-katalanische Heer das kastilische in der Schlacht von Montjuïc, an die auch die *Calle de Montjuïc* erinnert. Nach Francesc de Tamarit (1584-1653) und Francesc Fontanella (1622-1685), die sich ebenfalls während der *Guerra dels Segadors* auszeichneten, sind die *Calle de Tamarit* und die *Calle de Fontanella* benannt.

Stuart Hall geht davon aus, dass bei der Konstruktion nationaler Identität auch Krisenzeiten und Niederlagen von Bedeutung sein können (cf. Hall 2012, 202). Für die katalanische nationale Identität spielt vor allem der 11. September 1714 eine entscheidende Rolle, der mit der Niederlage im Spanischen Erbfolgekrieg (1701-1714), in dem Katalonien den habsburgischen Thronkandidaten Karl VI. unterstützt hatte, zusammenhängt. Diese Niederlage hatte den Verlust der Selbstverwaltungsrechte Kataloniens sowie einen sprachlichen und kulturellen Niedergang (*Decadència*) zur Folge. Víctor Balaguer benannte mehrere Straßen nach Personen, die die katalanischen Selbstverwaltungsrechte während des Erbfolgekriegs erbittert verteidigten. Ein Beispiel dafür ist die *Calle de Casanovas*, die nach Rafael Casanovas, einem katalanischen Politiker und Juristen, benannt ist, der sich im Rahmen des Erbfolgekriegs auf die Seite Karls VI. stellte, da dieser die Wahrung der historischen Rechte und Freiheiten Kataloniens versprochen hatte: „Carlos aparecia á los catalanes como el defensor de sus libertades y constituciones, mientras que Felipe, á pesar de haber jurado guardarlas, empezaba á quebrantarlas. [...] Ni en Aragon ni en Cataluña el ejército francés-castellano pisaba un palmo de terreno amigo“ (Balaguer 1886 [1866], 97-98). Casanovas organisierte die Verteidigung Barcelonas im Jahr 1716, die Balaguer trotz der Niederlage als heroischen Kampf präsentiert, in dem Casanovas zum katalanischen Nationalhelden wurde:

Despues de una lucha heroica, sostenida con hazañoso empeño en favor de sus libertades, Barcelona cayó el 11 de septiembre de 1714 legando un memorable ejemplo á las generaciones venideras. El conceller Casanovas estuvo en su puesto de honor y de peligro hasta el último momento. Acudió con la milicia ciudadana á defender la brecha de la Puerta Nueva, y allí cayó gravemente herido, siendo retirado exánime del sitio de combate. Pocas horas despues, las tropas del duque de Berwick entraban en Barcelona, convertida en una ciudad de muertos, para rasgar con sus ensangrentadas bayonetas el código inmortal de nuestras seculares libertades. (Balaguer 1885 [1865], 205)

Rafael Casanovas wurde zum Symbol eines Kämpfers gegen die Tyrannei und eines Verteidigers der katalanischen Selbstverwaltungsinstitutionen. Bei der Verteidigung Barcelonas stachen auch die Militärs Antoni Villaroel i Peláez (1656-1726) und Francesc Coloma Pujades i Borja (1656-1712) hervor, nach denen die *Calle de Villaroel* und die *Calle de Pujades* benannt sind. Auch die unerbittliche Verteidigung der Selbstverwaltungsrechte verdeutliche, so Balaguer, die den Katalanen eigene Freiheitsliebe, die bereits in den mittelalterlichen politischen Institutionen Kataloniens zum Ausdruck kam: „L’amor per la llibertat formaria part de forma visceral del caràcter català [...] l’absencia de llibertat implicava la decadència“ (Michonneau 2002, 48). In diesem Sinne interpretiert Balaguer die Erhebungen der katalanischen Bevölkerung gegen den König oder den Zentralstaat als heldenhafte Versuche, ihre politischen Freiheiten zu verteidigen (cf. Sánchez-Costa 2009b, 239). Durch die Präsentation der Freiheitsliebe als essenziellen Wesenszug des katalanischen

‚Nationalcharakters‘, der bereits seit dem Mittelalter besteht, stellt Balaguer eine Kontinuität her, die von grundlegender Bedeutung für die Herausbildung eines nationalen Geschichtsbewusstseins ist (cf. Jeismann 1985, 42).

Neben Gründungsmythen, vergangenen Blütezeiten und der Verteidigung der Rechte und Freiheiten Kataloniens werden durch die von Balaguer vergebenen Straßennamen auch Personen und Geschehnisse evoziert, die die damals jüngere Vergangenheit und Gegenwart prägten und Perspektiven für die Zukunft eröffneten. So erinnert die *Calle de Aribau* an den Beginn der *Renaixença* durch die Veröffentlichung der *Oda a la Pàtria* des katalanischen Schriftstellers Bonaventura Carles Aribau im Jahr 1833. Dieser wird von Balaguer als „uno de los mas ilustres varones con que cuentan las letras catalanas en este siglo“ (Balaguer 1885 [1865], 74) bezeichnet. Balaguer führt weiter aus: „[Aribau] está considerado como uno de los primeros, si no el primer regenerador de la moderna poesía catalana“ (Balaguer 1885 [1865], 74). In seiner Ode, die laut Balaguer als „magnífica composicion que será siempre un monumento de gloria y de orgullo para las letras catalanas“ (Balaguer 1885 [1865], 74) zu betrachten ist, verleiht der in Kastilien lebende Aribau der Sehnsucht nach seiner Heimat Katalonien Ausdruck. Insbesondere stellt er die Bedeutung der katalanischen Sprache heraus, indem er auf die katalanische Troubadour-Vergangenheit verweist und zudem die Tatsache hervorhebt, dass das Katalanische im Mittelalter eine Sprache der Gelehrten war. Zudem erinnert er an die katalanische Geschichte, indem er betont, dass die Katalanen ihre Bräuche und Gesetze in der Welt verbreiteten (im Rahmen der Expansion der Krone von Aragon) und ihre Rechte (*furs*) verteidigten. Auch durch die Benennung einer Straße nach Aribau gelingt es Balaguer, eine Kontinuität zwischen der katalanischen Vergangenheit, vor allem dem Mittelalter, während dessen die katalanische Sprache und Literatur eine Blütezeit erlebten, und der damaligen Gegenwart herzustellen, in der das Katalanische eine sprachliche und literarische Wiedergeburt (*Renaixença*) erlebte, die sich auch in der Zukunft fortsetzen konnte. Hier wird somit eine Verbindung zwischen allen drei Zeitebenen hergestellt, die die Entwicklung eines nationalen Geschichts- und Sprachbewusstseins bestmöglich unterstützt.

Eine andere Barceloneser Straße benannte Balaguer nach einem Ereignis, das nur fünf Jahre vor der Veröffentlichung seines Buchs *Las Calles de Barcelona* stattgefunden hatte. Es handelt sich um die *Calle de Gualdrás*, die nach der Schlacht von Wad-Ras oder Gualdrás benannt ist, zu der es am 23. März 1860 im Rahmen des Ersten Spanisch-Marokkanischen Kriegs (1859-1860) kam und durch die der Krieg mit einem Sieg der spanischen Truppen beendet werden konnte. Mit diesem Krieg beabsichtigte der damalige spanische Regierungschef Leopoldo O’Donnell ein neues koloniales Imperium in Afrika zu etablieren, da sich das Ende des spanischen Kolonialreichs in Lateinamerika bereits deutlich abzeichnete.²¹ Am Ersten Spanisch-Marokkanischen Krieg nahm auch ein Bataillon katalanischer Freiwilliger teil. Nachdem die Barceloneser Provinzverwaltung zunächst nicht beabsichtigt hatte,

²¹ Als erstes lateinamerikanisches Land erlangte Argentinien im Jahr 1810 die Unabhängigkeit von Spanien, woraufhin zahlreiche weitere Staaten Lateinamerikas folgten. Nach der Unabhängigkeitserklärung Perus im Jahr 1824 blieben Spanien in Lateinamerika die beiden Kolonien Kuba und Puerto Rico.

Soldaten für den Krieg zur Verfügung zu stellen, änderte sie ihre Meinung, als bekannt wurde, dass der katalanische General Joan Prim i Prats den Oberbefehl über das zweite Korps des spanischen Heers innehaben würde. Sowohl die katalanischen Freiwilligen als auch General Prim konnten sich während des Ersten Spanisch-Marokkanischen Kriegs, so auch in der Schlacht von Gualdrás, auszeichnen. General Prim wurde sogar aufgrund seiner Leistungen in der Schlacht von Castillejos, der ersten großen Schlacht des Kriegs, der Titel Marqués de los Castillejos verliehen. Balaguer lobt die Verdienste der katalanischen Soldaten in der Schlacht von Gualdrás folgendermaßen:

Distingiéronse notablemente en esta batalla los voluntarios catalanes y el general don Juan Prim que, como es sabido, fué uno de los héroes de mas justa fama y de mas merecida gloria en las jornadas de África, consiguiéndola sobre todo en la batalla de Castillejos, por la cual le dieron título de marqués. (Balguer 1885 [1865], 477)

Die Rekrutierung einer eigenen katalanischen militärischen Einheit stieß bei der gesamten katalanischen Bevölkerung auf äußerst positive Resonanz. Garcia Balañà stellt fest, dass die Rekrutierung der katalanischen Freiwilligen für die Katalanen eine Autonomie gegenüber dem regulären spanischen Heer bedeutete, das als Instrument der Unterdrückung durch den Staat gesehen wurde. Daher war das spanische Heer mit katalanischen Soldaten systematisch unterversorgt (cf. Garcia Balañà 2002, 42-43). Durch die Evokation der militärischen Leistungen der katalanischen Soldaten im Ersten Spanisch-Marokkanischen Krieg, stellt Balaguer eine Verbindung zwischen der erfolgreichen militärischen Vergangenheit Kataloniens im Mittelalter und der damaligen Gegenwart her, wobei auch die Hoffnung bestand, diese Kontinuität in der Zukunft bei weiteren kolonialen Eroberungen in Afrika aufrechterhalten zu können. Herausragende militärische Fähigkeiten werden somit ebenfalls als kontinuierliches Merkmal des katalanischen ‚Nationalcharakters‘ hervorgehoben.

Folgerungen und kurzer Vergleich mit der urbanen Toponymie Madrids

Bei der Analyse der Straßennamen Barcelonas fällt auf, dass Balaguer mit Vorliebe auf die Zeit Bezug nimmt, in der Katalonien noch unabhängig oder später Teil der Krone von Aragon war (ab 1137) und noch keine Einheit mit dem Königreich Kastilien bildete. Balaguer möchte aufzeigen, dass Katalonien über eine eigene Geschichte, eigene Nationalhelden und eine eigene Nationalsprache verfügt. Um die Existenz einer katalanischen Nation zu begründen, war es notwendig, Unterschiede gegenüber anderen Nationen, insbesondere gegenüber der spanischen, der Katalonien politisch angehörte, herauszustellen. Dafür war die Rückbesinnung auf die eigene, von Spanien unabhängige Geschichte, sowie die eigene Sprache, die durch die Barceloneser Straßennamen gefördert wurde, von besonderer Relevanz. Wenn Personen oder Ereignisse aus der Zeit, als Katalonien bereits zum spanischen Staat gehörte, evoziert werden, sind es meist solche, die mit einer Auflehnung der katalanischen Bevölkerung gegen die Macht des Königs oder des Staats und der Verteidigung der katalanischen Rechte und Freiheiten in

Verbindung stehen. Dadurch soll die von Balaguer als essentielles Merkmal des katalanischen ‚Nationalcharakters‘ betrachtete Freiheitsliebe unterstrichen werden, die bereits in den mittelalterlichen politischen Institutionen Kataloniens (*Corts, Generalitat, Parlaments, Consell de Cent*) zum Ausdruck kam und sich auch nach dem Zusammenschluss der Krone von Aragon und des Königreichs Kastilien als beständig erwies. Bei der katalanischen Bevölkerung soll durch die Straßennamen, die sich auf die damals rezente Vergangenheit beziehen, ferner der Wunsch geweckt werden, erneut eine kulturelle Blütezeit wie die des Mittelalters erleben zu können, was durch die Wiederentdeckung der katalanischen Literatur und Kultur vor allem des Mittelalters während der *Renaixença* möglich erschien. Durch diese Wiederentdeckung konnte eine Verbindung zwischen der damaligen Gegenwart und der mittelalterlichen Vergangenheit hergestellt werden, die auch Perspektiven für die Zukunft beinhaltete und dadurch eine optimale Herausbildung eines katalanischen nationalen Geschichtsbewusstseins fördern konnte. Durch die Benennung einer Straße nach der Schlacht von Gualdrás, die im Rahmen des Ersten Spanisch-Marokkanischen Kriegs stattfand und in der sich der katalanische General Joan Prim und ein Bataillon katalanischer Freiwilliger, das als vom spanischen Heer unabhängige Einheit an diesem Krieg teilnahm, besonders auszeichneten, stellt Balaguer auch eine Kontinuität zwischen der erfolgreichen militärischen Vergangenheit Kataloniens während des Mittelalters und der damaligen Gegenwart her, die die Perspektive bot, auch bei weiteren Eroberungen im Rahmen der Kolonisierung Afrikas fortbestehen zu können. Die diskursive Strategie, den eigenen Imperialismus zu verherrlichen und sich gleichzeitig als Opfer fremden Imperialismus zu stilisieren, ist allerdings aus heutiger Perspektive als problematisch zu betrachten.

Abschließend soll ein kurzer Vergleich mit der urbanen Toponymie der spanischen Hauptstadt Madrid angestellt werden, um Gemeinsamkeiten mit und Unterschiede zu den Straßennamen Barcelonas aufzuzeigen und die Besonderheiten der Namenvergabe Balaguers zu verdeutlichen. Die Bezugnahme auf die Nationalgeschichte im Rahmen der Konstruktion nationaler Identität ist auch im gesamtspanischen Nationalismus zu beobachten, was sich auch in der Benennung der Straßen der Hauptstadt zeigt.²² So beziehen sich auch in Madrid die meisten Straßennamen auf historische Persönlichkeiten oder Ereignisse (cf. Sánchez-Costa 2009b, 242). Auch der gesamtspanische Nationalismus verweist bei der Konstruktion nationaler Identität auf die Zeit der imperialen Expansion. Aus diesem Grund finden sich in Madrid mehrere Straßennamen, die sich auf Lateinamerika beziehen (cf. Sánchez-Costa 2009b, 244). Solche sind in Barcelona hingegen selten und werden durch Verweise auf die Expansion der Krone von Aragon im Mittelmeerraum ersetzt, um die Ausrichtung Kataloniens nach Europa der Kastiliens nach Amerika gegenüberzustellen. Auch bezüglich der historischen Epochen, die durch

²² Eine detaillierte Analyse der Bedeutung der Madrider Straßennamen im Rahmen der Konstruktion des gesamtspanischen Nationalismus ist bisher noch nicht erfolgt. Auch die Rolle von Straßennamen im französischen, italienischen und portugiesischen Nationalismus wurde bisher noch nicht ausführlich untersucht. Das Gleiche kann in Bezug auf lateinamerikanische Nationalismen festgestellt werden. Insbesondere liegen keine vergleichenden Analysen vor.

Straßennamen in Erinnerung gerufen werden, sind in Barcelona und Madrid Unterschiede festzustellen. Während in Barcelona bei der Benennung der Straßen mit Vorliebe auf das Mittelalter Bezug genommen wird, hat diese Epoche in der Madrider Toponymie wenig Gewicht. Die Straßennamen der spanischen Hauptstadt verweisen vielmehr auf aktuellere Ereignisse (cf. Sánchez-Costa 2009b, 244). Der kurze Vergleich macht noch einmal deutlich, welchen besonderen Wert Víctor Balaguer bei der Benennung der Barceloneser Straßen im Rahmen der Konstruktion einer katalanischen nationalen Identität der Zeit beimaß, während der Katalonien vom Königreich Kastilien unabhängig war.

Schlussbetrachtung

Im Rahmen der Analyse der Namen, die Víctor Balaguer den Straßen des neuen Barceloneser Stadtteils Eixample verlieh, konnte herausgearbeitet werden, dass der katalanische Politiker gezielt versuchte, die gesamte Nationalgeschichte Kataloniens von den Gründungsmythen über Blütezeiten, wie die Expansion der Krone von Aragon im Mittelmeerraum, und historischen Ereignissen, bei denen sich die katalanische Bevölkerung für ihre Rechte und Freiheiten einsetzte, bis hin zu Geschehnissen, die die damalige Gegenwart prägten und Perspektiven für die Zukunft eröffneten, nachzuzeichnen und so eine katalanische nationale Identität zu konstruieren. Eine eigenständige katalanische nationale Identität, die sich deutlich von der kastilischen unterscheidet, wird von Balaguer durch die verschiedenen Vergangenheiten Kataloniens und Kastiliens und die unterschiedlichen Nationalsprachen legitimiert. Die Glorifizierung des Mittelalters, durch die Erinnerungen an die unabhängige Vergangenheit Kataloniens geweckt werden, beinhaltet jedoch noch keine Separationsbestrebungen. Das Geschichtsbild, das Balaguer konstruiert, ist national, da die Katalanen als kulturelle Gemeinschaft angesehen werden, die über eigene Gründungsmythen und eine eigene Geschichte verfügt. Durch die Benennung der Straßen Barcelonas nach bedeutenden Persönlichkeiten und Ereignissen der katalanischen Nationalgeschichte sowie historischen katalanischen Institutionen erzeugt Víctor Balaguer eine symbolische Autonomie gegenüber dem spanischen Nationalismus und dessen Mythen und Symbolen. Der urbane Raum wird so zu einem Repräsentationsraum katalanischer nationaler Identität.

Literatur

- BALAGUER, Víctor. 1860a. *Historia de Cataluña y de la Corona de Aragón, escrita para darla a conocer al pueblo, recordándole los grandes hechos de sus ascendientes en virtud, patriotismo y armas, y para difundir entre todas las clases el amor al país y la memoria de sus glorias pasadas*. Bd. I. Barcelona: Manero.
- BALAGUER, Víctor. 1860b. *Reseña de los festejos celebrados en Barcelona, en los primeros días de mayo de 1860*. Barcelona: Lopez Bernagosi.
- BALAGUER, Víctor. 1885 [1865]. *Las calles de Barcelona. Orígen de sus nombres. Sus recuerdos, sus tradiciones y leyendas*. Bd I. Barcelona: Manero.
- BALAGUER, Víctor. 1886 [1866]. *Las calles de Barcelona. Orígen de sus nombres. Sus recuerdos, sus tradiciones y leyendas*. Bd II. Barcelona:

- Manero.
- BENJAMIN, Walter. 1982. *Das Passagen-Werk*. In *Gesammelte Schriften V*, ed. Tiedemann, Rolf, Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- BERNECKER, Walther L., Torsten Eßer & Peter Kraus. 2007. Eine kleine Geschichte Kataloniens. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- BRUMME, Jenny. 2020. „Renaixença.“ In *Manual of Catalan Linguistics*, ed. Lüdtke, Jens & Joan A. Argenter, 497-516, Berlin, Boston: De Gruyter.
- COLLADO SEIDEL, Carlos. 2007. Kleine Geschichte Kataloniens. München: Beck.
- ERLL, Astrid. 2005. Kollektives Gedächtnis und Erinnerungskulturen: eine Einführung. Stuttgart: Metzler.
- FABRE, Jaume & Josep M. Huertas. 1982. Carrers de Barcelona. Com han evolucionat els seus noms. Barcelona: Edhasa.
- GARCIA BALANÀ, Albert. 2002. „Patria, plebe y política en la España isabelina: la guerra de África en Cataluña (1859-1860).“ In *Marruecos y el colonialismo español (1859-1912)*, ed. Martín Corrales, Eloy, 13-78, Barcelona: Edicions Bellaterra.
- GIESEN, Bernhard. 1991. „Einleitung.“ In *Nationale und kulturelle Identität. Studien zur Entwicklung des kollektiven Bewußtseins in der Neuzeit*, ed. Giesen, Bernhard, 9-18, Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- HALL, Stuart. 2012. Rassismus und kulturelle Identität. Hamburg: Argument.
- HINA, Horst. 1978. Kastilien und Katalonien in der Kulturdiskussion 1714-1939. Tübingen: Niemeyer.
- HOBBSAWM, Eric. 1991. Nationen und Nationalismus. Mythos und Realität seit 1780, aus dem Englischen von Rennert, Udo. Frankfurt a. M./New York: Campus.
- JEISMANN, Karl Ernst. 1985. Geschichte als Horizont der Gegenwart. Über den Zusammenhang von Vergangenheitsdeutung, Gegenwartsverständnis und Zukunftsperspektive. Paderborn: Schöningh.
- JOVER ZAMORA, José Maria. 1991. „La era isabelina y el Sexenio Democrático (1834-1874).“ In *Historia de España*. Bd. XXXIV, ed. Menéndez Pidal, Ramón, XI-CLVII, Madrid: Espasa-Calpe.
- KAILUWEIT, Rolf. 1997. Vom EIGENEN SPRECHEN – eine Geschichte der spanisch-katalanischen Diglossie in Katalonien (1759-1859). Frankfurt a. M. u.a.: Lang.
- KAILUWEIT, Rolf. 2020. „Agonale Diskurse: Zur Konstruktion von Katalanität im 18. und 19. Jahrhundert.“ *PhiN – Philologie im Netz* 22, 20-32.
- KREMnitz, Georg. 1995. Sprachen in Gesellschaften. Wien: Braumüller.
- KÜHNE, Ina. 2017. „Els catalans a l'Àfrica“. Die Rolle des Spanisch-Marokkanischen Kriegs von 1859/60 im katalanischen Identitätsdiskurs des 19. Jahrhunderts. Frankfurt a. M. u.a.: Lang.
- LEIBERICH, Michel. 2013. „Katalonien, ein neuer Staat in Europa?“ *Hispanorama* 140 (5), 56-61.
- MICHONNEAU, Stéphane. 2000. „Société et commémoration à Barcelone à la mi-XIXe siècle.“ *Genèses* 40, 6-32.
- MICHONNEAU, Stéphane. 2002. Barcelona: memòria i identitat. Monuments, commemoracions i mites. Barcelona: Eumo.
- NEU-ALTENHEIMER, Irmela. 1991. Sprach- und Nationalbewusstsein in Katalonien während der Renaixença (1833-1891). Barcelona: Institut d'Estudis Catalans.
- RÖNTGEN, Karl Heinz. 1990. Einführung in die katalanische Sprache. Bonn: Stegmann.
- ROVIRA I VIRGILI, Antoni. 1977. *Història de Catalunya*. Bd. V. Bilbao: La Gran Enciclopedia Vasca.
- RÜSEN, Jörn. 1983. Historische Vernunft. Grundzüge einer Historik I: Die Grundlagen der Geschichtswissenschaft. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.

- RÜSEN, Jörn. 1994. „Was ist Geschichtskultur? Überlegungen zu einer neuen Art, über Geschichte nachzudenken.“ In *Historische Faszination. Geschichtskultur heute*, ed. Füßmann, Klaus et. al., 3-26, Köln/Weimar/Wien: Böhlau.
- SÁNCHEZ-COSTA, Fernando. 2009a. „Los mapas de la memoria. Nombres de calles y políticas de memoria en Barcelona y Madrid.“ *Hispania Nova. Revista de Historia Contemporánea* 9, 1-29.
- SÁNCHEZ-COSTA, Fernando. 2009b. „Cultura histórica y nombres de calles. Aproximación al nomenclátor contemporáneo de Barcelona y Madrid.“ *Memoria y Civilización (M&C)* 12, 217-251.
- SÁNCHEZ-MARCOS, Fernando. 2002. „En revenant sur les identités et les noms des rues en Espagne. Le cas de Barcelone.“ In *Une passion d'Histoire. Histoire(s), Mémoire(s) et l'Europe*, ed. Almavi, Christian, 339-341, Toulouse: Éditions Privat.
- SMITH, Anthony D. 1991. *National Identity*. London: Penguin.
- STACHEL, Peter & Rudolf Jaworski. 2007. *Die Besetzung des öffentlichen Raumes. Politische Plätze, Denkmäler und Straßennamen im europäischen Vergleich*. Leipzig: Frank & Timme.
- STIERLE, Karlheinz. 1993. „Einleitung: Die ‚Lesbarkeit‘ der Stadt. Annäherungen an eine Sehweise.“ In *Der Mythos von Paris. Zeichen und Bewusstsein einer Stadt*, Stierle, Karlheinz, 12-50, München/Wien: Hanser.
- SUNYER, Magí. 2006. *Els mites nacionals catalans*. Vic: Eumo Editorial.
- Weigl, Michael. 2008. *Tschechen und Deutsche als Nachbarn. Spuren der Geschichte in grenzregionalen Identitäten*. Baden-Baden: Nomos.

Zusammenfassung

Während des 19. Jahrhunderts erlebten die katalanische Sprache und Kultur, die vor allem seit dem Beginn des 18. Jahrhunderts einen Niedergang erfahren hatten, eine Wiedergeburt (*Renaixença*). Im Zuge der *Renaixença* wurde in der katalanischen Literatur, Kunst und Geschichtsschreibung eine katalanische nationale Mythologie und Symbolik kreiert. Die wesentlichen Charakteristika der katalanischen nationalen Identität wurden in jener Zeit konkretisiert. Auch Straßennamen leisteten durch die Vergegenwärtigung bedeutender Persönlichkeiten, Ereignisse und Institutionen der katalanischen (National-)Geschichte einen entscheidenden Beitrag zur (Re-)Konstruktion der katalanischen nationalen Identität. Im vorliegenden Artikel werden die historischen und identitätsstiftenden Narrative herausgearbeitet, die den Straßennamen Barcelonas zugrunde liegen, um die mit der urbanen Toponymie verbundene Erinnerungspolitik zu verdeutlichen. Ferner wird aufgezeigt, welche Funktion die Straßennamen im Rahmen der (Re-)Konstruktion der katalanischen nationalen Identität im Zuge der *Renaixença*-Bewegung erfüllten. Die Basis der Analyse bildet das von dem katalanischen Politiker, Historiker, Journalisten und Schriftsteller Víctor Balaguer (1824-1901) verfasste zweibändige Buch *Las calles de Barcelona* (1865-1866), in dem die Bedeutungen der Barceloneser Straßennamen erläutert werden.

Abstract

During the nineteenth century, Catalan language and literature, which especially since the beginning of the eighteenth century had suffered a decadence, experienced a renaissance (*Renaixença*). During the *Renaixença*, Catalan authors and artists created a national mythology and imagery through literature, art, and historiography, consolidating the main characteristics of Catalan national identity. Also Street names contributed significantly to the (re-)construction of Catalan national identity bringing to mind eminent historical personalities, events, and institutions of Catalan national history. The article at hand presents in detail the historical and identity building narratives to which the street names of Barcelona refer to illustrate the politics of memory connected with the urban toponymy. Furthermore, the article demonstrates the functions of these street names within the context of the (re-)construction of Catalan national identity during the *Renaixença*-movement. The two-volume book *Las Calles de Barcelona* (1865-1866) written by the Catalan politician, historian, journalist, and writer Víctor Balaguer (1824-1901), in which the author explains the meanings of the street names of Barcelona, forms the basis of the following analysis.

Maribel Cedeño Rojas

La ilusión de lo referencial en la novela de la memoria

Nombres de lugar y de persona en *Mala gente que camina* de Benjamín Prado

Maribel Cedeño Rojas

es docente e investigadora en el
Departamento de Lenguas Romances
de la Universidad de Siegen.

cedeno@romanistik.uni-siegen.de

Palabras clave

referencialidad – novela de la memoria – nombres de lugar – nombres de persona – Benjamín Prado

Mala gente que camina (2006), del escritor y poeta Benjamín Prado (Madrid, 1961), narra la historia de un profesor de Literatura, cuarentón, divorciado, frustrado con su trabajo, que vive con su madre y sueña con convertirse en profesor universitario. Mientras prepara un ensayo sobre la escritora Carmen Laforet (Barcelona, 1921-Madrid, 2004) para presentarlo en un congreso en Atlanta, Estados Unidos, se entera por azar de la existencia de Dolores Serma, una autora menos conocida, contemporánea y amiga de Laforet, que supuestamente escribió una novela titulada *Óxido* al mismo tiempo y en el mismo lugar que ella redactó su novela debut *Nada* (1944), ganadora del premio Nadal en la primera entrega de 1945.¹

En un primer momento, el protagonista se interesa por Dolores Serma y su obra con el único fin de mejorar su ensayo sobre Laforet e impresionar a sus colegas en Estados Unidos. Sin embargo, cambia por completo de objetivo cuando intuye que la novela contiene «claves autobiográficas» (Prado 2020, 293) de la autora. Reconoce en *Óxido* una crítica cifrada de acontecimientos del pasado ignorados hasta entonces en la historia oficial de España y muy poco investigados: el robo de niños y niñas a madres republicanas en las cárceles del franquismo.

Como Serma tiene 84 años y sufre de Alzheimer, no puede entrevistarla. En una conversación con Natalia Escartín, la nuera de la escritora y madre de un alumno del instituto donde trabaja el protagonista, se entera de que la autora militó en la

¹ En ocasión de la muerte de Carmen Laforet en 2004, Benjamín Prado publicó ese mismo año el reportaje «Muere Carmen Laforet: La cronista del vacío» en el diario *El País*. En él indica, entre otros, que *Nada* (1944) ganó el premio Nadal en 1945 y el Fastenrath (de la Real Academia Española en 1948; nota de MCR). Añade que es una de las novelas de lengua española más traducidas a otras lenguas después del *El Quijote* y *La familia de Pascual Duarte* (cf. Prado 2004).

Falange, en particular en la Sección Femenina y Auxilio Social. Esta contradicción con respecto al discurso crítico de *Óxido* lo motiva a investigar intensamente sobre su pasado. En su búsqueda de pistas lo apoya lo que podría interpretarse como un improvisado equipo detectivesco conformado por una de sus hermanas y varias amigas que trabajan en instituciones del Estado,² Natalia Escartín, que se convierte en su amante, y Gordon McNeer, un colega hispanista de Atlanta con buenos contactos. También son relevantes las conversaciones con su madre que le permiten exponer los resultados preliminares de su investigación y discutirlos con alguien que, en muchos casos, tiene una opinión contraria a la suya. Estos diálogos lo ayudan, de igual modo, a perfilar sus argumentos.

El ensamblaje del puzzle incluye la lectura de una extensa bibliografía, visitas a hemerotecas, la recolección de documentos como fotografías y cartas con párrafos censurados —que le facilita no siempre de buena gana el hijo de Serma, poco «partidario de remover ciertas cosas ni abrir ciertas heridas» (Prado 2020, 202), o Natalia Escartín a escondidas de su marido— y conversaciones que en algunos casos los interlocutores califican de «interrogatorio».³ La pieza decisiva del rompecabezas es una versión comentada de *Óxido* que ha permanecido oculta como un tesoro durante décadas en la que se esconde entre líneas la resolución al enigma que envuelve la vida «real» de Serma.

La sinopsis muestra la relevancia de la escritura como parte fundamental de la trama y elemento estructurador del discurso autorreferencial de la metaficción. Se nos presenta a un profesor-escritor que prepara un ensayo sobre una escritora perteneciente al movimiento literario conocido como «generación de 1936» y que descubre sobre la marcha a otra autora contemporánea cuya novela lo urge a aplazar el libro que planeaba escribir *Historia de un tiempo que nunca existió. La novela de la primera posguerra española*⁴ para redactar y publicar bajo condiciones adversas⁵ la novela que el lector tiene entre sus manos: *Mala gente que camina*. La interpelación frecuente al lector, unida al suspenso creado por la anticipación, también es un rasgo distintivo de la novela.⁶

² Su hermana es funcionaria en el Ministerio de Justicia y las amigas trabajan en el Ministerio de Defensa, en el Registro Central y en el Ayuntamiento de Madrid (cf. Prado 2020, 304).

³ Cuando el protagonista insiste en preguntarle al hijo de Dolores Serma qué hacía su madre en los años cuarenta en Alemania, este no le responde enseguida, sino que acota: «Vaya, ¡empieza el interrogatorio!» (Prado 2020, 288).

⁴ En este libro incluiría ensayos sobre Carmen Laforet, Ana María Matute, Camilo José Cela, Miguel Delibes y Rafael Sánchez Ferlosio (cf. Prado 2020, 36-37).

⁵ El hijo de Dolores Serma lo amenaza con denunciarlo: «No sé si esta novela durará mucho en las librerías, porque Carlos Lisvano me ha prohibido terminantemente que la publique, y si lo hago es bajo diez espadas de Damocles [...]» (Prado 2020, 413).

⁶ Un ejemplo de ello es: «Yo aún no sabía, ni por asomo, lo útiles que me iban a resultar sus investigaciones para resolver algunas de las incógnitas que estaba a punto de plantearme la reconstrucción de la extraña vida de Dolores Serma. Esperen y verán» (Prado 2020, 169). Como el narrador-protagonista está de viaje en Estados Unidos y se refiere a Gordon McNeer, su colega hispanista de Atlanta, el «esperen y verán» es, además, un calco intencional de la expresión «wait and see» del inglés.

En este sentido, se asemeja a un «clásico»⁷ de la novela española de la memoria que suele clasificarse como punto de inflexión hacia una nueva narrativa sobre la Guerra Civil: *Soldados de Salamina* (2001), de Javier Cercas (Ibahernando, Cáceres, 1962); una novela que rompe con los paradigmas de representación de este acontecimiento traumático del pasado reciente español con su «relato real»⁸ y que ya no trata tanto del conflicto, sino más bien de la relación de la sociedad española con él después de más de sesenta años.⁹ En ambas se escenifica el proceso de documentación y escritura del narrador-protagonista, lo cual refleja, en mayor o menor medida, la experiencia real de los autores. También integran elementos de autorización o autenticación como documentos, anécdotas reales, hechos u objetos históricos siguiendo paradigmas historiográficos, lo cual les confiere un fuerte carácter referencial.¹⁰

Si bien aparentemente emplean una estética realista, cuyo uso en el tratamiento ficcional de hechos históricos suele premiarse con críticas literarias favorables, la transgreden introduciendo elementos de humor, auto-, docu- y metaficción, así como una mezcla de géneros.

A diferencia de *Soldados de Salamina*, la identidad nominal del autor en *Mala gente que camina* no coincide con la del protagonista y narrador en primera persona.¹¹ Benjamín Prado mantiene la incógnita hasta la penúltima línea de la novela en la que el narrador en primera persona rompe el juego de la autoficción fingiendo que su nombre, y el del protagonista, carece de importancia: «Por cierto, me llamo Juan. Juan Urbano, para servirles. Con tanto jaleo, casi se me olvidaba decírselo» (Prado 2020, 428). Pese a la falta de identidad onomástica, Prado le imprime su huella referencial al protagonista haciendo coincidir datos biográficos y personales: nacieron en 1961 y son madrileños, de las Rozas; los dos han escrito sobre Carmen Laforet; ambos empiezan a escribir un libro que abandonan para dedicarse a *Mala gente que camina* y relatan el extenso proceso de documentación; asimismo, los

⁷ Tras la publicación de la novela, George Steiner la elogiaba con la cita que suele encontrarse en la contracubierta del libro: «Debería convertirse en un clásico». A más de veinte años de su publicación, el número de reediciones, el caudal de reseñas y análisis científicos que ha generado, aunados a su efecto sociocultural, la han convertido en ese «clásico».

⁸ En *El vano ayer* (2004, 19), de Isaac Rosa (Sevilla, 1974), el narrador critica ya «esa ansia por entregarnos al relato real» en una clara alusión al uso y abuso del modelo de Cercas.

⁹ Parafraseamos aquí las palabras de Cercas. La cita original contenida en el epílogo a la edición escolar de 2015 de Debolsillo es: «[...] *Soldados de Salamina* no trata sobre la guerra civil, o que trata sobre la guerra civil pero también, o ante todo, sobre nuestra relación con la guerra civil, más de sesenta años después de concluida, sobre la pervivencia de la guerra civil en el presente del siglo XXI, sobre los héroes y los muertos de la guerra civil, en último término sobre los héroes y los muertos a secas» (Cercas 2019, 214). Citamos de la cuarta reedición de 2019. En el original «guerra civil» está escrito en minúscula.

¹⁰ En cuanto al «paradigma de la historiografía» en *Soldados de Salamina*, véase Winter (2010, 256).

¹¹ Alberca (2007, 202) observa que el personaje «Javier Cercas» de la novela «es ilusorio o cómico, pues resulta fuertemente ficcionalizado por la invención de una personalidad irreal, decretando una suerte de identidad apócrifa. El autor ha inventado, para su personaje homónimo, una personalidad y unos rasgos en buena medida ficticios, algunos (pocos) atribuibles a Cercas».

diálogos con la madre del protagonista corresponden —según Prado— a los que sostuvo con la suya cuando estaba viva.¹²

En *Mala gente que camina* el narrador-protagonista hace reír al lector con ocurrencias de todo tipo, sobre todo ligadas al ámbito literario. Sintetiza, por ejemplo, la mala situación económica del restaurante de su exmujer de esta manera: «los acreedores la acosaban y en el mercado donde se abastecía le hubieran fiado antes un hacha al Raskolnikov de Dostoievski que una lechuga a ella» (Prado 2020, 47). Además de su particular sentido del humor, sus comentarios muestran implícitamente su erudición, sus conocimientos de literatura, introducen autores, recontextualizan personajes y discursos de épocas, culturas literarias y géneros diversos en el contexto español pasado y actual.

Siguiendo el camino allanado por *Soldados de Salamina*, la novela recurre a una «trama detectivesca o detectora» (Tschiltschke 2010, 185) para investigar, desde el presente, un misterio ubicado en el pasado. Mediante innovaciones de este tipo y la introducción del humor, que en *Mala gente que camina* se limita al presente y contribuye a distender la tensión creada al narrar los hallazgos del pasado, las novelas del nuevo milenio compaginan sin dificultad el entretenimiento con su compromiso social de reivindicar la «literatura como medio para dar a conocer historias “olvidadas” o manipuladas por la historiografía franquista» (Liikanen 2012, 43). Probablemente esto es posible gracias a la mayor distancia temporal de la «generación de los nietos», a la que pertenecen Cercas y Prado, con respecto a los hechos narrados.

En el presente estudio, nos proponemos demostrar que en *Mala gente que camina* los nombres de lugar y de persona contribuyen, por una parte, a construir la ilusión de referencialidad que se espera de la narrativa sobre acontecimientos históricos traumáticos, pero también a deconstruir este discurso al emplearlos en la creación de la biografía de un personaje totalmente ficticio, el de Dolores Serma, que logra insertarse sin inconvenientes no solamente en la narración del pasado, sino en la realidad extratextual del presente; la intertextualidad y la paratextualidad serán indispensables en el análisis. De igual modo, mostraremos que además de recuperar la memoria de acontecimientos históricos y de constituirse en un lugar de memoria,¹³ la novela participa de la «memoria performativa» (Winter 2010, 249) al transformar en el presente el saber sobre la historia y el pasado.

«El mapa de la nada»: topónimos y referencialidad

La función principal de los nombres de las calles y el número de las casas y edificios de una ciudad es ordenar e identificar los lugares «según un criterio sistemático y racional» (Sánchez Costa 2009, 222-223). No obstante, en la tradición europea y española el nomenclátor urbano no se restringe a su función de orientación

¹² Prado señala en Frieria (2009): «Mi madre es exactamente así; esa señora es mi madre, con la que siempre he tenido las discusiones que no pude tener con mi padre, que fue jefe de la escolta de motos de Franco». Y añade: «Con mi madre siempre hablé mucho».

¹³ Utilizamos aquí el término «lugares de memoria» en el sentido de «lieux de mémoire» propuesto por el historiador francés Pierre Nora en el artículo «Between Memory and History: *Les Lieux de Mémoire*» (1994).

geográfica y espacial. Los nombres de las calles cumplen también un efecto de orientación ideológica e identitaria sobre los ciudadanos. No se limitan a ser mapas físicos, sino que son también «mapas de la identidad», «geografías de la memoria» (Sánchez Costa 2009, 223-224) que debido a un proceso de resemantización dejan de ser lugares neutros para convertirse en lugares de memoria.

El hijo de la protagonista de *Óxido*, Gloria,¹⁴ un niño anónimo, sale a jugar a la calle una mañana y no regresa. Su madre lo busca «por una enorme ciudad llena de obras» (Prado 2020, 127), pero no lo encuentra. Mientras Gloria continúa buscando a su hijo, el paso del tiempo y el cambio de régimen se hacen patentes mediante la confusión que le crea sentir que ya ha recorrido ciertas calles, aunque no lo sabe a ciencia cierta, debido a que los nombres son diferentes cada vez que las transita; por eso, comienza a escribirselos en el cuerpo, empezando simbólicamente por la mano izquierda:

Como a partir de cierto punto ya no está completamente segura de qué calles ha visitado y cuáles no, decide escribirse sus nombres en la piel, primero en la mano izquierda, luego en la otra, después en las piernas, los hombros... Pero a veces tiene la seguridad de que las mismas calles tienen, de pronto, nombres distintos, y tacha uno, escribe otros... Al regresar a casa, unas veces de día y otras al anochecer, se desnuda, se mira en un espejo y ve «la nada, el mapa de la nada» (Prado 2020, 128-129).

«El mapa de la nada» condensa en una imagen poética el vacío, la desolación y desorientación que siente la protagonista de *Óxido* tras la desaparición de su hijo y de los nombres de calles conocidos, tradicionales, con los que se identificaba e identificaba los lugares. Se les «tachó» y se les sustituyó por nombres nuevos. En la primera metadiégesis¹⁵ se ilustra, así, simbólicamente el proceso de reponimización que se inició en la realidad extraliteraria tras el levantamiento militar del año 1936 contra el gobierno electo democráticamente de la Segunda República. Tal como indican los historiadores Bernecker y Brinkmann (2020, 212-213), los insurrectos utilizaron uno de los métodos más comunes al crear una memoria histórica específica: cambiarles el nombre a las calles, plazas y edificios públicos. En esta fase de «condena de la memoria»,¹⁶ la memoria colectiva se sometió a los discursos de legitimación del franquismo, del cual los nombres de las calles forman parte como macrotexto urbano.

Dolores Serma escribe en clave alegórica, pues es la única alternativa que le queda en 1944 para desahogarse bajo la censura del nuevo régimen, en medio de una

¹⁴ En *Nada*, de Carmen Laforet, también hay un personaje llamado Gloria. Cuando Andrea, la joven protagonista de la novela, llega a Barcelona para pasar un año en casa de sus parientes ubicada en la calle de Aribau, su abuela la confunde con Gloria (cf. Laforet 2020, 84), la mujer de su hijo Juan. A semejanza de la Gloria de *Óxido*, esta Gloria también se gana la vida como mejor puede. Además de la coincidencia nominal de estos dos personajes, las novelas tienen en común la atmósfera fantasmal.

¹⁵ En su artículo «*Mala gente que camina* de Benjamín Prado. Encuesta sobre los niños desaparecidos del franquismo. Cuestión genérica y metafiction», Christine di Benedetto propone organizar el relato en tres niveles narrativos: uno diegético y dos metadieéticos (2012, 201-204). Aunque no cita a Genette, tampoco en la bibliografía, queda claro que esta estructura corresponde a la propuesta por él en *Figures II* (1969, 202) que retoma en el capítulo cinco de *Figures III* (1972, 238-239) y que empleamos aquí.

¹⁶ En torno a las fases de las políticas de la memoria en la sociedad española, véase Kuschel (2019, 46-47).

atmósfera de miedo y opresión.¹⁷ No puede narrar abiertamente el pasado inmediato ni el acontecer cotidiano, mucho menos desde una posición crítica de izquierdas que se insinúa de modo bastante sugerente al favorecer la mano izquierda y convertir la derecha en «la otra».

En contraste con ella, Juan Urbano, el protagonista de la diégesis, vive en democracia y a una mayor distancia temporal de los acontecimientos, lejos del miedo, en la fase de la recuperación de la memoria histórica, tras la fundación de la Asociación para la Recuperación de la Memoria Histórica (ARMH) en el año 2000. En su papel de investigador, decodifica la escena de *Óxido* incluyendo nombres específicos de calles retoponimizadas en el Madrid de Serma y ofrece una interpretación fundamentada en hechos verificables:

[...] ¿no es lógico ver en el episodio de las calles que cambian un reflejo de la manera en que, como suele ocurrir, los vencedores sustituyeron los nombres de la ciudad de los vencidos, de modo que el Paseo de la Castellana pasó a ser la Avenida del Generalísimo, el Paseo de Recoletos se convirtió en Paseo de Calvo Sotelo, la Gran Vía en Avenida de José Antonio, la Plaza de Cibeles en Plaza de los Héroes del 10 de agosto o la Cuesta de San Vicente en Paseo Onésimo Redondo? (Prado 2020, 134-135).

En la reconstrucción de la biografía de Dolores Serma y su familia en la diégesis, se amplía la perspectiva del nivel local de la ciudad de Madrid al alcance nacional explicando algunos de los cambios llevados a cabo por los golpistas en Salamanca como microcosmos del veloz proceso de retoponización en toda España:

[...] rápidamente la ciudad se llenó, como tarde o temprano iba a ocurrir en todas las ciudades del país, de calles, plazas y avenidas dedicadas a José Antonio Primo de Rivera, Calvo Sotelo, el general Mola, y, cómo no, a un viejo conocido de la familia Serma: Onésimo Redondo (Prado 2020, 224-225).¹⁸

La ciudad de Salamanca se adhirió pronto a la insurrección y se convirtió en la capital provisional del «nuevo Estado» en construcción, puesto que Madrid fue republicana hasta marzo de 1939. Se les cambió el nombre a unas 30 calles y plazas como parte del proyecto de reestructuración simbólica del espacio público y de destrucción de todo aquello que recordara al sistema republicano (cf. Bernecker y Brinkmann 2020, 213-214 y 216).

Con respecto al criterio mediante el cual los nombres de personalidades se convierten en topónimos, García Sánchez (2007, 274) indica: «Algunos topónimos recuerdan el nombre de una determinada personalidad, responsable, en buena parte de los casos, de la fundación o del desarrollo de la población que designa». Si tomamos como ejemplo el nombre de Onésimo Redondo —fundador de las

¹⁷ Sobre el tiempo de *Óxido*, el narrador-protagonista comenta: «Era una historia que [...] para estar escrita en 1944, resultaba muy moderna [...]» (Prado 2020, 130). También es él quien establece la relación espacial entre la ciudad descrita en *Óxido* y Madrid: «[...] y con su detallado recorrido por aquella ciudad irrespirable que parecía en tantas cosas un duplicado del Madrid de posguerra [...]» (Prado 2020, 133).

¹⁸ Bernecker y Brinkmann ofrecen ejemplos específicos del cambio de nombres de las calles y plazas en Salamanca. Aquí reproducimos algunos de ellos: la calle Marcelino Domingo pasó a llamarse Onésimo Redondo; Azafranal se convirtió en José Antonio Primo de Rivera; F (nueva) en Calvo Sotelo (cf. 2020, 214-215).

fascistas Juntas de Ofensiva Nacional Sindicalista (JONS) que se fundieron con la Falange Española en 1934¹⁹— dado que se repite en los ejemplos sobre la retoponimización de calles en Madrid y Salamanca, y se establece una relación directa entre el personaje histórico ficcionalizado y Dolores Serma en la diégesis,²⁰ constatamos que el único «mérito» para que se modificaran nombres de calles en su honor fue participar en el golpe del 20 de julio de 1936 como integrante de las milicias falangistas y morir cuatro días después en Lavajos, Segovia.²¹

El empleo del nombre del falangista en la retoponimización de calles en varias ciudades españolas introduce en el contexto ficcional un ejemplo paradigmático de la inversión de valores durante el franquismo: un golpe de Estado se convirtió en algo conmemorable y sus ejecutores en «personalidades significativas» a través de la usurpación.

Si bien las interpretaciones del narrador-protagonista basadas en hechos documentados por la historiografía incrementan el grado de referencialidad del relato, al renunciar a referencias concretas, o sea, al no usar nombres específicos y, en su lugar, aludir a «las mismas calles» y «nombres distintos», la parábola creada por Serma para representar su experiencia adquiere un carácter universal. Se puede trasladar a cualquier tiempo y lugar, lo cual la hace poderosa. Aquí podrían reconocerse una defensa al carácter evocador de la ficción y un alegato a favor de formas alternativas de representación de los acontecimientos traumáticos del pasado, como el género fantástico y el horror gótico —que el narrador reconoce en *Óxido*²²— en contraposición al consagrado y valorado modo referencial.

Cabe recordar que en la misma década en la que se publicó *Mala gente que camina, El espinazo del diablo* (2001) de Guillermo del Toro (Guadalajara, México, 1964) reivindica el género fantástico y, en especial, el horror gótico en la representación de «los fantasmas del pasado» de la Guerra Civil española, es decir, en la visibilización de «las víctimas de la historia [...] excluidas de las narrativas

¹⁹ La información biográfica sobre Onésimo Redondo Ortega suministrada aquí se extrajo de la página web de la Real Academia de la Historia.

²⁰ Dentro de la diégesis, se afirma que la familia de Dolores Serma es vallesolitana al igual que Onésimo Redondo y su mujer Mercedes Sanz Bachiller, con quien Dolores y su hermana mayor, Julia, coinciden de 1927 a 1930 en el mismo internado «el Colegio Francés que regentaban las monjas dominicanas en la calle Santiago» (Prado 2020, 221).

²¹ Cabe mencionar que además de retoponimizar calles con su nombre, en la realidad extratextual también se hizo lo mismo con el topónimo de su municipio natal «Quintanilla de Abajo» en 1941 para convertirlo en «Quintanilla de Onésimo». El Boletín Oficial del Estado (BOE) del 30 de julio de 1941 certifica el cambio de nombre. Este topónimo del franquismo se discutió con una fuerte resistencia al cambio en el marco del proyecto de Ley de Memoria Histórica de 2007. En ese entonces, las autoridades locales argumentaron en contra de toda modificación arguyendo que se crearía confusión, se perdería la identidad del pueblo y se abrirían viejas heridas (cf. Catalina y Ruano 2007). Gracias a la aplicación de la ley de 2007, en 2016 se retiró el nombre del falangista de la plaza principal, que pasó a denominarse plaza Mayor. No obstante, un juzgado de Valladolid decidió ese mismo año en contra de la demanda introducida por el abogado activista de la memoria histórica Eduardo Ranz, por lo cual el topónimo siguió inalterado (cf. Navarro 2019). Al buscar el municipio en mapas digitales y enciclopedias actuales, no se observa que se haya producido ningún cambio.

²² «Era una historia que parecía tener el sello de Kafka, además de alguna conexión con la literatura gótica» (Prado 2020, 130).

dominantes de los vencedores» (Labanyi 2003, 1-2),²³ como, por ejemplo, los huérfanos y huérfanas, hijos e hijas de republicanos y republicanas, que vivían en orfanatos. El filme se inspira —aunque no exclusivamente— en *Paracuellos*, las historietas de Carlos Giménez (Madrid, 1941) en las que representa a partir de 1976 su propia experiencia en los hogares de Auxilio Social; Giménez colaboró con los *storyboards* de la película y prestó asesoría relacionada con la ambientación y escenografía (cf. McDonald y Clark 2014, 142; cf. Souto 2019, 138).

¿Quién es Dolores Serma? Nombres de lugar, de persona y referencialidad fingida

A diferencia de Carmen Laforet, Dolores Serma nunca existió; es una escritora apócrifa, una mujer «en construcción» (Prado 2020, 277). Su biografía, no obstante, se ancla en la realidad histórica de una época específica por medio de nombres verdaderos de lugar, así como de escritores y escritoras que sí existieron. De este modo, se convierte una gran ficción en algo «real». Ejemplo de ello, es que tras la publicación de *Mala gente que camina*, no pocos periodistas buscaron en Google el nombre de Dolores Serma, su novela *Óxido*, o le preguntaron al autor sobre esta escritora:

[...] me ha hecho ilusión que muchos periodistas me confesaran que antes de ir a entrevistarme habían mirado en Google qué salía al teclear el nombre de Dolores Serma, incluso uno me preguntó si pensaba hacer una edición crítica de su supuesta única novela, «Óxido» (*El País* 2006).

De lo anterior se desprende que el autor logró crear un personaje verosímil empleando un método infalible: la acumulación de detalles plausibles. En *Mala gente que camina* se ficcionalizan autores reales de la primera generación de posguerra como Miguel Delibes para anclar la biografía de la autora apócrifa en hechos históricos reales. En este sentido, Prado indica en una entrevista:

Trabajé el personaje de Dolores Serma como en las novelas de Galdós. Él metía un personaje de ficción en medio de la historia y se transformaba en una especie de gota de tinta que lo manchaba todo, y los personajes reales tenían que comportarse como seres de ficción y el personaje de ficción tenía que convivir con los personajes reales (Friera 2009).

Desde el primer capítulo de la novela, la biografía de Serma se entrelaza con la del escritor vallisoletano cuando Natalia Escartín le dice al profesor: «Y también solía hablar de Miguel Delibes, que es de Valladolid, como ella. Creo que eran vecinos y que se trataron bastante, en su juventud» (Prado 2020, 22).

De igual modo, se vincula su lugar de nacimiento con el de Delibes:

María de los Dolores Juana de la Santísima Trinidad Serma Lozano nació el 3 de octubre de 1920 en Valladolid, en la casa que sus padres, el maestro nacional Buenaventura Serma y la

²³ La cita original de Labanyi en inglés es un poco más extensa y retoma ideas expresadas por Jacques Derrida en *Espectros de Marx*: «[...] ghosts are the traces of those who were not allowed to leave a trace; that is, the victims of history and in particular subaltern groups, whose stories—those of the losers—are excluded from the dominant narratives of the victors [...]». La traducción al español es nuestra. Con relación al fantástico y el gótico en *El espinazo del diablo*, véase Cedeño Rojas (2015).

modista Ascensión Lozano, habían comprado pocos meses antes en el número 13 de la calle Colmenares, muy próxima, por cierto, a la Acera de Recoletos, donde un par de semanas más tarde vendría al mundo otro escritor ilustre de la ciudad, el novelista Miguel Delibes, con quien la autora de *Óxido* iba a mantener una estrecha relación (Prado 2020, 219).

Mientras más exactos sean los datos reales que envuelven a un personaje ficticio como el de Serma, más verosímil será su historia. Es cierto que Delibes nació en Valladolid el 17 de octubre de 1920. De hecho, en 2013 se inauguró una placa conmemorativa en su casa natal ubicada en la Acera de Recoletos de Valladolid. En ese marco, Germán Delibes, hijo del escritor, mencionó: «es un escenario muy delibeano, no sólo porque nació aquí y porque vivió aquí al lado, en la calle de Colmenares, sino porque el Campo Grande fue escenario de prácticamente toda su vida» (Iglesias 2013). A este respecto, el narrador-protagonista se vale de una referencia al Campo Grande para estrechar aún más la relación entre Delibes y Serma: «[...] la autora de *Óxido* y Delibes, que de niños habían jugado cientos de veces juntos en el llamado Campo Grande, un parque que estaba frente a sus casas [...]» (Prado 2020, 230).

La biografía de la familia Serma, cuyo mal presagio se anuncia simbólicamente con el número 13 de la casa, se inscribe en este «escenario delibeano». No solamente Dolores nace allí y juega con Delibes en el Campo Grande, sino que la familia hereda varios negocios del abuelo por parte paterna ubicados en esa misma zona:

En cuanto tomaron posesión de su nuevo patrimonio, Buenaventura y Ascensión [...] se olvidaron de la escuela y la sastrería para administrar sus tierras y llevar sus negocios, entre los que se encontraban una bodega, una tienda de ultramarinos que se abastecía con los productos de sus granjas y huertos y una mercería, todas ellas colindantes y situadas en el centro de la ciudad, en la calle Miguel Iscar, justo frente a los jardines del Campo Grande (Prado 2020, 220).

Julia, la hermana mayor de Dolores, se enamora en ese mismo entorno de Wystan Nelson Bates, un joven inglés, estudiante de Filosofía y Letras en Salamanca que «simpatizaba con el comunismo» (Prado 226, 223). Wystan «[...] había ido a Valladolid a visitar la casa donde Miguel de Cervantes escribió el *Coloquio de los perros* y *El licenciado vidriera*». Unas amigas de Julia y ella lo acompañaron «a ver la estatua de José Zorrilla, en la entrada del Campo Grande, y la tumba del dramaturgo en el Panteón de Hombres Ilustres del cementerio municipal [...]» (Prado 2020, 222).

Asimismo: «Mientras Wystan luchaba en Madrid [alistado en las Brigadas Internacionales] Julia y Dolores se refugiaron en la casa familiar de la calle Colmenares, adonde, por cierto, se había trasladado también Miguel Delibes, que se instaló casi frente a ellas, en una buhardilla del número diez [...]» (Prado 2020, 225).

El anclaje espacial es fundamental para crear la sensación de que la ficción es real. Según el romanista francés Henri Mitterand (1980, 194):²⁴

El lugar es la base del relato, pues el acontecimiento necesita de un *ubi* tanto como de un *quid* o de un *quando*; el lugar confiere a la ficción la apariencia de verdad. [...] El nombre del lugar proclama la autenticidad de la aventura gracias a una especie de reflejo metonímico que cortocircuita las suspicacias del lector: como el lugar es verdad, todo lo que le es contiguo, o se asocia a él, es verdad también.

Cuando el protagonista comienza a informarse sobre Dolores Serma, tras una conversación con Natalia Escartín, busca su nombre en «un grueso tomo del ISBN»²⁵ y lo encuentra: «Serma Lozano, Dolores. *Óxido*. Ediciones de la Imprenta Márquez. Valladolid, 1962» (Prado 2020, 27 y 29). Le llama la atención que la novela se publicara en los sesenta habiendo sido escrita paralelamente a *Nada* en los años cuarenta (cf. Prado 2020, 32).

Juan Urbano también afirma que localizó el nombre de Dolores Serma en el libro ensayístico de Miguel Delibes titulado *España 1936-1950: muerte y resurrección de la novela* en un párrafo que trata «de algunos autores de la primera posguerra que con el tiempo se fueron quedando en el olvido» (Prado 2020, 43).²⁶ Si salimos de la novela y observamos el peritexto²⁷ emplazado en la contracubierta del libro de Delibes publicado en 2004, este indica:

Utilizando como punto de partida las notas y apuntes que elaboró en su carrera literaria, Miguel Delibes nos brinda en *España 1936-1950* [...] una panorámica de su generación literaria y unos clarividentes retratos de algunos de sus colegas coetáneos. [...] el autor va descubriendo a los que serán sus compañeros de viaje —sus obras, sus virtudes y sus defectos— al tiempo que irá tomando conciencia de su propio itinerario [...]. Con la integridad y el rigor que le caracterizan, el autor ha respetado el cariz de la opinión expresada en las notas, muchas de ellas escritas en los años cincuenta, que han sido el embrión de este volumen y nos ofrece, de este modo, un fresco espontáneo y veraz de la visión que Miguel Delibes tiene y tenía sobre sí mismo, su obra y la de los que, con él, protagonizaron la resurrección de la novela tras la Guerra Civil.

En este mensaje paratextual oficial, la perspectiva de Delibes se califica de «veraz», lo cual tiene consecuencias directas en el pacto de lectura, ya que el peritexto editorial indica que es más bien referencial y no de ficción. Vale añadir que el ISBN tiene carácter informativo y documental, tampoco es ficción.

²⁴ Citamos la traducción al español publicada en el artículo de Catherine Orsini-Saillet (2012, 287), elaborada por Ana Casas. La cita original de Henri Mitterand (1980, 194) en francés es la siguiente: «C'est le lieu qui fonde le récit, parce que l'événement a besoin d'un *ubi* autant que d'un *quid* ou d'un *quando* ; c'est le lieu qui donne à la fiction l'apparence de la vérité. [...] Le nom du lieu proclame l'authenticité de l'aventure par une sorte de reflet métonymique qui court-circuite la suspicion du lecteur : puisque le lieu est vrai, tout ce qui lui est contigu, associé, est vrai».

²⁵ Es de suponer que se refiere aquí al *International Standard Book Number*, introducido en los años sesenta del siglo XX para identificar unívocamente un libro a escala internacional.

²⁶ Miguel Delibes publicó 147 artículos en el diario *La Vanguardia* entre 1964 y 2002. En 1980, le dedicó la serie *Una interpretación de «Nada»*, compuesta por tres artículos, a la novela *Nada* de Carmen Laforet: *El pesimismo de la novela de posguerra; Carmen Laforet, innovadora* y *La guerra civil en una novela*. Están disponibles en la hemeroteca digital del diario publicada en 2010 y actualizada en 2011.

²⁷ La terminología relacionada con los paratextos que empleamos aquí se basa en la propuesta por Gérard Genette en *Umbrales* (2001).

En cambio, tal como se señala en el peritexto editorial de la contracubierta de *Mala gente que camina*, el pacto de lectura es novelesco o de ficción: «Una novela que intenta “bucear en las aguas negras del franquismo y desactivar las verdades minadas con que sus protagonistas habían sembrado el territorio conquistado”».

Al difuminar conscientemente las fronteras entre los pactos de lectura, Prado crea el personaje de una escritora que nunca existió, pero que parece haber existido de verdad. La convierte por analogía en coetánea, «parte de su generación literaria» y compañera de viaje de Delibes. Esta ambigüedad es difícil de distinguir de los hechos reales del pasado. Le imprime, así, una autenticidad que de por sí no tiene, al ser un personaje inventado por él. En este sentido, Prado comenta en una entrevista:

[...] Miguel Delibes y José Manuel Caballero Bonald, [...] se encuentran bien como personajes de ficción en mi libro. Caballero Bonald dijo, en una charla pública que tuvimos ayer mismo en la librería del Reina Sofía, que fue a leer el párrafo de sus memorias donde se supone que habla de Dolores Serma y que casi le extrañó no verla allí (*El País* 2006).

La supuesta presencia del nombre de Dolores Serma en tres libros de autores existentes, no solamente tiene efectos en la realidad extratextual, sino también dentro de la diégesis. Carlos Lisvano Mann, el hijo de Dolores Serma, se interesa por el pasado de su madre a causa de que autores conocidos y prestigiosos la mencionan en sus memorias:

Natalia me contaba que su marido le había dado un vistazo a los tres libros en los que se citaba a su madre, el ensayo de Delibes sobre la novela de posguerra y las memorias de Carlos Barral y José Manuel Caballero Bonald, y que ver a Dolores citada en ellos parecía haber avivado su curiosidad [...] (Prado 2020, 265-266).

En un párrafo apócrifo que Juan Urbano afirma haber leído en el libro de Delibes se usan los nombres de un periódico, una revista, un coloquio famoso y un nombre de lugar existentes para seguir anclando la biografía de Serma en un contexto histórico y en un movimiento literario específico:

[...] la hoy día muy oculta Dolores Serma, narradora de interés a quien traté bastante en mi juventud y a quien, además de proporcionarle algún trabajo cuando llegué a director de *El Norte de Castilla*, recomendé en algunas ocasiones, para que le publicasen en la revista de Cela, *Papeles de Son Armadans*, y para que fuera invitada al célebre Coloquio Internacional sobre Novela del hotel Formentor, en Palma de Mallorca [...] (Prado 2020, 44).

Si bien en *España 1936-1950*, Delibes comenta el encuentro en el recién inaugurado hotel Formentor, describe los inicios de la revista de Cela e incluye una fotografía suya junto a Luis Goytisolo, José María Castellet, Joan Fuster, Camilo José Cela y Gabriel Celaya (cf. Delibes 2004, 21, 27 y 33), no hay allí ni rastro de Dolores Serma. No obstante, en la página 19 hay una foto levemente desconcertante en la que Carmen Laforet está sentada junto a una Dolores, aunque no es Serma, sino Medio, ganadora del premio Nadal en 1952 por *Nosotros, los Rivero*.

En el espacio dedicado en la Biblioteca Virtual Miguel de Cervantes a *Papeles de Son Armadans* hay un listado de los autores, los títulos de sus colaboraciones y las

portadas de la revista. La búsqueda de Dolores Serma en este archivo tampoco arroja ningún resultado.²⁸

Se profundiza la autenticidad del personaje aplicando una técnica semejante con relación a las memorias de Carlos Barral. Según el protagonista, Barral escribe sobre Serma: «No consigo identificar con seguridad —escribe— a los que intervinieron en aquel primer encuentro de narradores. [...] a la narradora Dolores Serma, paisana de Delibes y tenaz aspirante al Premio Biblioteca Breve [...]» (Prado 2020, 53).

Al observar detenidamente el supuesto nombre completo de Dolores Serma y compararlo con el nombre de bautismo de Benito Pérez Galdós (1843, Las Palmas de Gran Canaria-1920, Madrid), se observan coincidencias: «María de los Dolores Juana de la Santísima Trinidad Serma Lozano» y «Benito María de los Dolores Pérez Galdós».²⁹ Además, el apellido de Dolores Serma es un invento basado en el apellido del escritor barcelonés Juan Marsé (1933-2020): «[...] el apellido [...] Serma, es Marsé dicho en otro orden» (*El País* 2006). Juan Marsé es un autor que domina excelentemente el juego con los nombres y la identidad. En su novela de autoficción *El amante bilingüe* (1990), el apellido de su protagonista Juan Marés es también un anagrama de Marsé.³⁰

El uso de anagramas y nombres de autores conocidos se extiende al nombre del supuesto marido de Dolores Serma y de su supuesto hijo. Según el testimonio de Carlos Lisvano, su «madre» le contó que su «padre» había sido un combatiente alemán de la resistencia asesinado por los rusos mientras ella estaba embarazada; se habían conocido en Madrid mientras él estudiaba Bellas Artes y Filosofía y Letras. Este motivo coincide en parte con la biografía de Wystan, el marido de Julia Serma y verdadero padre de Carlos —aunque él no lo sepa— que fue a Salamanca a estudiar y se unió a las Brigadas Internacionales para luchar por la República en Madrid. Sin embargo, cuando el protagonista le pregunta a Carlos si su padre se había unido a las Brigadas Internacionales, este responde: «¡No, por Dios, qué disparate!» (Prado 2020, 289), lo cual sintetiza su posicionamiento político-ideológico.

²⁸ Véase: <http://www.cervantesvirtual.com/portales/archivo_fundacion_publica_cela/papeles_son_armadans/>.

²⁹ El nombre de bautismo de Benito Pérez Galdós se encuentra en la página web de la Casa-Museo Pérez Galdós: <<https://web.archive.org/web/20160304075206/http://www.casamuseoperezgaldos.com/web/museo-perez-galdos/biografia>>. Prado afirma en diversas entrevistas ser un gran admirador de Galdós: «En Galdós confluyen aspectos que me interesan mucho en un escritor. Una es el realismo, en el sentido de ser capaz de reflejar las cosas que ocurren en la época en la que vives, y su ejemplo de compromiso con la gente que tiene menos ayuda y es menos visible. Aparte de su estilo, claro está» (Creativa Canaria 2016).

³⁰ Tras el fracaso de su matrimonio, Marés adopta una nueva identidad que alterna con la anterior para reconquistar a su exmujer, Norma. Asume un nuevo nombre que coincide con el nombre de nacimiento del autor: Juan Faneca. En cuanto a la onomástica novelesca y la autoficción en *El amante bilingüe*, se recomienda consultar la explicación de Manuel Alberca (2007, 244). La relación de Marsé y Prado tiene tradición: Marsé aparece como personaje en la novela *Alguien se acerca* (1998) de Benjamín Prado y también escribió el relato «Las banderas son para los idiotas» junto con él, recogido en la antología *Jamás saldré vivo de este mundo* (2003) de Prado (cf. Prado 2021, 268). En *Mala gente que camina*, Juan Marsé figura en un elogio del protagonista: «Fíjense, sin ir más lejos, en muchas de las novelas que hoy se leen y reciben premios importantes, y compárenlas con las de [...] Juan Marsé» (2020, 36).

Carlos cree que nació en Berlín en 1946, pero «la verdad» es que Dolores nunca estuvo allí. El soldado llamado Rainer Lisvano Mann no es más que una invención compuesta por los nombres de tres escritores alemanes: Rainer Maria Rilke, el anagrama de Novalis y Thomas Mann: «Rainer Novalis (o Lisvano) Mann. ¿Existe alguien que pueda creer que tras un nombre como ése no se oculta una mentira?» (Prado 2020, 297). La autora de *Óxido* se vale de la misma estrategia que Benjamín Prado para darle plausibilidad a un invento: intercala elementos ficcionales y reales. Esta estrategia nos recuerda el «relato real» de Javier Cercas que, resumido por Orsini-Saillet (2012, 287): «[...] busca privilegiar la relación con lo real y el resultado es que, por contaminación, todo parece real, incluso las creaciones ficcionales».

La identidad de Carlos Lisvano Serma es, como muestran sus apellidos, una ficción. En este contexto, salta a la vista que su nombre «Carlos» coincide con el de Carlos Giménez, el autor de *Paracuellos* que según Marsé constituye «una parte esencial de la memoria colectiva de la posguerra española». ³¹ La historia de Carlos Lisvano Serma representa, así, la de miles de niñas y niños en la realidad extratextual a quienes el franquismo les arrebató su familia verdadera, su identidad y su origen. ³² En la novela este fenómeno se explica de la siguiente manera: «El Estado los prohijaba y, cuando le convenía, les cambiaba los apellidos y los daba en adopción» (Prado 2020, 138). Resulta siniestro que la «reeducación» haya sido tan exitosa en el caso de Carlos que, al conocer la verdad, se niega a aceptarla y no la considera «honorable, sino una tara, y prefier[e] mantenerla oculta. Seguramente él también sea, en toda su extensión, un arquetipo, un mal síntoma» (Prado 2020, 414).

En el caso particular de Dolores Serma, a su hermana Julia la denuncia su tío Marcial, «el médico que la reconoció muy poco antes de que fuera denunciada y descubrió que estaba encinta» (Prado 2020, 386); da a luz en la cárcel de Ventas de Madrid y su hijo le es arrebatado después de nacer. Para poder estar cerca de su hermana presa y rescatar a su sobrino, Dolores tiene que fingir su afiliación al falangismo, entrar a trabajar en la Sección Femenina y Auxilio Social, los brazos de la Falange destinados a la «mujer» y la «familia». Según informa el narrador, la también vallisoletana Mercedes Sanz Bachiller, fundadora del Auxilio Social, la ayuda debido a sus vínculos del pasado.

Dolores le oculta la verdad a Carlos, su sobrino, puesto que —tal como escribe en una copia verde del manuscrito de *Óxido*, la segunda metadiégesis, que contiene

³¹ La cita de Juan Marsé proviene de un artículo sobre Carlos Giménez de Guillermo Altares (2021). Uno de los protagonistas de *Paracuellos* se llama Carlos y el protagonista de *El espinazo del diablo* también.

³² El documental *Els nens perdut del franquisme* (2002) de los periodistas Montse Armengou y Ricard Belis, que contó con la investigación de Mireia Pigrau y la asesoría del historiador Ricard Vinyes, arroja primeras luces sobre la expropiación de menores en España durante el franquismo, un fenómeno prácticamente desconocido dentro y fuera de España hasta ese momento. El proyecto cuenta con otros dos documentales: *Torneu-me el fill!* (2012) y *Els internats de la por* (2015) (cf. Souto 2019, 29-30). La periodista del diario *Diagonal*, María José Esteso Poves propone en *Niños robados, de la represión franquista al negocio* (2012) dos etapas de la expropiación de menores; la primera, entre los años 40 y 60 del siglo XX como parte de la represión franquista; la segunda, entre los años 60 y 90 del mismo siglo, con una motivación económica, pero también de segregación (cf. Souto 2019, 39). *Memorias de la orfandad* (2019) de Luz C. Souto resume los acontecimientos históricos, las publicaciones más relevantes sobre el tema y analiza, asimismo, la representación literaria de este capítulo oscuro del pasado reciente español, así como en Argentina.

notas autobiográficas en las páginas impares y que permaneció escondida durante muchos años en casa de Sanz Bachiller— al niño no le esperaba un buen futuro «estigmatizado como hijo de rojos y ex presidiarios» y —como añade el narrador dirigiéndose a sus lectores— para protegerlo de «un pasado que, en aquella España vengativa, ya hemos visto que podía ser una cruz muy difícil de llevar» (Prado 2020, 408).

Conclusión

El análisis demuestra que el empleo de nombres de lugar y de persona en *Mala gente que camina* contribuye a crear el «efecto de lo real» (Barthes 1968) en la ficcionalización de acontecimientos traumáticos del pasado reciente español.

La representación simbólica de la reponimización de las calles en *Óxido* y la interpretación concreta ofrecida por el narrador-protagonista permiten identificar dos fases extraliterarias de las políticas de la memoria en la sociedad española. La primera es la fase de la «condena de la memoria» en la que se sometió a la memoria colectiva a los discursos de legitimación del franquismo —entre los cuales se insertan los nombres de las calles como macrotexto urbano— para eliminar todo cuanto recordara a la Segunda República y crear nuevos lugares de memoria. El nuevo régimen que llegó al poder dando un golpe de Estado se «legitimó» por medio de la usurpación. La otra fase es la de la recuperación de la memoria histórica en el nuevo milenio en la que puede hablarse lejos del miedo sobre este pasado apoyándose, en parte, en el discurso historiográfico.

Debido a que en *Óxido* no se utilizan nombres concretos de calles, sino que se alude a «las mismas calles» y «nombres distintos», el efecto referencial es mínimo. El narrador-protagonista establece la relación espaciotemporal al integrar los nombres específicos de las calles reponimizadas y contextualizar lo narrado. No obstante, la universalidad de la parábola empleada por Serma y el género fantástico que Juan Urbano reconoce en la novela, asociándola a Kafka y al gótico en *Nada* de Carmen Laforet, podrían interpretarse como una defensa del carácter evocador de la ficción y un alegato a favor de la integración de géneros populares en la representación de acontecimientos históricos en la novela de la memoria. Vale mencionar que en la misma década de publicación de *Mala gente que camina* se inicia con *El espinazo del diablo* un boom del cine fantástico y de horror gótico para visibilizar «los fantasmas del pasado».

La reconstrucción fingida de la biografía de Dolores Serma se inscribe en el «auge del género de la biografía» (Tschiltschke 2010, 181) que también permea otras novelas españolas de la memoria como, por ejemplo, *Soldados de Salamina*, *Las esquinas del aire* (2000), de Juan Manuel de Prada, y *El vano ayer* (2004), de Isaac Rosa. Tal como indica Winter: «[...] el relato de ficción que antes podía representar y metaforizar el proceso de la memoria, se enmascara ahora, parcialmente, de relato testimonial [...]» (2010, 250).

No resulta casual que en *Mala gente que camina* el personaje de Dolores Serma sufra de Alzheimer. En este contexto, la enfermedad remite al paso de la memoria

comunicativa a la memoria cultural en la sociedad española.³³ Con el fallecimiento de los testigos directos de la historia, la generación de los nietos, a la que pertenece Prado, ya no accede a la memoria del pasado a través de testimonios directos, sino mediatizados. Un buen ejemplo de ello es que el autor decide escribir la novela después de ver el reportaje de televisión *Los niños perdidos del franquismo* producido por TV-3: «Hasta entonces, estaba escribiendo una novela que no tenía nada que ver con ésta que me ha salido después de enterarme de aquello» (Prado en Ruiz Mantilla 2006). Como si fuera su doble, Juan Urbano se entera, «por azar», de la existencia de *Óxido* y de su autora. El interés por «sacar a alguien como Dolores Serma del olvido» (Prado 2020, 166) lo motiva a escribir la metanovela que el lector tiene entre las manos.

Pese a ser una escritora que nunca existió en la realidad extratextual, la biografía de Dolores Serma se ancla en la realidad histórica de una época específica entrelazándola con nombres verdaderos de lugar, así como nombres de escritores y escritoras reales de la primera generación de posguerra. El personaje de Dolores Serma se inserta, así, en la vida vallisoletana y madrileña sin despertar las sospechas del lector. La difuminación consciente de los pactos de lectura referencial y novelesco también la introduce en textos en los que original y realmente no aparece. El cotejo de las relaciones inter- y paratextuales dan cuenta de este fenómeno. La consecuencia en la realidad extratextual de este efecto de contaminación fue que muchos periodistas creyeron que Serma podía ser una escritora real.

Por otra parte, algunas personas que sufrieron un destino semejante se identificaron con ella. Según refiere Prado en una entrevista:

[...] estoy sorprendido por la cantidad de cartas que me manda gente que me dice, por ejemplo, que ya sospechaba que eso le ocurrió a ella misma, o a personas de su círculo. Una mujer de Valladolid acababa diciendo algo que me impresionó mucho: «Ahora ya no sé si soy quién siempre he creído». Y también se me han acercado personas que fueron niños internados en algún hospicio del Auxilio Social, a contarme su historia y la de sus familias (*El País* 2006).

Al empapar de verdades históricas al personaje ficticio de Dolores Serma mediante un exhaustivo proceso de documentación que se explicita fuera de la novela en entrevistas al autor³⁴ y también dentro de ella: «después de leer cientos de libros

³³ Los términos de memoria comunicativa y memoria cultural los empleamos aquí basándonos en los conceptos propuestos por Aleida Assmann en *Erinnerungsräume* (2006) y Jan Assmann en su artículo *Communicative and Cultural Memory* (2008).

³⁴ «En este caso, he tardado alrededor de cuatro años. Ten en cuenta que he tenido que leer cientos de libros, documentarme con cuidado y hacer una tarea de investigación que era difícil, porque de ese tema de los niños robados a los republicanos y entregados a familias afectas al Régimen no se sabía gran cosa, sólo lo que contaron en un documental de TV y en un libro los historiadores Montse Armengou, Ricard Belis y Ricard Vinyes. Yo busqué en libros de antiguas presas de cárceles franquistas, en publicaciones locales, donde la represión está contada puerta a puerta y apellido a apellido, en páginas de internet... Fue como armar un rompecabezas y eso es algo que lleva tiempo. Pero lo he pasado bien y tenía todo el tiempo la impresión de que esta historia tenía que ser contada» (*El País* 2006).

y de trabajar en el tema todos estos años» (Prado 2020, 248),³⁵ la experiencia individual de la autora de *Óxido* y la de su familia son extrapolables como un arquetipo a colectivos que han vivido situaciones similares no únicamente en España, sino en otros países del mundo.

La biografía establece, de este modo, una relación directa del presente con el pasado, permite identificarse con el personaje, su experiencia y produce empatía. De este modo, mediante la literatura se crea una realidad y una memoria específica de acontecimientos históricos poco conocidos hasta el momento de publicación de la novela. Esta memoria deja de ser simplemente recuperada y pasa a ser performativa al ofrecérsela a los lectores para que la adopten como propia.

Por último, en el objetivo del autor de visibilizar a los marginados por la historia oficial se manifiesta abiertamente la voluntad de recordar, un requisito indispensable —según Nora (1994, 295)— para que haya lugares de memoria en oposición a los lugares de historia y que convierte a *Mala gente que camina* en un lugar de memoria.

Bibliografía

- ALBERCA, Manuel. 2007. *El pacto ambiguo. De la novela autobiográfica a la autoficción*. Madrid: Biblioteca Nueva.
- ALTARES, Guillermo. 2021. «Carlos Giménez, memoria, viñetas y libertad». *El País*, 7.2.2021.
<<https://elpais.com/eps/2021-02-06/carlos-gimenez-memoria-vinetas-y-libertad.html>>.
- ASSMANN, Aleida. 2006 [1999]. *Erinnerungsräume. Formen und Wandlungen des kulturellen Gedächtnisses*. München: Beck.
- ASSMANN, Jan. 2008. «Communicative and Cultural Memory». En *Cultural Memory Studies: An International and Interdisciplinary Handbook*, eds. Erll, Astrid & Ansgar Nünning, 109-118, Berlin: De Gruyter 2008.
- BARTHES, Roland. «L'effet de réel». 1968. *Communications* 11, 84-89.
- BERNECKER, Walter & Sören Brinkmann. 2020 [2011]. *Kampf der Erinnerungen. Der Spanische Bürgerkrieg in Politik und Gesellschaft 1936-2010*. Nettersheim: Graswurzelrevolution.
- BIBLIOTECA VIRTUAL MIGUEL DE CERVANTES. «Papeles de Son Armadans». <http://www.cervantesvirtual.com/portales/archivo_fundacion_publica_cela/papeles_son_armadans/> Fecha de consulta: 22.12.2021.
- BOLETÍN OFICIAL DEL ESTADO, 30.07.1941.
<<https://www.boe.es/datos/pdfs/BOE/1941/211/A05726-05726.pdf>> Fecha de consulta: 29.11.2021.
- CATALINA, Cruz & Rebeca Ruano. 2007. «¿Quintanilla volverá a ser de Abajo?». *El Norte de Castilla*, 12.10.2007.
<<https://www.elnortedecastilla.es/20071012/valladolid/quintanilla-volvera-abajo-20071012.html?ref=https%3A%2F%2Fes.wikipedia.org%2F>>.

³⁵ Otro ejemplo es que para informarse sobre las condiciones de vida de las presas republicanas y, por tanto, de Julia, Juan Urbano lee, entre otros numerosos materiales de consulta, las memorias de la escritora Carlota O'Neill que, según indica, fue denunciada por su suegro, que, además, hizo que a sus dos hijas las ingresaran en un hospicio militar de Aranjuez. Así como de las militantes comunistas Tomasa Cuevas y Juana Doña (cf. Prado 2020, 234). «[...] la mayor de las Serma fue entregada a los verdugos por su tío, igual que Carlota O'Neill lo fue por su suegro y como les ocurrió, aunque parezca increíble, a otros muchos españoles» (Prado 2020, 360).

- CEDEÑO ROJAS, Maribel. 2015. «El género fantástico y el terror gótico en El espinazo del diablo de Guillermo del Toro». En *Paisajes góticos. De lo fantástico y sus alrededores (siglos XVIII-XXI)*, eds. Kunz, Marco y José Miguel Sardiñas. Villeurbanne: Orbis Tertius.
- CERCAS, Javier. 2000. *Relatos reales*. Barcelona: El acantilado.
- CERCAS, Javier. [2019] 2015. *Soldados de Salamina*. Edición escolar. Barcelona: Debolsillo.
- DELIBES, Miguel. 2004. *España 1936-1950: Muerte y resurrección de la novela*. Barcelona: Destino.
- CREATIVA CANARIA. 2016. «Benjamín Prado: “Galdós fue un ejemplo de compromiso con los que menos tenían”». *Creativa Canaria* 2.11.2016. <<https://www.creativacanaria.com/benjamin-prado-galdos-fue-ejemplo-compromiso-los-menos-tenian/>>.
- DI BENEDETTO, Christine. 2012. «*Mala gente que camina* de Benjamín Prado. Encuesta sobre los niños desaparecidos del franquismo. Cuestión genérica y metaficción». En *La memoria novelada. Hibridación de géneros y metaficción en la novela española sobre la guerra civil y el franquismo (2000-2010)*, eds. Lauge Hansen, Hans & Juan Carlos Cruz Suárez, 199-211, Bern: Peter Lang.
- EL PAÍS. 2006. «Entrevista con Benjamín Prado». *El País*, 17.05.2006. <https://elpais.com/cultura/2006/05/17/actualidad/1147878000_1147880084.html>.
- FRIERA, Silvina. 2009. «España fue el laboratorio de horrores del siglo XX». *Página 12*, 03.05.2009. <<https://www.pagina12.com.ar/diario/suplementos/espectaculos/4-13730-2009-05-03.html>>.
- GARCÍA SÁNCHEZ, Jairo Javier. 2007. *Atlas toponímico de España*. Madrid: Arcos.
- GENETTE, Gérard. 1969. *Figures II*. París: Éditions du Seuil.
- GENETTE, Gérard. 1972. *Figures III*. París: Éditions du Seuil.
- GENETTE, Gérard. 2001. *Umbrales*. Traducción de Susana Lage. México D.F.: Siglo veintiuno.
- GIL PECHARROMÁN, Julio. «Onésimo Redondo Ortega». *Real Academia de la Historia*. <<https://dbe.rah.es/biografias/11080/onesimo-redondo-ortega>> Fecha de consulta: 29.11.2021.
- IGLESIAS, Félix. 2013. «Miguel Delibes echa raíces en Recoletos». *ABC Castilla y León*, 13.03.2013. <<https://www.abc.es/local-castilla-leon/20130313/abci-miguel-delibes-echa-raices-201303130827.html>>.
- KUSCHEL, Daniela. 2019. *Spanischer Bürgerkrieg goes Pop. Modifikationen der Erinnerungskultur in populärkulturellen Diskursen*. Bielefeld: Transcript.
- LABANYI, Jo. 2003 [2000]. «Introduction: Engaging with Ghosts; or, Theorizing Culture in Modern Spain». En *Constructing Identity in Contemporary Spain. Theoretical Debates and Cultural Practices*, ed. Labanyi, Jo, 1-14, Oxford: UP.
- LAFORET, Carmen. 2020 [1944]. *Nada*. Barcelona: Austral.
- LA VANGUARDIA. Hemeroteca. 2011. «Miguel Delibes en La Vanguardia». *La vanguardia*, 21.01.2011. <<https://www.lavanguardia.com/hemeroteca/20100323/54104773508/miguel-delibes-en-la-vanguardia.html>>.
- LIIKANEN, Elina. 2012. «Pasados imaginados. Políticas de la forma literaria en la novela española sobre la guerra civil y el franquismo». En *La memoria novelada. Hibridación de géneros y metaficción en la novela española sobre la guerra civil y el franquismo (2000-2010)*, eds. Lauge Hansen, Hans & Juan Carlos Cruz Suárez, 43-53, Bern: Peter Lang.
- MARSÉ, Juan. 2020 [1990]. *El amante bilingüe*. Barcelona: Debolsillo.
- MCDONALD, Keith & Roger Clark. 2014. *Guillermo del Toro. Film as Alchemic Art*. New York/London: Bloomsbury.

- Mitterand, Henri. 1980. *Le discours du roman*. París: PUF.
- NAVARRO, Juan. 2019. «Quintanilla se resiste a dejar de ser de Onésimo». *El País*, 10.12.2019, <https://elpais.com/politica/2019/10/29/actualidad/1572338367_262370.html>.
- NORA, Pierre. 1994. «Between Memory and History: Les Lieux de mémoire». En *History and memory in African American culture*, eds. Fabre, Geneviève & Robert O'Meally, 284-300, New York: Oxford UP.
- ORSINI-SAILLET, Catherine. 2012. «Del pacto referencial a la ficción: Soldados de Salamina, de Javier Cercas». En *La autoficción. Reflexiones teóricas*, ed. Casas, Ana, 283-303, Madrid: Arcos.
- PRADO, Benjamín. 2021 [2003]. *Jamás saldré vivo de este mundo*. Barcelona: Alfaguara.
- PRADO, Benjamín. 2004. «Muere Carmen Laforet, cronista del vacío». *El País*, 29.02.2004. <https://elpais.com/diario/2004/02/29/cultura/1078009202_850215.html>.
- PRADO, Benjamín. 2020 [2006]. *Mala gente que camina*. Madrid: Alfaguara.
- ROSA, Isaac. 2004. *El vano ayer*. Barcelona: Seix Barral.
- SOUTO, Luz C. 2019. *Memorias de la orfandad. Miradas literarias sobre la expropiación/apropiación de menores en España y Argentina*. Madrid/Frankfurt am Main: Iberoamericana/Vervuert.
- TSCHILSCHKE, Christian von. 2010. «Docuficción biográfica: Las esquinas del aire (2000), de Juan Manuel de Prada y Soldados de Salamina (2001), de Javier Cercas». En *Docuficción. Enlaces entre ficción y no-ficción en la cultura española actual*, eds. Tschiltschke, Christian von & Dagmar Schmelzer, 181-200, Madrid: Iberoamericana.
- WINTER, Ulrich. 2010. «De la memoria recuperada a la memoria performativa. Hacia una nueva semántica cultural de la memoria histórica en España a comienzos del siglo XXI». En *Docuficción. Enlaces entre ficción y no-ficción en la cultura española actual*, eds. Tschiltschke, Christian von & Dagmar Schmelzer, 249-264, Madrid: Iberoamericana.

Resumen

La novela *Mala gente que camina* de Benjamín Prado narra la historia de un profesor de instituto que descubre por casualidad la existencia de una autora desconocida, Dolores Serma, mientras redacta una conferencia sobre Carmen Laforet. Si bien Laforet publicó la laureada *Nada* (1944), Serma publicó a duras penas la olvidada *Óxido* en 1962, un relato cifrado de acontecimientos ignorados por la historia oficial. En el presente estudio analizamos la manera como los nombres de lugar y de persona se emplean para construir la ilusión de referencialidad exigida a la narrativa sobre sucesos históricos traumáticos, a la vez que contribuyen a deconstruir este discurso al usarlos en la creación de la biografía de un personaje totalmente ficticio, el de Dolores Serma, que logra insertarse en la narración del pasado y en la realidad extratextual del presente. Además, mostramos que la novela no se limita a recuperar la memoria de hechos históricos y constituirse en un lugar de memoria, sino que participa de la «memoria performativa» (Winter 2010, 249) al transformar en el presente el saber sobre la historia y el pasado.

Abstract

Benjamín Prado's novel *Mala gente que camina* tells the story of a high school teacher who discovers by chance the existence of an unknown author, Dolores Serma, while writing a lecture on Carmen Laforet. While Laforet was able to publish the award-winning *Nada* as early as 1944, Serma only published the forgotten *Óxido* in 1962, a coded account of events ignored by official history. This study focuses on how place and people names are used to create the illusion of referentiality required by narratives dealing with traumatic historical events, while contributing to deconstruct this same discourse by using those events to create the biography of a completely fictional character, that of Dolores Serma, who manages to insert herself into that narrative of the past and the extratextual reality of the present. Moreover, this article shows how the novel not only recovers the memory of historical events and constitutes itself as a place of memory but participates in "performative memory" (Winter 2010, 249) by transforming knowledge about history and the past in the present.

Grazia Dolores Folliero-Metz

Dante peregrino

idrografia e nomi delle acque nella *Divina Commedia*

Grazia Dolores Folliero-Metz

(PD Dr. Dott.ssa), è attiva presso

l'università di Siegen.

folliero-metz@romanistik.uni-siegen.de

Parole chiave

Divina Commedia – fiumi italiani – fiumi dell'Inferno – fiumi del Purgatorio

«peregrino, quasi mendicando, sono andato, [...] portato a diversi porti e foci e liti [...]».
(Conv. I, III, 4-5)

Nel corso dei propri viaggi per l'Italia chi scrive ha osservato una miriade di nomi di località geografiche che fanno involontariamente riecheggiare nella memoria un qualche verso dantesco. Per esempio, la mera segnalazione stradale «Uscita per Acquasparta» richiama alla mente l'aspra designazione: «ma non fia da Casal né d'Acquasparta» (*Par.* XII, 124).

Almeno per quello che concerne la componente geografica delle tre cantiche, la dichiarazione autoriale di Dante, che al proprio poema avessero posto mano «e cielo e terra» (*Par.* XXV, 2), non è del tutto esagerata: infatti, nel testo dantesco si profila una vasta mappa geografica e politica dell'Italia di allora, che è a tutt'oggi rintracciabile e ripercorribile. Ci sembra pertanto possibile parlare di una sorta di *stratificazione ermeneutica* di storia e geografia, poesia, cultura e memoria così costituita: la vita ricca di eventi di Dante e il continuo susseguirsi dei suoi viaggi per l'Italia, resi necessari dall'esilio o dalle missioni diplomatiche che gli venivano affidate, permisero al poeta di disporre di una estesa conoscenza di persone, monumenti e località geografiche. La vivida memoria dantesca poi traspose nella *Divina Commedia* immagini di luoghi e interpretazioni di eventi. Il poema consta quindi di un peculiare tessuto poetico, che ha basi storiche e geografiche e che rispecchia persone e luoghi reali, ricreati però letterariamente dalla personalità dell'autore. Questo fa sì che ancora oggi, quando si attraversa l'Italia, ritornino alla mente, grazie ai nomi geografici, le corrispondenti terzine dantesche e le diatribe dell'epoca. Dunque, storia e geografia generarono in Dante un tessuto poetico; la sua poesia trasfigurò vicende e luoghi; e oggi i luoghi reali rievocano, anche grazie alla potenza dei loro nomi, sia il tessuto poetico dantesco, sia i precedenti eventi storici. Ci sembra pertanto possibile parlare della seguente relazione di reciprocità: la *Divina Commedia* può essere anche letta come un *poema della memoria*

geografica e storica del «bel paese» (*If.* XXXIII, 80) e, all'inverso, l'Italia può essere anche compresa come il «territorio della memoria» della *Divina Commedia*. Nel corso della presente trattazione si proverà a mostrare la plausibilità di questa doppia relazione attraverso qualche esempio paradigmatico.

1. Ricerche sui nomi geografici nella *Divina Commedia*

Limitando la nostra attenzione a una scelta della letteratura secondaria degli ultimi due secoli, possiamo notare come la ricchezza di nomi geografici nella *Divina Commedia* abbia interessato gli studiosi sin dalla fine dell'Ottocento: la classica ricerca di Alfred Bassermann, *Dantes Spuren in Italien. Wanderungen und Untersuchungen*, è del 1897; il lavoro di Aleardo Sacchetto, *Con Dante attraverso le terre d'Italia*, è del 1954; del 1975 è la monografia *Dante autobiografico* di Giovanni Fallani, alla quale lo stesso autore aggiunse nel 1979, nella propria raccolta di studi *Dante moderno*, il lungo capitolo *Viaggio dantesco nelle regioni d'Italia*.

«Willst den Dichter Du verstehen, / musst in Dichters Lande gehen»: questo distico goethiano posto in calce al proprio lavoro da Alfred Bassermann era stato messo in pratica dallo studioso nel corso delle sue acribiche ricerche in Italia, sulle orme di Dante: analizzando il testo per città o regioni egli aveva inaugurato un metodo di rilettura per così dire «geografica» del poema.¹ L'erudito tedesco era rimasto particolarmente colpito dal ruolo svolto dalla natura e dall'arte italiana nel poema dantesco, e nella prefazione al suo lavoro precisava: «Das Buch beabsichtigt eine Darstellung dessen zu geben, was Natur und Kunst Italiens an Beziehungen zu Dante aufweist. Natur und Kunst sind die beiden Hauptlebensquellen der *Divina Commedia*» (Bassermann 1897, *Vorwort*, V). Qui di seguito tralascieremo la pur interessante relazione fra Dante e l'arte figurativa e ci concentreremo sui luoghi geografici e gli eventi ad essi correlati. Bassermann non si era limitato a visitare sommariamente i luoghi menzionati da Dante, ma aveva provato a capire se i riferimenti geografici nella *Divina Commedia* fossero nati o meno da personali esperienze dantesche. Esaminando *in loco* la veridicità delle descrizioni del poema, egli arrivava a stabilire quanto potesse essere nato da eventi realmente vissuti dal poeta; peculiarmente suggestiva è la sua ipotesi che una visita al Colosseo avrebbe potuto aver fornito a Dante l'idea per la topografia dell'Inferno (Bassermann 1897, 10). A parte i parallelismi architettonici riscontrabili secondo il Bassermann fra le due strutture (un imbuto concentrico, in cui si scende in zone separate), il Colosseo, come lo studioso tedesco notò, è l'unico monumento romano di spicco a non venire esplicitamente menzionato dal poeta nella *Commedia*. Questa interessante ipotesi venne però rifiutata dal Fallani, che la giudicò alla stregua di una delle tante «bizzarre fantasie» degli studiosi (Fallani 1979, 69).

Quasi sessant'anni dopo Aleardo Sacchetto, mantenendo questa impostazione di ricerca, a sua volta forniva numeri, statistiche e tipologie:

¹ I titoli dei capitoli del libro evidenziano l'angolazione del lavoro: «Roma; Florenz; Arno-Lauf und Casentino-Thal; Pisa, Lucca, Pistoja; Appenninen-Pässe und Romagna; Mark Ancona und Umbrien; Süd-Italien; Via Cassia und Via Aurelia; Lunigiana; Ober-Italien; Pola und die Julischen Alpen; Orvieto. Dante und die Kunst».

[...] più di 200 luoghi menzionati una o più volte in circa 400 citazioni: in maggior misura i luoghi menzionati nell'*Inferno*, circa un centinaio; in notevole misura quelli menzionati nel Purgatorio, circa una sessantina; il rimanente, e quindi in minore misura, quelli menzionati nel Paradiso» (Sacchetto 1954, 10).

Sempre il Sacchetto stabiliva la graduazione dell'intensità del ricordo, che era più vivido nelle anime dell'*Inferno*, dotate ancora di carne e sangue, e si affievoliva man mano che gli affetti terreni si perdevano nei luoghi superiori, «[...] una sessantina [di passi] nell'*Inferno*, una quarantina nel Purgatorio ed una ventina nel Paradiso» (*ibidem*). La medesima graduazione del ricordo si ritrovava anche nel numero dei Canti in cui esso sopravvive: «29 nell'*Inferno*, 23 nel Purgatorio e 17 nel Paradiso» (*ibidem*). Sacchetto precisava anche la tipologia dei luoghi menzionati: «[...] più di venti regioni o territori o contrade, una quarantina di fiumi, laghi e mari, più di venti fra colli e montagne, più di quaranta città, circa ottanta località minori, e quasi trenta monumenti» (Sacchetto 1954, 12). Egli rinveniva persino diverse funzioni: per esempio Campi, Certaldo e Figline sono «un semplice punto di riferimento topografico» in *Par.* XVI, 50; Marcabò e Vercelli sono «un semplice punto di riferimento geografico» in *If.* XXVII, 74; Modena e Perugia sono «un semplice punto di riferimento storico» in *Par.* VI, 75; Luni e Urbisaglia sono «un semplice punto di riferimento archeologico» in *Par.* XVI, 73 (Sacchetto 1954, 14).

Infine, Sacchetto offre una statistica dei luoghi geografici citati: *in primis* Dante ricorda 28 volte Firenze; alla Toscana intera dedica complessivamente 100 menzioni; segue la «val di Pado» (Valle Padana) con più di 50 citazioni di vario tipo; i luoghi di Romagna vengono menzionati almeno una quarantina di volte. Un posto a sé ha Roma, quale erede dell'Impero Romano e quale fulcro spirituale della Chiesa. Essa viene nominata in vario modo, sia espressamente, sia citandone monumenti singoli, o i colli che la circondano, o un tramonto; la cifra esatta resta quindi difficile da stabilire. L'Italia stessa, sin dal primo canto, viene nominata più di venti volte nell'intero poema: di essa vengono ricordati i confini geografici, l'unità linguistica, gli infiniti mali politici, nonché la bellezza (Sacchetto 1954, 18-46).

Giovanni Fallani conosce e cita i due precedenti autori e nel secondo capitolo della sua collezione di saggi *Dante moderno*, del 1979, intitolato *Viaggio dantesco nelle regioni d'Italia* (Fallani 1979, 32-71), riprende il procedimento di Sacchetto, all'occorrenza integrandone e/o rivedendone i risultati: «Le località citate in Toscana sono 60; ne incontreremo 31 in Emilia, 30 nel Veneto, 15 nel Lazio, 11 in Umbria e Liguria, 9 nella Lombardia e nelle Marche, 8 nel Piemonte, 10 nell'Italia meridionale, 10 in Sicilia e Sardegna». (Fallani 1979, 46). Il contributo più originale del Fallani a questo filone di ricerca è però indubbiamente ritrovabile nella sua precedente monografia *Dante autobiografico*, del 1975. In essa, infatti, lo studioso, pur mantenendo l'interesse topografico dei predecessori, ne aveva invertito il procedimento, muovendo dalla biografia dantesca per arrivare ai luoghi di riferimento. Questa scelta, dovuta al fatto che il lavoro era appunto una biografia di Dante, offre tutt'oggi fondamentali spunti di ricerca. La diade focalizzata dal Fallani, a differenza di quella natura ed arte (Bassermann), è costituita dalla storia e dai luoghi: «In ogni parte d'Italia [...] il cammino dantesco procede con una attenzione massima ai luoghi e alla storia» (Fallani 1979, 54).

A sua volta il presente studio, tenta, pur nella sua brevità, di offrire una lista *ad exemplum* di idronimi, partendo dalla intima tensione dialettica della poesia dantesca, che a nostro dire investe e riguarda anche i nomi geografici. In un primo passo si mostrerà come la complessità del pensiero dantesco si irradia anche ai toponimi presenti nella *Commedia*. La nostra analisi si appunterà poi sulle «acque» (fiumi, laghi, mari), che a loro volta daranno luogo a due tipi di rappresentazione: a idrografie immaginarie e a idrografie reali.

2. Una biografia difficile, una meditazione complessa, un'opera poetica multiforme

2.1 Ricchezza della biografia e del pensiero dantesco

Il punto di partenza obbligato per arrivare a spiegare l'abbondanza di nomi geografici nell'*opus* dantesco in generale, e particolarmente nella *Divina Commedia*, è dunque da ricercarsi – come hanno fin qui segnalato i commentatori – nella movimentata biografia di Dante stesso. Pur essendo quest'ultima ben nota, è utile ricapitolarne qualche elemento chiave limitandoci a soli tre lemmi.

Il primo lemma della biografia dantesca da tener presente si intitola «Cultura». L'appartenenza ad una famiglia agiata permise a Dante di disporre di un'ottima e complessa istruzione, tale da renderlo *de facto*, alla fine della vita, un erudito universale, riconosciuto per tale. Era infatti capace di spaziare attraverso materie dello scibile molto differenti fra loro, dalla lirica occitanica, passando per diverse discipline scientifiche, fino ad approdare alla teologia scolastica e alla mistica. La vastità dei suoi interessi e la sua erudizione si riflettono nei generi delle opere da lui redatte, che includono, lasciando da parte la *Commedia*, un'opera mista di lirica e prosa (la *Vita nova* del 1292-93), un trattato di filosofia in volgare (il *Convivio* del 1303-06), due trattati, rispettivamente di linguistica (*De vulgari eloquentia* del 1304 ca.) e di filosofia politica (*De Monarchia* del 1308-09 secondo Bruno Nardi), le tredici *Epistolae* latine e, seguendo l'edizione dantesca a cura di Mario Barbi, un trattato finale, la cosiddetta *Quaestio de aqua et de terra* del 1320.

Il secondo lemma si intitola «Attività politica». La cultura accumulata da Dante non consistette in una mera erudizione libresca, ma si accompagnò ad una fervente e convinta attività politica, in un primo tempo a livello comunale; successivamente, attraverso riflessioni personali e la stesura di un'opera teorica – il *De Monarchia* –, la sua posizione, da municipale e partitica che era, si allargò a una visione di teoria politica internazionale. In tempi estremamente cruenti sia nella conduzione delle guerre, sia nel trattamento dei prigionieri e degli sconfitti, Dante aspirò a vedere la scacchiera continentale europea pacificata da un potere sovraregionale, superiore agli interessi particolaristici. Essendosi inizialmente assunto responsabilità politiche attive a livello comunale, e avendo tentato di combattere all'interno di un partito per far prevalere la propria linea, Dante fu travolto da marosi politici più potenti di lui: il diplomatico francese chiamato a Firenze dal Papa come «paciere» era di fatto di parte: Dante venne inviato in esilio e i suoi beni familiari furono incamerati, mentre Firenze precipitava in un bagno di crudeltà e di sangue. La prima sentenza

di morte in contumacia del 1302 non venne mai cancellata, bensì ribadita dalla successiva.

Il terzo lemma s'intitola «Esilio e peregrinaggio». A causa dell'esilio Dante è costretto a spostarsi, in lassi di tempo più o meno lunghi, per l'Italia centro-settentrionale e dunque amplia le proprie conoscenze di persone, eventi e luoghi. Questi ritorneranno appunto nella *Commedia*. Il lemma stesso «Esilio e peregrinaggio» ha una doppia valenza: si tratta di un esilio politico del cittadino e uomo politico Dante – come era già stato per il suo maestro Brunetto Latini –, ma si tratta al tempo stesso di un peregrinaggio/pellegrinaggio, ossia di un vagare per l'Italia in cui Dante rafforza la propria meditazione politica, allargandola anche ad un orizzonte spirituale. Il complesso risultato intellettuale è *de facto* caratterizzato da tre elementi: è una sintesi contemporaneamente e politica e religioso-spirituale, in cui sono oltretutto presenti fortissime componenti rinascimentali e moderne *tout-court* (vd. Folliero-Metz 2004, 35-77).²

Essendo dunque la *Divina Commedia* l'opera finale di un uomo letterariamente colto, che contemporaneamente si definisce «amico della giustizia», che è un politico attivo, ma che desidera un rinnovamento spirituale della società, gerarchia ecclesiastica inclusa, non è possibile impietrirla in una statica interpretazione unilaterale: proprio la peculiare tensione fra la politica attiva e la riforma spirituale presente in essa la rende un'opera estremamente complessa nei suoi contenuti e praticamente inesauribile quanto a possibilità di analisi e di interpretazioni. Questa dialettica fondamentale fra etica, politica, teologia, spiritualità e cultura medievale cortese si riverbera, come si vedrà nei paragrafi successivi, nell'interpretazione di personaggi ed eventi storici, nelle esclamazioni e/o invettive rivolte a nazioni, regioni e regnanti e persino nel modo di considerare le località geografiche, fiumi inclusi. Un esempio fra tanti: l'Italia, come penisola geografica linguisticamente contraddistinta dal suo «sì» è per Dante causa di orgoglio, l'Italia politica gli è invece motivo di angustie continue, vista la gravità della situazione in cui si dibatte. Di qui nascono sin dal primo canto dell'*Inferno*, i frequentissimi appelli all'Italia, alle sue regioni, ai suoi abitanti a migliorarsi, i richiami alle virtù, le rievocazioni delle bellezze della penisola, le profezie politiche, ma senza il cristallizzarsi in un giudizio univoco sul paese. Dante, allorché ne parla, oscilla fra tenerezza e severità, sempre in tensione fra il suo legame affettivo e la visione reale dello stato di cose: «Italia bella» (*If.* XX, 61); «quella dolce terra / latina» (*If.* XXVII, 26s.); «Ahi serva Italia, di dolore ostello / nave senza nocchiere in gran tempesta, / non donna di provincie, ma bordello!» (*Pg.* VI, 76-78); «giardin de lo 'mperio» (*Pg.* VI, 105).

2.2. Idrografia dantesca: la *Divina Commedia* e le acque

Che tutte e tre le cantiche della *Commedia* terminino con il sostantivo «stelle» è noto, così come le corrispondenti conoscenze astronomiche e astrologiche di Dante

² Il ruolo assegnato da Dante al sovrano imperiale anticipa alcuni temi e tesi che ritorneranno nel trattato kantiano *Zum ewigen Frieden*, sulla pace perpetua delle nazioni; anche la rigida distinzione fra le giurisdizioni del potere ecclesiastico e di quello civile è un'anticipazione del successivo sviluppo dell'Europa moderna; il rafforzamento del valore della coscienza individuale, pur salvando la precettistica e il potere spirituale della Chiesa, è un ulteriore elemento modernizzante e anticipatore del Cristianesimo moderno.

lo sono; egualmente nota è la capacità del poeta di comporre rime aspre e «petrose», e di dedicare spazio alle descrizioni delle montagne – un brano del Canto XII dell'*Inferno* venne addirittura tradotto in tedesco da Goethe.³ Tre santi cristiani incontrati da Dante in Paradiso vengono associati alle montagne: S. Francesco al monte Subasio e alla Verna (*Par.* XI), S. Benedetto a Montecassino (*Par.* XXII) e S. Pier Damiani al monte Catria (*Par.* XXI). Similmente la *Commedia* evoca tre luoghi geografici che furono il teatro di battaglie decisive per la politica italiana: Montaperti, Benevento e Campaldino.⁴ Allo stesso tempo la *Commedia* è peculiarmente caratterizzata da ricorrenti idronimi: fiumi, laghi e mari, tanto immaginari, quanto reali. Ed è a questi che noi rivolgeremo la nostra attenzione.

L'elemento idrico ha indubbiamente interessato Dante sia dal punto di vista scientifico, sia in quanto eccitava la sua fantasia poetica, e cioè a tal punto da indurlo non solo a minuziose descrizioni di fenomeni naturali legati all'acqua (vd. *Pg.* V), o a visioni quasi cartografiche delle regioni italiane, con le fonti idriche (vd. *If.* XX), ma addirittura a ricrearle, lasciando solcare di varie acque le sue orografie immaginarie. Le idrografie dell'aldilà della *Commedia* sono già state oggetto di indagini, per esempio da parte di Emanuele Ciafardini e Donato Pirovano -, mentre all'attenzione dantesca per le idrografie del centro-nord italiano si sono recentemente dedicati Catherine M. Keen e Mirko Tavoni.⁵ Innanzitutto va sottolineato l'apporto di Donato Pirovano (2019 e 2020), che ha acutamente rilevato l'intensità e l'importanza dei riferimenti idrografici nell'intera opera dantesca, seguendoli dal «fiume bello e corrente e chiarissimo» della *Vita nuova*, fino a sfociare nell'immagine del «lume in forma di rivera» del *Paradiso* (*Par.* XXX, 61). Lo studioso ben coglie l'importanza della presenza fluviale per Dante fin dalla *Vita nuova*, nella misura in cui essa addirittura profila «lo spazio mentale dell'incontro con Amore», partecipando a quella «aura di sacralità [che] avvolge il momento iniziale della nuova poesia» (Pirovano 2019, 654, 656); in seguito proprio la prima similitudine del poema (*If.* I, 19-27) verrà «tolta dal campo semantico del mare» (Pirovano 2019, 658). A differenza degli studi già menzionati, dedicati o ai fiumi dell'aldilà, o a quelli regionali, la presente analisi si prefigge di tracciare una mappa seppur sommaria della *duplici idrografia* della *Commedia*, nel tentativo di abbracciarne anche la *doppia valenza*. Le acque «fantastiche», ossia tanto create dalla fantasia dantesca, quanto riecheggianti la mitologia classica, fanno parte della descrizione dei primi due regni: l'idrografia infernale presenta infatti fiumi immaginari (Acheronte e Stige), un lago ghiacciato (Cocito) e un ruscello che porta fuori dallo stesso Inferno. Il Purgatorio invece è una montagna solitaria in mezzo a

³ Si veda Johann Wolfgang Goethe. 1953. *Übertragungen*. Zürich Artemis, 148s.

⁴ Questi tre luoghi videro rispettivamente la vittoria dei Ghibellini toscani capitanati da Farinata degli Uberti nel 1260, con l'aiuto di Manfredi di Svevia, re di Sicilia, che comportò l'esilio dei Guelfi fiorentini; la sconfitta dei Ghibellini guidati da Manfredi, vinto da Carlo d'Angiò nel 1266; poi la definitiva vittoria dei Guelfi sui Ghibellini nel 1289, in una battaglia a cui Dante stesso partecipò come feditore a cavallo.

⁵ Per indicazioni bibliografiche sulla doppia idrografia dantesca si rimanda alle voci «Fiumana», «Fiume» (Basile), «Fiumi dell'Inferno e del Purgatorio» (Mazzamuto) dell'*Enciclopedia Dantesca* (1970 volume II), nonché a Ciafardini (1922), Pirovano (2019 e 2020), Keen (2017) e Tavoni (2017). Basile (1970, II, 937-939) riassume le discussioni esegetiche riguardanti i fiumi della *Commedia*, alimentate da «una certa elasticità di significato nelle voci della [...] nomenclatura idrografica» (Ciafardini 1922, 302), catalogando l'«alta frequenza», la «ricca gamma di significati» dei riferimenti idrografici, le presenze dal «senso generico», i «second[i] termine di paragone», gli «usi figurati», o «in funzione allegorica» e così via.

una luminosa distesa oceanica - ben resa in epoca romantica dagli acquerelli di William Blake. Il fatto che persino due regni dell'oltretomba siano immaginati come solcati o attornati da acque ci sembra comprovare l'importanza di questo elemento naturale anche nella progettazione dantesca di una topografia irreale. Le acque «reali» sono invece quelle che rivivono nella memoria delle anime, dannate, purganti o beate, e che vengono da queste stesse menzionate. Ed è qui che la vivida fantasia dantesca, immedesimandosi nei dialoganti, ricrea quei luoghi, e li lega a importanti giudizi etici sulla situazione politica del momento. È però importante sottolineare fin da adesso come queste stesse «acque» soggiacciono alla già menzionata dialettica del pensiero dantesco, per cui anche dell'acqua non si può parlare univocamente, né la si può legare solo ai dannati, o ai soli purganti, o ai beati. Anche le acque, insomma, riflettono i flussi e riflussi della marea dialettica del pensiero dantesco.

3. Idrografie immaginarie: Le acque «della» *Divina Commedia*

3.1 Acque come strumento di pena: l'Inferno

Per Dante, all'atto di creare la topografia infernale, fu importante inserirvi delle acque infernali, in parte ereditate dalla tradizione poetica precedente, in parte create *ex novo*. Dante disegna nella topografia infernale alcuni fiumi, uno stagno, un lago ghiacciato, aggiungendo a questo scenario un importante mito sull'origine spirituale dell'idrografia infernale. Infine, chiude l'Inferno con un pertugio nascosto, scavato da un ruscelletto, che conduce all'altro emisfero della terra. L'immaginaria idrografia infernale ha le stesse funzioni dell'idrografia reale: delimita regioni geografiche diverse, funge da mezzo di trasporto da una zona all'altra; essa possiede inoltre una forte funzione simbolica e suggestiva: i colori, gli odori e la temperatura delle acque variano in corrispondenza con le pene inferne, ma sono tutti, in diverso modo, raccapriccianti, tali da accordarsi con un eterno dolore. Il primo incontro del lettore è con «la trista riviera d'Acheronte» (*If.* III, 78). L'Acheronte offre una cesura tra l'Antinferno e l'Inferno vero e proprio. Le anime dannate, tristemente numerose come le foglie autunnali (*If.* III, 112ss.), si radunano sulla «riva d'un gran fiume» (*If.* III, 71), attendendo di essere traghettate oltre da «Caron dimonio» (*If.* III, 109). L'atmosfera non fa presagire nulla di buono, a partire dalle invettive iniziali con cui il «nocchier de la livida palude» (*If.* III, 98) accoglie i dannati: «i' vegno per menarvi a l'altra riva / ne le tenebre etterne, in caldo e 'n gelo» (*If.* III, 86s.). Si passa poi alla descrizione del luogo: una «riva malvagia» (*If.* III, 107), da dove le anime, piangenti e bestemmianti, «sen vanno su per l'onda bruna» (*If.* III, 118) in direzione della loro pena eterna. Diverso per colori e temperatura è il Flegetonte, un fiume vermiglio di sangue bollente in cui vengono puniti coloro che furono violenti contro il prossimo, corso d'acqua che si diramerà poi in un fiumiciattolo bollente. Virgilio così esorta Dante: «Ma ficca gli occhi a valle; ché s'approccia / la riviera del sangue in la qual bolle / qual che per violenza in altrui nocchia» (*If.* XII, 46ss.). Diversi tiranni dell'antichità classica e dei tempi più vicini a Dante – fra cui Obizzo II d'Este e l'efferato Ezzelino da Romano – vi vengono martirizzati: «Or ci movemmo con la scorta fida / lungo la proda del bollor vermiglio,

/ dove i bolliti facean alte strida» (*If.* XII, 100-102).⁶ Oltre ai fiumi, la topografia dell'Inferno presenta nei canti VII e VIII anche la triste palude Stige, in cui iracundi e accidiosi scontano la loro pena: «L'acqua era buia, assai più che persa; / e noi, in compagnia de l'onde bige, / entrammo giù per una via diversa. / In la paluda va c' ha nome Stige / questo tristo ruscel, quand'è disceso / al piè de le maligne piagge grige» (*If.* VII, 103-108). Un paragone marino, che contrappone la vitale lotta fra le onde che si svolge vicino a Cariddi e la morta distesa acquatica, caratterizza l'inizio del VII canto: «Come fa l'onda là sovra Cariddi, / che si frange con quella in cui s'intoppa» (*If.* VII, 22s.). La descrizione negativa del luogo prosegue poi a lungo, infatti si parla di «sucide onde» e di «morta gora», poi di «broda» (*If.* VIII, 10; 31; 53). Una originalissima invenzione dantesca è l'ultima, e forse più terrificante espressione dell'acqua infernale, cioè la ghiacciaia di Cocito, «un lago, che per gelo / avea di vetro e non d'acqua semiante» (*If.* XXXII, 23s), in cui i traditori sono immersi fino al collo, e Lucifero stesso, l'angelo ribelle a Dio, fino al busto.

Il pregnante motivo spirituale per la presenza di questa idrografia dell'oltre mondo infernale Dante lo chiarisce in modo simbolico nel canto XIV, in cui Virgilio spiega l'origine dei fiumi infernali tramite un proprio mito. Si è parlato addirittura di una «lezione idrografica che, per ragioni tecniche e morali, il poeta fa fare da Virgilio» (Ciardini 1922, 276); Dante colloca infatti in una caverna all'interno del monte Ida, il cosiddetto «veglio di Creta», la statua gigantesca di un uomo, raffigurazione simbolica del Genere umano, nella sua progressione discendente dalla mitica età dell'oro fino al presente stato di corruzione.⁷ Questa statua viene umanizzata: da essa infatti continuamente spiccano le lagrime dell'intera umanità, sofferente per il proprio peccare. Il rivolo di pianto, una volta forata la roccia della caverna, scende oltre, generando le acque infernali. Queste sono un unico flusso, creato dal pianto dei peccatori e che a sua volta diventa strumento di punizione dei più efferati delitti: «Dentro dal monte sta dritto un gran veglio, / che tien volte le spalle inver Damiata / e Roma guarda come suo specchio. / La sua testa è di fino oro formata, / e puro argento son le braccia e il petto, / poi è di rame in fino a la forcata; / da indi in giù è tutto ferro eletto, / salvo che 'l destro piede è terra cotta; / e sta 'n su quel, più che 'n su l'altro, eretto. / Ciascuna parte, fuor che l'oro è rotta / d'una fessura che lagrime goccia, / le quali, accolte, foran quella grotta. / Lor corso in questa valle si diroccia: / fanno Acheronte, Stige e Flegetonta; / poi sen van giù per questa stretta doccia / infin là ove più non si dismonta: / fanno Cocito [...]» (*If.* XIV, 103-119). Le acque infernali erano copiosamente menzionate nella letteratura e cultura precedente a Dante, e a lui non ignota, ma Dante riplasma organicamente il materiale pervenutogli dalla tradizione classica alla luce della propria visione dell'oltretomba infernale, e gli conferisce un nuovo significato, plasticamente

⁶ Il termine «bulicame», presente sia come sostantivo generico (*If.* XII, 128), sia come nome proprio, scritto con la maiuscola (*If.* XIV, 79), fa riferimento alla sorgente di acqua calda nel Nord del Lazio, che Dante aveva probabilmente conosciuto di persona.

⁷ Qui Dante combina insieme il mito classico del monte Ida entro cui Giove venne fatto scampare dalla madre, con il sogno, attribuito nell'*Antico Testamento* a Nabucodonosor (*Daniele* II, 38ss.), di una statua fatta di materiali diversi, che variavano in una progressione discendente dall'oro puro, impiegato per la testa, fino al ferro e all'argilla, impiegati per i due piedi. Secondo i commentatori i due piedi rappresenterebbero le due principali potestà medievali: l'Impero (di ferro) e il Papato, che era al momento indebolito, ma su cui la statua pesava con forza, generando una grande tensione.

rappresentato dal «Veglio di Creta»: a ragione, in riferimento alla portata morale del discorso virgiliano, al collegamento tra male, sofferenza e punizione, si è parlato di una «unicità terrena della [...] fonte» (Ciafardini 1922, 272), di una sua congruità con il luogo che «'l mal dell'universo tutto insacca» (*If.* VII, 18), così come di recente ne è stato sottolineato il «ruolo fondamentale e perfino strutturale» (Pirovano 2019, 658).⁸

Un caso particolare di incontro fra l'idrografia reale della terra e quella fantastica del poema è dato dal racconto di Ulisse, in quanto il suo folle volo è ambientato fra il Mediterraneo e l'immaginaria distesa d'acque da cui emerge la montagna del Purgatorio. Dante avrebbe qui ideato la più grandiosa avventura nel mare Mediterraneo, dall'*Odissea* in poi, aggiungendovi infine la simbologia del limite consentito alla ragione (Fallani 1979, 68): «L'un lito e l'altro vidi infin la Spagna, / fin nel Morrocco, e l'isola de' Sardi, / e l'altre che quel mare intorno bagna. / lo e' compagni eravam vecchi e tardi, / quando venimmo a quella foce stretta, / dove Ercole segnò li suoi riguardi, / acciò che l'uom più oltre non si metta [...] / e volta nostra poppa nel mattino, / dei remi facemmo ali al folle volo, / sempre acquistando dal lato mancino» (*If.* XXVI, 103-109;124-126). Alla perigliosità del mare, già cantata dalle epopee della classicità, Dante aggiunge la comprensione della terra in due emisferi opposti, a cui dona una immensa e imperscrutabile distesa oceanica: apparentemente tranquilla, poi tempestoso strumento di punizione, infine lugubramente quieta. In un'epoca che vedeva i primi viaggi di scoperta dei missionari e dei mercanti italiani, Dante pur mitizzando l'attitudine prometeica e l'ardore di conoscenze del proprio tempo, ricorda l'importanza dei limiti e ne punisce più che severamente la trasgressione: «[...] de la nova terra un turbo nacque, / e percosse del legno il primo canto. / Tre volte il fé girar con tutte l'acque; / a la quarta levar la poppa in suso / e la prora ire in giù, com'altrui piacque, / infin che 'l mar fu sopra noi richiuso» (*If.* XXVI, 137-142).

Infine, Dante, per uscire dall'Inferno, ricorre ancora alla presenza di un corso d'acqua: «non per vista, ma per suono è noto / d'un ruscelletto che quivi discende / per la buca d'un sasso, ch'elli ha roso, / col corso ch'egli avvolge, e poco pende. / Lo Duca e io per quel cammino ascoso / intrammo a ritornar nel chiaro mondo; / e senza cura aver d'alcun riposo, / salimmo su, el primo ed io secondo» (*If.* XXXIV, 129-136). – Secondo chi scrive si tratterebbe delle acque di ritorno del Lete («Letè»), che, dopo avere mondato i peccatori pentiti del Purgatorio, ne riporta le lordure spirituali giù all'Inferno.

⁸ La precisione cartografica dell'Inferno è stata correttamente compresa come una conseguenza del significato morale dell'idrografia dantesca rispetto agli accenni, confusi, se non contraddittori, dei predecessori (Ciafardini 1922, 272). Nel caso dantesco si tratterebbe addirittura di una «nuova costruzione», una «nuova pianta, per [definire] l'origine di esse acque», «il loro corso ed il loro significato» (Ciafardini 1922, 260). Sempre Emanuele Ciafardini (1922, 260-306) elencò anche le più probabili fonti classiche di riferimento dantesco, citandone i loci più interessanti: Stazio, nella cui *Tebaide* sono già presenti tutti i fiumi infernali, pur non derivandone una precisa topografia; Claudiano; Ovidio; Silio Italico, in cui è compendiata tutta l'idrografia tartarea; Virgilio (*Eneide*, VI). A questi va aggiunta la probabilmente sconosciuta *Odissea* (X, 513-5). Oltre ai poeti succitati andrebbe ricordato anche Platone, che nel *Fedone* nomina un fiume Acheronte, una palude Acherusiade, una palude Acherusia, un fiume Stigio, una palude Stigia, e un fiume Cocito – il precedente Stigio, arrivando nel Tartaro assume questo nuovo nome (*Fedone* LXI, 634-642). Devo a Giuliana Scotto, che ringrazio, il preciso riferimento testuale platonico.

3.2 Le «migliori» acque del Purgatorio

Usciti dall'Inferno, Dante incontrerà le ben diverse acque del regno di mezzo fra Inferno e Paradiso, ossia il Purgatorio. Questo è situato cartograficamente agli antipodi dell'Europa e dell'Inferno, in un disabitato emisfero meridionale, e viene immaginato dal poeta come un'isola piramidale, perduta nell'infinito mare che la circonda. Dante insiste più volte sul contrasto con i colori e la topografia infernale che si è lasciato dietro, motivo per il quale l'aria, la luce, le acque del Purgatorio già ispirano serenità. Sulla sommità della montagna è infine sito il regno incorruttibile del Paradiso terrestre. Il primo canto del *Purgatorio* fa presagire questo cambiamento menzionando innanzitutto le acque: «Per correr migliori acque alza le vele / omai la navicella del mio ingegno; / che lascia dietro a sé mar sì crudele» (Pg. I, 1-3); a ciò concorre anche la vegetazione: «Questa isoletta [...], / la giù colà dove la batte l'onda, / porta de' giunchi sovra 'l molle limo» (Pg. I, 100-102); e ancora la rugiada odorosa e pura (Pg. I, 121s.). Le acque, dunque, aprono il *Purgatorio*, e saranno ancora due fiumi del Paradiso terrestre, il Letè e l'Eunoè, entrambi in possesso di peculiari virtù rigeneranti, a chiudere il regno purgatoriale, permettendo a Dante il definitivo volo verso l'alto.⁹ L'antitesi «fra i fiumi paradisiaci e gl'infernali [...] nel colore, nella qualità [...] e soprattutto nell'origine» (Ciafardini 1922, 305), aiuta qui a sottolineare sia l'analogia strutturale sia la differenza fra queste acque rigeneranti e le precedenti acque morte.

Dante viene sottoposto a tre diversi «contatti» con l'acqua: il primo col guardiano del Purgatorio, Catone l'Uticense, che ordina a Virgilio di mondare Dante: «Va dunque, e fa che tu [...] / [...] li lavi 'l viso / sì ch'ogni sucidume quindi stinghe» (Pg. I, 94-96). Virgilio obbedisce al comando e con l'aiuto della rugiada strofina il viso del poeta. Questo primo e sommario lavacro è effettivo: «ivi mi fece tutto scoperto / quel color che l'inferno mi nascose» (Pg. I, 128-29). La seconda volta Dante viene immerso nel Lete e anche condotto a berne l'acqua; la terza volta beve dall'Eunoè. Matelda, una figura femminile apparsa a Dante nel Paradiso Terrestre, quasi officiasse un rito, immerge Dante nel primo fiume e gli fa bere entrambe le acque: «Tratto m'avea nel fium infin la gola ...» (Pg. XXXI, 94; vd. 91-106). La stessa Matelda spiega inoltre a Dante come entrambi i due fiumi nascano dalla medesima fonte, ma si separino, acquisendo ognuno proprie virtù sovranaturali: «L'acqua che vedi, non surge di vena / che ristori vapor che gel converta, / come fiume ch'acquista e perde lena; / ma esce di fontana salda e certa, / [...] / Da questa parte con virtù discende / che toglie altrui memoria del peccato; / da l'altra d'ogni ben fatto la rende. / Quindi Letè; così da l'altro lato / Eunoè si chiama [...]» (Pg. XXVIII, 121-124; 127-131). Anche qui sono molti i possibili punti di aggancio del testo dantesco a ulteriori fonti testuali classiche, come provano i nomi grecizzanti; inoltre sono probabilmente presenti gli echi di ulteriori fonti medievali, nella misura in cui importanti miti celtici afferenti alle fontane o alle acque erano incorporati nella

⁹ Dei due fiumi viene rispettivamente celebrata la chiarezza e la purezza dell'acqua: vd. riguardo al Lete: «ed ecco più andar mi tolse un rio, [...] / Tutte l'acque che son di qua più monde, / parrieno avere in sé mistura alcuna / verso di quella, che nulla nasconde» (Pg. XXVIII, 25; 28-30); «l'onde del bel fiume» (Pg. XXVIII, 62). Per quel che riguarda l'Eunoè vd.: «chiaro fonte» (Pg. XXX, 76); «fiume sacro» (Pg. XXXI, 1). Evidente è anche il maggiore rilievo dato al Lete: «nella descrizione idrografica [...] è ricordato [...] diciotto volte, tra gli accenni diretti e indiretti» (Ciafardini 1922, 305).

letteratura cavalleresca ben nota a Dante; infine va rilevato l'interesse scientifico dimostrato per il processo di trasformazione del vapore in acqua.¹⁰ In ogni caso la relazione più probabile, anche per l'identità topografica, è con l'*Antico Testamento* (*Gen. 2, 8-14*), che parla dei quattro fiumi del Paradiso Terrestre: Pison, Ghicon, Tigri, Eufrate. Al proposito è interessante menzionare la presenza di fiumi celesti nell'arte figurativa medievale, ad esempio nel grande mosaico bizantino di epoca giustiniana dell'abside della Chiesa di S. Vitale a Ravenna, che presenta il Cristo Cosmocrate seduto sul globo terrestre, sotto al quale è situata una montagnola da cui sgorgano quattro sorgenti.¹¹ Dante riduce i fiumi a due, riferendosi tra l'altro in una similitudine proprio al Tigri e all'Eufrate (*Pg. XXXIII, 113*), e presta loro nomi classici: il Lète era già presente in più fonti e greche e latine - fra cui ancora l'*Eneide* -, ma, mancando Dante di esatte conoscenze del greco, sposta l'accento e parla di «Letè», poi probabilmente – e questo è un segnale importante del suo interesse per i significati dei nomi – compone lui stesso il nome Eunoè con il prefisso *eu-* e il sostantivo *nóesis*.

Per quel che riguarda il significato profondo dei tre episodi, in definitiva queste acque permettono a Dante tre progressive purificazioni rituali: detergono le sue lagrime, ossia il *pathos* della prima cantica; donandogli l'oblio del passato, gli tolgono l'amarezza per le colpe commesse, e lo rafforzano moralmente in vista dell'agire futuro; infine gli rammentano il bene compiuto, per rinvigorirlo ulteriormente in vista della contemplazione spirituale che si appresta a fare, e per il ritorno in terra a cui mira.¹² Se a ragione si è parlato di «fiumi [...] mistici» (Ciardini 1922, 305), meno convincente è l'interpretazione del loro «valore liturgico e sacramentale (forse battesimo e cresima)» (Pirovano 2019, 667); ma soprattutto va qui ricordato Kurt Flasch, che accentua il valore etico-politico - e non unicamente mistico - del viaggio per l'aldilà (Flasch 2015, 309-372). Dante può così trascendere l'elemento acquatico, per passare all'etere: «lo ritornai da la santissima onda / rifatto sì come piante novelle / rinovellate di novella fronda, / puro e disposto a salire a le stelle» (*Pg. XXXIII, 142-145*). L'acqua non sarà però del tutto obliata, perché resterà ancora da menzionare l'acqua sacramentale del Battesimo, cosa che Dante farà in Paradiso. Ma prima bisogna considerare le memorie umane presenti in tutto il poema.

¹⁰ Più che di una precisa singola fonte testuale, si tratta di elementi strutturali ricorrenti della letteratura vetero francese di ispirazione celtica, per esempio, la fonte magica di Barenton nell'*Yvain* di Chrétien de Troyes. Nell'*Orlando Furioso* di Ludovico Ariosto si ritroverà la fontana magica dell'odio e dell'amore, quasi sicuramente ispirata da Dante.

¹¹ Questo mosaico ravennate era probabilmente noto a Dante, anche se è difficile stabilire a partire da quando.

¹² La prima scena del primo atto della seconda parte del *Faust* venne scritta da Goethe nel 1826, nello stesso anno della sua lettura della *Commedia* nella traduzione dello Streckfuß. La scena, intitolata *Anmutige Gegend (Ridente Contrada)*, presenta echi danteschi, ché la sua natura ricorda, variandola, la perfezione del Paradiso Terrestre. Ariel desidera che gli elfi *calmino l'angoscia* del cuore di Faust, *allontanino gli strali del rimorso, purifichino il suo intimo dall'orrore provato*. A tal fine Ariel invita a *bagnarlo nella rugiada colta dal fiume Lete*: «Dann badet ihn im Tau aus Lethes Fluss», *Faust II*, v. 4629.

4. Orografie reali: le acque ricordate «nella» *Divina Commedia*

4.1 Le presentazioni

Dopo aver parlato delle acque «della» *Divina Commedia*, ossia dell'idrografia immaginaria, creata dalla fantasia dantesca per la topografia dei primi due mondi dell'Oltretomba, passiamo a esaminare le acque «nella» *Divina Commedia*, ossia i fiumi, laghi, mari italiani, nominati dai dialoganti e cristallizzati poeticamente dalle terzine; le descrizioni di paesaggi molto differenti fra di loro testimoniano un'attenta osservazione dantesca del territorio e delle acque, ovunque egli si trovasse. I riferimenti idrografici reali delle anime dannate, purganti e beate, nonché di Dante a colloquio con loro, vengono espressi con funzioni dialogiche di volta in volta differenti, dalle presentazioni, fino alle rievocazioni. Queste testimonianze di cui viene offerta qui di seguito una breve carrellata, non sono unicamente elegiache, perché alle menzioni fluviali sono legate anche distinte valenze drammatiche.

La *Commedia* offre in primo luogo presentazioni brevi di fiumi o regioni italiane. Si tratta di menzioni occasionali dei fiumi – per esempio i diavoli che stanno a guardia della fossa piena di pece bollente accolgono un lucchese appena giuntovi con forte sarcasmo: «qui si nuota altrimenti che nel Serchio» (*If.* XXI, 49); oppure un'anima purgante ricorda la propria regione di nascita, richiamandone il corso d'acqua – si tratta del torrente Lavagna: «Intra Siestri e Chiaveri s'adima / una fiumana bella [...]» (*Pg.* XIX, 100s.). In altri casi viene specificata una zona, per esempio la Lombardia: «In sul paese ch'Adice e Po riga / solea valore e cortesia trovarsi» (*Pg.* XVI, 115s.); o ancora la Marca Trevigiana: «In quella parte de la terra prava / italica che siede tra Rialto / e le fontane di Brenta e di Piava» (*Par.* IX, 25-27). Il lungo discorso di Cunizza da Romano è punteggiato di riferimenti idrografici allorché parla del parente Ezzelino: «E ciò non pensa la turba presente / che Tagliamento e Adice richiude» (*Par.* IX, 43s.); poi quando predice il futuro: «Ma tosto fia che Padova al palude / cangerà l'acqua che Vicenza bagna» (*Par.* IX, 46s.); e ancora in chiusura: «E dove Sile e Cagnan s'accompagna, / tal signoreggia» (*Par.* IX, 49s.). Anche i confini orientali della penisola italiana vengono tracciati nominando i loro fiumi: «si com'a Pola presso del Carnaro / ch'Italia chiude e suoi termini bagna» (*If.* IX, 113s.). Infine, lo stesso Dante si presenta una volta con una parafrasi arzigogolata, in cui per dare a conoscere la sua città ne nomina il fiume: «[...] l' fui nato e cresciuto / sovra'l bel fiume d'Arno a la gran villa» (*Inf.* XXIII, 94s.; al proposito si vd. anche Fallani 1979, 34). Un breve paragone viene poi annoverato fra i passi più efficaci del poema, ed è il confronto fra le acque alpine e quelle dell'Eunoè, per spiegare la limpidezza del fiume purgatoriale: «qual sotto foglie verdi e rami nigri / sovra suoi freddi rivi l'Alpe porta» (*Pg.* XXXIII, 110s.).

La *Commedia* contiene però anche presentazioni assai articolate delle acque, che segnalano la precisa osservazione da parte di Dante dei fenomeni idrici nella loro complessità, in aggiunta alla sua ben nota fantasia creatrice e alla sua forza linguistica. Nel canto dedicato alla punizione degli indovini Virgilio spiega a Dante in lungo e in largo il percorso delle acque attorno a Mantova, con una lunga descrizione a «volo d'aquila», che stupisce per la sua competenza quasi cartografica,

oltreché per la forza lirica: «Suso in Italia bella giace un laco, / a piè de l'Alpe che serra Lamagna / sovra Tiralli, c'ha nome Benaco. / Per mille fonti, credo, e più si bagna, / tra Garda e Val Camonica, Apennino / de l'acqua che nel detto laco stagna. / Luogo è nel mezzo là, dove 'l Trentino / pastore, e quel di Brescia, e 'l Veronese / segnar poria, se fesse quel cammino. / Siede Peschiera, bello e forte arnese / da fronteggiar Bresciani e Bergamaschi, / ove la riva intorno più discese. / Ivi convien che tutto quanto caschi / Ciò che 'n grembo a Benaco star non può, / e fassi fiume giù per verdi paschi. / Tosto che l'acqua a correr mette co, / non più Benaco, ma Mencio si chiama / fino a Governo, dove cade in Po. / Non molto ha corso, ch' el trova una lama, / ne la qual si distende e la 'mpaluda; / e suol di state talor esser grama» (*If.* XX, 61-81). Rispetto a questa descrizione idilliaca, in cui sono presenti non solo l'evidente omaggio di Virgilio al Mantovano, il territorio che lo vide nascere, ma probabilmente anche l'indiretto omaggio dantesco al suo maestro, ben diversamente drammatici sono i seguenti loci testuali afferenti all'Appennino toscano-romagnolo.

L'eminente presenza del contesto geografico toscano-romagnolo nella *Commedia* era stata già constatata da Giovanni Fallani:

La Romagna è la regione che, dopo la Toscana, ha più spazio nel poema. Ricontriamo in due canti (*Inf.* XXVIII, 125-136; *Purg.* XIV, 92-126) la registrazione maggiore dei ricordi e dei personaggi. Compagno: Ravenna, Rimini, Faenza, Forlì; i centri minori: Bagnocavallo, Bertinoro, Castrocaro, Cervia, Verrucchio, Marcabò; i fiumi: Lamone, Santerno, Savio, Montone; i nomi delle grandi famiglie: Anastagi, Traversari, Manfredi, Ordelaffi, Pagani, Onesti, Malatesta, Polentani. I luoghi del «rifugio» dantesco furono, principalmente, Verona, la Lunigiana e Ravenna. La *Commedia* rende onore agli Scaligeri, ai Malaspina, ai Polentani. (Fallani 1979, 50)

Di recente Mirko Tavoni ha ulteriormente precisato: Le «vene acquifere che impregnano i massicci dell'Appennino toscano-romagnolo» sono fortemente presenti a livello testuale nell'*Inferno* e nel *Purgatorio*, e i ricordi vengono caricati di «intensità emotiva» e di «significati linguistici, politici ed etici» (Tavoni 2017, 50-65, qui 50). In particolare, Tavoni ha mostrato la reale presenza di Dante fuggiasco e fresco di esilio, in luoghi geografici menzionati nella *Commedia* con una forte drammaticità. Il primo di questi passaggi testuali è dato da un lungo paragone, che rappresenta anche un momento di incontro fra la reale idrografia italiana e quella fantastica dell'aldilà. Lo scrosciare delle acque del Flegetonte, che si sente anche da lontano, è simile a quello del Montone, nato originariamente dal Monviso: «Come quel fiume, ch'ha proprio cammino / prima da Monte Veso inver levante, / da la sinistra costa d'Apennino, / che si chiama Acquacheta suso, avante / che si divalli giù nel basso letto, / e a Forlì di quel nome è vacante, / rimbomba là sovra San Benedetto / da l'Alpe, per cadere a una scesa, / dove dovria per mille esser recetto; / così, giù d'una ripa discoscesa, / trovammo risonar quell'acqua tinta, / sì che'n poc'ora avria l'orecchia offesa» (*If.* XVI, 94-105). Secondo il Sacchetto, dal punto di vista stilistico Dante dà il meglio di sé nelle similitudini, e infatti, il preciso ricordo dantesco del fiume reale permette qui al lettore di visualizzare il fiume infernale (Sacchetto 1954, 16s.); in aggiunta a ciò, Tavoni poi nota come proprio il percorso del torrente Acquacheta fosse ben noto a Dante, che l'aveva seguito per

ritornare a Forlì dopo il congresso dei fuoriusciti dell'8 giugno 1302 (Tavoni 2017, 51).

Un'ulteriore rievocazione della propria regione di nascita e delle sue tante acque lo offre l'avidò ricordo del falsario Mastro Adamo, punito nell'Inferno con l'idropisia, quindi nel momento di maggiore sofferenza: «e ora, lasso!, un gocciol d'acqua bramo. / Li ruscelletti, che de' verdi colli / del Casentin discendon giuso in Arno, / faccendo i lor canali freddi e molli, / sempre mi stanno innanzi, e non indarno, / ché l'immagine lor vie più m'asciuga» (*If.* XXX, 63-68). Anche in questo caso già Fallani aveva commentato:

[...] il dannato, per il tormento della sete, allarga il suo orizzonte, senza una speranza di refrigerio [...] sui verdi colli, sui piccoli ruscelli del Casentino, sul fiume Arno. Non nomina la Chiana e la Sieve con i suoi torrenti, l'Elsa, il Carra, il Dicomano, il Musica, ma vede confluire in una cascata tutte le acque. (Fallani 79, 44)

Ma, ancora Tavoni acutamente sposta il clou del racconto di Mastro Adamo dalla sua ossessione dell'acqua, alla rinuncia ad essa, pur di incontrare all'inferno i Conti Guidi che lo sedussero spiritualmente, facendo di lui un falsario; nella menzione che suggella in modo obbrobrioso il ricordo dei Guidi, Tavoni vede un'ulteriore riprova del superamento dantesco di precedenti momenti di vicinanza ai Guidi durante l'inizio del suo esilio (Tavoni 2017, 58).

In una sorta di personale *lettura allegorica dell'idrografia* toscano-romagnola, che è rapportabile dal punto di vista strutturale alla spiegazione della nascita dei fiumi infernali (*If.* XIV), Dante inserisce in *Pg.* XIV una descrizione dei crinali appenninici irrorati da fertili fiumi, ma abitati da popolazioni e mali fin troppo terreni. Alla cortese domanda di due anime purganti di presentarsi loro, ché la pena cui sono inflitti per domare la precedente colpa dell'invidia li priva temporaneamente della vista, Dante, che non desidera rivelare né il proprio nome, né la sua città natale, offre una risposta estremamente vaga, quasi volesse confonderli; l'usuale procedimento di identificazione dei dialoganti tramite i loro luoghi di provenienza, il «valore identificante» dei riferimenti montuosi e fluviali (Tavoni 2017, 57), viene qui ribaltato, ossia reso assurdo dalla generalità della contestualizzazione. «E io: «Per mezza Toscana si spazia / un fiumicel che nasce in Falterona, / e cento miglia di corso nol sazia. / Di sovr'esso rech'io questa persona: / dirvi ch'i sia, saria parlare indarno, / ché 'l nome mio ancor molto non sona.» » (*Pg.* XIV, 16-21). Tanta precauzione dialettica non serve, perché una delle due anime purganti intuisce subito a quale territorio Dante abbia appena alluso: « «Se ben lo 'ntendimento tuo accarno / con lo 'ntelletto» allora mi rispose / quei che diceva pria, «tu parli d'Arno»» (*Pg.* XIV, 22-24). Sempre lo stesso interlocutore mostra di avere ben compreso la ritrosia dell'ignoto pellegrino a parlare della propria regione, e per spiegarne il motivo al suo compagno, continua con una acuta descrizione del percorso geografico del fiume, in cui di vallata in vallata, di ansa in ansa, una nuova popolazione municipale, che per spregio viene identificata con animali, si avvicenda alla precedente, si passa dai porci (gli abitanti del Casentino), ai botoli (gli Aretini), ai lupi (i Fiorentini), alle volpi (i Pisani). Insomma, l'interlocutore dà ragione a Dante, con un giudizio durissimo: «[...] degno / ben è che 'l nome di tal valle pera» visto

che «virtù così per nimica si fuga / da tutti come biscia» (Pg. XIV, 29s.; 37s.; e vd. 31-54). Su richiesta di Dante le due anime purganti si danno a riconoscere per Guido del Duca e Ranieri da Calboli, entrambi nobili romagnoli. Guido profetizza prossimi bagni di sangue a Firenze, che saranno apportati proprio dal nipote di Ranieri, e contrappone le antiche virtù delle casate romagnole alla loro presente corruzione. Catherine M. Keen ha acutamente notato i cambi di immagini tra il primo e il secondo discorso di Guido del Duca: i comuni della Toscana vengono identificati tramite immagini fluviali e metafore animali, mentre le casate romagnole che tralignano vengono indicate con metafore vegetali: come «venenosi sterpi» (Pg. XIV, 95) (Keen 2017, 79). Allo stesso modo Catherine M. Keen ha felicemente spiegato l'apparente sproporzione fra la prima metà del canto priva di nomi propri e la seconda ridondante di nomi di luoghi e di casate:

In the case of Tuscany, the poet's detailed knowledge of the different city-states finds expression in anonymized, large-scale generalizations about what he felt to be typical trends in the behaviour and morality of their inhabitants, encapsulated in the animal imagery. For Romagna, he passes instead to an accumulation of specific detail, an agglomeration of names and allusions that uses different, almost opposite, means to reach the same goal of searching social and ethical analysis. (Keen 2017, 73)

Al proposito Mirko Tavoni ha illustrato l'analogia fra la presentazione dei mali della Toscana, e quella immediatamente successiva dei mali della Romagna:

[lo sguardo] dall'Appennino verso la Toscana, seguendo il corso dell'Arno, del romagnolo Guido del Duca è il *pendant* dello sguardo dall'Appennino verso la Romagna, del fiorentino esulo Dante. [...] Anch'essa segue i corsi dei fiumi [...] E come lungo la valle dell'Arno si dispiegano i vizi bestiali che corrompono le città comunali, lungo i fiumi romagnoli si dispiegano le *tirannie* dei comuni in fase di insignorimento, ugualmente portatrici di conflitti. (Tavoni 2017, 64)

Ci sembra possibile e rilevante assimilare i diversi risultati di Tavoni e di Keen nel modo seguente: Tavoni ben dimostra il nuovo e più inclusivo punto di vista dantesco, dolorosamente maturato dopo le prime amare esperienze di esilio in compagnia dei fuoriusciti. Invece, Catherine M. Keen chiude la propria analisi del canto XIV ricordandone anche i versi «le donne e i cavalier, li affanni e li agi, / che ne 'nvogliava amore e cortesia» (Pg. XIV, 109s.), e spiega i termini «amore e cortesia» come «aspects of a larger caritas and generous fellowship» (Keen 2017, 88s.). Secondo la studiosa il canto non perde mai di vista anche gli aspetti teologici del viaggio ultraterreno di Dante, e le ultime parole di Guido non andrebbero comprese come espressioni di una generica amarezza, bensì come l'accettazione della propria pena purgatoriale, al fine di rendersi più degno: «ch'or mi diletta / troppo di pianger più che di parlare» (Pg. XIV, 124s.). «As for the readers of Dante-poet [...] we have also been brought forward to a point where the specifics of the temporal world are re-configured within the moral order (Keen 2017, 90). Infatti, come ben sottolinea la Keen, Virgilio, che finora non aveva mai parlato, chiude il canto con un'esortazione a farsi degni di prospettive vaste anziché legarsi unicamente alla propria zolla: «Chiamavi il cielo e intorno vi si gira, / mostrandovi le sue bellezze etterne, / e l'occhio vostro pur a terra mira» (Pg. XIV, 148-150).

4.2 Le rievocazioni

Essendo tutti i dialoghi del poema colloqui con personalità defunte, le loro asserzioni storiche o geografiche sono legate al passato, quindi sono rievocazioni. Sembra però importante distinguere i ricordi geografici, e per così dire «idrici», più personali dalle mere descrizioni geografiche di tipo paesaggistico. Queste memorie più intime, in quanto legate al destino individuale del poeta, contengono i drammatici racconti di omicidi, di battaglie e stragi, di morti e assoluzioni, infine di fede o santità. Nel suo celeberrimo discorso Francesca da Rimini nel bel mezzo del turbinio infernale, che simboleggia la passione e gli eventi che la travolsero, rievoca proprio la quiete della sua terra natia, la marina di Ravenna; dunque, al contrappasso per analogia della sua pena lei contrappone un opposto contrappasso del ricordo, tutto rinchiuso nell'unico termine «pace»: «Siede la terra dove nata fui / su la marina dove 'l Po discende / per aver pace co' seguaci sui» (*If.* V, 97-99). All'inverso, una sola dizione pregnante rievoca la strage e i misfatti seguiti alla vittoria ghibellina di Montaperti e spiega a Farinata degli Uberti perché i Guelfi non abbiano più accolto i Ghibellini a Firenze: «[...] Lo strazio e 'l grande scempio / che fece l'Arbia colorata in rosso, / tali orazion fa far nel nostro tempio» (*If.* X, 85-87).

Lungo un fiume si è poi compiuto il destino *post mortem* di Manfredi di Svevia, legittimo re di Sicilia, che essendosi pentito *in extremis*, si era pertanto salvato. I suoi resti mortali, seppelliti sotto una montagna di sassi sul campo di battaglia di Benevento, furono riesumati dal suo mortale nemico, il vescovo di Cosenza, e gettati per odio in un luogo sconosciuto fuori del suo regno, in prossimità del fiume che ne segnava il confine: «Se 'l pastor di Cosenza, che a la caccia / di me fu messo per Clemente allora, / avesse in Dio ben letta questa faccia, / l'ossa del corpo mio sariano ancora / in co del ponte presso a Benevento, / sotto la guardia de la grave mora. / Or le bagna la pioggia e move il vento / di fuor dal regno, quasi lungo il Verde, / dov'ei le trasmutò a lume spento» (*Pg.* III, 124-132). In questi passaggi sono evidenti i limiti che Dante vede nell'operato della Chiesa rispetto al pentimento interiore, che resta nel segreto della coscienza individuale di ogni uomo e delle sue decisioni estreme.

Ancora un fiume è stato lo strumento della vendetta del demonio sopra un corpo che avrebbe desiderato vedere dannato, mentre invece il defunto si era pentito *in extremis* e dunque salvato: «Oh!» rispuos' egli, «a piè del Casentino / traversa un'acqua c'ha nome l'Archiano, / che sovra l'Ermo nasce in Apennino. / Là 've 'l vocabol suo diventa vano, / arriva' io forato ne la gola, / fuggendo a piede e 'nsanguinando il piano. / Quivi perdei la vista e la parola; / nel nome di Maria fini', e quivi / caddi, e rimase la mia carne sola. / [...] / Ben sai come ne l'aere si raccoglie / quell'umido vapor che in acqua riede, / tosto che sale dove 'l freddo il coglie. / Giunse quel mal voler che pur mal chiede / con lo 'ntelletto, e mosse il fummo e 'l vento / per la virtù, che sua natura diede. / Indi la valle, come 'l dì fu spento, / da Pratomagno al gran giogo coperse / di nebbia; e 'l ciel di sopra fece intento, / sì, che 'l pregno aere in acqua si converse: / la pioggia cadde, ed a' fossati venne / di lei ciò che la terra non sofferse; / e come ai rivi grandi si convenne, / ver lo fiume real tanto veloce / si ruinò, che nulla la ritenne. / Lo corpo mio gelato in su la foce / trovò l'Archian rubesto; e quel sospinse / ne l'Arno, e sciolse al mio petto la croce,

/ ch'ì fe' di me, quando 'l dolor mi vinse: / voltommi per le ripe, e per lo fondo, / poi di sua preda mi coperse e cinse» (Pg. V, 94-102; 109-129). Buonconte da Montefeltro era stato il comandante dell'esercito ghibellino sconfitto nel 1289 a Campaldino, e a battaglia terminata l'usuale ricerca dei corpi non ebbe buon esito: le sue spoglie non furono mai ritrovate. Dante stesso partecipò a questa battaglia, per cui entrambi i particolari della perdita del cadavere e del temporale successivo, sono probabilmente vividi ricordi personali trasfigurati in un'invenzione poetica, che riprende il tema delle spoglie traslate di Manfredi, per superarle in capacità inventiva: lì era un vescovo, qui è lo stesso demonio ad arrecare offesa ad un morto pentitosi *in extremis*.¹³

Nella *Commedia* l'acqua però accompagna anche la santità, quasi segnalandola. Così ritorna anche un fiume nella narrazione della vita di S. Francesco, allorché viene descritto il paesaggio di Assisi: «Intra Tupino e l'acqua che discende / dal colle eletto del beato Ubaldo, / fertile costa d'alto mondo pende» (*Par.* XI, 43-45; vd. anche Fallani 1979, 55). E forse non si può non menzionare, in chiusura, come Dante, dopo aver concluso il *Purgatorio* con le fantastiche acque rigeneranti del Lete e dell'Eunoè, rievoca anche in *Paradiso* l'acqua sacramentale del Battesimo, ricordando in più passaggi dell'opera il Battistero di Firenze: il «mio bel S. Giovanni» (*If.* XIX, 17), «e ne l'antico vostro Batisteo / insieme fui cristiano e Cacciaguida» (*Par.* XV, 134s.), «sul fonte / del mio battesimo prenderò 'l cappello» (*Par.* XXV, 8s.). Giovanni Fallani ha notato come paradossalmente le invettive contro l'ingiustizia e la corruzione terrena risuonino in tutta la *Commedia* persino dall'alto dei cieli; ci sembra di poter aggiungere che le infelici anime dannate sono ancora più radicate ai ricordi felici dei loro luoghi natii, acque incluse, ma che forse il culmine della riflessione spirituale sulle acque può essere offerto dall'accenno dantesco alle acque sacramentali del rito cristiano.

Forse è anche per un interesse geologico, geografico, paesaggistico e poetico che Dante inserisce numerose descrizioni di «acque» nella sua *Commedia*. L'elemento idrico è infatti costitutivo e imprescindibile per l'opera, così come lo sono le descrizioni di rocce, canti, suoni, le spiegazioni fisiche, astronomiche, politologiche, teologiche e così via. In un'epoca che già conosceva in Italia non solo le narrazioni dei Crociati, ma anche i viaggi di scoperta – per esempio degli esploratori Veneziani –, e in cui la cartografia cominciava a svilupparsi, Dante offre un *pendant* poetico agli eventi del suo tempo. L'acqua, come dimostra anche il suo probabile lavoro alla *Quaestio* sull'altezza dell'acqua rispetto alla terra, fu sicuramente un tema di cui Dante si occupò anche scientificamente. I nomi delle acque citati da Dante sono stati come si è visto di due tipi: fantastici e realmente esistenti, nati rispettivamente dalla fantasia del poeta e dalle sue osservazioni empiriche. Essi rispondono pertanto a intenti diversi: di natura allegorico-spirituale (le acque infernali, purgatoriali, battesimali); di natura meramente cartografico/geografica (allorché

¹³ In questa ulteriore «invenzione acquatica» è stata colta l'«esatta replica» «ma con esito rovesciato», del racconto di Guido da Montefeltro, visto che Buonconte, a differenza del padre Guido, si salvò (Tavoni 2017, 51 e 60). A chi scrive preme invece sottolineare la precisione della descrizione scientifica del vapore che si converte in pioggia, pur essendo paradossalmente legata al racconto surreale di un prodigioso intervento del demonio.

segnalano confini geografici, comunali, regionali, sovraregionali); di natura personale, come importanti memorie affettive, come espressioni del dolore, del rimpianto, della serenità. Come hanno inoltre mostrato Tavoni (2017) e Keen (2017) queste memorie vengono anche relate a recenti esperienze personali dantesche, fresco di esilio, ma poi sorpassate dal complessivo itinerario salvifico del poema. In chiusura va infine espressamente ricordato l'importante ritorno dell'acqua «nella forma di acqua di luce» nell'empireo: a ragione Donato Pirovano sottolinea come «Dante, novello san Paolo [...] veda come prima immagine paradisiaca un fiume di luce (*Par.*, XXX 61-69)» (Pirovano 2019, 669), che poi si trasformerà in un lago, sempre di luce.

5. Conclusione

A conclusione valgono le seguenti considerazioni. Bassermann, Sacchetto e Fallani, offrono basi consistenti e spunti per ulteriori ricerche sui nomi geografici nella *Divina Commedia*: Bassermann evidenziò i percorsi danteschi in combinazione con la natura da lui incontrata e con l'arte come fonte di ispirazione, Sacchetto catalogò le singole menzioni geografiche e Fallani approfondì il legame fra biografia, geografia e arte figurativa; sulla loro scia i critici successivi qui citati hanno tutti offerto riletture importanti, sia per il metodo sia per i risultati. A differenza degli altri lavori, il presente studio ha ambito presentare, anche se in modo estremamente sintetico, le linee conduttrici, la complessità e l'intersecarsi della duplice idrografia della *Commedia*, reale e simbolico-spirituale; e forse proprio questa pur sommaria doppia mappatura è un possibile spunto per ulteriori ricerche.

Chi scrive ritrova nella complessità dialettica della biografia, della cultura, e del pensiero dantesco una radice, una *«fonte»* della sua molteplicità di giudizi, delle apparenti contraddizioni su persone, casate, luoghi, e a questa costitutiva complessità della biografia e del pensiero dantesco non sfuggono neanche le acque. I commentatori recenti suffragano tale chiave di lettura in modi diversi e in più contesti: per esempio si è parlato di una «dialettica uguaglianza/differenza» (Pirovano 2019, 666); e sono stati anche individuati parallelismi e differenze nell'impianto strutturale delle tre cantiche (Tavoni 2017, 51; Keen 2017, 73). Persino le interpretazioni differenti di medesimi loci testuali rafforzano la tesi della complessità delle meditazioni dantesche, che sono tanto etico-politiche (Flasch 2015), quanto religiose e mistiche (Keen 2017). Qui ci si è limitati, basandoci sull'intrinseca ricchezza dialettica della *Divina Commedia*, a mettere a fuoco gli idronimi così spesso ricorrenti nel poema – fiumi, laghi, mari. La presenza di acque immaginarie o rituali è importante, in quanto costituisce l'*alter ego* delle acque geografiche realmente esistenti: le acque terrene, cariche di ricordi privati, trovano un necessario *pendant* dialettico nelle acque ultraterrene, così importanti dal punto di vista sotterriologico. Con l'invenzione mitica di orografie sovranaturali Dante infatti arricchisce i suoi regni ultraterreni di ulteriori valori simbolici attribuibili alle acque: punizione e sofferenza; benedizione, assoluzione, oblio. Per quel che riguarda le acque reali, Dante ha riprodotto l'idrografia italiana, ricordata dalle anime incontrate, e allo stesso tempo Dante ha così efficacemente evocato la

bellezza di innumerevoli paesaggi, impreziositi dall'affettuosa memoria dei narranti, da poter confermare l'ipotesi iniziale, che la *Divina Commedia* sia un poema della memoria geografica e storica del «bel paese», invettive incluse, e che, all'inverso, l'Italia possa anche dirsi un territorio di memoria della *Divina Commedia*.

Quasi due secoli dopo, a cavallo fra il Quattrocento e il Cinquecento, un appassionato e dotto lettore di Dante, Leonardo da Vinci, un artista che prescriveva a sé stesso e agli apprendisti o colleghi pittori di essere «universali», avrebbe coltivato un particolare interesse per l'acqua e il suo moto. Leonardo vedeva in questo elemento il «vetturale della natura» (Leonardo 1952, 517), ossia una forza naturale in movimento, capace di convogliare elementi da un luogo all'altro, sia creando, sia distruggendo, come ben dimostrò nei suoi disegni dedicati ad allagamenti e a catastrofi naturali. Alla domanda perché vi sia una così forte presenza dell'acqua nella *Divina Commedia* sembra possibile dare una risposta analoga a quella leonardesca: l'acqua convoglia, distrugge e crea destini. I nomi delle acque servono dunque a Dante per mettere a nudo le colpe, i nomi delle acque sono presenti per scagliare invettive e per celebrare le virtù; sono ancora i nomi delle acque che racchiudono i confini geografici; ma soprattutto i nomi delle acque assurgono a icone della complessa, e inesauribile, perché vitalmente dialettica, *Commedia* dantesca: appunto una *divina Commedia* – checché ne dicano i suoi detrattori.

Bibliografia

- ALIGHIERI, Dante. 1960. *Le opere di Dante*. Testo critico della Società Dantesca Italiana, a cura di Mario Barbi et al. Firenze: nella sede della società.
- BASILE, Bruno. 1970. «Fiumana.» *Enciclopedia dantesca*, II. Roma: Istituto dell'Enciclopedia Italiana, 937-938.
- BASILE, Bruno. 1970. «Fiume.» *Enciclopedia dantesca*, II. Roma: Istituto dell'Enciclopedia Italiana, 938-939.
- BASSERMANN, Alfred. 2013 [1897]. *Dantes Spuren in Italien. Wanderungen und Untersuchungen*. Leipzig: Reprint Verlag Leipzig.
- DA VINCI, Leonardo. 1952. *Scritti scelti*. Torino: UTET.
- FALLANI, Giovanni. 1975. *Dante autobiografico*. Napoli: Società Editrice Napoletana.
- FALLANI, Giovanni. 1979. *Dante moderno*. Ravenna: Longo editore.
- FLASCH, Kurt. 2020³. *Einladung, Dante zu lesen*. Frankfurt am Main: Fischer Verlag.
- FOLLIERO-METZ, Grazia Dolores. 2004. *Le Rime di Michelangelo Buonarroti nel loro contesto*, Heidelberg: Winter Verlag.
- KEEN, Catherine M. 2017. «A Local Habitation and a Name: Origins and Identity in Purgatorio XIV.» *L'Alighieri XLIX* (2017), 1, 69-90.
- MAZZAMUTO, Pietro. 1970. «Fiumi dell'Inferno e del Purgatorio.» *Enciclopedia dantesca*, II. Roma: Istituto dell'Enciclopedia Italiana, 939-943.
- PIROVANO, Donato. 2020. «Idrografia dantesca. Dalla livida palude al fiume di luce.» *Rivista di Letteratura italiana* a. XXXVIII fasc. 2, 9-25.
- PIROVANO, Donato. 2019. «Fiumi danteschi. Dal "fiume bello e corrente e chiarissimo" al "lume in forma di rivera".» *Studium V*, 655-671.
- SACCHETTO, Aleardo. 1954. *Con Dante attraverso le terre d'Italia*. Firenze: Vallecchi.
- TAVONI, Mirko. 2017. «Un paesaggio memoriale ricorrente nella Divina

Commedia: i fiumi che decorrono dal versante destro e sinistro dell'Appennino.» Deutsches Dante-Jahrbuch XCII, 1, 50-65.

https://treccani.it/enciclopedia/dante-alighieri_%28Dizionario-Biografico%29/ 30.9.2021.

Riassunto

Il testo della *Divina Commedia* abbonda di toponimi italiani, fra cui sono presenti anche molti idronimi. A questi ultimi si aggiungono le idrografie immaginate da Dante nell'Oltretomba (Inferno e Purgatorio). Il presente contributo, partendo da alcuni studi classici dei due secoli passati (di A. Bassermann, A. Sacchetto, G. Fallani), analizza il ruolo e la funzione dei toponimi e in particolare degli idronimi all'interno del testo dantesco. È possibile ravvisare in questo elemento uno fra i motori del successo della *Divina Commedia* in Italia, nella misura in cui i nomi geografici fanno da cerniera fra i secoli e i lettori, la poesia diventa il luogo della memoria storica e geografica e i luoghi, all'inverso, assurgono a custodi della rimembranza poetica.

Abstract

The *Divine Comedy* mentions a great number of Italian geographical names, including many rivers. Dante also adds to the existing rivers many other imaginary waters, which are part of Hell and Purgatory. This article analyzes the role of the numerous geographic and fluvial names and descriptions included in Dante's poem. Ultimately, rivers can be defined as one of the success factors of the *Divine Comedy* in Italy, because the poetry reminds the Italian readers of their country, their history, and their past, whereas the country continually reminds the readers of many beloved lines all along the poem.

Bild: Prédio da Cuca, Luanda © Paulo César Santos Creative Commons (BY-NC-ND 1.0)

Cuca Varia

apropos

[Perspektiven auf die Romania]

Sommer
2022

8

Fernando Curopos

José Eduardo Agualusa et sa Robinsonne Ludo

Fernando Curopos

est Professeur des Universités au
département d'Études Ibériques et
Latino-Américaines de l'Université
Paris III-Sorbonne nouvelle.

fernando.curopos@sorbonne-nouvelle.fr

Mots-clés

José Eduardo Agualusa – *Teoria Geral do Esquecimento* – Robinsonnade – Postmodernisme – Postcolonialisme

Si les récits de naufrages, fictionnels ou non, existent depuis l'Antiquité homérique (Engélibert 1997, 24-31), au sortir du Moyen-Âge ces formes narratives deviennent une spécialité incontournable de la littérature ibérique et tout particulièrement au Portugal, premier pays européen à se lancer sur la route des Indes et à construire un empire ultramarin. Ces récits, très populaires, étaient le plus souvent édités sous la forme de *folhetos de cordel* dont une infime partie a survécu. Certains, les plus célèbres sans aucun doute, ont été compilés par Bernardo Gomes de Brito (cf. Lanciani 1997) dans les deux volumes de son *História Trágico-Marítima* (1735-1736), constituant pour ainsi dire l'envers de l'épopée des Grandes Découvertes magnifiées par Camões dans *Os Lusíadas* (1578).

Pourtant, alors même que ces récits de naufrage constituent « le seul genre à part entière forgé sur le motif de l'île déserte » (Engélibert 1997, 31), c'est d'une autre aire linguistique et culturelle, l'Angleterre, que surgit le plus connu de tous les naufrages et de tous les naufragés de la littérature occidentale, Robinson Crusoe¹, héros du roman éponyme de Defoe publié en 1719. Ce personnage de papier donnera le nom, par antonomase, à un nouveau genre de fiction insulaire : la « robinsonnade » (Foucrier 1994, 3217). Dès sa publication, Robinson Crusoe devient un mythe littéraire et ses aventures sans cesse réinventées au long de ses trois siècles d'existence dans des ouvrages où l'on retrouve comme éléments de base de la structure romanesque « un naufragé, qui incarne la solitude, et une île » (Foucrier 1994, 3218). Si ces éléments sont repris tels quels dans les robinsonnades postérieures des XVIII^e et XIX^e siècles, les réécritures les plus contemporaines du mythe se complexifient car le naufrage devient plus métaphorique et l'île y est le

¹ Nous citerons le texte original.

plus souvent un lieu clos, un espace de réclusion comparé avec insistance à une géographie insulaire. Dans ces robinsonnades postmodernes, « tout territoire circonscrit, par de l'eau mais non nécessairement, de relative petite taille ou ressenti comme tel, qui isole le protagoniste de son environnement habituel » (Lojacono 2014, 14), peut devenir une île, comme dans le roman de José Eduardo Agualusa, *Teoria Geral do Esquecimento* (2012), où l'héroïne, Ludovica Fernandes Mano, s'enferme volontairement durant vingt-huit ans dans son appartement, un penthouse surplombant les toits de Luanda et d'où elle pouvait voir « boa parte da cidade, a baía, a ilha, e, ao fundo, um longo colar de praias abandonado entre a renda das ondas » (Agualusa 2012, 15). De la sorte, l'écrivain angolais réactualise le mythe de Robinson Crusoe, dans la lignée de romans tels que *Lord of the Flies* (William Golding, 1954), *Vendredi ou les limbes du Pacifique* (Michel Tournier, 1967), *Concrete Island* (James Ballard, 1974), *Los Mares del Sur* (Manuel Vazquez Montalbán, 1979), *Foe* (John Maxwell Coetzee, 1986), *Voyage à Rodrigue* (Le Clézio, 1986), *Paradise News* (David Lodge, 1991), *L'Isola del giorno prima* (Umberto Eco, 1994), ou *L'empreinte à Crusoe* (Patrick Chamoiseau, 2012), pour n'en citer que quelques-uns.

La robinsonnade d'Agualusa

Agualusa participe ainsi à l'inscription du mythe dans la littérature en langue portugaise, mais d'une manière décentrée, en choisissant pour héros une femme effacée dont la vie plus que casanière ne prédisposait nullement à vivre une aventure hors du commun. Pour autant, le parcours de vie de l'héroïne doit se lire à l'aune de celui de Robinson Crusoe car, comme nous le verrons, *Teoria Geral do Esquecimento* est une « transposition hétérodiégétique » du roman de Defoe, « insistant sur l'analogie thématique entre son action et celle de son hypotexte ("Mon héros n'est pas Robinson, mais vous allez voir qu'il vit une aventure très semblable à celle de Robinson") » (Genette 1992, 440). Aussi, ce n'est sans doute pas un hasard si le célèbre roman de Defoe est lu avec délectation par le gardien de l'immeuble où se situe le lieu de réclusion volontaire de Ludovica Fernandes Mano : « Nasser Evangelista relia, pela sétima vez, as aventuras de Robinson Crusoe » (Agualusa 2012, 190).

Son isolement durera vingt-huit ans (Agualusa 2012, 8), soit l'équivalent du nombre d'années passées par Robinson sur son île, indication qui apparaît dès la page de titre de l'édition princeps et reprise dans les suivantes : « The life and strange surprising adventures of Robinson Crusoe of York, mariner : who lived eight and twenty years all alone in an un-inhabited island » (Defoe 1985, 23). Si cette indication temporelle ne figure pas sur la page de garde du roman à l'étude, celle-ci est néanmoins donnée d'entrée de jeu par l'auteur, dans sa « Nota Prévia » (Agualusa 2012, 8), au moment même où il nous présente son personnage, Ludovica, aussitôt appelée Ludo. Le narrateur omniscient n'emploiera que deux fois le prénom de naissance de son héroïne, lui préférant de manière insistante l'hypocoristique Ludo, un dissyllabe qui n'est que, à travers la paronomase, l'écho de Crusoe. Par conséquent, il s'agit d'un nom motivé qui inscrit d'emblée la protagoniste dans une filiation littéraire, celle du naufragé par antonomase, mais

dont le changement de sexe, élément de « transposition diégétique », indique clairement une « variation pragmatique de l'hypotexte ». (Genette 1992, 423) Nous sommes donc face à une robinsonnade au féminin (cf. Calabrese 1996).

On notera en outre que Robinson, bien qu'Anglais, était devenu planteur au Brésil, colonie portugaise, et que le naufrage du bateau sur lequel il se trouvait se produit lorsqu'il s'apprêtait à aller commercer des esclaves en Afrique, sur les côtes de Guinée. Ainsi, dès l'invention du mythe, son aventure est liée au colonialisme européen et à la perpétuation d'un modèle économique et politique ethnocentré jamais remis en question dans l'œuvre. De fait, si « le héros transpose sur l'île déserte une économie rudimentaire qui rappelle et innocente à la fois le capitalisme naissant en Angleterre » (Engélibert 1997, 61), la relation qu'il établit avec Vendredi innocente quant à elle le colonialisme européen. Par conséquent, il s'agit de faire l'éloge de l'homme blanc capable de mettre à profit et de faire fructifier une terre *improductive* grâce à son ingéniosité, et de transformer le *sauvage* en un être *civilisé*, lui-même productif, sur le modèle du capitalisme colonial prôné par Defoe.

Si les Portugais ont été les premiers Européens à construire un empire colonial, raison pour laquelle ils apparaissent en filigrane dans le roman de l'écrivain anglais, celui-ci a perduré jusqu'au XX^e siècle, au moins jusqu'à la Révolution des Œillets (1974), un moment charnière pour l'histoire du pays et de ses ex-colonies, comme mis en scène par Agualusa dans *Teoria Geral do Esquecimento*. Cette date est le point de départ de l'indépendance de l'Angola, meurtrie par des années de guerre, une période d'euphorie de courte durée pour le peuple angolais qui se traduit par la débâcle des Portugais vivant dans le pays, un retour symbolique des caravelles vécu par ces *retornados* comme un naufrage. En quelques mois, ils quittent l'ancienne colonie dont c'était la terre natale pour beaucoup. Orlando, le beau-frère de Ludo chez qui elle vit, ne fera pas partie de ceux-là et il insiste, dans un premier temps, à rester dans son pays : « Sou angolano. Não sairei. » (Agualusa 2012, 16) L'appartement de la famille se transforme alors en une véritable cale de navire marchand, où viennent s'entreposer des vivres laissés par les ex-colons sur le départ :

Três meses mais tarde o prédio estava quase vazio. Em contrapartida Ludo não sabia onde colocar tantas garrafas de vinho, grades de cerveja, comida enlatada, presuntos, postas de bacalhau, quilos de sal, de açúcar e de farinha, além de um sem fim de produtos de limpeza e higiene. (Agualusa 2012, 18)

Après son naufrage, Robinson récupère quant à lui des vivres, boissons, outils et objets divers de l'épave du bateau échoué, une cargaison dont il dresse un inventaire méticuleux, arrivant à la conclusion qu'il avait « the biggest maggazin of all kinds now that ever were laid up [...] for one man » (Defoe 1985, 74). Le cellier de Ludo semble tout aussi fourni : « Fez um inventário do que havia na despensa. Não precisaria preocupar-se com o sal. Encontrou também farinha para vários meses, bem como sacos de feijão, pacotes de açúcar, grades de vinho e de refrigerantes, dezenas de latas de sardinha, de atum e de salchichas. (Agualusa 2021, 43-44)

Les vivres et marchandises sauvées de la furie de la mer par Robinson constituent autant de moyens de subsistance. Elles vont lui permettre de survivre dans un

premier temps, avant la transformation de son île en une exploitation agricole qui semble providentiellement débiter à partir de quelques graines d'orge et de riz tombées d'un sac. Les retrouvant germées, elles deviendront son premier semis : « I carefully saved the ears of this corn, [...] and laying up every corn, I resolved to sow them all again, hoping in time to have some quantity sufficient to supply me with bread. » (Defoe 1985, 95)

C'est cette démarche que Ludo entreprend dès le début de sa claustration. Sur la terrasse de l'appartement d'où elle pouvait voir sans être vue, Ludo va convertir le jardin d'agrément, où étaient déjà plantés des bananiers et un grenadier, en potager :

Manhã cedo cortou as buganvílias e as flores ornamentais. Colocou uma mão cheia de caroços de limão no canteiro [...]. Em quatro outros semeou milho e feijão. Em outros cinco plantou as últimas batatas que lhe restavam. Uma das bananeiras carregava um enorme cacho. Tirou algumas bananas e levou-as para a cozinha. [...] Orlando plantou as bananeiras para que produzissem lembranças. A nós vão matar-nos a fome. (Aqualusa 2012, 44)

Les tâches de jardinage auxquelles Ludo s'attelle aussitôt, avec un esprit d'initiative qui semblait pourtant lui faire défaut, elle les entreprend vêtue de manière très originale, dans un accoutrement qui rappelle aussi bien la vêtue de Robinson, qui se refuse à aller nu (Defoe 1985, 158), que les images d'Épinal sur le personnage, où se détachent son étrange chapeau, son parasol et son épée à la ceinture :

Foi à cozinha procurar uma faca, a de lâmina mais longa, a mais afiada, e passou a trazê-la presa à cintura, como uma espada. (Aqualusa 2012, 47)

Nos primeiros meses de isolamento, Ludo raramente dispensava a segurança do guarda-chuva para visitar o terraço. Mais tarde, passou a servir-se de uma comprida caixa de cartão, na qual cortara dois orifícios à altura dos olhos, para espreitar, e outros dois, de lado, mais abaixo, para libertar os braços. Assim equipada, podia trabalhar nos canteiros, plantando, colhendo, cortando as ervas daninhas. (Aqualusa 2012, 81)

Aussi, la femme effacée et farouche qu'elle était à son arrivée en Angola laisse place à une véritable héroïne qui trouve nombre de moyens et techniques pour survivre dans l'adversité :

Esgotados os fósforos passou a servir-se de uma lupa com que Orlando costumava estudar a sua coleção de selos ultramarinos. Esperava que o sol, por volta das dez da manhã, inundasse de luz o chão da cozinha. Evidentemente, só conseguia cozinhar em dias de sol. (Aqualusa 2012, 46-47)

Outre son portager, arrosé grâce à l'eau de pluie accumulée dans la piscine et qui produit suffisamment pour la nourrir, elle sait aussi se procurer des protéines animales, pour elle et son chien, Fantasma. C'est ainsi qu'elle construit, tel Robinson, des pièges pour attraper des animaux, des pigeons en l'occurrence, ceux-là même qui vont permettre de relier le récit cadre de la diégèse, centré sur le parcours de Ludo, à d'autres vies que la sienne :

Lembrou-se então de preparar um conjunto de armadilhas muito simples. Caixotes virados com a boca para baixo, numa inclinação precária, apoiados num graveto. Um fio atado ao

graveto. [...] Nessa tarde caçou outros dois pombos. Cozinhou-os e recuperou as forças. Nos meses seguintes apanhou muitos mais. (Agualusa 2012, 47-48)

Mais, bien mieux que de chasser, l'idée d'un élevage lui traverse aussitôt l'esprit : « Com um galo e uma galinha poderia começar uma criação. Seria bom comer ovos frescos todas as semanas. » (Agualusa 2012, 50) Grâce à un piège ingénieux, elle parvient à capturer un coq et une poule du balcon des voisins du dessous et c'est ainsi, « com um furto grosseiro, e um golpe de sorte, que Ludo iniciou uma pequena criação de galináceos ». (Agualusa 2012, 51) Rappelons que dans l'hypotexte, Robinson piège des chèvres sauvages (Defoe 1985, 154) afin d'en faire l'élevage une fois ses munitions finies, se procurant ainsi de la viande à foison mais aussi du lait : « But this was not all, for now I not only had goat's flesh to feed on when I pleased, but milk too ». (Defoe 1985, 156)

On remarquera cependant, comme dans d'autres robinsonnades postmodernes, la transformation générique de l'hypertexte, transformation d'ordre modal : « le passage de la narration autodiegétique, constante chez Defoe, à une narration hétérodiégétique » (Genette 1992, 517) entrecoupée de fragments du journal de Ludo, dûment signalés par l'italique ou par des guillemets, auxquels viennent s'ajouter deux poèmes écrits par elle.

Ces premiers indices insistent de fait sur l'analogie thématique entre l'hypotexte et la réactualisation du mythe, mais celle-ci est bien plus claire dans la deuxième moitié du roman, une fois la solitude de Ludo brisée par l'intromission du jeune Sabalu dans l'appartement. Là encore, le nom est motivé. Alors que dans le roman anglais c'est Robinson qui baptise le sauvage d'un prénom peu conventionnel, du jour de la semaine où il a été sauvé des mains de ses congénères qui cherchaient à le tuer, Sabalu a quant à lui hérité d'un prénom *quimbundo* à l'héritage métissé. Sa racine étymologique est le lexème portugais « sábado » incorporé à la langue vernaculaire : Sabalu signifiant « né un samedi ». (Armino 2020, 135) Tandis que le nom de baptême de Vendredi vient effacer son identité première et signer son entrée dans un monde où il n'a sa place qu'en position de subalterne, et en référence à la culture européenne, celui de Sabalu est le symbole d'une identité postcoloniale, celle de l'Angola en tant que jeune nation indépendante en devenir.

Ainsi, l'arrivée par effraction du jeune garçon dans l'appartement vient définitivement briser l'isolement de Ludo. Mais lui aussi y trouve refuge, car en s'isolant auprès de celle qui devient désormais sa grand-mère d'adoption, il se dérobe aux mains du féroce Baiacu, véritable chef de gang qui exploite les enfants des rues. Le portrait de ce dernier, péjoratif à souhait (Agualusa 2012, 169-171), renvoie de fait aux cannibales auxquels Vendredi a échappé grâce à l'aide de Robinson. Dès lors, l'architecture globale de *Teoria Geral do Esquecimento* rejoint de près celle de *Robinson Crusoe*, divisé « naturellement en deux parties correspondant aux deux phases de l'aventure de Robinson : *avant Vendredi* ou l'expérience de la solitude, *avec Vendredi* ou l'expérience de la cohabitation avec le sauvage et de son éducation, préluant à la colonisation ». (Genette 1992, 517)

Dans le roman de Defoe, Robinson découvre « the print of a man's naked foot on the shore ». (Defoe 1985, 162) La rencontre avec cet homme, non encore aperçu

mais identifié à travers son empreinte de pied sur le sable, est par conséquent différée, tout comme elle l'est dans l'hypertexte. En effet, Sabalu pénètre dans l'appartement à l'insu de Ludo, par un échafaudage, et dans le but de la cambrioler. S'il emporte avec lui le peu d'objets de valeur qu'il trouve, le bon larron qu'il est la sauve d'une mort certaine, lui laissant des vivres à la dérobée, d'abord un pain puis six autres, ainsi qu'une « lata de goiabada e uma garrafa grande de *Coca-Cola* ». (Aqualusa 2012, 138) Le choix de l'aliment, à forte connotation religieuse dans la sphère linguistique et culturelle de l'auteur, est symbolique. Son geste fraternel la sauve d'une mort certaine et brise définitivement sa solitude. Sabalu, né bien après l'indépendance, n'a pas de préjugés raciaux ; il voit en elle une « avó », une vieille femme dans le besoin, et non une portugaise blanche :

Ché, avó! Pensei que tinhas morrido.
Pousou a mochila aos pés da senhora:
Comprei medicamentos. Um monte deles. Vão te ajudar. Sentou-se no chão. Também
comprei mais *Coca-Cola*. E comida, frango no churrasco. Tens fome?
Comeram ali mesmo, repartindo o pão e pedaços de frango. (Aqualusa 2012, 145)

De la sorte, la relation instaurée dans l'hypertexte est inversée, renversée pour ainsi dire, dans une visée toute postcoloniale. Car Robinson, figure exemplaire du colonialisme européen, est celui qui sauve l'Autre, Vendredi, des mains de sauvages cannibales, et qui le façonne à son image, le "civilise". Rien, dans l'attitude de Vendredi ne viendra contester cette relation déséquilibrée, métaphore de l'ordre du monde voulue par les puissances européennes et dont Defoe fait l'apologie.

Bien qu'Aqualusa reprenne le mythe de Robinson, métaphore du colonialisme hégémonique européen et du capitalisme, il le fait d'une manière excentrée, en regardant du Sud vers le Nord, redistribuant les rôles, dans une visée toute postcoloniale. La rencontre entre ces deux êtres, séparés par l'âge et la couleur de peau, ne se traduit pas par une relation de pouvoir, comme dans l'hypotexte, mais par une relation fraternelle faite d'échanges réciproques, de sollicitude et de bienveillance mutuelles qui sont à l'opposé du régime d'exploitation et de servitude volontaire mis en scène par Defoe :

[...] he came running to me, laying himself down again upon the ground, with all the possible signs of an humble thankful disposition [...]; and after this, made all the signs to me of subjection, servitude, and submission imaginable, to let me know how he would serve me as long as he lived. [...] I was very pleased to him, and teach him to speak to me; and first, I made him know his name should be Friday, which was the day I saved his life [...]. (Defoe 1985, 209)

Dans l'hypertexte, les liens qui se tissent sont ceux d'une relation filiale, certes, mais fort éloignée du paternalisme de Robinson : « Ludo não abraçava ninguém há muito tempo. Perdera um pouco a prática. Sabalu teve de lhe erguer os braços. Foi ele mesmo fazendo ninho no colo da velha senhora ». (Aqualusa 2012, 167-168) Cette rencontre constitue une réelle épiphanie pour la vieille femme. Sabalu vient rompre définitivement sa solitude et c'est cet « extraterrestre » débarqué sur sa terrasse, comme en provenance « de um planeta remoto » (Aqualusa 2012, 144), qui va peu à peu la relier au monde extérieur. C'est d'ailleurs de ses mains que s'opère la fin de la réclusion de Ludo. Le mur qui condamnait la porte d'entrée est

abattu par l'intrépide garçon et l'isolement définitivement rompu. L'appartement qui avait été rendu invisible, comme son occupante, réintègre la structure du « Prédio dos Invejados ». (Agualusa 2012, 14) Ludo, qui en était à désirer la mort comme elle l'écrit dans son journal, renoue avec la vie, mais non avec sa vie d'avant. Dès lors, la robinsonnade d'Agualusa prend des contours ontologiques.

Une robinsonnade ontologique²

Le naufrage collectif, à savoir celui des colons portugais en Angola, occupe l'espace narratif des deux premiers chapitres. Les colons fuient à la hâte et la sœur et le beau-frère de Ludo, chez qui elle vivait, disparaissent à leur tour. N'ayant plus leur appui, Elle est contrainte de s'isoler dans l'appartement de la famille qui devient, dès lors, une île coupée du monde. En effet, elle essaie d'échapper à des cambrioleurs venus piller l'immeuble des « Invejados » et les confond avec le mystérieux portugais qui a séquestré sa sœur et, visiblement, tué son beau-frère sur fond de trafic de diamants, une spécialité locale (Agualusa 2012, 24). Elle tue l'un d'eux au moment où ceux-ci tentaient d'enfoncer sa porte et enterre le cadavre dans une des jardinières de la terrasse. Paniquée, elle condamne la porte et monte un mur qui la séparera du reste de l'immeuble et de Luanda. Isolée, livrée à elle-même et coupée du monde, la robinsonnade peut commencer. Aussi, la séquence inaugurale du roman s'orchestre autour du motif du départ, non pas dû à un accident mais à un événement : « L'accident est ce qui arrive par hasard, dans un univers qui semble abandonné à la contingence. L'événement est au contraire la manifestation d'une nécessité latente, une disposition d'esprit ». (Brunel 1992, 21) Par conséquent, le meurtre du jeune cambrioleur n'est que « la théâtralisation du départ, destinée au seul usage [de la] protagoniste » dont l'inconscient transforme en accident une « inquiétude viscérale » (Lojacono 2014, 44) : son inadéquation monde. Dès le début de la narration à proprement parler, Ludovica est présentée par la négative, manifestant une peur phobique des espaces ouverts et une certaine misanthropie, préfigurant ainsi une certaine prédisposition à la claustration (Agualusa 2012, 13). Son attitude montre son déphasage social et une manière d'être qui confine à un état borderline, une impossibilité psychique de se confronter au monde, un repli sur soi consubstantiel certes, mais renforcé par ce qu'elle appelle pudiquement l'Accident, et dont le lecteur n'aura la clé qu'à la toute fin de la diégèse :

Não lhes quis dizer que, muitas vezes, ao olhar para os espelhos, via debruçar-se sobre mim o homem que me violou. Naquela época eu ainda saía de casa. Levava uma vida quase normal. Ia e vinha do liceu, de bicicleta. No verão alugávamos uma casa na Costa Nova. Eu nadava. Gostava de nadar.³ (Agualusa 2012, 231)

L'identité psychique de Ludo est donc marquée par une agoraphobie et une peur de l'autre qui se poursuit durant toute sa vie d'adulte, conséquence d'un viol, dont

² Nous reprenons le concept forgé par Florence Lojacono (2014).

³ En italique dans l'original, comme pour les citations suivantes. Dans le roman, l'italique est utilisé par l'auteur pour indiquer qu'il s'agit de passages du journal de Ludo.

le vécu traumatique n'aura jamais été dépassé car renforcé par une dynamique intra-familiale tout aussi traumatisante :

Cheguei a casa aos soluços, o vestido rasgado, cheio de sangue, o rosto inchado. O meu pai compreendeu tudo. Perdeu a cabeça. Esbofeteou-me. Enquanto me açoitava, com o cinto, gritava comigo: "Putá, vadia, desgraçada". Ainda hoje o ouço. (Aqualusa 2012, 231)

L'appartement de sa sœur Odete, chez qui elle vit dans un premier temps, puis celui d'Orlando une fois Odete mariée, fonctionnent alors comme un rempart protecteur contre un extérieur envisagé comme menaçant, notamment une fois à Luanda. Aussitôt arrivée, elle tourne le dos à la ville et retombe dans « uma rotina semelhante à anterior » (Aqualusa 2012, 14) alors même que ce changement d'espace aurait pu signifier un nouveau départ. Une fois installée dans l'appartement, elle y vit recluse, sans autre compagnie que celle de sa sœur et de son beau-frère : « pois, insistiu em dispensar as duas empregadas e a cozinheira, ocupando-se sozinha das tarefas domésticas. » (Aqualusa 2012, 14) C'est d'ailleurs Orlando qui lui offre un animal de compagnie, un chien qui va l'accompagner durant une grande partie de sa réclusion. Mais on notera qu'il s'agit d'un « Pastor-alemão » et non d'un chien de race africaine. Il ne peut, par conséquent, que lui rappeler l'Europe, d'autant plus qu'il est albinos, raison pour laquelle « não deve apanhar muito sol ». (Aqualusa 2012, 15) Ainsi, plutôt que de l'amener à sortir, à regarder vers l'extérieur, le chien vient renforcer la vie claustrale de Ludo. Son nom, « Fantasma », n'est que le reflet de la position assumée, voulue par l'héroïne qui s'est constitué une enveloppe protectrice contre un environnement perçu comme hostile, tantôt « carapace » (Aqualusa 2012, 13), tantôt coquille d'huître (Aqualusa 2012, 91), pour échapper à l'abîme et à une fragmentation du moi. Totalemment étrangère à la réalité qui l'entoure, « um corpo estranho à cidade » (Aqualusa 2012, 57), comme elle l'indique elle-même une fois emmurée, c'est ce sentiment qui va l'accompagner durant les premiers mois de sa réclusion et qu'elle retranscrit dans son journal :

Sinto medo do que está para além das janelas, do ar que entra às golfadas, e dos ruídos que traz. Receio os mosquitos, a miríade de insetos aos quais não sei dar nome. Sou estrangeira a tudo, como uma ave caída na correnteza de um rio.

Não compreendo as línguas que me chegam lá de fora, que a rádio traz para dentro de casa, não compreendo o que dizem, nem sequer quando parecem falar português, porque este português que falam já não é o meu.

Até a luz me é estranha.

Um excesso de luz.

Certas cores não deveriam ocorrer num céu saudável. (Aqualusa 2012, 39)

Malgré son état psychique borderline, Ludo n'en est pas moins une Portugaise typique de son temps, élevée et éduquée durant l'État Nouveau, emportant avec elle un certain nombre de préjugés, tant sur l'espace africain que sur ses habitants. C'est ainsi que le ciel d'Angola auquel elle se dérobe l'opprime – « O céu de África é muito mais que o nosso, explicou à irmã. Esmaga-nos. » (Aqualusa 2012, 16) –, et, alors qu'« Orlando apreciava a culinária angolana », elle s'est toujours refusée à cuisiner des plats africains, des « coisas de pretos » (Aqualusa 2012, 49), comme elle les appelle péjorativement. Néanmoins, cette réclusion volontaire et son

isolement vont lui permettre de reconfigurer son identité, de perdre ses préjugés, de renier et repousser l'« ostra cismo » (Agualusa 2012, 91) indiqué par elle et de se relier, peu à peu, au monde qui l'entoure.

Cette reconfiguration se déroule sur un temps long, dont nous n'avons que des signes ou des échos donnés par le narrateur en focalisation interne ou à travers la transcription des journaux et des écrits de Ludo sur les murs de l'appartement, des expressions imprécises certes quant à la temporalité exacte, mais qui permettent d'exprimer la durée : « há anos que não via pombos, gaivotas, nem sequer algum passarinho desaparecido ». (Agualusa 2012, 82) Cette pensée est aussitôt effacée, dans un flux de conscience, par l'image du singe Che Guevara, présence réconfortante de l'environnement immédiat de l'héroïne, auquel elle s'identifie dans un véritable processus d'anthropomorphisation : « Vê-lo fazia-lhe bem. Eram seres próximos, ambos um equívoco, corpos estranhos no organismo exultante da cidade. » (Agualusa 2012, 82-83) Or, c'est face au singe que s'opère une prise de conscience de sa crise identitaire : « Pensou em Aveiro e compreendeu que deixara de se sentir portuguesa. Não pertencia a lado nenhum. » (Agualusa 2012, 83) En contemplant Che Guevara, celui dont elle pensait que « enquanto [ele] sobrevivesse não morreria » (Agualusa 2012, 83), se produit une bifurcation biographique, déjà en germe dès le départ de sa réclusion radicale : « Tentou imaginar-se muito longe dali, na segurança da antiga casa, em Aveiro, assistindo filmes antigos na televisão enquanto saboreava chá e trincava torradas. Não conseguiu. » (Agualusa 2012, 29) En tuant et en mangeant le singe, elle enfreint un tabou alimentaire pour l'Européenne qu'elle était jusqu'à présent. Dans la pensée raciste et ethnocentrée des colons portugais, certaines pratiques alimentaires angolaises étaient honnies et marquaient la distinction entre le *civilisé* et le *sauvage*. D'ailleurs, comme le précise le narrateur, Ludo, jusqu'à sa réclusion, « recusou-se sempre a cozinhar coisas de pretos ». (Agualusa 2012, 49) Or, elle en vient à manger la viande de l'Autre, du « preto ». Nous pouvons donc en déduire que s'opère en elle une reconfiguration identitaire, une reconstruction de soi après un long et lent processus de dissolution de sa psyché, réduite en miettes, comme autant de « cacos no abismo ». (Agualusa 2012, 91) Toutefois, ce processus de dissolution débute réellement « no verão 1955 » (Agualusa 2012, 117), après ce qu'elle appellera l'Accident. Le viol traumatique qu'elle subit au tout début de son adolescence aboutira à une grossesse non désirée et à la naissance d'une fille, Maria da Piedade Lourenço Dias, donnée à l'adoption aussitôt née :

Engravidei. Fechei-me num quarto. Fecharam-me num quarto. [...] Nem cheguei a ver o rosto da minha filha. Tiraram-na de mim.

A vergonha.

A vergonha é que me impedia de sair de casa. [...] Pouco a pouco fui-me esquecendo. Todos os dias pensava na minha filha. Todos os dias me exercitava para não pensar nela.

Nunca mais consegui sair à rua sem experimentar uma vergonha profunda. (Agualusa 2012, 232-233)

L'apparition de Maria da Piedade dans la diégèse – elle a entamé une recherche en Angola pour retrouver sa mère biologique – se produit au moment exact où Ludo est au plus près de « l'abîme », souhaitant la mort plutôt qu'une solitude devenue

absolue après la disparition de Fantasma : « *A morte gira ao meu redor, mostra os dentes, rosna. Ajoelho-me e ofereço-lhe a garganta nua. Vem, vem, vem agora, amiga. Morde. Deixa-me partir. Ah, hoje vieste e esqueceste-te de mim.* » (Aqualusa 2012, 122)

Cependant, la rencontre entre Ludo et sa fille est différée et c'est plutôt Sabalu qui vient redonner vie à Ludo, au sens propre comme au figuré. C'est qu'après la mort de son animal de compagnie, le chien albinos de race européenne, elle a définitivement cessé de regarder vers son passé, renoncé à ses valeurs et déconstruit ses préjugés, vivant désormais dans son présent. Son identification à son nouvel espace a été lent, mais réel, comme le démontre le fait qu'après avoir brûlé meubles, livres, tableaux, elle n'en garde plus qu'un accroché à un mur, une scène de genre représentant un groupe de *mucubais* en train de danser, tableau qu'elle détestait et qui la révoltait au départ :

Na parede da sala de visitas estava pendurada uma aguarela representando um grupo de mucubais a dançar. [...] Ao princípio, odiou o quadro. Via nele um resumo de tudo o que a horrorizava em Angola: selvagens celebrando algo – uma alegria, um augúrio feliz – que lhe era alheio. Depois, pouco a pouco, ao longo dos compridos meses de silêncio e de solidão, começou a ganhar afeto por aquelas figuras que se moviam, em redor de uma fogueira, como se a vida merecesse tanta elegância. (Aqualusa 2012, 133)

Malgré son âge avancé, Ludo, désormais accompagnée de Sabalu, renaît à une nouvelle vie, plus apaisée et réconciliée avec le monde qui l'entoure : « *Agora passou. Saio à rua e já não sinto vergonha. Não sinto medo. Saio à rua e as quintandeiras cumprimentam-me. Riam-se para mim, como parentes próximas.* » (Aqualusa 2012, 122) C'est pourquoi, contrairement aux récits du genre et à l'anagnorisis classique, les retrouvailles entre la mère et la fille se déroulent sur un mode comique, comme le prouve le portrait physique de Maria da Piedade donné en focalisation interne : « Maria da Piedade Lourenço era um mulher miúda e nervosa, com uma cabeleira pardacenta, mal cuidada, erguida como uma crista, no alto da cabeça. [...] Parece uma galinha, pensou, e logo se arrependeu por ter pensado aquilo. » (Aqualusa 2012, 213) Le roman familial à tendance psychanalytique – n'oublions pas que la fille de Ludo est « psicóloga clínica » (Aqualusa 2012, 117) – est aussitôt évacué pour ne garder que les éléments qui comptent à la robinsonnade. Ludo, à la fin de sa réclusion, a le choix de rentrer dans sa patrie d'origine avec sa fille biologique, mais elle y renonce car sa vision du monde a changé : « a luz neste país é uma festa. Em todo o caso não pretendo mais: a luz, Sabalu a ler para mim, e a alegria de uma romã todos os dias. » (Aqualusa 2012, 214) À un retour vers une identité racine, comme pour Robinson, elle préfère rester parmi « *A [sua] gente* » (Aqualusa 2012, 237), dans ce qui est désormais sa patrie d'adoption, endossant ainsi une nouvelle identité. Elle partage son quotidien et son lieu de résidence non pas avec son *sauvage*, mais avec celui qu'elle considère comme sa seule famille, « Sabalu », montrant en cela un parcours existentiel qui va de l'« ostra cismo » (Aqualusa 2012, 91), de la réclusion psychique et des préjugés racistes, à un auto-exorcisme⁴ identitaire opéré peu à peu. C'est pourquoi, arrivée

⁴ « Exorcismo » est le titre du chapitre débutant à la page 127.

à la fin de sa vie, elle peut écrire dans son journal, et à l'adresse de la Ludo qu'elle a été :

Ludo, querida : sou feliz agora.

Cega, vejo melhor do que tu. Choro pela tua cegueira, pela tua infinita estupidez. Teria sido tão fácil abrires a porta, tão fácil saíres para a rua e abraçares a vida. Vejo-te a espreitar pelas janelas, aterrorizada, como uma criança que se debruça sobre a cama na expectativa de monstros.

Monstros, mostra-me os monstros: essas pessoas nas ruas. A minha gente. (Agualusa 2012, 237)

Apaisée et réconciliée avec elle-même, avec le monde qui l'entoure, elle peut définitivement quitter son île pour une autre traversée, « em direção à luz [...] como quem entra num barco. » (Agualusa 2012, 241) La mort de Ludo est ainsi euphémisée à travers une métaphore classique, celle du bateau de Charon. Il ne s'agit pas ici de relever la référence érudite, mais d'indiquer comment Agualusa, écrivain angolais, dialogue de manière subtile avec toute une tradition littéraire et culturelle occidentale qui est aussi, dans le « tout-monde » des sociétés postcoloniales, un héritage des peuples colonisés. Rien d'étonnant alors à voir ressurgir le mythe de Robinson Crusoe dans les pages de son roman, entremêlé à un réalisme magique angolais, où l'on croise aussi bien la Kianda et des *gingongos* sous la figure des frères jumeaux Diogo (Agualusa 2012, 170-171), qu'un « hipopótamo dançando na varanda do andar ao lado ». (Agualusa 2012, 105) C'est qu'à partir d'un noyau central – la réclusion de Ludo durant 28 ans dans le « Prédio dos Invejados » fonctionnant comme un récit-cadre – l'auteur nous donne à lire plusieurs histoires enchâssées, à la manière d'un Eugène Sue dans son *Mystères de Paris* (1842) ou d'un Camilo Castelo Branco dans son roman fleuve *Os Mistérios de Lisboa* (1854). De la sorte, Agualusa revisite et renouvelle le roman-feuilleton, comme il le suggère de biais, en intitulant l'un des chapitres de son roman « Mistérios de Luanda ». (Agualusa 2012, 201)

Bibliographie

- AGUALUSA, José Eduardo. 2018. *Teoria Geral do Esquecimento*. Lisbonne: Quetzal Editores.
- ARMINDO, Victoriano. 2020. *O Contributo do Kimbundu no Português em Angola (aspetos lexicais)*. Tese de doutoramento. Évora : Universidade de Évora.
- BRUNEL, Pierre (dir.). 1992. *Mythocritique. Théorie et parcours*. Paris : PUF.
- CALABRESE, Rita. 1996. « Les Îles des femmes. Robinsonnades au féminin ». Dans *L'Île et le volcan. Formes et forces de l'imaginaire*, ed. Burgos, Jean et Rubino, Gianfranco, p. 75-94, Paris : Lettres Modernes.
- DEFOE, Daniel. 1985. *Robinson Crusoe*. Londres : Pinguin Books.
- FOUCRIER, Chantal. 1994. « Robinsonnade ». Dans *Dictionnaire universel des littératures – vol. 3*, ed. Didier, Béatrice, p. 3217-3218, Paris : PUF.
- ENGELIBERT, Jean-Paul. 1997. *La Postérité de Robinson Crusoe*. Genève : Droz.
- GENETTE, Gérard. 1992. *Palimpsestes*. Paris : Seuil.
- LANCIANI, Giulia. 1997. *Sucessos e Naufrágios das Naus Portuguesas*. Lisbonne : Caminho.
- LOJACONO, Florence. 2014. *Roman de l'île et robinsonnade ontologique*. Paris : Petra.

Résumé

À partir d'une lecture croisée avec le *Robinson Crusoe*, de Daniel Defoe, nous envisageons le roman de José Eduardo Agualusa, *Teoria Geral do Esquecimento* (2012), comme une robinsonnade postmoderne. En effet, l'auteur construit son personnage, Ludovica Fernandes Mano, comme une naufragée de la colonisation portugaise en terres angolaises, au sortir de l'indépendance du pays africain. Elle vit recluse durant vingt-huit ans dans son appartement luandais, avant d'en sortir grâce à l'aide d'un jeune garçon, Sabalu. Dès lors, il s'opère un renversement postcolonial, puisque ce personnage, bien qu'il corresponde à la figure du Vendredi de Robinson, n'est pas dans une position subalterne. La relation qui s'établit entre Ludo et Sabalu est faite d'entraide, de sollicitude et d'échanges réciproques, bien loin donc de la relation univoque et ethnocentrée du roman de Defoe.

Abstract

From a cross-reading with Daniel Defoe's *Robinson Crusoe*, we consider José Eduardo Agualusa's novel, *Teoria Geral do Esquecimento* (2012), as a postmodern Robinsonade. Indeed, the author builds his character, Ludovica Fernandes Mano, as a castaway from Portuguese colonization in Angola, after the independence of the African country. She lived as a recluse for twenty-eight years in her apartment in Luanda, before getting out with the help of a young boy, Sabalu. From then on, a postcolonial reversal takes place, since this character, although he corresponds to the figure of Robinson's Friday, is not in a subordinate position. The relationship that is established between Ludo and Sabalu is made up of mutual aid, care and reciprocal exchanges, a far cry from the unequivocal and ethnocentric relationship of Defoe's novel.

Sophie Belot

***Romance* (Catherine Breillat, 1999)**

Der Film als Ideogramm¹

Sophie Belot

lehrt und forscht am Drama
Department der St Mary's University
(Twickenham, London).
sophie.belot@stmarys.ac.uk

Keywords

Catherine Breillat – *Romance* – Pornographie – romance – Sexualität

Auch wenn Catherine Breillat schon vorher Filme gedreht hatte, so erlangte sie als Regisseurin erst 1999 durch *Romance* internationale Bekanntheit. Ihre Filme waren stets skandalträchtig (Kervéan 2000). Auch *Romance* entging mehrfach nur knapp der Zensur und verfestigte Breillats Ruf beim Publikum und den Medien, ein anstößiges, erotisches und pornografisches Kino zu machen. Allerdings wurde *Romance* sehr unterschiedlich aufgenommen und unter anderem auch aus feministischer Perspektive diskutiert. Diese unterschiedlichen Lesarten unterstrichen die Mehrdeutigkeit des Films, die von Breillat selbst betont wurde und auch im Zentrum des vorliegenden Beitrages stehen wird.

Der Film stellt die Figur Marie, eine junge Lehrerin, in den Vordergrund, die mit ihrem Partner Paul, einem Model, zusammenlebt. Marie ist so sehr in Paul verliebt, dass sie am liebsten ständig bei ihm wäre, während Paul es vorzieht, allein oder in der Gesellschaft seiner Freunde zu sein. Marie sieht darin eine "Entehrung" ihres Frauseins, da er so eine dominierende Position ihr gegenüber einnimmt. Als Frau geehrt zu werden, bedeutet laut Marie, als vollwertiges Wesen anerkannt und nicht entfremdet zu werden. Marie beginnt, ihre Nächte mit Männern zu verbringen, die sie zufällig (Paolo) oder bei ihrer Arbeit kennenlernt, wie ihren Schuldirektor Robert. Mit letzterem wird Marie durch masochistische Erfahrungen zu einem ‚reinen Wesen‘, d. h. einem Wesen, das sowohl gebunden als auch frei ist. Als sie eines Abends in Pauls Wohnung zurückkehrt, kommt es zu einer sexuellen Begegnung, in deren Folge Marie schwanger wird. Im Moment der Entbindung ist Paul jedoch betrunken und somit nicht in der Lage, Marie ins Krankenhaus zu fahren. Robert will sie dorthin bringen. Doch bevor sie ins Krankenhaus aufbrechen,

¹ Aus dem Französischen von Ralf Junkerjürgen.

dreht Marie den Gashahn auf, und in dem Moment, als sie einen Sohn zur Welt bringt, explodiert die Wohnung.

Romance ist der sechste Film eines Dekalogs, den Breillat 1976 mit ihrem ersten Film, *Une vraie jeune fille*, eröffnete und 2003 mit *Anatomie de l'enfer* beendete. Wie Breillat erwähnt, begann sie bereits während der 1970er Jahre, an *Romance* zu arbeiten. Liz Constable nimmt dies zum Anlass, den Film im sozialen und politischen Kontext einer besonderen Spielart des Feminismus zu situieren, in dessen Zentrum die sexuelle Entfremdung der Frau stand (Constable 2004). Für Krystin Gorton zeigt Breillats Film jedoch, dass diese Fragen auch zu Beginn der 2000er Jahre noch präsent und relevant waren (Gorton 2007). In der Tat lässt sich der Film mit einigen feministischen Ideen der 1960er Jahre assoziieren, vor allem wenn man an eine Szene aus *A ma sœur!* (2001) denkt, einem weiteren Film Breillats. Diese spielt auf eine Fernsehsendung aus den 1960ern an, die den Unterschied zwischen der Sexualität und der sexuellen Identität der Frau betont. In dieser Sendung äußert sich eine Interviewpartnerin folgendermaßen: „Il y a le problème sexuel, si vous voulez. Il n'y a pas le sexe. C'est différent, je crois, j'espère. Je fais de la confusion avec sexe et problème sexuel. Il y a, si vous voulez, une recherche du problème sexuel, oui, c'est tout, je crois.“

Breillat greift diese Unterscheidung in mehreren Interviews wieder auf und präzisiert dabei, dass ihr Film von der sexuellen Identität der Protagonistin Marie handele und weder pornografisch noch erotisch intendiert sei. Zwar leugnet Breillat nicht ihre Anleihen beim pornografischen Kino, wenn sie Claire Vassé gesteht: „J'ai voulu me confronter à la pornographie parce que la pornographie, c'est un fait établi par la censure, qui est en fait quelque chose d'abominable. C'est une espèce de territoire interdit aux artistes, auxquels on n'accorde pas le droit d'avoir un autre regard que celui de la censure“ (Breillat 2006, 117).

Wenn man der Logik dieser Perspektive folgt, wird deutlich, dass Breillat ihren Film in einem bestimmten kulturellen und politischen Kontext situiert, nämlich dem der Demokratisierung der Pornografie im französischen Kino der 1970er Jahre. Als sie ihren ersten Film, *Une vraie jeune fille* (1976), drehte, wurde die Verbreitung der Pornografie durch ein Gesetz reglementiert, das eine Klassifizierung entsprechender Filme mit dem Buchstaben „X“ verlangte. Breillat zufolge verbannte diese Klassifizierung den Porno in den Bereich des ‚Infamen‘ und ‚Obszönen‘, da er ausschließlich von seiner körperlichen Seite her gesehen wurde. In der Logik der patriarchalischen Gesellschaft gehört der weibliche Körper damit zur Domäne des Verbotenen und der Scham, die Breillat auf dem Filmplakat von *Romance* mit einem roten Kreuz über dem Geschlechtsteil der Frau markiert.

So stellt Breillat in *Romance* die Pornografie zur Diskussion und versucht, die sexuelle Identität der Frau über visuelle Strategien sowie das Thema der Scham aufzuwerten. Der vorliegende Beitrag soll zeigen, dass *Romance* ein System tief verwurzelter und gewaltbehafteter Oppositionen kritisch beleuchtet, um die Frau aus einem System zu befreien, das ihr feindselig gesinnt ist und sie als unterwürfig erscheinen lässt.

Die Romanze und die Darstellung der Mann-Frau-Beziehung als Antagonismus

Der Film ist häufig zu Recht als eine Auseinandersetzung mit den sexuellen Phantasien Maries beschrieben worden. Es ist in der Tat denkbar, dass die letzte Sequenz ganz in der Vorstellungswelt Maries spielt. Andere Szenen gehen eindeutig aus ihrer Fantasie hervor, wie zum Beispiel diejenige mit den „hardeurs“, auf die weiter unten detailliert eingegangen wird. Was die letzte Sequenz betrifft, so scheint sie auf den Titel *Romance* zu verweisen und den Film in einem bestimmten kinematografischen und kulturellen Kontext zu verorten. Die Beerdigung Pauls wird im Stile des 19. Jahrhunderts inszeniert, das lange schwarze Kleid Maries und die Kutsche mit Pauls Sarg lehnen sich an Motive der Romantik an. Außerdem endet der Film mit dem Tod des von Marie geliebten Paul, was dem romantischen Subtext des Films entspricht. Diese Perspektive könnte noch auf das Thema der Mutterschaft ausgeweitet werden, das sich in romantischer Tradition um die Vorstellung von endloser Erneuerung und Kontinuität dreht.

Wie jede Romanze konzentriert sich Breillats Film auf die Liebesbeziehung zwischen Mann und Frau. Marie liebt Paul, der jedoch nicht ihre Vorstellung von Liebesbeziehungen teilt, die für sie auf sexueller Lust basieren. Für Marie ist die körperliche Vereinigung zentral, worauf sie aus dem Off hinweist: „Pour moi, un homme qui ne peut pas m'aimer physiquement, c'est un puits de malheur, un gouffre de souffrance. On dit d'un homme qui baise une femme qu'il l'honore. Il faut être attentif au langage parce que c'est une chose vraie. Paul me déshonore.“ (00:13:15) Marie versteht die Tatsache, dass Paul nicht mit ihr schlafen will, ihr gegenüber als einen Akt der Verachtung als Frau. Eine Fernsehendung, die Paul eines Abends sieht, scheint dies zu bestätigen. Darin geht es um Liebe, „un amour [qui] raconte la passion d'un homme mûr pour une jeune prostituée. Peut-être à cause de l'éducation, la femme lui était étrange. Il préférerait être avec ses amis.“ Ebenso hat Paul das Bedürfnis, allein mit seinen Freunden auszugehen, was Marie ablehnt oder nicht zu verstehen scheint, weil sie selbst es vorzieht, „être collée à lui comme une sangsue“, da sie ihn wahnsinnig liebt. Es ist offensichtlich, dass Liebesbeziehungen für Breillat auf einem tiefen Unverständnis zwischen Mann und Frau beruhen, das zu Trennungen führt und in allgegenwärtigen Fernseh- und Werbefildern gespiegelt wird.

Daher ist es konsequent, dass der Film mit dem Shooting von Werbefotos in einer Stierkampfarena beginnt. Die beiden Models Paul und Clara verkörpern die entsprechenden Figuren in der Arena: Paul soll als Torero „très sec, très nerveux“ und Clara in der Rolle der Frau als „souvise“ mit gesenktem Blick erscheinen. Marie beobachtet diese Rollenzuweisungen, die sie selbst in ihrer Bindung an Paul offenbar völlig verinnerlicht hat, wie sie aus dem Off bestätigt: „Moi j'ai jamais demandé à être libre.“

Die Unterwerfung der Frau in der Liebesbeziehung wird nicht nur durch das Visuelle, sondern auch durch die Sprache (oder das Geschriebene) vermittelt, worauf Breillat häufig hingewiesen hat. In ihrem Interview mit Vassé betont sie die Rolle des Vokabulars, das in der Beschreibung der Mann-Frau-Beziehung

verwendet wird, Ausdrücke, in denen der Mann die Frau ‚besitzt‘ oder ‚nimmt‘. Sie unterstreichen die Bedeutung von Dominanz und Macht in Liebesbeziehungen, wie Marie bestätigt: „C’est con l’amour, c’est une question de pouvoir.“ (01:16:23) Breillats Film zeigt, wie die Frau in dieser Machtbeziehung enteignet, erniedrigt und gehemmt wird. Breillat erwähnt Vassé gegenüber „tous ces mots affreux de ‚possession‘, ‚domination de l’homme sur la femme‘, qui signifient que la femme sortirait de l’acte physique abaissée, diminuée...“ (Breillat 2006, 147). Wenn Marie sich nur mit geschlossenen Beinen selbst befriedigen kann, zeigt sie ihre Hemmungen und die Scham, die sie in Bezug auf ihren eigenen Körper verinnerlicht hat. Die Genitalien der Frau müssen unsichtbar bleiben. Breillat wiederholt ziemlich häufig in ihren Filmen und ihren Interviews, dass die Frau ihren Körper als etwas Schamhaftes und Unanständiges erfährt, denn das sei es, was die Kultur und die patriarchalische Gesellschaft ihr eingeschärft und beigebracht hätten. Der soziale Aspekt des weiblichen Körpers wird bereits in der erwähnten Eingangssequenz des Films am Beispiel von Clara offengelegt, die gegenüber dem Mann ihren Blick gesenkt halten muss.

Diese Verhaltensweise wird von den (Natur-)Gesetzen, den religiösen Diskursen (dem Mythos von Adam und Eva) sowie den sozialen und kulturellen Gewohnheiten vorgeschrieben, die Breillat als gegen die Frau gewendete „outils totalitaires“ (Breillat 2006, 90) ansieht. Auch der romantische Diskurs kann als ein solches „outil totalitaire“ im Dienst der patriarchalischen Gesellschaft angesehen werden. Er verstärkt die Vorstellung, dass es einen Gegensatz zwischen Mann und Frau gibt, der die Grundlage der Dominanzbeziehung zwischen ihnen bildet. Jackie Stacey und Lynne Pearce fassen dies stellvertretend für viele zeitgenössische Studien folgendermaßen zusammen:

Despite the fact that classic romances are centred on heterosexual relationships in which the male and female partners enact very clearly delineated roles, Western culture continues to naturalise and essentialise such conventions and thus make invisible the gendering of those roles and the power dynamics involved. (Stacey & Pearce 1995, 19)

Die Romanze speist sich demnach aus einer Form der Liebesverbindung, in der die Geschlechter deutlich verschieden und voneinander getrennt sind. Diese Perspektive spiegelt Standpunkte feministischer Autorinnen wie Simone de Beauvoir wider (de Beauvoir 1949), die in der Romantik ein kulturelles Werkzeug der Männer sah, um die Frauen auf ihre traditionelle Rolle zu fixieren. Simone de Beauvoirs Kritik bezieht sich auf die Unterwerfung der Frau in der Beziehung, die sich durch ihre Hingabe an den Mann als Komplizin des Fortbestands der patriarchalischen Beziehungen erweist. In *Le Deuxième sexe* beschreibt de Beauvoir den Mann als das geliebte Wesen, als das Wesentliche und das Absolute, während die Frau das Unwesentliche und das Immanente ist, weil sie in der Sphäre des Relativen gefangen bleibt. De Beauvoir spricht von der absoluten Unterwerfung der Frau, die erst in ihrer Identifikation mit dem geliebten Mann konkret wird. Dieses Verhältnis drückt sich in einer physischen Entwürdigung aus, oder, wie Deborah Ross es treffend formuliert: „Because men have made women their property, women must be ashamed of their desires“ (Ross 1991, 24). De Beauvoir erwähnt, dass der weibliche Körper als etwas Schmutziges angesehen wird und die Seele der

Frau in der sexuellen Vereinigung erniedrigt werde. In diesem Sinn ist der Frauenkörper etwas Abjekt und Verbotenes, für das die Frau Scham empfinden muss. In *Romance* bringt Marie dies auf den Punkt, wenn sie erklärt, dass Paul sie entehre, wenn er sie nicht berührt. Diese Entehrung wird sie immer wieder auf die Suche nach flüchtig-anonymen Begegnungen treiben: in einer Bar, auf den Treppen von Pauls Wohnhaus, am Arbeitsplatz und in der Schule.

***Romance* und die Pornografie: ‚Ein sexuelles Problem‘?**

Am ersten Abend, an dem Marie in Pauls weißem Kabrio durch die Straßen von Paris irrt und in einer Kiezbar landet, trifft sie auf Paolo, der in physischer und sexueller Hinsicht das Gegenteil von Paul ist. Er hat einen athletischen Körperbau, ist braungebrannt und drängt darauf, mit Marie zu schlafen, weil es ihm, wie er sagt, an Liebe fehle. Seit dem Tod seiner Frau vor einigen Monaten hatte er keinen Sex mehr. Um die sexuelle Seite Paolos zusätzlich zu verstärken, castete Breillat den Italiener Rocco Siffredi, einen Star des Pornokinos. In den Szenen mit Siffredi werden Erektion und Penetration offen gezeigt, was Breillats Film heftige Konflikte mit der nationalen und internationalen Zensur einbrachte. Dennoch wurde *Romance* ungeschnitten in den Kinosälen gezeigt. Die Frage, ob es sich dabei um einen Porno- oder einen Arthousefilm handelte, blieb jedoch bestehen, und so titelte Richard Mowe in *The Times* ganz offen „Is it art or porn?“ (Mowe 2004).

Die Szenen mit Siffredi sind zwar diejenigen, die am häufigsten erwähnt wurden, aber sie machen nur einen kleinen Teil am Anfang des Films aus. Andere Einstellungen zeigen Maries Vulva, eine Ejakulation oder eine Fellatio. Viele Studien zu *Romance* kommen immer wieder auf dieselben Bilder zurück, darunter Lisa Coulthard: „Featuring on-screen images of masturbation, vaginal close-ups, erect penises and penetrative intercourse, her films thwart the conventions of standard representations of sex in mainstream cinema“ (Coulthard 2010, 58). In der Tat dominiert in der Pornografie das visuelle Bild, denn der Porno hat laut David Vasse kein anderes Ziel, als Sichtbarkeit herzustellen (Vasse 2004, 90). Sichtbar gemacht wird dabei in der Regel der Körper der Frau, der dazu bestimmt ist, beim Mann Begehren zu wecken. Susan Hayward (Hayward 2005) beschreibt Pornografie deshalb über die körperliche Entfremdung der Frau, denn sie werde einzig und allein in der Rolle des sexuellen Körpers gezeigt, der darauf reduziert wird, den Phallus aufzunehmen. Breillat bestätigt in gewisser Hinsicht den Standpunkt Haywards in Bezug auf die Frau als Sexualobjekt, wenn sie Pornografie als Haltung versteht, die sich des Körpers als Konsumprodukt bedient. Die Regisseurin betont allerdings, dass ihre Filme nicht von Sexkonsum handeln, selbst wenn sie damit beworben wurden (vor allem *Romance*). Für sie stellt die Pornografie ein rein fleischliches Genre dar, das seelenlos und daher tot sei, was auf ihre Filme nicht zutreffe, da ihre Protagonistinnen, wie Marie, häufig ihre eigenen Vorstellungen zum Ausdruck brächten.

Abgesehen davon werden pornografische Bilder vom männlichen Blick und für den männlichen Blick konstruiert. Laura Mulvey (1975), auf die sich Annette Kuhn (1985) bei ihrer Untersuchung von Film- und Werbebildern stützt, kann hier genannt werden. In ihrer Studie betont Kuhn die ausbeuterische Seite dieser

weiblichen Darstellungen, die zur Befriedigung männlichen Begehrens bestimmt sind. Darin liegt ein entscheidender Aspekt, wenn man an das künstlerische Ziel Breillats denkt, sich kritisch mit dem Blick des Kinos auseinanderzusetzen, so wie sie es Roberto Rossellini angekündigt hatte.² Abgesehen davon basiert der gesamte Film auf einer Inszenierung von Blicken, wie bereits weiter oben am Beispiel der Shooting-Szene beschrieben wurde und wie auch die erste Szene und diejenige beim Gynäkologen zeigen (in der sich die These Luce Irigarays (1977) von einer Blickökonomie spiegelt, die auf der Frau als Tauschobjekt der patriarchalischen oder phallischen Gesellschaft gründet).

Körper versus Geist: ‚Kopf und Geschlechtsteil‘

Bei einem Vorsorgetermin beim Frauenarzt, den Marie aufgrund ihrer Schwangerschaft wahrnimmt, wird sie von einem Arzt und dessen seinen Mitarbeitern untersucht. Als „Tauschobjekt“ der Mediziner stellt Marie sich vor, eine Frau zu sein, die in zwei Hälften geteilt ist und deren Unterkörper von fremden Männern penetriert wird. Viele Kritiker haben den ausdrücklich pornografischen Aspekt dieser Szene hervorgehoben, die Breillat im Drehbuch als die Szene der „hardeurs“ [wie die Darsteller in Hardcorepornos genannt werden] bezeichnet. Sie illustriert zugleich, wie mehrdeutig Breillat mit der Pornografie umgeht, die hier im medizinischen Bereich situiert wird und es Breillat erlaubt, die Rolle der Institutionen hervorzuheben, die den Körper der Frau in ein Tauschobjekt verwandeln. Ausgestreckt auf einem gynäkologischen Untersuchungstisch erläutert Marie aus dem Off:

J’imagine très souvent une maison de rendez-vous où la tête serait séparée du corps, un système un peu semblable à celui de l’échafaud avant que le couperet ne tombe. [...] Je porte une jupe de faille rouge bien gonflante qui crisse au toucher et ces accessoires ridicules qui font bander les hommes. Et ça prouve que ceux qui bandent aussi ne nous aiment pas. Dans le fond, Paul a raison, c’est d’être une femme qui est rédhitoire. Parce qu’une femme pour laquelle on bande c’est qu’on veut l’enfiler. Vouloir enfiler une femme c’est la mépriser. (01:21:36)

Dazu werden Bilder eingespielt, welche die Worte Maries veranschaulichen und Frauen zeigen, deren Unterkörper (oder deren ‚Loch‘) durch eine Wand vom Kopf getrennt ist. Auch wenn die Bilder des Films im Allgemeinen nicht den Kommentaren Maries aus dem Off entsprechen, so stimmen sie in dieser Szene doch genau mit ihnen überein. Damit richtet sich die Aufmerksamkeit auf die Gedanken Maries und die dominierenden sexuellen Bilder des Körpers einer Frau, die ihrem eigenen Begehren fremd sind; schließlich geht es hier um einen Frauenkörper, der geteilt und daher verstümmelt ist. „Paul a raison, on ne peut pas aimer ce visage s’il a ce con. Ce visage ne peut pas appartenir à ce con“ (01:20:44), folgert Marie dementsprechend und versetzt sich in die Rolle eines verstümmelten weiblichen Wesens. Zusätzlich vermittelt ihr Kommentar aus dem Off eine allgemeine Kritik frauenverachtender Bilder. Eine einschlägige Reaktion hatte

² In *Corps amoureux* spricht Breillat von ihrer Begegnung und ihrer kurzen Diskussion mit Roberto Rossellini, kurz bevor sie sich an die Produktion ihres ersten Films, *Une vraie jeune fille*, machte (Breillat 2006, 25).

Marie bereits in einer vorangegangenen Szene gezeigt, in der sie sich über den Pornofilm folgendermaßen äußert: „ce n’est pas autre chose que de soigner sa libido sur son double en image. Or la chose qu’on n’admet pas, on n’en admet pas l’image non plus. L’image vous compromet tout autant à partir du moment où elle vous représente“ (01:20:54).

Es handelt sich dabei eindeutig um eine Reflexion über die Situation der Frau und ihre Sexualität in der patriarchalischen Gesellschaft. Die Phantasie der zweigeteilten Frau endet mit einer Ejakulation, die in einem Jump Cut durch einen Tropfen Gel für die Sonografie ersetzt wird. Einige Kritiker haben die metaphysische Seite dieser Phantasie hervorgehoben und die innere Transzendenz Maries betont, die in der Reflexion über den sexuellen Körper der Frau zum Ausdruck komme. Darüber hinaus konfrontiert Breillat die Frau jedoch auch mit ihren masochistischen (da machistischen) Fantasien wie der Zweiteilung. Maria San Filippo (2016) sieht in derartigen Szenen die alternative Darstellung einer Frau, die ihre körperliche Subjektivität und ihre sexuelle Identität affirmiert.

In dieser Hinsicht kann man mit Vasse (2004) und Claire Clouzot (2004) der Auffassung Breillats zustimmen, dass *Romance* nicht dem Pornokino angehört. Selbst wenn Breillats Haltung hierzu eindeutig ist, so ist ebenso zutreffend, was Vasse hervorhebt: „[q]ue le cinéma de Breillat tourne autour de la pornographie est presque inévitable dans la mesure où sa démarche tend le plus possible vers la nature profonde de l’acte sexuel, abordée dans toute sa complexité et sa densité“ (Vasse 2004, 89). Dabei wird mehrfach betont, dass es ein Irrtum sei, Breillats Kino nur deswegen als pornografisch anzusehen, weil es eine bestimmte Form der Sexualität in den Mittelpunkt stelle: „son cinéma propose une vision du sexe et de ses pouvoirs particulièrement réactifs sur les personnages qui s’y soumettent“ (Vasse 2004, 89). Das bezieht sich ohne Zweifel vor allem auf die masochistischen Handlungen zwischen Marie und dem Schuldirektor Robert.

Die masochistische Performanz und die Suche nach sexueller Identität: Reinheit und Schande

Als Marie in das Büro des Rektors der Grundschule zitiert wird, an der sie arbeitet, schämt sie sich aufgrund der vorwurfsvollen Blicke. Sobald der Schulleiter die orthografischen Fehler Maries an der Tafel bemerkt, erklärt sie ihm, dass sie Legasthenikerin sei. Die Scham, die ihr vom (inquisitorischen) Männerblick aufgezwungen wird, beeinträchtigt ihre intellektuellen und körperlichen Fähigkeiten; sie fühlt sich erniedrigt und senkt die Augen vor dem Mann, der sie mit dem Blick fixiert. Die folgende Szene spielt in der Wohnung Roberts. Während Maries Besuch kommt es zu einer sexuellen Annäherung zwischen beiden: Marie lässt sich zunächst willig verführen, ordnet sich unter und wird schließlich von ihm geknebelt. Dabei handelt es um BDSM-Praktiken, einvernehmliche Akte der Dominanz und Unterwerfung. So fragt etwa Robert sie explizit: „Tu veux que je te domine?“ und „Tu veux que je te bâillonne?“

Beide Sequenzen folgen aufeinander, dazwischen geschoben ist nur eine kurze, aber schockierende Szene, in der Marie von einem Fremden im Treppenhaus

vergewaltigt wird. Die Unterwerfungsspiele mit Robert haben für Marie den Charakter eines Rituals. Beide beginnen mit ihrem Einverständnis zu Roberts Fragen: „Tu aimes bien que je t’attache?“, „Je vais t’écarter les jambes, tu veux?“ Als Marie bereits geknebelt ist, mit gebundenen Händen und gespreizten Beinen, merkt Robert, dass ihre Fesseln fester sitzen, als sie es ertragen kann. Am Ende dieser ersten Unterwerfungsszene bricht Marie in Tränen aus, aber es sind Tränen über sich selbst: „C’est moi. C’est le problème avec moi...“, sagt Marie schluchzend. Anschließend legt sie in einem langen Monolog dar, wie sich ihr Gefühlshaushalt in Bezug auf ihre Probleme mit sich selbst verändert:

Non. C’est bien. Il faut que ça soit comme ça. [...] Non, c’est bien. Au début... tu sens tes mains qui s’engourdissent, et tu crois que tu vas supporter et subitement, c’est insupportable. C’est comme de la mort, une mort galopante. T’as l’impression que tes mains vont tomber. Tu te transformes en charogne petit à petit... (00:57:21)

Maries Vorstellung, sich in ein Aas zu verwandeln, könnte in Beziehung zu ihrem Phantasma der Zweiteilung gesetzt werden. In diesem Sinne könnte die Vergewaltigungsszene, die auf die erste Begegnung mit Robert folgt, auch als Beginn einer Transformation und Transzendierung verstanden werden. Im Treppenhaus vor Pauls Wohnung trifft Marie einen Unbekannten, für den sie „juste une chatte“ ist. Er bietet ihr zunächst an, sie gegen Bezahlung „lecken“ zu dürfen, um sie jedoch anschließend mit Gewalt zu penetrieren. Die Szene entfachte eine Polemik, da sich Marie in die Vergewaltigung fügt, was von einigen (feministischen) Kritikerinnen als frauenfeindlich empfunden wurde.

Maries Fügsamkeit entspringt jedoch ihrer Überzeugung von der Verantwortung des Mannes. In diesem Sinne betont sie mehrfach, dass Paul schuld sei („c’est de sa faute“), was einer Logik entspricht, die den Mann verantwortlich für die Normativität und Dominanz seines Begehrens macht. Auch dieser Gedanke lässt sich mit Maries Phantasma der Zweiteilung vermitteln. Einige Kommentatoren wie Gorton betonen die verstörende Wirkung sexueller Gewalt auf das Publikum, die von der weinenden Marie ausgeht. (Gorton 2007) Diese Verstörung würde von Maries Tränen bestätigt, als sie allein im Treppenhaus zurückbleibt.

In anderer Hinsicht könnte ihre Verzweiflung aber auch in Bezug zur Episode in Roberts Wohnung gesetzt werden. Dann wären die Tränen ein Symptom ihrer Suche nach sexueller Identität. Marie ist, wie ihr Robert schon bei der ersten intimen Begegnung erklärt, vom Wunsch nach dem Absoluten beherrscht:

la seule possibilité d’amour avec les femmes passe par le viol. Les femmes se donnent très facilement au premier venu [...]. C’est comme ça. [...] Est-ce que d’ailleurs elles veulent qu’on les respecte? Dans un sens oui. Mais c’est le respect qui est dans la logique des choses, la logique qui consiste à dire qu’elles sont à prendre, alors évidemment, elles demandent à être prises. (00:42:21)

Auf diese Weise zeigt Breillat, dass Marie durch ihren Masochismus eine bestimmte Form des sexuellen Leidens zu akzeptieren vermag, und damit letztlich Roberts Logik bestätigt. Dem liegt eine Verachtung des Frauenkörpers zugrunde, die mit dem Blick der Frau auf sich selbst zusammenhängt und letztlich in der verächtlichen Haltung des Mannes gegenüber der Frau gründet. Maries Masochismus stellt somit

ebenso wie ihr Phantasma der Teilung die körperliche und mentale Entfremdung der Frau und ihre Interiorisierung der dominanten Norm aus.

In Clouzots „Abecedarium“ Catherine Breillats heißt es hierzu: „On nous enseigne que le sexe avilit la femme, mais il ne l’avilit pas, il la transfigure. C’est ce que je me suis efforcée de filmer dans *Romance*.“ (Breillat zit. N. Clouzot 2004, 171) Dies impliziert, dass es Breillat letztlich gelingt, die Transformation Maries in ein sexuelles Wesen ohne Bindung an die herrschenden Normen zu zeigen. Sie beendet ihren Film mit einer Geburtsszene, die sich simultan zu der Explosion ereignet, an der Paul stirbt. Die Schlusszene steht wiederum in Bezug zu einem Zitat, das Robert Marie vorgelesen hat: „Tandis que la Mère engendre le Fils, le Fils engendre la Mère, c’est-à-dire que son acte accompagne créativement et entièrement tout le processus. Cet engendrement de la Mère, c’est sa purification, c’est purifier et se purifier, *uno actu*.“ (00:45:42) Die Antizipation verdeutlicht, dass sich Marie mit der Geburt ihres Sohnes weiterentwickelt und möglicherweise an ein neues männliches Prinzip annähert. Breillat selbst betonte, dass Marie der Ursprung der (androgynen?) Welt sei, wie die Figur selbst aus dem Off folgendermaßen formuliert: „rien de ce qui s’est passé avant n’a d’importance.“ Marie erlangt eine Reinheit oder, in den Worten Breillats, eine neue moralische und eine mentale Jungfräulichkeit.

Das Thema des Masochismus polarisierte vor allem die Diskussion unter den Feministinnen und regte damit von neuem eine Diskussion an, die Anfang der 1990er Jahre vor allem im anglophonen Bereich begonnen hatte. Die Position von Susan Sontag (1969) und Sandra Lee Bartky (1990) stand den Argumenten von Andrea Dworkin (1981) und Tania Modleski (1991) gegenüber. Die Debatte über den Masochismus drehte sich um die unterschiedliche Einschätzung der Rolle von Dominanz und Unterwerfung, die sich aus der Geschlechterdichotomie ergibt. Die Verteidiger des Masochismus sahen in ihm einen Akt der Befreiung der Frau aus der Unterwerfung unter den Mann. Die anderen hingegen betonten eher die Opferrolle der Frau, wie etwa Andrea Dworkin (Dworkin 1974). Für die erste Gruppe waren die Frauen ihre eigenen Agentinnen und kontrollierten die masochistische Situation, der sie sich willentlich aussetzten. Mit dieser Kontrolle gestand man der Frau Macht gegenüber der Unterdrückung durch die dominante Gesellschaft zu. Für die zweite Gruppe war die Frau nicht frei, weil der masochistische Akt die Unterdrückung der Frau durch die patriarchalische Gesellschaft perpetuieren würde. Diesen Gedanken verteidigte Modleski in *Feminism Without Women*. Sie geht davon aus, dass der Masochismus, selbst wenn er für die Frauen als befreiend aufgefasst wird, ein rein persönlicher und vorübergehender Akt sei, der demnach keinen Einfluss auf die patriarchalische Gesellschaftsordnung habe, die er anklagt. Breillat selbst hatte nicht vornehmlich die Absicht, ihren Film feministischen Ideen anzupassen. Daher fühlte sie sich nicht wirklich von den feministischen Positionen betroffen und erinnerte lieber daran, dass es sich um einen Film handelt, um eine Fiktion, die mit der Wirklichkeit nicht vermischt werden sollte und schon gar nicht mit derjenigen seiner Autorin Breillat.

Was Breillat an dieser Form der kinematografischen Fiktion interessiert, ist das Visuelle, das besonders in den Masochismus-Szenen hervorgehoben wird. Die

geknebelte Marie ist still und ihr gefesselter Körper fixiert. In dieser Stellung wird sie einem Kunstwerk, einem Gemälde, einer Skulptur oder einer Fotografie ähnlich. Auch Robert betrachtet sie als sein Kunstwerk, wenn er sie mit gebundenen Armen im Stehen oder gefesselt auf dem Boden ausgestreckt sieht und den Anblick als „très beau“ (01:12:10) bezeichnet. Die Kamera hält dabei so lange inne, dass ihre statischen Bilder wie Fotografien erscheinen. Die Kamera ist relativ nah (Halbtotale) und hebt Maries eingefrorene Position hervor. Das Bild der Fixierung wird so filmisch noch weiter verstärkt und Marie quasi in eine Statue verwandelt. Diese Bilder bewirken eine Aufhebung der Zeit und evozieren die Vorstellung des Wartens und damit einen Zustand, in dem sich auch der gefesselte Körper Maries befindet. Der masochistische Akt wird so zu einem Moment der Infragestellung und der Reflexion für Marie, in dem sie sich ihr Entfremdetsein in der patriarchalischen Gesellschaft vor Augen führen kann. Dieser Moment der Bewusstwerdung ist aber auch eine Gelegenheit, zu sich selbst zurückgeführt zu werden, um den Ausdruck Roberts aufzunehmen. Vasse spricht von einem „être en-soi inaliénable, exposé sous un jour nouveau“ (Vasse 2004, 19). Kathleen Murphy charakterisiert Maries sexuelle Suche als „a woman’s perilous quest of self-knowledge through sexual experience“ (Murphy 1999, 20). Die masochistischen Akte wirken wie ein Spiegel der Gesellschaft und entsprechen somit einer Entmystifizierung der sozialen Wirklichkeit in Bezug auf das Verhältnis der Frau zu ihrem Körper. Sie enthüllen die Künstlichkeit der für Frauen (wie Männer) geltenden Verhaltensvorschriften als Diktat der patriarchalischen Gesellschaft. Darauf weisen, wie gesagt, schon die ersten Bilder des Films hin, in denen eine unterwürfige Frau und ein dominanter Mann inszeniert werden.

Breillat als Autor(in) und der schambehaftete Blick

Referenzen auf Medien wie Werbung und Fotografie, auf Künste wie Literatur, Malerei, Bildhauerei und Theater spielen eine wichtige Rolle in *Romance*. In einem Interview erwähnt Breillat, dass die Malerei von Georges de La Tour sie zum Dekor von Pauls Wohnung inspiriert habe, die von Weiß dominiert wird. Clouzot vergleicht die Einstellung, in der Marie mit gefesselten Händen über dem Kopf zu sehen ist, mit den Extasen der Statuen Berninis (Clouzot 2004, 82). Andere Referenzen beziehen sich auf das Kino: Breillat zieht Vergleiche zu eigenen Filmen (*Tapage Nocturne*, *Parfait Amour!* und dem letzten Film des Zyklus, *Anatomie de l’enfer*, einem Film über den Blick) und denjenigen von Autoren, die sie bewundert. Was die Figur Maries angeht, so hat sie sich stark an Filmen von Ingmar Bergman, Elia Kazan und Luis Buñuel inspiriert. Dieser künstlerische Spiegelungseffekt bezieht sich auf Fragen der visuellen Gestaltung und des ontologischen Gehalts der Bilder, die schon von der ersten Szene aufgeworfen werden. Eben aus diesem Grund wurde diese Szene auch zum Gegenstand zahlreicher Kommentare von Kritikern wie Gwendolyn Wells (Wells 2002), Lynsey Russell-Watts (Russell-Watts 2010) und Liz Constable (2004).

Die Eingangsszene führt den Spiegeleffekt ein, auf dem der Film aufgebaut ist. Der Film beginnt damit, wie Paul sich im Spiegel ansieht, während er sich schminken lässt. Kurz bevor er aufsteht, um mit Clara zum Foto-Shooting zu gehen, scheinen

er und Marie einen Blick im Spiegel auszutauschen. Der Blick ist hier eng an die Idee vom Bild gebunden, und zwar an dasjenige von Paul als Mann, der im Begriff ist, vor den Augen Maries (und vor der Kamera) Form anzunehmen. Auf diese Weise sehen sich beide, Mann und Frau, als Spiegelung des anderen. Constable kommentiert das Spiel der Blicke folgendermaßen: „Paul not only checks to see how he looks, but also peers through the eyes of viewers who expect to see in him an iconic matador (bull-fighter/killer in Spanish), and also, through those of his girlfriend, Marie, who watches him“ (Constable 2004, 686). Mit anderen Worten: Marie sieht sich durch den Blick des Mannes, Paul, dasselbe gilt für Paul, der Marie nur als Frau sieht, von der er ein bestimmtes Bild besitzt, nämlich das einer in Körper und Geist gespaltenen Person. In der patriarchalischen Gesellschaft hat die Frau dem vom männlichen Blick festgelegten Bild als „Jungfrau/Mutter oder Hure“ zu entsprechen. Mit Verweis auf das Zitat sieht er doch Marie viel eher als Kommentarfürfigur um sich als „Angeblickter“ und „Angehimmelter“ zu begreifen, wodurch wiederum Begehren und Begehrt-werden ausgelöst werden. Irigaray spricht von der Frau als der Widerspiegelung des Gleichen, des Einen, das heißt des Mannes. Deshalb nimmt der Spiegel bei Breillat auch eine narzisstische, geschlossene, auf das männliche Prinzip verweisende Form an.

Vor dem Hintergrund der ersten Szene kann *Romance* als eine Reflexion über das Bild oder den Blick und die Medien verstanden werden. Die erste Szene zeigt klar, dass Medien wie Werbung und Kino das vorherrschende Bild von Mann und Frau reproduzieren. Sie zeigt weiterhin, dass dieses Bild konstruiert ist und (durch die Stimme des Fotografen aus dem Off) dem Körper des Mannes und der Frau aufgezwungen wird. Somit unterstreicht Breillat die Rolle des Performativen im Kino, um zu zeigen, dass die sexuelle Identität der Frau als Objekt eine männliche Konstruktion ist, auf der die Film- (oder allgemein die Kunst- und Medien-)Industrie beruht.³

Die Bühne in Roberts Salon erhält dadurch erst ihre volle Bedeutung. Auf dieser Bühne, die er sich selbst gebaut hat, spielt er die Rolle des Verführers, die ihm die Gesellschaft zugesprochen hat und die von medialer Kultur bestätigt wird, worauf sein Interview beim Radiosender France Culture verweist. Was die Kulissen der Bühne sowie seine Rolle als Verführer betrifft, so folgt er den Konventionen und den Moden, von denen er meint, dass sie für Frauen attraktiv sind, wie er Marie erklärt: „les filles ce qu’elles veulent c’est reconnaître ce qu’elles ont vu à la télévision.“ Indem er sich inszeniert, übernimmt Robert die Rolle des Verführers, der weiß, wie man mit Frauen zu sprechen hat und sie anfassen muss, denn er habe mehr als zehntausend von ihnen besessen. Von Paul und Paolo unterscheidet sich Robert allerdings darin, dass er nicht über deren körperliche Vorzüge verfügt: „Je sais que je ne suis pas particulièrement beau, même peut-être particulièrement dégoûtant, mais le fait est là que j’ai possédé dix mille femmes.“ (00:43:12)

³ Diese Annahme beruht auf den Ansichten von Mulvey und Kuhn zur Funktionsweise von Medien (Film und Werbung), auf die weiter oben bereits verwiesen wurde.

Robert ist demnach ein Verführer im etymologischen Sinne des „se-adducere“, des „An-sich-ziehens“, wie er sagt⁴, das eine Interaktion impliziert und nicht eine Teilung des Seins. Robert erweist sich demnach als der Partner, der in der Lage ist, Marie dahin zu bringen, die Teilung der Frau in „Mutter/Jungfrau und Hure“ in eine Mehrdeutigkeit zu verwandeln, in der beide Positionen sich miteinander vermischen. Denn Robert inkarniert die Mehrdeutigkeit und bewegt Marie dazu, zu akzeptieren, zugleich Mutter und Hure zu sein und somit Körper und Geist miteinander zu versöhnen. Robert führt Marie vor einen Spiegel, damit sie den Zusammenhang von „ce con et ce visage“ bei der Frau akzeptiert. Vor dem Spiegel verlangt Robert von ihr, sich so anzuschauen, dass sie sich mit ihrem Wesen auseinandersetzt. Geleitet von Roberts Händen, die sie stützen, sieht sich Marie durch die vermittelnde mehrdeutige Position Roberts. Das Bild Maries im Spiegel zeigt sie als Objekt und Subjekt ihrer eigenen Begierden und führt sie daher zur Versöhnung mit sich selbst. In den Szenen mit Robert ist Marie zugleich Objekt und Subjekt, zugleich Makel und Reinheit.

In dieser Einstellung erscheint das Spiegelbild wie eine metaphorische Darstellung des Filmbilds. Es handelt sich um ein als *mise en abyme* konstruiertes Bild mit dem sichtbaren Rahmen des Spiegels und stellt daher die Modalität der philosophischen und visuellen Reflexion in den Vordergrund. Und es ist zugleich eine Reflexion über das Bild (der Frau) sowie über die Darstellung auf der Kinoleinwand. Der Spiegel als reflektierende visuelle Achse verbindet sich bei Breillat mit der Vorstellung einer visuellen Konfrontation. Breillat bestätigt diese Sichtweise, wenn sie annimmt, dass das Kino ein Ideogramm sei, das als „un envers et un endroit qu'on voit en même temps“ (Breillat 2006, 171) verstanden werden müsse. Das Kino beinhaltet damit beide Bedeutungen zugleich. Das betrifft auch die Mehrdeutigkeit von Schande und Reinheit. Das Kino ist für Breillat ein Mittel, um Verbote materialisieren und überschreiten zu können, wie sie in ihrem Interview mit Vassé erwähnt. Durch das Kino als visuelles Mittel kann Breillat die Funktionsweise der patriarchalischen Institutionen aufdecken. Das filmische Ziel Breillats besteht darin, eine Konfrontation mit dem schambehafteten Blick herbeizuführen, um so gegen eine Art des Filmemachens und des Denkens vorzugehen, die auf der Dichotomie der Geschlechter basiert. Auf diese Weise wird Marie den schambehafteten Blick transzendieren, der ihr von der patriarchalischen Gesellschaft eingeschärft wurde. Maries Bild im Spiegel verweist in der Tat auf die Darstellung der Frau im Kino, mit der sich Breillats Filme auseinandersetzen. Auch aus diesem Grund ist der Titel des Films mit einem roten X durchgestrichen. Der Film ist keine Romanze im traditionellen Sinne, sondern eine Neubewertung der Konventionen, die das Mann-Frau-Verhältnis bestimmen.

Die Frage nach dem Blick erlangt ihre volle Bedeutung im Lichte von Breillats Vorstellung vom Kino als Spiegel (der sozialen Wirklichkeit). Denn sie versucht, den narzisstischen und dominanten Blick infrage zu stellen, dem die Vorstellung von der Dichotomie der Geschlechter zugrunde liegt. Einerseits ist das Kino der Spiegel der

⁴ Die im Film genannte Etymologie ist nicht korrekt. Das frz. Verb *séduire* geht auf das lat. *subducere* zurück (vgl. Wartburg 1948, 331f).

Gesellschaft, des Wirklichen, andererseits hat es eine mythische und fiktive Seite – die sich in seiner Beziehung zu den anderen Künsten wiederfindet (sowie zu Filmgenres wie der Romanze). Für Breillat baut das Kino auf diesem Widerspruch auf, der aber nicht als absolut zu verstehen ist, sondern eher als Mehrdeutigkeit aufgefasst werden muss. Denn im Kino sind Realität und Fiktion untrennbar miteinander verbunden, wie man am Beispiel der Mann-Frau-Beziehung in der Liebeshandlung ihres Films sieht. Es ist diese Ambiguität zwischen Fiktion und Realität, die das Kino für Breillat zu einem zentralen Medium macht, um die Suche der Frau nach sexueller Identität darzustellen. Breillat betont, dass das Kino Fiktion sei, selbst wenn es auf Tatsachen beruhe, weil es doch immer um Inszenierung gehe. Breillat behauptet wiederholt, dass das Kino niemals die Wirklichkeit filme, weil es stets von der Vision des Filmemachers geprägt sei, also von seiner Art und Weise, die Welt zu sehen und zu empfinden (Sklar 1999, 24ff). Die Vision im Kino, die vom Bild transportiert wird, spiegelt die Denkweise des Filmemachers, und macht das Bild zum Träger nicht einer einzigen, sondern mehrfacher Bedeutungen. Deshalb gilt für Breillat: „le cinéma, ce n’est pas voir, c’est croire voir.“ (Clouzot 2004, 153) Denn das Bild existiert nur durch den Sinn, der ihm gegeben wird, und der gesamte Film Breillats baut auf diesem Gedanken auf.

Schlussfolgerungen

Interessanterweise befindet sich das rote Kreuz auf dem Filmplakat zugleich über dem Titel und dem Genital der Frau, das zudem von einer Hand verdeckt wird. Der Buchstabe X verdeckt also, was erst durch das Verbot obszön geworden ist, und veranschaulicht die Unmöglichkeit für die Frau, in ihrer sexuellen Identität unter der Vorherrschaft von Pornografie und Romanze verstanden zu werden. Wie die Frontalansicht auf dem Plakat will Breillats Film den/die Zuschauer/-in mit der Tatsache konfrontieren, dass Romanze und Pornografie von patriarchalischen Codes abhängen, die auf männlicher Macht basieren und eine heterosexuelle Norm zur Geltung bringen, in der die Frau das passive Objekt des aktiven Mannes ist. Die Frau wird in beiden Fällen erniedrigt; sie ist jeder sexuellen Subjektivität entledigt, wie Flora Alexander erläutert: „The romantic stereotypes of masculine dominance and feminine submissiveness are shown [...] to encourage women in self-indulgent dependency, and even to induce an element of masochism in female acceptance of male power“ (Alexander 1998, 70). Diese Parallele zwischen Romanze und Masochismus stellt Breillat in *Romance* deutlich her.

Constable wiederum schlägt eine andere Lektüre der masochistischen Akte Maries vor und betont den Unterschied zwischen Unterwerfung („submission“) und Hingabe („surrender“). Für Constable handelt es sich im Falle Maries nicht um Unterwerfung, weil sie sich freiwillig den masochistischen Akten Roberts hingibt. Solche Lesarten haben eine Debatte über die feministische Position des Films ausgelöst. Ginette Vincendeau (Vincendeau 1999, 51f) wirft dabei die Frage auf, ob die masochistischen Akte Maries als befreiend für die Frau angesehen werden können. Für Vincendeau zieht der Film eine deutliche Grenze zwischen Mann und Frau und folgt damit einer essentialistischen Sichtweise der Geschlechter. Vincendeau zufolge bleibt demnach die sexuelle Bestätigung Maries den Geboten

des Patriarchats verhaftet. John Philips unterstützt diese Meinung, weil er in Bezug auf die Umkehrung der Geschlechterpositionen in den Einstellungen, die aus der Position der Frau, also Maries, gesehen werden, skeptisch bleibt (Philips 2001). Als Beispiel nennt er die erste Sequenz, in der das Geschehen mit den Augen Maries wahrgenommen zu werden scheint. Philips stellt jedoch nicht infrage, dass der Film eine Umkehrung der Rollen vornimmt, weil die Frau den Mann betrügt, und nicht umgekehrt: „Gender role reversal is in fact a dominant feature of the film. Paul occupies the stereotypical feminine position in refusing to have sex, and Marie takes on the active masculine role as she sets off at night in search of sexual excitement“ (Philips 2001, 138). Dennoch impliziert für Philips eine Umkehrung der Standpunkte nicht zwangsweise eine radikale Infragestellung der Geschlechtertrennung. Andere Kritiker wie Marya T. Mtshali und Breanne Fahs sehen in der Umkehrung eine notwendige Etappe auf dem Weg Maries zu ihrer sexuellen Identität als Frau: „we find Marie needing to identify with a masculinist form of sexuality in order to explore her own sexuality“ (Mtshali & Fahs 2014, 166f).

Die Debatte führte zu keinem endgültigen Ergebnis, und vielleicht liegt gerade in dieser Offenheit die Antwort auf die Fragen, um die es geht. Constable betont, dass *Romance* anders und mit neuen Kriterien gesehen und gelesen werden müsse. Decken sich diese neuen Kriterien mit dem, was man „Cinéma du Corps“, „Cinema of brutal Intimacy“ (Palmer 2011), „Cinéma Brut“ (MacKenzie 2011) oder schließlich „New French Extremity“ (Quandt 2004) genannt hat und womit Breillats Filme häufig assoziiert werden? In diesem Fall würde Breillats eigene Position übergangen werden, derzufolge das Kino ein Ideogramm darstellt, das zugleich Vorder- und Rückseite der Standpunkte erfasst. So verstanden ist das Kino eine Reflexion des Männlichen und des Weiblichen, des Subjekts und des Objekts, die eine Überschreitung der Verbote erlaubt und zu einer Transformation der Identität führt (und zwar der sexuellen der Frau). Im Übrigen hat Breillat für sich selbst oft die Rolle des Mannes in ihren Filmen reklamiert. In *Romance* sieht sie sich selbst als Robert, der das Begehren der Frau inszeniert.

Bibliografie

- ALEXANDER, Flora. 1998. „Feminist Critiques of Romance.“ In: *Fatal Attractions: Rescripting Romance in Contemporary Literature*, ed. Pearce, Lynne & Gina Wisker, 69-83, London: Pluto Press, 1998.
- BARTKY, Sandra Lee. 1990. *Femininity and Domination. Studies in the Phenomenology of Oppression*. London and New York: Routledge.
- BREILLAT, Catherine. 2006. *Corps Amoureux. Entretiens avec Claire Vassé*, Paris: Denoël.
- CONSTABLE, Liz. 2004. „Unbecoming Sexual Desires for Women Becoming Sexual Subjects: Simone de Beauvoir (1949) and Catherine Breillat (1999).“ *Modern Language Notes* 119 (4), 672–695.
- CLOUZOT, Claire. 2004. *Catherine Breillat. Indécence et pureté*. Paris: Cahiers du cinéma/Auteurs.
- COULTHARD, Lisa. 2010. „Desublimating Desire: Courtly Love and Catherine Breillat.“ *Journal for Cultural Research* 14 (1), 57–69.
- DE BEAUVOIR, Simone. 1949. *Le Deuxième sexe*. Paris: Gallimard.
- DWORKIN, Andrea. 1974. „Women as Victim: Story of O.“ *Feminist Studies* 2:1, 107–111.

- DWORKIN, Andrea. 1981. *Pornography: Men Possessing Women*. New York: Women's Press.
- GORTON, Krystin. 2007. „The Point of View of Shame: Re-viewing Female Desire in Catherine Breillat's *Romance* (1999) and *Anatomy of Hell* (2004).“ *Studies in European Cinema* 4 (2), 111–124.
- HAYWARD, Susan. 2005. *French National Cinema*. London and New York: Routledge.
- IRIGARAY, Luce. 1977. *Ce sexe qui n'en est pas un*. Paris: Editions de Minuit.
- KERVEAN, Jean-Francois. 2000. „Catherine Breillat celle par qui le scandale arrive.“ *L'Événement du jeudi*, 50–53.
- KUHN, Annette. 1985. *The Power of the Image. Essays on Representation and Sexuality*. London: Routledge and Kegan Paul.
- MACKENZIE, Scott. 2011. „On Watching and Turning Away: Ono's *Rape, Cinema Direct* Aesthetics, and the Genealogy of Cinema Brut.“ In: *Rape in Art Cinema*, ed. Russell, Dominique, 159–170, London and New York: Bloomsbury.
- MODLESKI, Tania. 1991. *Feminism Without Women: Culture and Criticism in a 'Postfeminist' Age*. London and New York: Routledge.
- MOWE, Richard. 2004. „Culture: Is it art or porn? The Sequel“ *The Times*, 18.07. <<https://www.thetimes.co.uk/article/culture-is-it-art-or-porn-the-sequel-rgp5fbsmc59>>
- MTSHALI, Marya T. & Breanne Fahs. 2014. „Catherine Breillat's *Romance* and *Anatomy of hell*: Subjectivity and the Gendering of Sexuality.“ *Women. A Cultural Review* 25 (2), 160–175.
- MULVEY, Laura. 1975. „Visual Pleasure and Narrative Cinema.“ *Screen* 6:3, 6–18
- MURPHY, Kathleen. 1999. „A Matter of Skin... Catherine Breillat's Metaphysics of Film and Flesh.“ *Film Comment* 35 (5), 16–21.
- PALMER, Tim. 2011. *Brutal Intimacy. Analyzing Contemporary French Cinema*, Middletown: Wesleyan University Press.
- PHILIPS, John. 2001. „Catherine Breillat's *Romance*: Hard Core and the Female Gaze.“ *Studies in French Cinema* 1 (3), 133–140.
- QUANDT, James. 2004. „Flesh and Blood: Sea and Violence in recent French Cinema.“ *Artform*, February. <<https://www.artforum.com/print/200402/flesh-blood-sex-and-violence-in-recent-french-cinema-6199>>
- ROSS, Deborah. 1991. *The Excellence of Falsehood. Romance, Realism, and Women's Contribution to the Novel*, Lexington and Kentucky: University Press of Kentucky.
- RUSSELL-WATTS, Lynsey. 2010. „Marginalised Males? Men, Masculinity and Catherine Breillat.“ *Journal for Cultural Research* 14 (1), 71–84.
- SAN FILLIPO, Maria. 2016. „Art Porn Provocateur. Queer Feminist Performances of Embodiment in the Work of Catherine Breillat and Lena Dunham.“ *The Velvet Light Trap* 77, 28–49.
- SKLAR, Robert. 1999. „A Woman's Vision of Shame and Desire. An Interview with Catherine Breillat.“ *Cineaste* 25 (1), 24–26.
- SONTAG, Susan. 1969. „The Pornographic Imagination.“ In *Styles of Radical Will*, Sontag, Susanne, 205–233, New York: Picador.
- STACEY, Jackie & Lynne Pearce (ed.). 1995. *Romance Revisited*. London: Lawrence and Wishart.
- VASSE, David. 2004. *Catherine Breillat. Un cinéma du rite et de la transgression*. Paris: Editions Complexes et Arte.
- VINCENDEAU, Ginette. 1999. „Romance.“ *Sight and Sound : international film quarterly* 9 (11), 51–52.
- VON WARTBURG, Walther (ed.). 1948-. *Französisches etymologisches Wörterbuch*, Bd. 12, Basel: Zbinden.
- WELLS, Gwendolyn. 2002. „Accoutrements of Passion: Fashion, Irony, and Feminine P.O.V. in Catherine Breillat's *Romance*.“ *Sites: The Journal of*

Zusammenfassung

Der vorliegende Beitrag analysiert die Entwicklung der Figur Marie in Catherine Breillats Film *Romanze* (1999), die sowohl aus einer kulturellen (Romanze und Pornografie), als auch einer sozialen Perspektive (männliche Dominanz) dargestellt wird. Breillats Film wird oft von (Nicht-)Feministinnen kritisiert. Die vorliegende Untersuchung möchte dieser Kritik entgegenwirken und aufzeigen, dass *Romanze* ein System permanenter und gewalttätiger Gegensätze angreift, um die Frau von unterwürfigen und feindlichen Darstellungen (wie Pornografie und *Romanze*) zu befreien, die ein entfremdetes Bild von ihr entwerfen. Es soll gezeigt werden, dass Breillat mit *Romanze* die männliche Dominanz über die Frau anprangert. Dabei, so die Argumentation, konzentriert sich die Filmemacherin auf die Darstellung der Jungfräulichkeit oder Reinheit der weiblichen Figur, um weibliche Sexualität als ein tabuisiertes Thema zu entlarven.

Abstract

This article suggests a reading of Catherine Breillat's film *Romanze* (1999) by focusing on Marie's sexual development. Often criticised by feminists as well as non-feminists, this study will show how *Romanze* challenges dominant forms of representations of women as found in pornography and in romance. Breillat aims to denounce masculine domination as pervading pornography and romance, both of which foreground female sexuality as a taboo as well as an 'abused' subject, keeping women as pure and alienated beings.

Aufruf zur Einreichung von Beiträgen

Bauern als Schriftsteller

Dossier *apropos [Perspektiven auf die Romania]* Nr. 11 (2023)

hrsg. von Fabien Conord & Timo Obergöker

Der Bauernstand ist trotz seines relativen Schwindens immer noch der am meisten ausgeübte Beruf der Welt. In den romanischsprachigen Ländern ist sein historisches Gewicht beträchtlich, aber sein Platz in der Literatur war immer problembehaftet. Klassischerweise standen sich zwei Sichtweisen des Bauern gegenüber, die idyllische der Marquise de Sévigné und die sehr düstere, von Zola gezeichnete. Erst gegen Ende des 19. Jahrhunderts wurde der bäuerliche Roman realistischer (Vernois, 1962), aber er blieb das Werk von Autoren, die - von sehr seltenen Ausnahmen abgesehen - nicht selbst auf dem Land arbeiteten.

Ab den 1900er Jahren griffen jedoch einige Bauern zur Feder, um in der Presse und in der Literatur über ihr Leben zu berichten. Der berühmteste von ihnen ist Émile Guillaumin, der 1904 das Buch *La vie d'un simple* schrieb, in dem er das Leben eines französischen Pächters beschreibt. Sein Lebensweg lieferte zwar den Stoff für eine Fallstudie (Roche, 2006), doch die Frage der bäuerlichen Schriftsteller wurde trotz der 1972 gegründeten *Association des écrivains et artistes paysans* (Vereinigung bäuerlicher Schriftsteller und Künstler) nie umfassend betrachtet. Dennoch ist die landwirtschaftliche und literarische Mehrfachbeschäftigung dieser Autoren aus mehreren Gründen relevant.

Das Phänomen der bäuerlichen Schriftsteller ist ein Querschnittsthema in allen romanischsprachigen Ländern (z. B. in Belgien, Frankreich, der Schweiz oder Lateinamerika). Es wirft Fragen zu den Schaffensprozessen, den Verbreitungsvektoren und den Rezeptionsprozessen von Werken auf, die von Autoren verfasst wurden, die an den Rändern des akademischen Feldes angesiedelt zu sein scheinen und zudem geografisch von den Städten entfernt sind, wo die Synergie zwischen Schriftstellern, Verlegern und Kritikern meist stattfindet. Bauernschriftsteller üben auch einen anderen Beruf aus, der in zweifacher Hinsicht von zentraler Bedeutung ist: als Einkommensquelle - zumindest zu Beginn -, aber auch als Matrix für ihre Werke, die untrennbar mit ihrem Beruf verbunden sind.

Das Dossier zu dieser Frage bietet die Möglichkeit, verschiedene Wege zu erkunden. Die von den Autoren gewählten Themen sind natürlich ein zentrales Element der Untersuchung, da ihre literarische Charakterisierung im Wesentlichen auf ihrer Zugehörigkeit zur bäuerlichen Welt beruht, deren Darstellung mit einer starken Legitimität ausgestattet ist. Die Art und Weise, wie sie diese darstellen, ist jedoch unterschiedlich und muss vor dem Hintergrund ihrer jeweiligen Sensibilität analysiert werden. Neben dieser grundlegenden Frage müssen auch andere

Aspekte berücksichtigt werden. Die sozialen Profile dieser bäuerlichen Schriftsteller können den Stoff für eine Reihe von Untersuchungen liefern (geografische Herkunft, soziologische Verankerung, Bildungsniveau...). Die Art ihrer literarischen Produktion (Lyrik oder Prosa, Fiktion oder Essays) muss ebenso hinterfragt werden wie ihr Umfang und die Kanäle, über die sie verbreitet wurde. Diese kann nämlich stark variieren, vom Selbstverlag über spezialisierte oder eng lokalisierte Häuser bis hin zur Veröffentlichung durch große kommerzielle Verlage. Die Rezeption ihrer Werke ermöglicht es, ihr Publikum zu messen, aber auch die Voreingenommenheit und die Urteile der Kritiker zu veranschaulichen.

Die Artikel in diesem Dossier können sich daher auf die in den vorangegangenen Abschnitten aufgelisteten Aspekte beziehen. Sie können einen individuellen Weg oder eine Gruppenstudie untersuchen, unabhängig davon, welches romanischsprachige Land betrachtet wird, von den 1900er Jahren bis heute. Die einzige Einschränkung besteht darin, dass als Beispiel für einen bäuerlichen Schriftsteller eine oder mehrere Personen herangezogen werden, deren obligatorische Merkmale darin bestehen, dass sie das Land mit ihren eigenen Händen bearbeitet haben (Großgrundbesitzer sind daher ausgeschlossen, auch wenn sie sich mit der Landwirtschaft auskennen), bevor sie zur Feder greifen und ein oder mehrere Bücher verfassen, seien es Gedichtbände, Romane, Essays oder Erinnerungen (vorausgesetzt, dass diese vom Bauern selbst verfasst sind und nicht in Form von Interviews mit einem Journalisten).

Einreichungsvorschläge können in einer der von der Zeitschrift akzeptierten Sprachen (Deutsch, Englisch, Französisch, Spanisch, Italienisch, Portugiesisch usw.) erfolgen und müssen bis zum 15.08.2022 in Form einer Zusammenfassung (einschließlich Titel, Fragestellung, Quellen) an folgende Adressen gesendet werden: t.obergoeker@chester.ac.uk und fabien.conord@uca.fr.

Voraussichtlicher Zeitplan:

- 01.09.2022 Annahme/Ablehnung der Vorschläge.
- 31.01.2023 Abgabe der Texte zur Begutachtung (double blind review).
- 31.03.2023 Rücksendung der Gutachten
- 30.07.2023 Endgültige Abgabe der Texte
- Herbst/Winter 2023 Online-Schaltung des Dossiers

Bibliographie

- GAUCHET, Philippe (dir.). 1986. *Ecrivains paysans, paysans écrivains*. Guise : Association AME.
- ROCHE, Agnès. 2006. *Émile Guillaumin, un paysan en littérature*. Paris : CNRS Éditions.
- VERNOIS, Paul. 1962. *Le roman rustique de George Sand à Ramuz. Ses tendances et ses évolutions (1860-1925)*. Paris : Nizet.

Nächste Nummer

Impulse für eine transdisziplinäre digitale Romanistik

hrsg. von José Calvo Tello, Nanette Reißler-Pipka & Jan Rohden

Winter
2022

9

PIAZZA ^{R. IV}
DEL
POPOLO